# Leipzigs
# Großindustrie & Großhandel
in ihrer
# Kulturbedeutung

geschildert von

**Paul Hirschfeld**

Leipzig
Duncker & Humblot
1887

Hirschfeld.

# Leipzigs Großindustrie und Großhandel.

# Leipzigs

# Großindustrie und Großhandel

in

## ihrer Kulturbedeutung.

Geschildert

von

**Paul Hirschfeld.**

Mit einem Vorwort

von

Dr. Rudolf Wachsmuth,
Vorsitzendem der Handelskammer zu Leipzig.

Leipzig,
Duncker & Humblot.
1887.

Papier von Ferdinand Flinsch in Leipzig.

Druck der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Einband von Gustav Fritzsche in Leipzig.

# Vorwort.

Der Einladung der Verlagsbuchhandlung, welcher die Veröffentlichung des vorliegenden Werkes zu danken ist, dasselbe mit einem Vorwort einzuführen, habe ich geglaubt, mich nicht entziehen zu dürfen.

Der Umgestaltungsproceß, welcher sich in den letzten Jahrzehnten in dem wirthschaftlichen Leben Leipzigs vollzogen hat, ist eine Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich zu ziehen geeignet ist.

Höher vielleicht, als das Verdienst des jetzt lebenden Geschlechts an der zweiten Blüthe Leipzigs, ist die, noch immer mit manchem geheimnißvollen Reiz umgebene Thätigkeit der Vorfahren zu schätzen, welche es ermöglicht hat, in einer kleinen, mit Festungsmauern umschlossenen Stadt dem Welthandel eine Stätte zu bereiten; für den Mitlebenden aber ist es eine erhebende und lehrreiche Erscheinung, mitten in dem Verfall mancher Grundlagen des alten Wohlstandes die Keime einer neuen, kräftigen Entwickelung wahrzunehmen und deren rasche Entfaltung zu beobachten.

Und wenn sich die sorgenvolle Frage aufdrängen will, ob mit diesem Wandel der geschäftlichen Thätigkeit nicht auch die Gefahr tiefgreifender Erschütterungen nahe gerückt sei, wie sie das industrielle Leben naturgemäß öfter bedrohen, so mögen wir es als ein Glück erkennen, daß durch die Mannigfaltigkeit dieser jungen Industrie ein Schutz wenigstens gegen die Ausdehnung derartiger Erschütterungen gewährt ist, — wie in den Krisen der letzten Jahrzehnte eine gleiche Mannigfaltigkeit die Schutzwehr für den ganzen Wohlstand Sachsens geworden ist.

Für das Gelingen des Versuches einer Darstellung dieser neuen Zustände bildet unverkennbar die Vielartigkeit des zu bewältigenden Stoffes eine Schranke. Eine weitere Erschwerung dieser Aufgabe aber liegt in der rühmlichen, eine der besten Seiten unseres Bürgersinnes bildenden Eigenart Leipzigs, die Erfolge der ernsten, stillen Arbeit nicht zur Schau zu tragen. Und so mögen denn manche, innerlich berechtigte und doch die Urheber des Werkes nicht als Vorwurf treffende Klagen über die Lückenhaftigkeit des behandelten Stoffes zu erwarten sein. — Sie werden aber für diejenigen, welche, wie der Verfasser dieser Zeilen, mit Freude und Stolz sich dazu bekennen, Mitglieder unseres, nach allen Richtungen hin blühenden Gemeinwesens zu sein, Nichts an der Anerkennung schmälern, welche für die, mit scharfem Verständniß, mit klarem Blick für die vielfache Verzweigung des Verkehrslebens und mit voller Hingebung gelöste Aufgabe nicht versagt werden kann.

Diese Anerkennung wird von dem Wunsche unzertrennlich sein, auch andere Stätten des deutschen Gewerbfleißes dem gegebenen Beispiele folgen zu sehen.

**Leipzig**, im November 1887.

Dr. **Rudolf Wachsmuth**,
Vorsitzender der Handelskammer.

# Inhaltsverzeichniß.

# Einleitung.

Verfolgt man die Entwickelungsgeschichte der großen Städte, so wird man bald erkennen, daß die eigentlichen Ursachen ihres besonderen Wachsthums, ihrer Entfaltung zu Centralpunkten des Verkehrs, des merkantilen und industriellen Lebens nicht in reinen Zufälligkeiten, auch nicht immer in dem Gange der politischen Verhältnisse, sondern hauptsächlich in den „zwingenden Gesetzen der Kulturgeographie" gesucht werden müssen. In überzeugender Weise hat J. G. Kohl in seinem Werke: „Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche" die bewegende Kraft dieser Gesetze nachgewiesen. Wir entnehmen hieraus, welchen maßgebenden Einfluß auf die Entwickelung der Städte von jeher die Umstände ihrer geographischen Lage ausgeübt haben, und wie man bei diesen Betrachtungen die Beschaffenheit der nächsten Meeresküste, die Entfernung derselben von dem entsprechenden Orte, dessen Lage an einer bestimmten Stelle eines schiffbaren Stromes oder dessen Verbindungen mit diesem und endlich die Boden-Konfiguration der diesen Ort umgebenden Landmassen berücksichtigen müsse. Petermann hat das letztere Moment weiter ausgeführt und gelangte u. a. zu folgendem Resultate: „In dem Gebirge, welches Deutschland in eine Nord- und eine Südhälfte trennt, öffnen sich nur wenige bequeme Durchgänge über niedrigere Einsattelungen und nur zwei Einschnitte, in welchen die Natur in schiffbaren Strömen vollkommen fertige Verkehrsstraßen zwischen Nord und Süd hineingebildet hat, die Thäler des Rheins und der Elbe. Nur in diesen können die Verkehrsmittelpunkte bis hart an die beiderseitige Grenze rücken." In diesen Worten finden wir auch eine genügende Erklärung für das Emporblühen Leipzigs, jener Stadt, die schon vor mehreren hundert Jahren als Emporium des deutschen Binnenhandels galt und noch heute für den Weltmarkt von universeller Bedeutung ist. Denn Leipzig liegt in jener Tiefebene, welche die Elbe durchströmt, dort, wo sich die beiden großen Handelsstraßen kreuzen, welche einerseits die Verbindung des Mains mit der unteren Oder, andererseits der oberen Donau mit der Unterelbe bewirken. Und überblickt man das von dieser Stadt ausgehende Eisenbahnnetz, dann wird man gewiß mit dem übereinstimmen, was in dem Buche „Die Stadt Leipzig und ihre Umgebung", hrsg. von E. Hasse, über deren centrale Lage bemerkt ist, nämlich, daß Leipzig auf der kürzesten Linie liege, welche den schlesischen Industriebezirk mit dem westfälischen verbindet und die von der Rheinmündung nach Breslau, von Hamburg nach Wien und von Danzig nach Straßburg führt. Zwar hat Kohl das Eisenbahnnetz in seine Berechnungen nicht hineinziehen können; dasselbe hat aber diese auch nur unwesentlich beeinflußt, weil die Schienenwege sich naturgemäß an die größeren Städte anschließen müssen.

Doch so bestimmend alle diese kulturgeographischen Faktoren für die mächtige Entfaltung Leipzigs auch immer gewesen sind, so hätte diese Stadt doch niemals eine Weltstellung erreichen können, wenn ihre Bevölkerung, die sich von jeher durch lebhaften Geist und hervorragende kommercielle und gewerbliche Regsamkeit auszeichnete, mit diesen gegebenen Verhältnissen nicht in so umfassender Weise zu rechnen verstanden hätte, und wenn dieselbe in diesen Bestrebungen von ihren Regenten nicht vielfach begünstigt worden wäre. So erhielt die Stadt unter Berücksichtigung ihrer günstigen Lage und ihrer werkthätigen Bevölkerung schon am Ausgange des zwölften Jahrhunderts von dem Markgrafen Otto dem Reichen ihre beiden Hauptmessen und damit jene Freiheiten, ohne welche zur damaligen Zeit ein eigentlicher Marktverkehr und ein größerer Fremdenzuzug unmöglich war. Diese Vorrechte bestanden im Wesentlichen darin, daß die eingehenden Meßgüter theilweise oder gänzlich von Zollabgaben befreit waren, daß den fremden Kaufleuten sicheres Geleit auf den durch Wegelagerer gefährdeten Landstraßen gewährt und die Institution eines eigenen Meßgerichts ins Leben gerufen wurde, das in allen während der

Messe entstandenen Handelsstreitigkeiten die erste Instanz bildete. Als Leipzig bei der im Jahre 1485 erfolgten neuen Theilung der Wettinischen Lande der albertinischen Linie zufiel, wurden diese seine Privilegien und Freiheiten nicht nur bestätigt, sondern durch die Ertheilung des Stapel- und Niederlagsrechts noch bedeutsam erweitert. Dieses Moment und der in der Stadt sich immer mächtiger entfaltende Buchhandel mit seinem zur Meßzeit stattfindenden eigenartigen Marktverkehr gaben ihr einen neuen Aufschwung und ihren Messen eine erhöhte Bedeutung.

Dieser buchhändlerische Marktverkehr, der auf einem Austausche der mitgeführten Verlagsartikel beruhte, fand zuerst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Frankfurt a. M. statt. Doch sowohl die dortige Staatsgewalt, als auch die Reichsregierung legten diesem für den Fortschritt der allgemeinen Bildung so wichtigen Arbeitsgebiete durch Beschränkungen aller Art und die strengste Censur solche Fesseln an, daß zur Zeit der Reformation die Buchhändler des nördlichen Deutschlands den Entschluß faßten, sich von Frankfurt zu emancipiren und in der damals schon weltberühmten Meßstadt des Nordens einen selbständigen Büchermarkt zu begründen. Der Umstand, daß die sächsische Regierung die Censur in humanerer Weise ausübte und die Bücher von der Accise befreite, bestärkte natürlich diesen Entschluß. Zur Michaelismesse 1594 erschien der erste Leipziger Meßkatalog, der allerdings nicht viel mehr als nur die Hälfte der in Frankfurt vertretenen Artikel aufweisen konnte, aber immerhin als ein Markstein in der Geschichte des deutschen Buchhandels betrachtet werden muß. Denn mit seinem Erscheinen traten die Bestrebungen nach einer einheitlichen Organisation dieses Verkehrs hervor und Leipzig, dessen Universität und Schulen schon damals in höchster Blüthe standen, begann sich nicht nur zu einer buchhändlerischen Centrale, sondern auch zu einer literarischen Hauptstadt heranzubilden.

Doch die Drangsale und Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, von denen auch Leipzig schwer heimgesucht wurde, hemmten gänzlich diese Bestrebungen und lähmten das gesammte merkantile Leben der Stadt. Gerade diejenigen Momente, welche zu Leipzigs Emporblühen das Wesentlichste beitrugen, wurden die Grundlage der kriegerischen Aktionen, welche man gegen diese Stadt richtete. Denn gerade sie bot mit ihren Reichthümern dem Kriege wichtige Hilfsquellen dar, und ihre Lage als Centralpunkt so vieler Hauptstraßen, auf einem Terrain, das für den friedlichen Verkehr wie geschaffen erscheint, zeigte sie natürlich auch als Stätte für den Kampf besonders geeignet. Darum wurde die Gegend von Leipzig wiederholt der Schauplatz großer Schlachten. Doch trotz alledem ließen seine braven, regsamen Bewohner niemals den Muth sinken. Kaum war der Frieden wieder eingekehrt, da sah man auch überall in der Stadt ein emsiges Schaffen, um die Wunden zu heilen, die der lange blutige Krieg geschlagen, um mit frischer Kraft das Verlorene wiederzugewinnen. Noch im Jahre 1640 sang man in Leipzig bei Gelegenheit der Feier des zweiten Säkularfestes der Buchdruckkunst mit ernstem Sinnen das Verslein:

„Zweihundert Jahr vergangen sein,
Da Druckerei erfunden,
Herr, gieb uns doch den Frieden dein,
Verbinde unsre Wunden."

Hundert Jahre später vermochte man bei diesem Feste schon einen anderen Ton anzustimmen. Da athmeten alle Tischreden, die gehalten, alle Lieder, die gesungen wurden, die Empfindung höchster Befriedigung. Und wenn es in dem einen dieser Festgesänge heißt:

„Paris und London zu beschämen,
Und Amsterdam den Rang zu nehmen,
Das ist der Zweck, den diese Stadt
Beinahe schon erreichet hat,"

so folgt, daß das „Klein Paris" sich damals auch „Klein London" und noch dazu ein „Klein Amsterdam" dünkte*).

Zu diesem erneuten Aufschwunge Leipzigs, namentlich auf dem Gebiete des Buchhandels, trug aber auch nicht wenig das verständnißvolle Walten der kursächsischen Regierung bei. Denn der erste von allen deutschen Staaten, welcher einen erträglichen Rechtszustand für den Buchhandel begründete, war Kursachsen. Bereits im Jahre 1686, also zu einer Zeit, als der Verleger fast überall im Vaterlande den Nachdruckern gegenüber völlig schutzlos dastand, als selbst die nur mit großem Kostenaufwande zu erlangenden Privilegien wirkungslos blieben, wurden seitens des Kurfürsten von Sachsen Mandate gegen den Nachdruck aller Schriften erlassen, welche „der Verleger von den Autoren redlicher Weise an sich gebracht", selbst wenn solche nicht privilegirt waren, und in Leipzig eine „Bücherkommission" eingesetzt, welche die Ausführung dieser Mandate überwachen mußte. Diese Gesetze, die später noch erweitert wurden, hatten zur natürlichen Folge, daß die Leipziger Buchhändlermessen sich immer mehr entfalteten und die

*) Dem Werke: „Die Druckkunst und der Buchhandel in Leipzig" von Carl B. Lorck entnommen.

Frankfurter von Jahr zu Jahr an Bedeutung verloren. Schließlich wurden die norddeutschen Verleger es müde, gegen die Plackereien der kaiserlichen Behörde und die Rechtsunsicherheit, die ihnen fast überall im Reiche entgegentrat, noch länger anzukämpfen, und sie faßten 1764 mittels eines Absagebriefes an Frankfurt a. M. den Beschluß, von nun an nur noch die Messen in Leipzig zu besuchen. Dieser Beschluß wurde der Beginn einer neuen Epoche für Leipzig, besonders als nun auch durch das Wiederaufleben der deutschen Literatur der deutsche Buchhandel und das gesammte Kulturleben im Vaterlande einen neuen Impuls empfingen. Denn der frische Lenzeshauch, der von Deutschlands Dichtern ausging, zog auch in die Herzen der deutschen Buchhändler ein, so daß sie ihre Bestrebungen verdoppelten, der neuen Zeit sich würdig zu zeigen und durch ein gemeinsames Band die Interessen ihres Standes zu wahren und seine ideale Seite zu fördern.

Diesen gemeinsamen Bestrebungen, die bereits im Jahre 1765 zur Errichtung eines Vereins von Buchhändlern führten und in der Folge die Anregung zu vereinten Maßnahmen gegen den Nachdruck und gegen andere Schäden und Mißbräuche gaben, entsprang aber erst in unserem Jahrhundert ein Unternehmen, das für die Entwickelung des buchhändlerischen Verkehrs sowohl nach seiner rechtlichen als nach seiner geschäftlichen Seite hin von weittragender Bedeutung werden sollte. Wir meinen den in der Ostermesse 1825, hauptsächlich durch die Einwirkung der Buchhändler Fr. Campe in Nürnberg und Christian Horvath in Potsdam gegründeten Börsenverein der deutschen Buchhändler. Je mächtiger diese Vereinsschöpfung, der nunmehr alle bedeutenderen Buchhändler des Vaterlandes als Mitglieder angehören, heranwuchs, um so umfangreicher wurde ihre Thätigkeit und um so größer ihr Einfluß. So ist es auch zu einem großen Theile der Thatkraft dieses Vereins zu danken, daß schon etliche Staaten eine Einigung dahin erzielt haben, durch ein gemeinsames Gesetz das geistige Eigenthumsrecht zu schützen. Der Verein war schon im Jahre 1836 in den Stand gesetzt, ein eigenes stattliches Heim zu beziehen. Sein Vermögen vergrößerte sich hauptsächlich dadurch, daß im Jahre 1845 das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" in sein alleiniges Eigenthum überging und zu einer von Jahr zu Jahr reicheren Einnahmequelle wurde; es wuchs allmählich derartig, daß er bereits 1869 sein Haus als schuldenfreies Eigenthum betrachten und vor kurzer Zeit an den Bau einer größeren und würdigeren Heimstätte, für welche 900 000 Mark in Ansatz gebracht worden sind, gehen konnte. In Anerkennung der Bedeutung des Vereins hat die Stadt Leipzig demselben zum Zwecke dieses Baues ein Areal im Werthe von ca. 400 000 Mark als Geschenk verliehen.

Wie man Philipp Erasmus Reich, den einstigen Mitinhaber der angesehenen Firma Weidmanns Erben & Reich als den eigentlichen Reformator des buchhändlerischen Verkehrs, wie er sich nunmehr in der in Leipzig durchgeführten mustergiltigen Organisation offenbart, betrachten muß, so hat man in einem anderen, nicht minder berühmten Leipziger Buchhändler, in Georg Joachim Göschen, den reformatorischen Geist zu erblicken, der ein Wesentliches dazu beigetragen hat, den deutschen Buchhandel zu veredeln, ihn daran zu gemahnen, welch hohem idealen Zweck er dient. Göschens Verlag spiegelte in glänzender Weise den Geist der neuen Zeit wieder, da in ihm die Werke fast sämmtlicher Heroen der wiedererwachten deutschen Literatur erschienen, von ihm aus auch die erste Gesammtausgabe von Goethes Werken in die Welt ging. Göschen war von der Kulturaufgabe seines Berufes so tief durchdrungen, daß er nur das eine Streben kannte, sich mit Autoren zu verbinden, die dem Schönen, Wahren und Guten huldigten. Diesen gegenüber war er denn auch immer ein Gentleman in des Wortes bester Bedeutung. Schrieb ihm doch Schiller nach Empfang des Honorars für den ersten Abdruck der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges": „Sie haben mich nicht bezahlt, sondern belohnt, und die Wünsche auch des ungenügsamsten Autors befriedigt."

Wir haben es in den nachfolgenden Blättern zu schildern versucht, welche segensreiche, für die Fortentwickelung der Kultur bedeutsame Thätigkeit in der neueren und neuesten Zeit von den weltbekannten Häusern F. A. Brockhaus, B. G. Teubner, Bernhard Tauchnitz, Bibliographisches Institut, Karl Baedeker, Breitkopf & Härtel und C. F. Peters ausgegangen ist und noch ausgeht; wie ferner uns in Johann Jakob Weber und Ernst Keil die ersten deutschen Verleger entgegentreten, die künstlerisch illustrirte Zeitschriften für die allgemeine Belehrung und Unterhaltung geschaffen haben. Wir mußten es uns jedoch leider versagen, ein Gesammtbild von der Thätigkeit aller der bedeutenden Verlagshandlungen zu entrollen, die wacker daran mitgearbeitet haben, den Ruhm Leipzigs als Empore des deutschen Buchhandels zu erhalten und zu erhöhen. So hat sich u. A. die Firma Otto Spamer durch werthvolle illustrirte lexikalische Werke, von denen wir das „Illustrirte Konversations-Lexikon", das „Archäologische Wörterbuch der Kunst", das „Buch der Erfindungen", das Werk „Unser Deutsches Land" hervorheben, sodann durch die Herausgabe einer Fülle von Kinder- und Jugendschriften um die Förderung der allgemeinen Bildung wohlverdient gemacht. Ferner müssen wir der Firma Phil. Reclam jun. besonders gedenken, deren „Universalbibliothek" überall, wo Deutsche wohnen, Eingang gefunden hat. Unter denjenigen Buchhandlungen Leipzigs, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, treue Dienerinnen der Wissenschaft zu

sein, haben sich vorzugsweise die Firma F. C. W. Vogel durch ihren Verlag medicinischer und literarhistorischer Werke, das Haus Salomon Hirzel durch die Herausgabe des monumentalen Sprachwerkes der Brüder Grimm und einer Reihe wissenschaftlicher Schöpfungen von hohem Werthe, sowie durch den Verlag der Werke Gustav Freytags; die Firma Wilhelm Engelmann durch die Herausgabe von Webers „Allgemeiner Weltgeschichte“ und einer Fülle bedeutender naturwissenschaftlicher, medicinischer und sprachwissenschaftlicher Publikationen, und endlich das Haus Duncker & Humblot einen auch über Deutschlands Grenzen hinausgehenden Ruf errungen. Carl Duncker, der Mitbegründer der letzteren Firma, die ursprünglich ihr Heim in Berlin hatte, gehörte zu denjenigen deutschen Buchhändlern, die für das Gesammtinteresse und die idealen Ziele ihres Standes stets mit ganzer Seele eintraten. Sein Verlag, der u. A. die Werke Hegels und hervorragende Schätze der historischen Literatur von Leopold von Ranke, Max Duncker, E. Dümmler 2c. enthielt, ging 1866, wenige Jahre vor seinem Tode, nach Leipzig über. Auch nach der Uebersiedelung und unter der jetzigen Leitung schritt die Firma auf der begonnenen Bahn stetig weiter, so daß sie heute in den Fächern der Geschichte und der Politik, der Rechts- und Staatswissenschaften eine hervorragende Stellung einnimmt. Auf dem Gebiete des Kunstverlages sind E. A. Seemann und Alphons Dürr als verdienstvolle Förderer des künstlerischen Verständnisses und eines veredelten Geschmackes zu erwähnen. Kurz, gar viele bedeutsame Kräfte sind hier in Bewegung, um von dieser Stadt aus das Licht der Wissenschaft und Aufklärung über die ganze Erde zu verbreiten und mit Früchten dichterischen Schaffens, mit Gaben aus der Gedankenwelt der Tonkunst, mit lebenathmenden Schöpfungen der Malerei und ihrer graphischen Reproduktionen überall die Herzen zu erfreuen und zu erheben.

Der geneigte Leser wird in den nachfolgenden Schilderungen auch ein kleines Bild von der hohen Bedeutung der graphischen Gewerbe Leipzigs empfangen. Auch hier waren wir genöthigt, um Wiederholungen zu vermeiden, unsere Betrachtungen sehr einzuschränken. So manches hervorragende Institut dieses weiten und für die Kultur so bedeutsamen Gebietes — wir nennen nur die lithographische Anstalt von Wezel & Naumann — fehlt leider in diesen Blättern. Doch trotzdem wird man aus dem von uns Dargebotenen entnehmen können, welch ein frisches Streben, welch ein edler Wetteifer obwaltet, um in allen graphischen Werkstätten der Kunst eine bevorzugte Stellung einzuräumen und auf diese Weise den ganzen Kreis dieses Schaffens zu veredeln.

In seinem Buche „Vergleichende Kulturbilder“ bemerkt Faucher mit Recht, daß die Anlage einer ausgewählten Kunstsammlung nicht blos eine nationale und millionenstädtische Pflicht, sondern eine Pflicht für jede Stadt sei, welche etwas auf sich hält, vorzüglich, wenn sie selbst der Sitz künstlerischer Bestrebungen ist. Nun, die Stadt Leipzig hat diese Pflicht vollauf begriffen und erfüllt. Ihre Gemäldegallerie- und Skulpturensammlung, denen sie vor kurzer Zeit ein neues, monumentales Heim erschloß, bieten dem Beschauer so manche erhebende Schöpfung alter und moderner Meister dar. Und das vor etwa zwei Jahren in dem großen Saale der Buchhändlerbörse eröffnete Deutsche Buchgewerbe-Museum, dessen Bestimmung es ist, ein getreues Bild von der Geschichte der Typographie und der übrigen graphischen Künste und Gewerbe zu entrollen, gleichzeitig aber auch die besten Erzeugnisse der Druckerpresse als Vorbilder für das weitere technische Schaffen vorzuführen, offenbart schon jetzt eine zukunftverheißende Bedeutung. Die von dem Sächsischen Staate für dieses Museum angekaufte berühmte Klemmsche Inkunabelnsammlung, die aus mehreren Tausend Blättern bestehende Sammlung lithographischer Wiegendrucke, welche die Familie Brockhaus dem Institute gespendet, sein reicher Schatz graphischer Seltenheiten aus den verschiedensten Perioden der Vergangenheit, sodann sein Besitz an meisterlichen Schöpfungen der neueren Druckkunst bieten dem Studium und der Betrachtung gar fesselnde und bewundernswerthe Stoffe dar. Dieses Museum ist dem im Jahre 1884 begründeten „Centralverein für das gesammte Buchgewerbe“ entsprossen, der die große Aufgabe verfolgt, das deutsche Buchgewerbe zu einer immer höheren technischen Stufe der Vollkommenheit zu bringen und demselben durch eine immer innigere Verbindung mit der Kunst ein idealeres Gepräge aufzudrücken. Behufs Erreichung dieses Zieles richtet der Verein seine weiteren Bestrebungen darauf, eine graphische Akademie in Verbindung mit einer Fachschule für Lehrlinge ins Leben zu rufen und ferner durch eine erwählte Ausstellungs-Kommission einen Mittelpunkt zu bilden, von wo aus die buchgewerblichen Interessen Deutschlands bei den internationalen Ausstellungen kräftigst gewahrt werden können und auch der Gedanke des heimischen Ausstellungswerkes gefördert zu werden vermag.

Doch die eigentliche künstlerische Bedeutung dieser Stadt gelangt noch auf anderen Gebieten der Kunst zu einem lebendigen und fruchtbringenden Ausdruck. Wie Leipzigs Stadttheater von jeher als eine der bedeutsamsten Pflegestätten der deutschen Schauspielkunst galt, so wird auch sein Konservatorium für Musik, zu dessen Lehrern stets die hervorragendsten Meister der deutschen Tonkunst gehörten, als eine echte Pflanzstätte für die Erhaltung und Fortentwickelung des idealen Geistes in der Musik angesehen. Das neue Gewandhaus der Stadt mit seinem weihevollen, wundersamen Konzertsaale, das wie ein wahrer Musentempel, fern von dem Geräusche des

Verkehrslebens, abgesondert von den anderen Gebäuden der Stadt, sich majestätisch erhebt, dieser prunkvolle Bau, der zu den meisterlichsten Werken der architektonischen Kunst im deutschen Vaterlande gezählt werden muß, kann als ein treffendes Spiegelbild des hohen künstlerischen Sinnes betrachtet werden, von dem die altehrwürdige deutsche Musenstadt beseelt ist.

Neben der geistigen und künstlerischen Schaffenskraft, die in dieser Hauptstadt des Buchhandels und der graphischen Gewerbe in so wirkungsreicher Weise zu Tage tritt, macht sich auch seit den letzten Decennien eine industrielle Regsamkeit geltend, die von Jahr zu Jahr reichere Früchte zeitigt. Wohl hat die durch das erweiterte Eisenbahnnetz hervorgerufene Umgestaltung des Verkehrswesens lähmend auf die Messen eingewirkt. Dieselben haben mit Ausnahme des Rauchwaaren- und Lederhandels von ihrer früheren Weltbedeutung eingebüßt. Dafür ist Leipzig aber eine Industriestadt geworden, auf welche das Vaterland mit Stolz blicken kann.

Noch vor etwa vier Decennien waren die industriellen und fabrikmäßig betriebenen Anlagen der Stadt und des Landkreises Leipzig so untergeordneter Natur, daß schon einige Hundert Arbeiter und im Ganzen 25 Dampfkessel und etwa 18 Dampfmaschinen von etwa 240 Pferdekräften genügten, um dieses Ganze in Bewegung zu setzen. Heute sind dagegen in der Stadt und in den Vororten Leipzigs mehr als 34000 Arbeiter in Thätigkeit, und müssen zur Bewältigung der hier vollführten maschinellen Arbeit über 600 Dampfkessel mit einer Heizfläche von gegen 23000 Qum. und mehr als 500 Dampfmotoren von etwa 9000 Pferdestärken ihre gewaltigen Kräfte entfalten. Das polygraphische Gewerbe, das im vergangenen Jahre 120 Betriebe mit etwa 8000 darin beschäftigten Personen zählte, nimmt unter diesen Anlagen naturgemäß eine ganz besonders hervorragende Stellung ein. Hat man doch die Berechnung ausgeführt, daß mittels der in Leipzig wirksamen Rotations- und Schnellpressen gegen 1300 Millionen Bogen jährlich gedruckt werden können. Die Buchbinderei, die ja einen integrirenden Theil der graphischen Künste bildet und sich gerade in dieser Stadt, wie wir es in den folgenden Blättern weiter ausführen, in der blühendsten Weise entwickelt hat, nimmt ebenfalls eine stattliche Zahl von Arbeitern und maschinellen Kräften in Anspruch. Zu den bemerkenswerthesten Etablissements dieser Art gehören außer den von uns in diesem Werke ausführlich geschilderten Werkstätten von J. R. Herzog und G. Fritzsche die Buchbindereien von J. Hager, H. Sperling, F. A. Barthel, Hübel & Denck und J. F. Bösenberg. — Der Maschinenbau, der noch vor wenigen Jahrzehnten im Leipziger Bezirke keine Heimstätte hatte, kam in neuerer Zeit zu einem ungeahnten Aufblühen. Nach neuester Feststellung zählt die Stadt und ihre nächste Umgebung 61 Anlagen dieses allerdings weitverzweigten Gebietes, in denen etwa 3500 Arbeiter Beschäftigung finden. Von den bedeutendsten dieser Etablissements und der Leistungskraft derselben haben wir in unseren Schilderungen ein mehr oder weniger vollständiges Bild zu entrollen versucht. — Daß Leipzig, die Stadt der Musik, auch in der Herstellung von Musikinstrumenten eine der vornehmsten Stellen auf der ganzen Erde errungen hat, ist wohl als allgemein bekannt vorauszusetzen. Hauptsächlich ist es den künstlerischen Bestrebungen und der Meisterschaft Julius Blüthners gelungen, seinen Werken und damit der ganzen Schaffenskraft der Stadt in diesem Zweige des Kunstgewerbes, dem in Leipzig 11 Pianofortefabriken gewidmet sind, eine Weltbedeutung zu geben. Auch die Erzeugnisse der in Gohlis vor mehreren Jahren begründeten „Fabrik Leipziger Musikwerke" haben eine solche Anerkennung gefunden, daß sie nunmehr fast in der ganzen Welt des Verkehrs anzutreffen sind. — Die Textilindustrie und ihre verwandten Gebiete haben wir in diesem Werke einer besonders eingehenden Betrachtung zu unterziehen versucht. Dennoch mußten wir, um uns nicht zu wiederholen, so manches hervorragende Etablissement außerhalb des Kreises unserer Schilderungen lassen. Wir gedenken hier nur der Kammgarnspinnerei von Stöhr & Co., ferner in Bezug auf die in Leipzig so emporgeblühte Rüschenfabrikation der Firmen Breitfeld & Limburger, C. H. Reichel und A. Fleischhauer Nachfolger, in Betreff der Branche der Damenkonfektion des großartigen Etablissements von Aug. Polich, bezüglich der von uns geschilderten Wachstuchfabrikation der Firmen Röller & Huste, Alexander Schumann, J. G. Teubner & Co. und C. F. Knoch; bei den Arbeitsstätten, die der Erzeugung künstlicher Blumen dienen, der Firma Tobias & Schmidt, und endlich bei der Betrachtung, die wir der Meisterschaft Leipzigs in der Veredelung von Pelzwerken widmeten, des Etablissements von Rödiger & Quarch, das namentlich durch seine treffliche Schwarzfärberei von Lammfellen einen weitgehenden Ruf erlangt hat. — Die chemische Industrie ist in Leipzig und seinen Vororten zwar in mannichfachen Specialitäten vorhanden, hat aber in ihrer Gesammtheit betrachtet doch nicht diejenige Bedeutung, welche hier den anderen Gebieten des industriellen Schaffens zuerkannt werden muß. Dennoch sind als in ihrer Art sehr hervorragende Anlagen zu erwähnen: die Farbenfabrik von Th. Würtz Nachfolger, die allerdings außerhalb Leipzigs Bezirk befindliche Leipziger Anilinfabrik, die Filiale des Kölner Hauses Vorster & Grüneberg, welche die Erzeugung von schwefelsaurem Ammoniak vollführt, ferner die Fabriken von Dr. Max Berend in der Herstellung von Karbolsäure, von C. Erdmann in der Erzeugung von Alkohol-Präparaten, von Dr. Max Vogel für Brechweinstein, von Dr. F. Wilhelmi für die verschiedensten Chemikalien, von Otto

Starke & Co. für Indigo-, von Wilhelm Roloff für chemisch-technische, von R. H. Paulcke für pharmaceutische Präparate in Verbindung mit Verbandstoffen und die Chemische Fabrik Eutritzsch in der Erzeugung von Leim und Knochenmehl. Von großer Bedeutung ist dagegen in dieser Stadt die Fabrikation ätherischer Oele und Essenzen. Neben dem Welthause Schimmel & Co., dessen Arbeitsstätten von uns eingehender geschildert sind, gebührt noch den bedeutenden Fabriken von E. Sachsse & Co. und Heine & Co. eine besondere Erwähnung. — Unter den Seifenfabriken Leipzigs ragt das Haus F. E. Steinbach als eine der bemerkenswerthesten Unternehmungen dieser Art in Deutschland ganz besonders hervor, während in der Herstellung von feinen Toilettenseifen und Parfümerien neben der Firma Schlimpert & Co. das ältere Etablissement von Friedrich Jung & Co. eine der vornehmsten Stellen im Vaterlande zu behaupten vermag. Die der chemischen Industrie nahe stehende Spritfabrikation haben wir in dem Artikel „Wilhelm Stengel" möglichst ausführlich beleuchtet. Neben diesem Hause muß aber noch als eine zweite würdige Vertreterin dieses industriellen Zweiges in Leipzig die Firma Schlobach & Co. genannt werden. — Unter den 22 Brauereien des Leipziger Bezirks, die jährlich etwa 518000 Hektoliter untergähriges und 79600 Hektoliter obergähriges Bier erzeugen, ist neben der Aktien-Gesellschaft Riebeck & Co., die zu den größten Brauereien des deutschen Vaterlandes gezählt wird, noch die Vereins-Bierbrauerei als hervorragend zu erwähnen. — Von denjenigen industriellen Etablissements der Stadt, die sich der Herstellung anderer Genußmittel widmen, verdienen besonders die der Tabak- und Cigarrenfabrikation hervorgehoben zu werden. Wir haben in den folgenden Betrachtungen auch diesem Gebiete in Berücksichtigung seiner so vielumfassenden Bedeutung einen größeren Platz eingeräumt, mußten aber auch hier unsere Erläuterungen nur auf einen Rundgang durch einige Werkstätten beschränken. Wir wollen deshalb an dieser Stelle darauf hinweisen, daß Leipzig in diesem Arbeitszweige noch durch mehrere bedeutende Fabriken vertreten ist. Wir nennen nur die bekannten Firmen Apel & Brunner, J. C. Cichorius und J. G. Quandt & Mangelsdorf. — Schließlich genügen wir noch der Pflicht, auch derjenigen Industrien Leipzigs zu gedenken, die in unseren Schilderungen nicht behandelt sind, aber dennoch ihrer Specialität und Bedeutung wegen eines besonderen Hinweises werth erscheinen. Es sind dies die rühmlichst bekannte Leipziger Gummiwaarenfabrik vorm. Jul. Marx, Heine & Co., die Maaßstab- und Werkzeugfabriken von Gebr. Leistner und Eduard Goedel, die Fabrik für Drahtheftmaschinen von Gebr. Brehmer, das Etablissement von Chn. Mansfeld für die Erzeugung von verschiedenen Maschinen für die Zwecke der Buchbinderei und Schuhfabrikation, die Firma Schmiers, Werner & Stein für die Herstellung von Schnellpressen für Buch- und Steindruckerei, die Maschinenfabrik von Ph. Swiderski, deren Dampfmotoren, nach dem Receiver-Compound-System konstruirt, in allen Fachkreisen ehrende Anerkennung gefunden haben, die mechanische Weberei für Sackleinen und Segeltuch von Tränkner & Würker; ferner die Fabrik für Buchbinderleinen von Schulze & Niemann, das Etablissement von Heinrich Hirzel, dessen Leuchtgas-Erzeugungspräparate zur Gasbereitung aus Mineral- und Theerölen, pflanzlichen und thierischen Oelen und Fetten, nicht minder wie seine Extractions-, Verkohlungs- und Schweelapparate einen weit über Deutschlands Grenzen hinausgehenden Ruf genießen; sodann das Dampf-Säge- und Messer-Fournierwerk von Franz Schlobach in Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig und endlich in der Möbelfabrikation die auf dem Gebiete der Holz-Architektur und Bildnerei durch ihre meisterlichen Arbeiten bekannte Fabrik von Franz Schneider.

Dieses mächtige industrielle Leben, von dessen steter Weiterentwickelung die von Jahr zu Jahr wachsende Zahl der Dampfschlote ein sprechendes Zeugniß ablegt, dann die Lage der Stadt inmitten blühender Industriedistrikte, diese gar wichtigen Faktoren bieten, abgesehen von dem Meßverkehr, dem Handel Leipzigs die reichsten Nahrungsquellen dar. Chemnitz, das schon längst sich den Beinamen des deutschen Manchester erworben hat; das sächsische Voigtland mit seiner Weißwaaren- und das Erzgebirge mit seiner Spitzen-, Posamenten- und Stickerei-Industrie; die Tuch- und Flanell-Fabrikation Sachsens und der preußischen Provinz Brandenburg; Glauchau und Meerane, die Vororte in der Erzeugung der feineren sächsischen halb- und ganzwollenen Kleiderstoffe; die ausgedehnte Leinen- und Baumwollen-Industrie der sächsischen Lausitz; Thüringen mit seinen vielen Fabriken, unter denen namentlich Gera und Greiz in der Erzeugung von Kammgarnstoffen glänzen — sie alle stehen mit Leipzig in naher Verbindung, stützen sich mehr oder weniger auf dessen Kapitalkraft und führen seinem Handel in doppelter Richtung Nahrung zu, indem sie sich theils seiner Vermittelung zum Vertriebe ihrer Erzeugnisse bedienen, theils Rohstoffe und Halbfabrikate oder Verzehrungsgegenstände und andere Lebensbedürfnisse von ihm beziehen*). So ist in Leipzig ein überaus lebhafter Garnhandel entstanden, der neben den in dieser Stadt und überhaupt im Sachsenlande heimischen Baumwollen- und Kammgarn-

*) Einem Exposé der Leipziger Handelskammer aus dem Jahre 1872 entnommen.

spinnereien den nahegelegenen Weberei-Distrikten die noch erforderlichen Wefts, Twiste u. s. w. liefert und gleichzeitig auch einen umfassenden Bezirk mit Näh- und Strickgarnen versieht. So müssen wir ferner des Metall- und Farbwaarengeschäftes, vorzugsweise aber des Kolonialwaarenhandels gedenken, der nicht nur einen großen Theil von Sachsen, sondern auch die angrenzenden Länder bis nach Ungarn hin mit seinen mannigfachen Produkten versorgt. Den thatkräftigen Bestrebungen einer namhaften Zahl bedeutender und hochangesehener Großhandlungen in Wollen- und Baumwollenwaaren ist es zu danken, daß der Export der verschiedensten Artikel in diesem Zweige der heimischen Arbeit eine stetig wachsende Ausdehnung genommen hat. So werden sächsische und preußische Tuche, die Strumpfwaaren von Chemnitz und Umgegend, ferner Kleiderstoffe aller Art nach Skandinavien, der Schweiz, nach Italien und der Levante, nach Nord- und Südamerika, nach Tunis, Ostindien, China und Japan, kurz, nach fast allen Ländern der Verkehrswelt gesandt. Doch auch der Handel Leipzigs in ausländischen Fabrikaten, namentlich in Manufaktur- und Seidenwaaren hat sich zur höchsten Blüthe entfaltet. In den zuletzt genannten Artikeln wird der Stadt als Zwischenhandelsplatz noch immer eine der ersten Stellen auf dem Kontinente zuerkannt. Welche Weltstellung Leipzig im Rauchwaarenhandel einnimmt, haben wir in unserem Werke des Näheren ausgeführt. Er muß in Verbindung mit dem gleichfalls höchst bedeutsamen Handel in rohen Häuten und Leder als das eigentlich belebende Element des Meßverkehrs angesehen werden.

Ein der Stadt gewissermaßen angeborener reger Sinn für das Gemeinwohl, für Ordnung und für Freiheit der Bewegung hat ihren so hervorragenden merkantilen und industriellen Unternehmungsgeist stets in gesunde, solide Bahnen zu lenken gewußt. Diesem Gemeinsinne ist auch das für die Entwickelung des Leipziger Handels und seiner Industrie so überaus erfolgreich wirkende Institut der Handelskammer entsprungen. Die Geschichte ihrer Begründung gemahnt uns an eine andere merkantile Körperschaft, die mehr als vierhundert Jahre die Vormundschaft über den Handel Leipzigs geführt hatte und erst vor kurzer Zeit den Beschluß faßte und ausführte, sich aufzulösen. Wir meinen die altehrwürdige Kramer-Innung. Die an ihre Auflösung sich knüpfende That, die Verwaltung der von ihr einst errichteten Handelslehranstalt nunmehr der Handelskammer zu übertragen, und zur Erhaltung und weiteren Entwickelung dieser für die wissenschaftliche und praktische Ausbildung der jungen Kaufleute so segensreichen Stiftung einen großen Theil ihres beträchtlichen Vermögens zu bestimmen, wird das Gedächtniß an diese Körperschaft nicht erlöschen lassen. Dennoch mußte man es als einen wesentlichen Fortschritt in Bezug auf die Entwickelung des Leipziger Handels betrachten, als am Ende der vierziger Jahre der aus Vertretern der Kaufmannschaft erwählte „Handelsvorstand" immer mehr an Einfluß gewann. Wohl hatte sich die Kramer-Innung in Sachen der Handelsgerichts-, Konkurs- und Wechselordnung, des Münz-, Maaß- und Gewichtssystems, in Zollangelegenheiten, sowie in Sachen des Post- und Bankwesens so manches Verdienst erworben; wohl trat sie vielfach mit fester Entschiedenheit für den Schutz und die Förderung des Handels ein. Aber ihre Waffen, mit denen sie dem Handel die Freiheit erringen wollte, bestanden, den Anschauungen der damaligen Zeit entsprechend, aus Monopolen und Privilegien*): „Für sich zwar verlangte der Handeltreibende auch damals möglichste Freiheit, aber er verlangte, daß er, nicht Andere, eine solche Freiheit genießen, daß diese Anderen in ihrem Gebaren beschränkt und von ihm abhängig sein sollten. Ein ungeheures Maß von Zeit und Kraft verwandte die Kramer-Innung ganz allein darauf, die freie Bewegung der verschiedenen wirthschaftlichen Potenzen gegenseitig zu hemmen, abzuschwächen oder lahm zu legen und einen kleinlichen Kampf mit den Handwerkern und mit fremden Kaufleuten zur Wahrung ihrer Vorrechte zu führen." Erst der erhöhten Wirksamkeit des „Handelsvorstandes" ist es zu danken, daß diesen mittelalterlichen Anschauungen der Einfluß genommen wurde, obwohl nicht verkannt werden darf, daß auch die Kramer-Innung in späterer Zeit von einem neuen Geiste ergriffen wurde und „sich zu einer freieren Auffassung von den Bedürfnissen und den wahren Interessen des Verkehrslebens erhob". Doch nach der Konstituirung der auf Grund des sächsischen Gewerbegesetzes vom 15. October 1861 begründeten Handels- und Gewerbekammern, welche nunmehr dem Ministerium des Innern und der Regierungsbehörde des Bezirks als sachverständige Organe in Sachen des Handels und Gewerbes zu dienen bestimmt sind und denen ferner die Befugniß eingeräumt ist, selbständige Anträge und Wünsche an die Staatsbehörden zu richten, nahm die Kramer-Innung eine vollständige Umgestaltung ihrer Organisation vor. Sie wurde nun eine Genossenschaft zum Zwecke der Unterstützung hilfsbedürftiger Mitglieder, der Förderung des Handels im Allgemeinen, der Verwaltung und Förderung von Fachschulen, der Gründung von Kassen und ähnlichen gemeinnützigen Anstalten unter besonderer Berücksichtigung der Errichtung einer der Stadt Leipzig würdigen Börse. Es muß hervorgehoben werden, daß die so umgewandelte Körperschaft diesen ihren neuen Aufgaben in der weitgehendsten Weise Rechnung trug. Die Wirksamkeit der Leipziger

*) Aus Karl Biedermann's „Geschichte der Leipziger Kramer-Innung".

Handelskammer nahm indeß eine solche Ausdehnung an, daß ihrem Antrage, die Gewerbekammer, die bisher mit ihr gemeinschaftlich wirkte, im Interesse des Handels von ihr zu trennen, seitens des Ministeriums im Juni des Jahres 1868 entsprochen wurde. In dieser erlangten Selbständigkeit hat sich seitdem die Leipziger Handelskammer als ein treuer und energischer Sachwalter der Handels- und Verkehrsverhältnisse Leipzigs, sowie des ganzen deutschen Vaterlandes bewährt.

Das stete Wachsthum der Stadt Leipzig, die nach der jüngsten Berechnung mit ihren Vororten nahe an 350000 Einwohner zählt, das reiche Blühen ihres Handels und ihrer Industrie müssen als zukunftverheißende Merkmale gelten. Die allerdings unvollständigen Bilder, die wir dem geneigten Leser in den folgenden Blättern darbieten, werden ihm, so hoffen wir, wenigstens einen kleinen Einblick in das lebendige Weben dieser Wirksamkeit erschließen.

Paul Hirschfeld.

# F. A. Brockhaus.

„Die Wissenschaft soll nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Welt gehören." Diese Worte unseres großen Dichters spiegeln die mächtigen Gedanken der Aufklärung ab, welche aus der neu erstandenen Weltliteratur und überhaupt aus dem gesammten geistigen Schaffen des achtzehnten Jahrhunderts hervorgegangen sind und den Wegweiser und die Leuchte einer neuen Zeit bildeten. Sah man doch am Beginne unseres Jahrhunderts überall, namentlich aber in unserem Vaterlande, die Ritter vom Geiste in reger Bewegung, um Kunst und Wissenschaft, die bisher als ein Privilegium bestimmter, abgeschlossener Kreise galten und deren veredelnder Einfluß, deren belebende Kraft dem Volke vorenthalten wurden, zum Gemeingut der ganzen Menschheit zu erheben. Ueberall begann man damals durch gemeinverständliche Vorträge und Abhandlungen, durch die Begründung populär-wissenschaftlicher und belletristischer Zeitschriften dem Volke das Reich des Wissens und der Schönheit zu erschließen. Dieser geistigen Strömung verdanken wir auch die Entstehung jenes großartigen Werkes, das sich in der wahren Bedeutung des Wortes zum Buche aller Bücher entwickelt hat, des „Conversations-Lexikon".

Der Begründer desselben, Friedrich Arnold Brockhaus, dieser leuchtende Stern in der Geschichte des deutschen Buchhandels, erblickte am 4. Mai 1772 in der damals Freien Reichsstadt Dortmund das Licht der Welt. Obgleich er schon frühzeitig eine warme Neigung für Literatur und Wissenschaft erkennen ließ, so wurde er dennoch von seinem Vater, der ein angesehener Kaufmann und Mitglied des Stadtrathes war, für den Handelsstand bestimmt. Nachdem er in Düsseldorf seine Lehrzeit absolvirt und hierauf eine Zeit hindurch in Leipzig studirt hatte, ging der junge Brockhaus nach Amsterdam und begründete dort ein kaufmännisches Geschäft. Doch schon im Jahre 1805 erwachte in ihm aufs Neue der Trieb, den Wissenschaften zu dienen; er gab sein Geschäft auf und errichtete in der holländischen Hauptstadt unter der Firma „Rohloff & Co." eine deutsche Buchhandlung. Im Jahre 1807 änderte Brockhaus seine Firma in die Bezeichnung „Kunst- und Industriecomptoir" um, und unter dieser neuen Flagge erwarb er 1808 das Verlagsrecht des schon zehn Jahre vorher von einem wenig gekannten Gelehrten begonnenen „Conversations-Lexikon", mit dem er den Grundstein zu der späteren Größe und Bedeutung seines Hauses legte.

Trotzdem Brockhaus damals mit den ungünstigsten politischen und gewerblichen Verhältnissen zu kämpfen hatte, schritt er dennoch zu der Fortsetzung und Beendigung dieses Werkes, weil sein genialer Blick den hohen Kulturwerth einer solchen Encyklopädie erkannt hatte. Um seine großen buchhändlerischen Pläne mit größerer Freiheit verfolgen zu können, entschloß er sich, Amsterdam zu verlassen und nach Deutschland überzusiedeln. Er eröffnete seine Verlagsthätigkeit auf deutschem Boden im Jahre 1811 in Altenburg mit der Herausgabe des aus sechs Bänden bestehenden „Conversations-Lexikon". Mit diesem Schritte und den ihn begleitenden Erfolgen war die Zukunft dieses bedeutungsvollen Werkes entschieden. Denn mit der ihm angeborenen jugendfrischen Kraft begann er alsbald die Neubearbeitung desselben in einem der Zeit entsprechenderen Geiste; es erschien die wesentlich verbesserte und erweiterte zweite Auflage des Werkes, welche den Ruf des Verlegers, der seit 1814 unter eigenem Namen, unter der Firma „F. A. Brockhaus", seine zielbewußte und segensreiche Schaffenskraft zur Geltung brachte, über ganz Deutschland verbreitete. Die mit dieser stetig steigenden Berühmtheit verbundene weitere Ausdehnung seiner Unternehmungen veranlaßte Brockhaus 1817, sein Geschäft nach dem Centralpunkte des deutschen Buchhandels, nach Leipzig zu verlegen.

Hier versammelte sich gar bald um den geistvollen, vielgebildeten und charaktervollen Mann die Elite der deutschen Gelehrten- und Schriftstellerwelt, und gingen aus seinem Verlage die hervorragendsten Zeitschriften und literarischen Erscheinungen der damaligen Zeit hervor. Er verband jetzt mit seinem buchhändlerischen Wirken eine Druckerei und erwarb 1821 jenes mächtige Grundstück, in dem sich noch gegenwärtig sämmtliche Zweige der Weltfirma befinden und das zu den Sehenswürdigkeiten der die Stadt besuchenden Fremden gehört. Im Jahre 1823, kurz nach dem Erscheinen der sechsten Auflage des „Conversations-Lexikon", raffte der Tod diesen ausgezeichneten Mann, der sich um die Förderung humaner Bildung ein unvergängliches Verdienst erworben, in der Blüthe der Mannesjahre dahin.

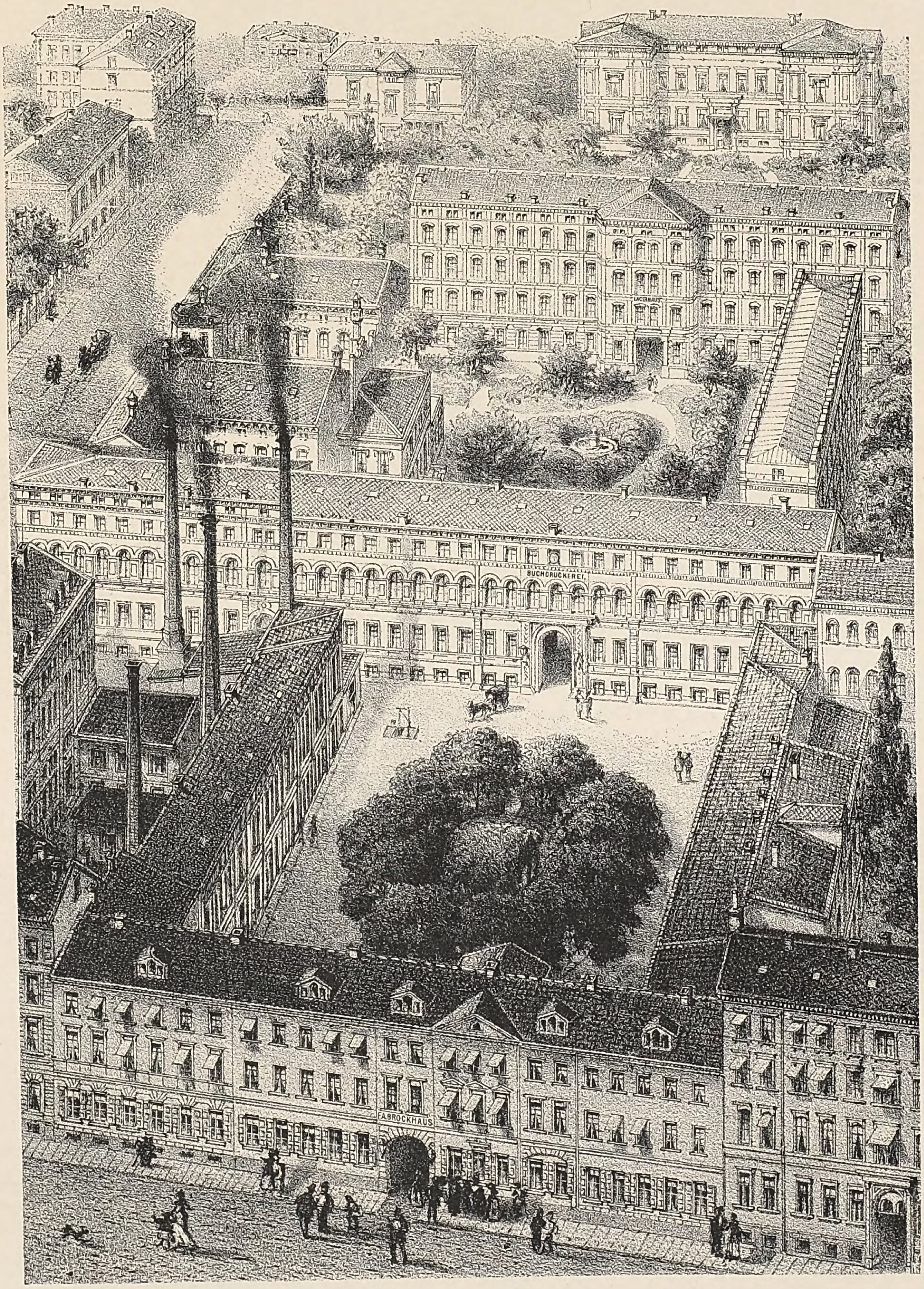
Seine Söhne Friedrich und Heinrich Brockhaus wirkten in dem Geiste des Vaters fort, gaben dem Geschäfte eine immer größere Ausdehnung und widmeten in hervorragender Weise dem weiteren Lebensgange des „Conversations-Lexikon" das lebendigste Interesse. Wir vermögen das Verdienst dieser beiden bedeutenden Männer, die nun auch schon seit Jahren dahingegangen sind, und das ihrer Nachfolger, der jetzigen Inhaber des Hauses, der Herren Dr. Eduard und Rudolf Brockhaus, der Söhne von Heinrich Brockhaus, und des Herrn Albert Eduard Brockhaus, des ältesten Sohnes des Ersteren, nicht besser zu würdigen, als wenn wir kurz betrachten, was ihrer Wirksamkeit im Laufe der Zeiten entsprungen ist.

Das „Conversations-Lexikon", das seitdem in zwölf Auflagen mit weit über 400000 Exemplaren oder etwa fünf Millionen dicker Bände überall verbreitet ist, wo Deutsche wohnen oder deutsches Wissen anerkannt wird, gedieh unter ihrer Leitung zu einer Schöpfung, die dem Gelehrten wie dem Laien zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel des Studiums und der Belehrung geworden ist. Die im Frühjahr 1887 zur Vollendung gelangte dreizehnte Auflage dieses weltberühmten Werkes hat nicht nur eine Fülle wissenschaftlicher Erweiterungen, sondern auch durch zahlreiche Abbildungen und Karten in Holzschnitt, Phototypie, Lithographie und Farbendruck eine Bereicherung von hohem künstlerischen Werth erhalten. Um auch minder Bemittelten einen solchen encyklopädischen Schatz zugänglich machen zu können, hat die Firma jenes zweibändige Handwörterbuch geschaffen, das unter dem Titel „Brockhaus' Kleines Conversations-Lexikon" auch einen ehrenvollen Namen errungen und nunmehr in vierter Auflage, ebenfalls reich ausgestattet und mit einer Menge werthvoller Illustrationen versehen, seinen Weg in die Welt angetreten hat. Der 1849 vollendete „Bilder-Atlas", Ikonographische Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, von welchem 1875 die zweite Auflage in acht Bänden erschien, ist in neuester Zeit zu einer Volksausgabe in achtzig Lieferungen oder zwei Bänden umgearbeitet worden, die in der ganzen Welt des Verkehrs zur belehrenden Unterhaltung wie zu Unterrichtszwecken werthvolle Dienste leistet.

Von ferneren Unternehmungen des Hauses erwähnen wir die Herausgabe der von Rudolf v. Gottschall redigirten Zeitschriften „Unsere Zeit" und „Blätter für literarische Unterhaltung", des „Staats-Lexikon" von Rotteck und Welcker, der Prachtwerke „Schiller-, Goethe-, Lessing- und Shakespeare-Galerie", einer vortrefflich ausgewählten Bibliothek der deutschen Nationalliteratur in fünf Serien vom Mittelalter bis auf die neueste Zeit und einer solchen ausländischer Autoren in den Originalsprachen, ferner einer neuen Uebersetzung der Shakespeare'schen Dramen von Bodenstedt, Gildemeister, Herwegh u. a., der bereits aus über sechzig Bänden bestehenden „Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek", der Reise- und Forschungswerke von Nachtigal, Freiherr v. Nordenskiöld, Rohlfs, Schliemann, Schlagintweit, Schweinfurth, Stanley u. a., der „Illustrirten Naturgeschichte der Thiere" von Martin u. s. w. Dann bewirkte die Firma die Fortsetzung der großartigen „Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste" von Ersch und Gruber, ferner des von Hitzig und Häring begründeten „Neuen Pitaval", sowie des von Fr. v. Raumer ins Leben gerufenen und jetzt von Maurenbrecher fortgeführten „Historischen Taschenbuchs", und verlegte neuerdings eine unter dem Titel „Der neue Plutarch" von Gottschall herausgegebene Sammlung von Biographien hervorragender Charaktere der Geschichte, Literatur und Kunst. Es würde zu weit führen, wollten wir alle die geistigen Schätze nennen, welche der Verlagsthätigkeit des Hauses F. A. Brockhaus seit seinem Entstehen entsprossen sind. Eine Durchsicht seines musterhaft angelegten Katalogs offenbart uns, welche duftenden Blüthen der Literatur, welche reichen Früchte der Forschung dieser Stätte ihr Dasein verdanken.

Welch ein gewaltiger technischer Apparat dazu gehört, um alle diese Arbeiten in der dem Hause eigenen meisterlichen Weise bewältigen zu können, lehrt ein Rundgang durch die Geschäfts- und Lagerräume, durch die Werk- und Kunststätten seines großartigen, ein Areal von 11370 Quadratmeter einnehmenden Grundstückes, von dem wir eine Abbildung geben. In diesem Bereiche der Arbeit sind mehr als 600 Personen thätig und entfaltet eine unübersehbare Fülle von Druckerpressen und Hilfsmaschinen aller Art ihre Schaffenskraft. Wir durchschreiten hier die mustergiltig eingerichtete Druckerei, in welcher u. a. die im Verlage von J. J. Weber erscheinende „Illustrirte Zeitung" seit ihrem Bestehen hergestellt wird, betrachten die ausgedehnte Schriftgießerei, die Stereotypengießerei, die galvanoplastische Anstalt, die Schriftschneiderei und Graviranstalt, durchwandern die geographisch-artistische Abtheilung, welche die Werkstätten der Lithographie, des Stein-, Stahl- und Kupferdrucks vereinigt, die xylographischen Ateliers, die Werkstätten der bedeutenden Buchbinderei, und haben somit das große Ganze erblickt, welches das Gebiet der graphischen Künste fast vollständig umfaßt.

Doch auch auf dem Gebiete des Buchhandels ist die Firma F. A. Brockhaus ein Universalgeschäft in des Wortes voller Bedeutung geworden. Denn neben ihrem Verlage betreibt sie ein weitverzweigtes Kommissionsgeschäft, durch welches ihr die Vertretung einer stattlichen Zahl auswärtiger Buchhandlungen obliegt, ferner ein vielumfassendes ausländisches Sortimentsgeschäft und ein damit verbundenes Antiquariat. Ihre Filialen in Wien und Berlin dienen zur Erleichterung ihres die ganze Welt umschließenden Verkehrs.



Die Entwickelungsgeschichte dieses Hauses gemahnt uns an die Worte des Dichters, die er der Betrachtung der in unendlicher Zahl ausgestreuten und meist der Vernichtung anheimfallenden Keime widmet:

„Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.“

# B. G. Teubner.

Wenn wir auf jenes unverwelkbare Zeitalter am Ausgange des fünfzehnten und Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zurückblicken, welches der Welt ein völlig neues Geistes- und Kulturleben schuf und Wissenschaft und Kunst zu einem reichen, frischen Blühen anfachte, so werden wir in der Wiederbelebung des klassischen Alterthums die bewegende Kraft erkennen, welche der Geist der damaligen Zeitrichtung zur Erreichung seiner großen humanistischen Ziele in Anwendung brachte. „Die antiken Weltweisen und Dichter, dem Staube der Klöster entstiegen, kehrten als Befreier des Geistes wieder; die Götter Griechenlands kamen als Apostel des Schönheitskultus zurück, und die marmornen Helden und Bürger des Alterthums sprengten ihre Gräber, um jetzt als alleinige Vorbilder echter Mannestugend angestaunt zu werden." Durch diese Wiederbelebung nahmen die Methoden alles wissenschaftlichen Forschens, des gesammten geistigen Strebens eine ganz andere Gestaltung an; und bis auf den heutigen Tag gelten die Schrift- und Kunstwerke der antiken Welt als die Grundlage höherer Bildung. Ueberall auf der Erde, wo die Kultur zur Herrschaft gelangt ist, bildet noch heute das Studium der alten Klassiker einen wesentlichen Faktor des Gymnasialunterrichts, so daß man die altgriechische und lateinische Sprache, „diese edlen Gehäuse der edelsten geistigen Güter", gewissermaßen als die Brücke betrachten kann, auf welcher sich die Gebildeten der ganzen Menschheit begegnen und vereinigen. Daher müssen auch diejenigen Männer, welche diese geistigen Schätze aus dem Schutte der Vergangenheit an das Tageslicht zogen und sammelten, als Förderer des geistigen Fortschrittes angesehen werden; und daher muß auch dem Hause B. G. Teubner in Leipzig, das diese Sammlung antiker Schriftwerke in Gemeinschaft mit berufenen deutschen Gelehrten zu einer im Interesse der Wissenschaft und Schule ausgewählten wohlfeilen Bibliothek des klassischen Alterthums zusammenstellte und herausgab, ein hohes Verdienst um die Entwickelung der wissenschaftlichen Bildung nicht nur unseres Vaterlandes, sondern auch der ganzen Welt zuerkannt werden. Denn die „Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana" hat den Namen dieses Hauses weit über die Grenzen Europas hinaus getragen.

Benedictus Gotthelf Teubner, der Begründer dieser berühmten Firma und einer der bahnbrechenden Meister der graphischen Künste, wurde am 16. Juni 1784 in Großkraußnigk in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater als Prediger wirksam war. Zum Buchdrucker bestimmt, kam er nach beendeter Schulzeit in die Lehre nach Dresden und brachte es in seiner Kunst bald so weit, daß er bereits im Jahre 1806 die Leitung der typographischen Anstalt von Weinedel in Leipzig übernehmen konnte. Ein Lustrum später sehen wir ihn schon als Inhaber dieses Unternehmens thätig, das er für eigene Rechnung unter der Firma „B. G. Teubner" mit wenigen Arbeitern begann, doch schon nach wenigen Jahren durch Thatkraft und Geist so zu erweitern und zu heben vermochte, daß seine Druckerei bald zu den bedeutendsten Deutschlands gezählt wurde. Angeregt durch das rege geistige Leben in Leipzig, beschloß er 1823, seine typographische Wirksamkeit mit einem Buchhandel zu verbinden, und begründete er sodann jenes Verlagsgeschäft, das seit 1830 durch seine philologischen Werke und besonders durch die 1849 begonnene erwähnte altklassische Bibliothek einen Weltruf erringen sollte. Doch trotz dieser Ausdehnung seines Schaffensgebietes blieb Teubner nach wie vor bestrebt, die Buchdruckerkunst auf eine immer höhere Stufe der Meisterschaft zu bringen und seine Werkstätten durch die Einführung der neuesten technischen Hilfsmittel zweckentsprechend und zeitgemäß zu vervollkommnen. Nachdem er 1832 in Dresden, der Stadt seiner Lehrjahre, eine Zweigdruckerei begründet hatte, waren wenige Jahre darauf seine Unternehmungen in Leipzig zu einer so vielumfassenden Größe gelangt, daß er, um alle Gebiete derselben, seinen Ideen entsprechend, einrichten und auch alle Zweige der graphischen Künste in seinen Arbeitsräumen vereinigen zu können, einen stattlichen Neubau am Augustusplatz errichten ließ, in welchen er 1840 mit dem großen Ganzen seines Etablissements einzog. Als der bis ins Alter hinein unermüdlich wirkende Mann am 21. Januar 1856 die Augen schloß, reichten die Räume für den Betrieb des sich immer mächtiger entwickelnden Geschäftes nicht mehr aus. Die Nachfolger mußten an einen abermaligen Wechsel des Heims denken und erwarben den imposanten Grundstückkomplex in der Poststraße, auf dem sich nunmehr, von einem an der Straße gelegenen Wohnhause verdeckt, in zwei hintereinander liegenden Höfen drei mächtige Gebäude erheben, in welchen

das großartige Getriebe dieses Welthauses seine schöpferische Kraft entfaltet. Wie bedeutsam diese aber geworden ist, ergiebt ein Rundgang durch diesen Bereich der Arbeit, dem nahe an 400 Personen ihre Kräfte widmen. An den vielen wechselreichen Bildern des Schaffens, die hierbei an uns vorüberziehen, wird uns gleichzeitig offenbar, daß die nunmehrigen Besitzer und Leiter der Firma, die Herren Adolf Roßbach und Albin Ackermann, die Schwiegersöhne des hochverdienten Begründers derselben, ferner die Herren Dr. August Schmitt und Alfred Ackermann, ein Sohn des Zweitgenannten, von dem eifrigen Bestreben beseelt sind, dem alten guten Geiste, der dieses Ganze hervorgebracht und so mächtig entwickelt hat, treu zu bleiben und dabei doch stets ein offenes Auge für den Fortschritt der Zeit zu behalten.

Wenn wir die weitverzweigten Werkstätten ihrer Druckerei betrachten, zu deren Diensten wir 36 durch Dampf bewegte Schnellpressen, 5 Doppelkalander, 10 Glättpressen und neben einem Personal von 150 Setzern eine Kastenbeinsche Setzmaschine in Thätigkeit sehen; wenn wir die ausgedehnte Schriftgießerei durchschreiten, das Werk der Papier- und Gypsstereotypie, der galvanoplastischen Reproduktion in Augenschein nehmen, die Ateliers der Graveure besuchen und hier und dort die Schöpfungen der Illustrationskunst entstehen sehen, dann wird uns der Ruhm des Hauses Teubner auch auf diesem Felde seiner Wirksamkeit völlig erklärlich. Sind doch gar viele bekannte Druckwerke vornehmster Art aus dieser Officin hervorgegangen. Wir erwähnen nur u. a.: Coleridge, „Der alte Matrose" mit G. Dorés Illustrationen; Kleist, „Der zerbrochene Krug", von Ad. Menzel illustrirt; die polnische Ausgabe von Dorés Bibel und die russische von Milton, „Das verlorene Paradies", ebenfalls mit den Doréschen Bildern; die im Groteschen Verlage erscheinende „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen" von Oncken; die von Joseph Kürschner herausgegebene „Deutsche National-Literatur"; dann das in 5 Ausgaben gedruckte sächsische Landes-Gesangbuch. Auch das bedeutende Modejournal „Der Bazar" mit seinen vortrefflich reproducirten Bildwerken wird in den Werkräumen des Hauses B. G. Teubner hergestellt. Daß es aber auch den schleunigen Druckarbeiten der Tagespresse gewachsen ist, also mit der graphischen Gründlichkeit und Künstlerschaft auch die Schnelligkeit in der Ausführung zu verbinden weiß, ist aus der in seiner Officin gedruckten „Leipziger Zeitung", aus dem ebenfalls aus ihr hervorgehenden „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" und aus einer Menge von Fachzeitschriften ersichtlich, die auch in diesen Arbeitsstätten „Körper und Stimme" erhalten.

Der weltberühmte Verlag der Firma, dessen mit wissenschaftlichem Verständniß bearbeitete Kataloge eine Gesammtheit von mehr als 3000 Werken ergeben, umfaßt das Gebiet der Pädagogik, fast alle Zweige der Philologie, der Theologie und die mit diesen Wissenschaften verwandten Fächer. Die „Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana", welche die Textausgaben der hervorragendsten Werke der griechischen und lateinischen Klassiker enthält, wird ununterbrochen fortgesetzt und in den früher erschienenen Bänden durch neue verbesserte Auflagen stets auf dem Höhepunkt der Wissenschaft erhalten. An diese Bibliothek schließen sich die Schulausgaben der antiken Schriftwerke mit deutschen erklärenden Anmerkungen an, eine Sammlung, welche alle in höheren Lehranstalten gelesenen alten Klassiker berücksichtigt hat; ferner die ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken dienenden, einzeln erschienenen Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller, die meist mit kritischem und exegetischem Kommentar versehen sind. Für alle Disciplinen des gesammten Unterrichts an Gymnasien und anderen höheren Schulen finden wir in diesem Verlage eine solche Fülle von Lehr- und Hilfsbüchern, daß wir uns aus diesem Material eine vollständige Anschauung von dem Stande und den Fortschritten des gegenwärtigen Unterrichtswesens zu bilden vermögen. Und daneben empfangen wir auch ein getreues Bild von dem stets wachsenden Stoffe des Wissens, den der philologische Gelehrte zu bewältigen und der Lehrer für seinen verantwortlichen Beruf in sich neu aufzunehmen hat. Hier erblicken wir die umfangreichen Werke der griechischen und lateinischen Grammatik, Literaturgeschichte und der Inschriften, dort diejenigen der alten Geschichte und Geographie, der Mythologie und Alterthumskunde. Diese Bücher behandeln die orientalischen Sprachen und Literaturen, jene eröffnen uns das weite Feld der neueren Sprachen mit Einschluß des Altdeutschen. Hier sehen wir die werthvollsten Erscheinungen aus dem Gebiete der Mathematik, der aus ihr entspringenden Technologie und der Naturwissenschaften in reichen Sammlungen vertreten, und dort eine große Anzahl von Schriften theologischer Gelehrten. Aus jenen Büchern erkennen wir, daß die Firma auch die Unterrichtsbedürfnisse der höheren Töchterschulen und Lehrerinnenseminare in ausgedehntem Maßstabe in den Bereich ihrer vielumfassenden Verlagsthätigkeit gezogen und somit ihre Aufgaben, dem gesammten Bildungswesen zu dienen, in würdigster Weise ergänzt hat.

Wie die philologische Wissenschaft stets „ein Kennzeichen weltgeschichtlicher Kultur und echt menschlicher Bildung bleiben wird", so muß man auch in dem weiteren Blühen des Hauses B. G. Teubner, dieses thatkräftigen Vermittlers aller wissenschaftlichen Bestrebungen, einen sprechenden Beleg für den Kulturfortschritt der Welt erkennen.

# Bernhard Tauchnitz.

Macaulay hat den Ausspruch gethan, daß von allem Großen, das sein Vaterland hervorgebracht, die englische Literatur das Glorreichste und Unvergänglichste sei. An diese Worte des geistvollen Historikers werden wir stets gemahnt, wenn wir die Geschichte der neueren Weltliteratur verfolgen und erkennen, daß die dichterischen Schöpfungen Britanniens von jeher allen gebildeten Nationen als leuchtende und anregende Vorbilder galten. Namentlich trifft dies bei dem deutschen Volke zu, das in dem Wesen der englischen Dichtungen den verwandten germanischen Geist mit seinem sittlichen Ernst und seiner Gemüthstiefe, mit seinem Gedankenreichthum und seinem warmen, empfänglichen Sinn für die Natur herausfühlte, das in den herrlichen Geistesfrüchten, welche über das trennende Meer nach dem heimischen Strande gelangten, eine unerschöpfliche Quelle alles Großen und Schönen erblickte. Diese Geistesschätze spiegelten aber auch zugleich die mächtige Einwirkung der erreichten politischen Reife ab; sie offenbarten, wie die gewaltigen geschichtlichen Ereignisse, die England zu einer Weltmacht erhoben, wie der Sieg der bürgerlichen Freiheit, um welche lange, bittere Kämpfe geführt wurden, nicht nur das nationale Selbstbewußtsein ausbildeten, sondern auch befruchtend auf die dichterische Kraft einwirkten. „Niemand," sagt Gervinus in seinem Hinweis auf die Größe der englischen Literatur, „sei so voll Wahn und Thorheit zu glauben, daß jene so beschaffenen Dichter und Philosophen irgend ein Zufall in dieses so beschaffene Volk hineingeworfen habe! Ein Volksgeist, derselbe praktische tüchtige Lebenssinn, der jenen Staat und jene Volksfreiheit geschaffen hat, hat auch jene lebensweise Dichtung und jene erfahrungsvolle Philosophie gestaltet." So tritt uns in Bacon einer der bahnbrechenden Meister der modernen Forschung und in Shakespeare der gewaltige Geist entgegen, der unseren deutschen Dichterheroen die Wege zur Unsterblichkeit gewiesen hat. Ja, bis heute ist uns die englische Literatur ein quellender Born der Erhebung und Belehrung geblieben, muß sie als einer der edelsten Zweige an dem mächtigen Baume der Poesie und des geistigen Schaffens betrachtet werden. Und diesen reichen Born der ganzen gebildeten Welt erschlossen, ihn zum Gemeingut Aller umgewandelt zu haben, ist das unverwelkliche Verdienst der Leipziger Verlagsbuchhandlung Bernhard Tauchnitz.

So weit man auf der Erde die englische Sprache versteht und ein empfängliches Herz und einen offenen Sinn für die englische Dichtung, für die geistvollen Werke eines Macaulay, eines Carlyle, eines Irving besitzt, so weit ist auch der Ruf dieser Firma verbreitet, der durch das Unternehmen der „Tauchnitz-Edition" mit den Namen der berühmtesten britischen Autoren auf das innigste verknüpft ist.

Christian Bernhard Freiherr von Tauchnitz, der Begründer dieses weltbekannten Hauses, ward am 25. August 1816 zu Schleinitz bei Naumburg geboren. Durch seinen Onkel, den berühmten Buchdrucker Karl Tauchnitz geschäftlich ausgebildet, fühlte er schon als einundzwanzigjähriger Jüngling seine Lebensschwingen so erstarkt, daß er den Beschluß faßte, selbständig zu werden, und am 1. Februar des Jahres 1837 eine Verlagshandlung in Verbindung mit einer Druckerei und Stereotypengießerei errichtete. Während er anfangs seine buchhändlerische Thätigkeit besonders juristischen Werken widmete, kam bei ihm schon nach kurzem Wirken der geniale Gedanke zur Reife, die englische Literatur, von deren Kulturbedeutung er tief durchdrungen war, in einer neuen ausgewählten, billigen Sammlung Allen zugänglich zu machen, welche die kostspieligen englischen Ausgaben nicht zu erwerben vermochten und in den vorhandenen Uebersetzungen, so meisterlich auch so manche, namentlich die deutschen sind, doch nur immer unvollkommene Bilder des Originals erblickten. Am 1. September 1841 trat das neue Unternehmen mit dem Erscheinen des ersten Bändchens, mit Bulwers „Pelham", ins Dasein; und gar bald zeigte es sich, welche Lebenskraft demselben innewohnte. Ueberall auf dem Kontinente und überall dort, wo Gebildete wohnen und der englischen Sprache mächtig sind, oder wo, abgesehen von Großbritannien und seinen Kolonien, diese Sprache die nationale ist, wanderten nun in zahllosen Mengen immer neue Bände der „Tauchnitz-Edition" hin und verbreiteten mit dem Ruhme der Dichter auch den Ruf des jungen Hauses und seines jungen Leiters.

Doch noch aus einem andern Grunde, der allerdings ebenfalls mit diesem Unternehmen zusammenhängt, sollte der Name „Tauchnitz" eine bleibende Bedeutung erhalten. Seiner Initiative ist nämlich der große Fortschritt zu verdanken, daß ein internationales Verlagsrecht begründet worden und der Autor, gegenüber der Willkür ausländischer Verleger, nicht

mehr schutz- und machtlos ist. Denn Tauchnitz war der erste Buchhändler, der in seinem ihm angeborenen Gerechtigkeitsgefühle das Recht des Schriftstellers auf den Schutz seiner Werke auch außerhalb seines Vaterlandes anerkannte und achtete, noch bevor die Regierungen darüber Verträge abgeschlossen hatten. Als er seine Ausgabe englischer Autoren beginnen wollte, da fühlte er die ernste Verpflichtung, sich zuvörderst mit den Verfassern dieser Werke oder deren Erben in Verbindung zu setzen und nur auf der Basis einer gegenseitigen Vereinbarung, diesen Abdruck zu vollführen. Obgleich es überaus schwer war, die berühmten englischen Dichter und Prosaiker für das Unternehmen eines ihnen völlig fremden Verlegers zu interessiren, geschweige gar in pekuniärer Hinsicht zu gewinnen, obgleich Tauchnitz stets daran denken mußte, daß seine Schöpfung nur dann die beabsichtigte allgemeine Verbreitung finden könnte, wenn sie als eine thatsächlich billige hervortrete, so wußte der unermüdliche, thatkräftige Mann dennoch alle Schranken zu überwinden und seine Ideen in glänzender Weise zu verwirklichen. Trotzdem er in Folge dieser Vereinbarungen gar oft namhafte Honorare zu zahlen hatte — es empfing z. B. Edward Bulwer für das kontinentale Verlagsrecht eines einzelnen Romans 8000 Mark und Lord Macaulay noch höhere Beträge — so erzielte doch das Unternehmen einen großartigen Erfolg. Bald schätzten es sich die englischen und auch nordamerikanischen Autoren zur Ehre, in die Sammlung der „Tauchnitz-Edition“ eingereiht zu werden, und von Jahr zu Jahr entwickelte sich dieselbe immer mehr und mehr zu einer der hervorragendsten und bedeutungsvollsten Erscheinungen auf dem buchhändlerischen Weltmarkte. Heute umfaßt diese Sammlung bereits über 2500 Bände, unter welchen nicht nur die Werke der großen britischen Historiker, Dichter und Romanschriftsteller der neueren und neuesten Zeit, die hervorragendsten modernen amerikanischen Autoren, sondern auch die den älteren Zeiten entstammenden klassischen Meisterwerke zu finden sind.

Mit dieser Kollektion verband die Firma eine zweite englischer Jugendschriften; und neuerdings hat sie, an die erstere anknüpfend, unter dem Titel „Student's Series for School, College and Home“ ein weiteres Unternehmen ins Werk gesetzt, das den Zweck verfolgt, die besten und dazu geeignetsten Werke der englischen und amerikanischen Literatur, durch Beifügung von deutschen erklärenden Anmerkungen und kurzen Einleitungen biographischen und literarischen Charakters, für die Benutzung in Schulen und höheren Bildungsanstalten, sowie auch für das Privatstudium, herauszugeben. Während die Firma mit ihrer Sammlung „La France classique“ der Welt eine überaus billige Ausgabe der schönsten Perlen aus dem Schatze der klassischen Literatur Frankreichs darbot, erfüllte sie mit ihrer Kollektion „German Authors“ gewissermaßen eine patriotische Aufgabe, dem Auslande auch eine Anschauung von den dichterischen Gaben des deutschen Vaterlandes zu geben. In dieser Auswahl deutscher Werke, die in englischen Uebersetzungen erschien und noch stetig fortgesetzt wird, sind bereits die Namen Goethe, Lessing, Jean Paul, Zschokke, Hauff, Gutzkow, Berthold Auerbach, Fritz Reuter, Paul Heyse, Scheffel u. A. vertreten. Ein bedeutungsvolles Sammelwerk, dessen Leitung berühmten Philologen obliegt und das demnach auf der Grundlage einer strengen Textrevision beruht, repräsentirt ferner die in drei Arten, in einer Pracht-, Octav- und Taschenausgabe, erscheinende Sammlung griechischer und römischer Klassiker. Es reiht sich den bereits erwähnten Verlagswerken internationalen Charakters würdig an. Zu diesen müssen wir auch die verschiedenen Bibelausgaben im Urtexte, ferner die werthvollen Wörterbücher, die der Verlag der Firma enthält, und endlich auch die in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache herausgegebenen „Logarithmischen Handbücher“ zählen. Eine besondere Abtheilung des Tauchnitz'schen Verlages ist seit seiner Begründung hervorragenden juristischen Werken und Zeitschriften gewidmet.

Der Begründer dieses Hauses, das am 1. Februar dieses Jahres die Feier seines fünfzigjährigen Bestehens unter der Theilnahme weiter Kreise festlich beging, kann mit gerechtem Stolze auf das von ihm erreichte Ziel blicken. Er hat in Gemeinschaft mit seinem ältesten Sohne, dem Dr. jur. Christian Karl Bernhard Freiherrn von Tauchnitz, der 1866 als Theilnehmer in das Geschäft eintrat, seinem Hause einen Weltruf in des Wortes höchster Bedeutung errungen. Wohl ist der allgemein verehrte Senior dieses Hauses vielfach ausgezeichnet worden; er ward 1860 in den erblichen Freiherrnstand erhoben, ferner zum Generalkonsul Großbritanniens ernannt: doch seine größte Anerkennung muß ihm das Bewußtsein geben, daß er stets für das Gute und Edle eintrat und an der Hebung des deutschen Buchhandels als ein wackerer, thatkräftiger Führer einen wesentlichen Antheil hat.

# Das Bibliographische Institut.

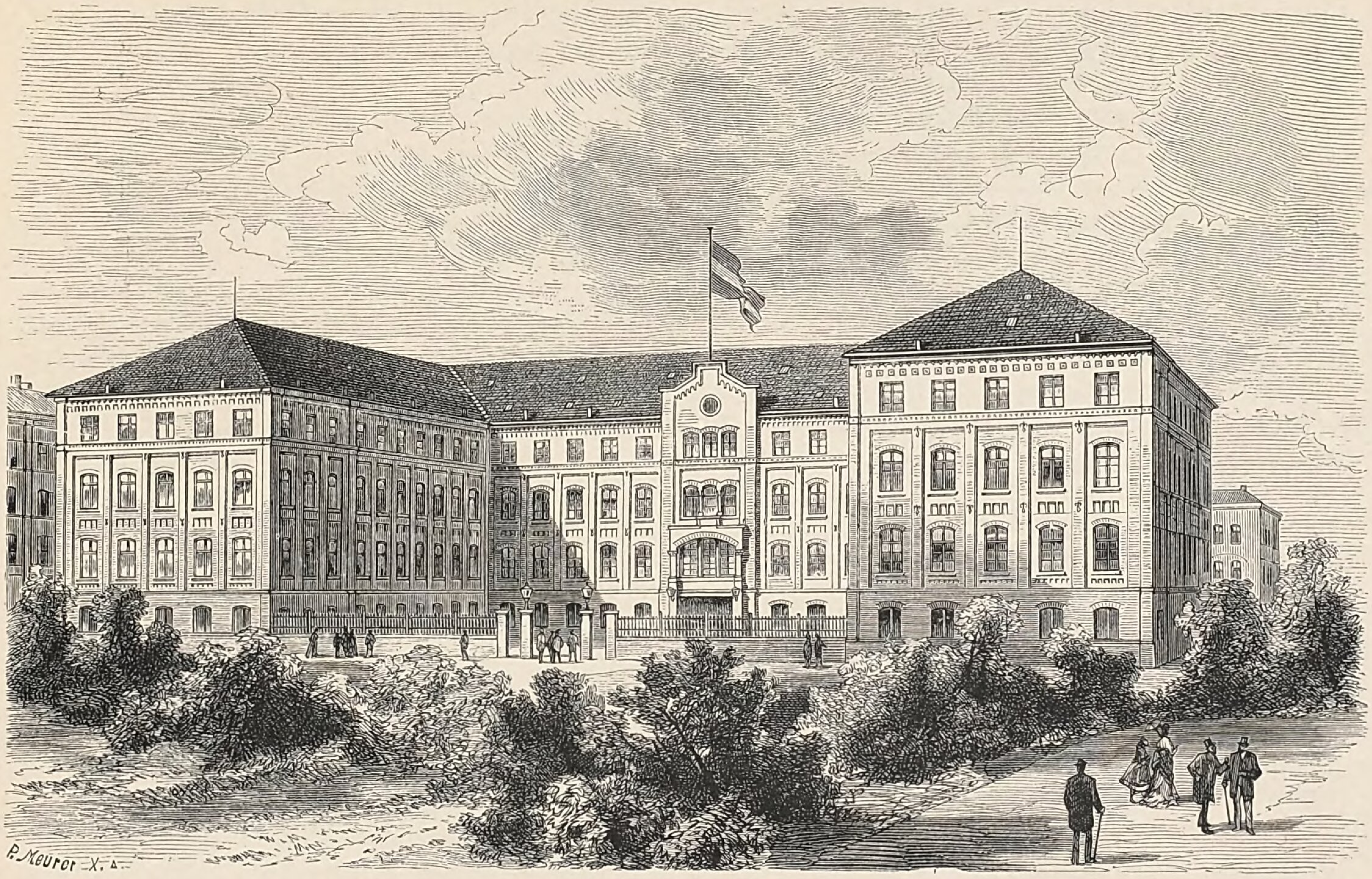
Unter denjenigen deutschen Buchhändlern, welche die höheren Zwecke ihres Berufes richtig erfaßten, dem Geiste unseres Zeitalters der Aufklärung folgten und deshalb von dem Bestreben ausgingen, die Errungenschaften der wissenschaftlichen Forschung, die veredelnde Macht der Literatur dem ganzen Volke zugängig zu machen, nimmt Joseph Meyer, der Begründer des „Bibliographischen Institutes", unbestritten eine hervorragende Stelle ein. Wenn man, ohne in die ereignißreiche Geschichte dieses universellen Hauses eingeweiht zu sein, den monumentalen Bau betrachtet, der nunmehr die Stätte seiner Wirksamkeit bildet, und dann bei einem Rundgange durch dieses wahre Labyrinth von Werk- und Geschäftsräumen eine kleine Anschauung von dem sich hier abspielenden, mustergiltig organisirten Leben und Weben empfängt, so wird man es gewiß nicht zu ahnen vermögen, aus welch unscheinbaren Anfängen dieses mächtige Ganze sich entwickelt hat, welch eine bewegte Sturm- und Drangperiode das Institut zu bestehen hatte, ehe es den sicheren Port erreichte und den festen Boden zu seiner Entfaltung gewann.

Joseph Meyer erblickte am 9. Mai 1796 zu Gotha als der Sohn eines Schuhmachers das Licht der Welt. Für den Handelsstand bestimmt, ging er nach Frankfurt a. M. in die Lehre, kehrte jedoch nach deren Beendigung in seine Heimath zurück, um die kaufmännische Leitung des väterlichen Geschäftes zu übernehmen, das inzwischen eine fabrikmäßige Gestaltung angenommen hatte. Doch sein spekulativer, von mächtiger Schaffenslust erfüllter Geist fand in den engen Grenzen des heimischen Wirkungskreises keine Befriedigung. Es trieb ihn gar bald hinaus in die Fluthen des Weltgetriebes, in den wogenden Kampf des Lebens, „einer vielbewegten, an Erfahrungen, Erfolgen und Enttäuschungen reichen Zukunft entgegen". Trotzdem er nach jahrelangem Ringen als ein Schiffbrüchiger heimkehrte, zeigte sich dennoch sein Selbstvertrauen unerschüttert, sein Blick ungetrübt. Mit frischem Muthe beschritt er einen neuen Lebensweg, indem er mit der Herausgabe eines „Korrespondenzblattes für Kaufleute" das Gebiet literarischer Unternehmungen betrat. Der Beifall, den dieser erste buchhändlerische und zugleich auch schriftstellerische Versuch fand, spornte Meyer zu neuem Wirken an. Nachdem er durch die deutsche Bearbeitung einiger Dramen Shakespeares und durch die Uebertragung Scott'scher Romane für den Hennings'schen Verlag in Gotha auch sein nicht gewöhnliches Talent als Uebersetzer bekundet hatte, trat er wiederum als Verleger mit einer englischen belletristischen Zeitschrift „Meyer's British Chronicle" und einem „Handbuch für Kaufleute" an die Oeffentlichkeit. Die ungewohnt niedrigen Preise dieser Publikationen, dann aber das von ihm zuerst in Deutschland in Anwendung gebrachte Subskriptionswesen, jene Vertriebsmethode, die es selbst dem Unbemittelten ermöglicht, ein größeres Werk zu erwerben, sicherte der Wirksamkeit des jungen Verlegers einen bedeutsamen Erfolg. Hierdurch ermuthigt, faßte Meyer den Entschluß, auf der Basis dieser erprobten Principien ein großes Verlagsgeschäft zu begründen. So entstand das „Bibliographische Institut", das schon durch seine ersten Schöpfungen, durch die unter dem Wahlspruch: „Bildung macht frei" erschienenen Miniaturausgaben deutscher Klassiker, sowie durch die unter dem Titel „Geschichtsbibliothek" und „Volksbibliothek für Länder-, Völker- und Naturkunde" weltbekannten Sammlungen, von seiner Thatkraft und seinen Zielen ein glänzendes Zeugniß ablegte.

Wohl griff der junge Verleger durch sein kühnes Vorgehen in so manche Privilegien ein, wohl wurde auch wegen der ihm entgegenstehenden Zunftgesetze die polizeiliche Schließung seiner Officinen in Gotha angeordnet und vollzogen; allein das Heilbringende seiner That kam gar bald zur vollen Erkenntniß. Denn mit einem einzigen Schlage waren durch ihn die Schranken gefallen, welche das deutsche Volk von seinen Denkern und Dichtern trennten, mit einem einzigen Schlage die Wege eröffnet, auf welchen Wissenschaft und Kunst zum Gemeingut Aller werden konnten. Mit einer förmlichen Begierde griff nun das große Publikum, dem bisher die Werke der vaterländischen Literatur nur „schwer zu erlangende Schätze" waren, zu den Meyer'schen Klassikerbändchen, die in Millionen von Exemplaren in die Welt gingen. Der vorwärts strebende, rastlos schaffende Mann ließ sich deshalb auch durch die gegen ihn geführten Kämpfe nicht abschrecken. Er dachte mit Goethe:

„Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,  
Das Gute werden sie nicht wehren.  
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:  
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch."

In Folge einer Einladung des Herzogs von Meiningen siedelte Meyer 1828 mit seinem Geschäfte nach Hildburghausen über und setzte jetzt von hier aus seine Bestrebungen, dem Volke den mannigfaltigsten Bildungsstoff zuzuführen, unentwegt und mit stetig wachsendem Erfolge fort. Fast in jedem Hausstande des Vaterlandes konnte man damals irgend ein Werk oder ein Bändchen aus dem Bibliographischen Institute finden; daher war auch der Name dieser Verlagshandlung, sowie der ihrer neuen Heimstätte, des abseits von der großen Straße gelegenen Städtchens, in Aller Munde. Wenige Jahre darauf rief Meyer ein neues Werk ins Leben, das er fortan, wie einer seiner Biographen es treffend ausspricht, „zum Organ für seine Gedanken- und Empfindungswelt machte und das durch die Gewalt seiner Sprache, die Kraft und Originalität der vorgeführten Ideen und Schilderungen bald weltbekannt wurde": das periodisch erscheinende Bilderwerk „Meyers Universum". Neben diesem Werke, das zeitweilig in zwölf Sprachen gedruckt wurde und in den dreißiger Jahren über 80000 Abonnenten zählte, gingen noch gar viele bedeutsame Schöpfungen aus dem Bibliographischen Institute hervor, die alle dazu ausersehen waren, Gemeingut des Volkes zu werden.




Als Joseph Meyer eben sein großartigstes Unternehmen, ein 52 Bände umfassendes „Konversations-Lexikon", die Frucht eines siebzehnjährigen unermüdlichen Schaffens, vollendet hatte, setzte am 27. Juni 1856 der Tod seiner irdischen Wirksamkeit ein plötzliches Ziel. Diese Wirksamkeit war aber auch eine so vielumfassende, daß sie selbst die stärkste Natur allmählich untergraben mußte. Denn Joseph Meyer war nicht nur ein großer Buchhändler, sondern auch ein bahnbrechender, weitblickender Geist auf wirthschaftlichem und industriellem Gebiete. Allein das durch die Ungunst der Zeit und die politischen Unruhen bedingte Mißlingen aller seiner dahin gerichteten Pläne und Unternehmungen wirkte auf ihn so niederdrückend ein, daß er darob selbst der großartigen Erfolge seiner buchhändlerischen Schöpfungen vergaß. Diese fanden aber in seinem Sohne und Geschäftsnachfolger Hermann Julius Meyer den wärmsten Pfleger und Förderer. Derselbe legte sofort die reformatorische Hand an die Verlagswerke seines Vaters und begann mit jugendfrischer Kraft auszubauen, was jener in genialer Weise begründet hatte. So erkannte er voll und ganz die Bedeutung der encyklopädischen Schöpfung des Verblichenen, die alle Gebiete des Wissens vereinigte und durch tausende von Kupferstichen in wirksamster Art belebt wurde, aber sie schien ihm in ihrer ganzen Anlage doch zu weit ausgesponnen, um das zu sein, wozu sie bestimmt war: eine Hilfsquelle für das augenblickliche Wissensbedürfniß. Darum faßte er sofort den Gedanken, auf der Basis dieses Werkes ein neues zu schaffen, das den Ansprüchen der großen Menge sowohl in Beziehung auf seinen Inhalt, als auf seine Ausstattung in noch überzeugenderer Weise entsprechen sollte. So entstand von 1857 bis 1860 das neue, 15 Bände

umfassende „Meyers Konversations-Lexikon", ein Unternehmen, welches ein so glänzendes Resultat erzielte, daß das Institut unmittelbar darauf den Druck der zweiten Auflage beginnen konnte.

Doch das Bibliographische Institut gestaltete sich auch in seinen anderen Schöpfungen immer mehr und mehr zu einer sprudelnden, unerschöpflichen Quelle der Volksbildung. Auf die illustrirte geographische Zeitschrift „Globus", die den Sinn für Länder- und Völkerkunde im allgemeinen beleben sollte, während die unter dem Namen „Meyers Reisebücher" bekannte Kollektion von Reisehandbüchern die uns näher liegenden Länder zu beschreiben bestimmt war, folgte die Herausgabe einer bändereichen, von den berufensten Uebersetzern bearbeiteten „Bibliothek ausländischer Klassiker" und der hieran sich anschließenden „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur". Um letztere hat sich Heinrich Kurz durch eine sorgfältige kritische Textrevision, sowie durch gemeinverständliche Erläuterungen ein nicht zu unterschätzendes Verdienst erworben. Während der Jahre 1864—1869 gelangte sodann das epochemachende Werk von A. E. Brehm: „Illustrirtes Thierleben" in sechs Bänden, zur Ausgabe. Dasselbe, welches zum ersten Male die ganze Geschichte der Thierwelt in dem reizvollen Gewande glänzender, populärer Schilderungen, belebt durch getreue, künstlerisch ausgeführte Abbildungen, zur Darstellung brachte, fand in allen gebildeten Kreisen eine so warme Aufnahme, daß es gar bald, in alle Kultursprachen übertragen, seinen Weg durch die ganze Welt machte. Mit diesem Werke vermochte der Verleger zugleich eine bedeutsame Probe seiner reformatorischen Thätigkeit in Bezug auf die Neugestaltung seiner technischen Einrichtungen abzulegen, eine Probe, die eine lebendige Anschauung von den gewaltigen Fortschritten der graphischen Künste während der letzten Jahre zu geben vermochte. Daher faßte auch Charles Darwin sein Urtheil über dieses Buch in den folgenden bemerkenswerthen Ausspruch zusammen: „Ich finde das Brehm'sche Werk bewunderungswürdig, die Illustrationen sind die besten, welche ich je in einem Werke gesehen habe. Schon in meiner ‚Abstammung des Menschen' habe ich gern und offen bekannt, wie viel mir Brehms Buch genützt hat, und wie hoch ich es schätze." Um diesen reichen und fesselnden Belehrungsstoff auch den weniger bemittelten Klassen zugängig machen zu können, ließ der Verleger einen von Friedrich Schödler bearbeiteten Auszug des Werkes als Volksausgabe in drei Bänden erscheinen, ein Gedanke, durch dessen Verwirklichung das Brehm'sche Werk in die weitesten Kreise der Gesellschaft eingeführt wurde.

Als eine besonders glückliche That erwies sich die Schöpfung jenes mit vielen Karten und technischen, sowie wissenschaftlichen Abbildungen geschmückten encyklopädischen Wörterbuches in zwei Bänden, das unter dem Titel „Meyers Handlexikon des allgemeinen Wissens" erschien. Denn der „Kleine Meyer", wie dieses Werk kurzweg genannt zu werden pflegt, bürgerte sich gar bald überall, wo die deutsche Sprache verstanden wird, als ein überaus handliches, unentbehrliches Nachschlagebuch ein und erreichte in kurzer Zeit eine Auflage von 160000 Exemplaren. Doch die stetig wachsenden Anforderungen, welche alle diese großartigen Unternehmungen, insbesondere aber die im Jahre 1874 begonnene dritte Auflage des „Konversations-Lexikon" an die technischen Hilfsmittel stellten, die Unzulänglichkeit der Räume, die Schwierigkeit der regelmäßigen Expedition und der Verbindungen mit den artistischen und literarischen Kräften — alle diese Umstände bedingten die schon früher geplante und durch den imposanten Neubau vorbereitete Uebersiedelung des Bibliographischen Institutes nach Leipzig.

Wer die Pforten seines jetzigen palastartigen Heims durchschreitet, der wird jene weihevolle Stimmung empfinden, die der Eintritt in ein Museum oder in ein der Wissenschaft geweihtes Institut zu erzeugen pflegt. Und sein Vorausempfinden wird gewiß nicht getäuscht werden, er wird sich in einer den Wissenschaften und Künsten angehörenden Stätte wähnen, wenn er diese und jene Säle durchschreitet und hier die gewaltige Menge der stattlichen Bände erblickt, die als Bausteine der Kultur demnächst in die Welt wandern sollen, dort dagegen die Arbeit der Redaktion beobachtet, der es obliegt, die Gedankenfrüchte des Gelehrten und Schriftstellers zu sichten und, wie es bei den lexikalischen Werken nothwendig ist, zu einer geordneten Kette aneinanderzureihen; wenn er ferner hier die Zeichner schaffend sieht, um dem „redenden Blatte" durch das nachahmende Leben der Kunst eine erhöhte Kraft und zugleich einen künstlerischen Schmuck zu geben, und hier und dort gar viele thätige Hände und eine Fülle vielgestalteter Maschinen und Apparate wahrnimmt, welche diese Schöpfungen der Wissenschaft und Kunst vieltausendfach vervielfältigen. Mehr als 400 Personen, 22 Schnellpressen in der Buchdruckerei, 11 Schnellpressen und 5 Handpressen in der Steindruckerei, 2 mächtige Rotationsmaschinen, welche das Zauberwerk vollbringen, in einer Stunde 16000 Bogen des Konversations-Lexikons zu drucken, ferner 4 Kupferdruckpressen, 8 Satinirmaschinen, 15 hydraulische Glättpressen, 6 Buchdeckenpressen, 5 Drahtheft- und 6 Schneidemaschinen, sowie 4 Schriftgießmaschinen bilden neben vielen anderen technischen Apparaten die gewaltige Schaffenskraft, welche diesen umfassenden Betrieb in Bewegung setzt. Die eigentlich maschinelle motorische Kraft geht von zwei Dampfmaschinen aus, die eine Gesammtstärke von etwa 100 Pferden entfalten. Zieht man in Betracht, daß dieser gesammte Apparat einzig der Herstellung der eigenen Verlagswerke dient, so erhält man von deren Bedeutung und Absatzfähigkeit das beste Bild.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir versuchen, alle die wechselreichen, oft wundersamen Bilder des Schaffens wiederzugeben, die in diesen und jenen Räumen an dem Beschauer vorüberziehen. Ein Gesammtblick auf dieses Ganze läßt ja zur Genüge erkennen, daß das Bibliographische Institut eine technische Ausrüstung besitzt, die es in den Stand setzt, sowohl in Beziehung auf ein schnelles Erscheinen seiner Verlagswerke, als auch auf deren Ausstattung das Vollkom-

menste darbieten zu können. Und von welchem Geiste dieses Institut geleitet wird, das spricht aus den Schöpfungen, die von ihm in den letzten Jahren und in allerjüngster Zeit ausgegangen sind.

So erfolgte eine neue auf zehn Bände erweiterte Ausgabe von „Brehms Thierleben“, deren in den prunkendsten Farbentönen ausgeführte chromolithographische Illustrationen nicht nur ein getreues Spiegelbild der Natur, sondern auch künstlerische Stimmungsbilder darstellen, wie sie in der gesammten naturhistorischen Literatur bis dahin noch nicht zur Erscheinung kamen. Im Anschluß an Inhalt und Darstellung dieses Werkes rief sodann das Institut eine „Allgemeine Naturkunde“ ins Leben, in der es das hohe Ziel verfolgt, auch die übrigen Naturreiche dem allgemeinen Verständniß zu erschließen und somit von dem erforschten Wesen der Erde eine Gesammtschilderung zu geben. Das Werk, das gleichfalls mit instruktiven, künstlerisch ausgeführten Abbildungen in Holzschnitt und Farbendruck geschmückt ist, zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste, aus zwei Bänden bestehend, umfaßt eine „Erdgeschichte“ von Prof. Dr. M. Neumayr, in welcher der Leser in gemeinverständlicher Weise eine Einsicht gewinnt in das Entstehen und Wesen der Gesteine und Gebirge, in die Entwickelungsperioden unseres Planeten und die Beziehungen des Mineralreichs zur Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt. Die zweite, ebenfalls aus zwei Bänden bestehende Abtheilung behandelt das „Pflanzenleben“ von Prof. Dr. Kerner von Marilaun dargestellt; die dritte giebt in einem von Prof. Dr. Johannes Ranke verfaßten zweibändigen Buche „Der Mensch“ Jedem, der die Bedeutung der delphischen Inschrift: „Erkenne dich selbst“ erfaßt hat, eine reiche Gelegenheit zur Erkenntniß des eigenen Ichs. Prof. Virchows öffentliches Urtheil über dieses Werk lautet: „Prof. Ranke hat gemacht, was bisher in der Vollständigkeit nicht gemacht war: er hat eine große Anthropologie geschrieben, und niemand ist mehr berufen, zu sagen, was darin steht, als er selbst. Die Deutsche Anthropologische Gesellschaft ist stolz darauf, daß ein solches Buch in Deutschland gemacht worden ist, und stolz darauf, daß es von ihrem Generalsekretär geschrieben wurde.“ Die letzte, aus drei Bänden bestehende Abtheilung der „Allgemeinen Naturkunde“ bildet eine von Prof. Dr. Ratzel verfaßte „Völkerkunde“, die einen klaren, weitgehenden Blick in das Wesen und Leben aller Völker der Erde gewährt. Von weiteren, in neuester Zeit erschienenen Werken des Bibliographischen Institutes nennen wir noch die „Geschichte der neueren Literatur“ von Adolf Stern, die ebenso nützlichen als eigenartigen „Meyers Sprachführer“, welche in der Form eines alphabetischen Vokabulars dargestellt, dem deutschen Wanderer eine reiche Quelle zum Studium der englischen, französischen, italienischen, spanischen, russischen, türkischen und arabischen Sprache darbieten und auch gleichzeitig zahlreiche Erklärungen und Winke über Sitten, Gebräuche und Verhältnisse der betreffenden Länder geben; dann die neuen „Volksbücher“, mit denen der Gedanke der ehemaligen „Meyers Groschenbibliothek“ wieder aufgenommen ist, die dem Volke für den niedrigen Preis von zehn Pfennigen für das gut ausgestattete Bändchen die Schätze der deutschen und ausländischen Literatur entgegentragen; endlich neben der dritten Auflage von „Meyers Hand-Lexikon“ die ins Werk gesetzte vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage des großen „Konversations-Lexikon“. Wer die bereits erschienenen Bände dieses weltbedeutenden Werkes durchgeblättert und dabei an dieser oder jener Stelle, die ihn gerade gefesselt, erkannt hat, mit welcher wissenschaftlichen Gründlichkeit, in welcher angenehmen Form der Darstellung hier die mannigfaltigsten Bildungsstoffe behandelt sind, wie hier dem Leser aus Allem der Geist unseres Jahrhunderts der exakten Wissenschaft entgegenleuchtet; wer dann ferner die prächtigen Illustrationen, namentlich die meisterlich ausgeführten Chromobilder betrachtet hat, der wird eingestehen müssen, daß unser Vaterland ein volles Recht hat, auf diese Schöpfung stolz zu sein, denn keine andere Nation vermag ein encyklopädisches Werk aufzuweisen, das auch nur annähernd das Meyersche Konversations-Lexikon erreicht.

So erkennen wir aus alledem, daß das Bibliographische Institut, das seit einigen Jahren in den beiden neuen Theilnehmern des bisherigen alleinigen Besitzers, in seinen Söhnen Dr. Hans und Arndt Meyer, thatkräftige Stützen gewonnen hat, gar Vieles dazu beiträgt, mit der Förderung des allgemeinen Bildungsstoffes das Wahre, Gute und Schöne in alle Welt zu verbreiten. „Bildung macht frei“, so lautet der alte Wahlspruch des Hauses — möge es ihm treu bleiben!

# Karl Baedeker.

Wenn der Winter dem Frühling weicht, wenn die warmen Strahlen der Sonne wieder ihren verjüngenden Einfluß auf die Erde ausüben und es ringsum grünt und blüht, dann erwacht fast in jedem Menschen der Wandertrieb. Er sehnt sich aus der beschränkenden Enge seines Lebenskreises hinaus in die frische Natur, hinaus an das Meer, auf die Berge, wo die Brust sich dehnt und die freien Lüfte wehen, oder es treibt ihn das Verlangen, andere Städte, andere Länder, andere Menschen zu sehen, um seiner Ideenwelt neue Nahrung zu bieten, seine Erfahrungen und Kenntnisse zu erweitern. Bevor ihn jedoch das Dampfroß in die Weite führt, pflegt er mit einem verständigen und zuverlässigen Freunde, der auch auf der Reise sein Geleitsmann bleibt, über das Reiseziel und die zu erwählende Route Rath zu halten. Dieser Begleiter und Führer, der uns heute so unentbehrlich geworden ist, daß wir ohne ihn uns wie verwaist vorkommen, ist, wie der Leser schon errathen haben wird, für die große Mehrzahl der Reisenden kein anderer als — der Baedeker.

Vielleicht kein buchhändlerisches Unternehmen hat eine gleiche Popularität erlangt, wie diese Bände in dem rothen Gewande. Wo man heutzutage auf den großen Fremdenstraßen Reisenden begegnet, welche die Wanderlust in die Ferne getrieben, wird man in ihren Händen meist eines dieser Bücher finden, die nicht nur zuverlässige Rathgeber in praktischen Dingen sind, sondern auch zu allem Schönen in Natur und Kunst sich als verständige Führer erweisen. In der That können dieselben neben dem tiefgreifenden Einfluß, den die Ausbreitung des Eisenbahnnetzes auf das gesammte Verkehrswesen ausgeübt hat, mit als Hauptförderer der Lust am Reisen und damit als charakteristisch für unsere Zeit angesehen werden. Denn durch das Reisen sind die Menschen der verschiedensten und entferntesten Länder einander näher getreten, sind manche Vorurtheile gefallen, die ehedem die Völker schieden, ist man zur Erkenntniß gelangt, wie die Menschheit auf einander angewiesen ist und wie nur durch einen im regen Wechselverkehr stattfindenden Austausch der Erzeugnisse des Bodens und der Industrie, sowie der Schöpfungen geistiger Thätigkeit die Kultur fortzuschreiten vermag. Der Unterschied von Einst und Jetzt tritt uns besonders sprechend vor die Seele, wenn wir sehen, daß es heute selbst dem weniger Bemittelten ermöglicht wird, der Sommerfrische theilhaftig zu werden und im Genuß der Naturschönheit Körper und Geist zu beleben, wenn wir sehen, wie in unserem ganzen Verkehrsleben, auch in diesen Reisebüchern, auf alle Klassen der Gesellschaft Rücksicht genommen wird und im Reisen ein gewisser Ausgleich der Standesunterschiede stattgefunden hat.

Wohl tauchten schon in früheren Jahrhunderten neben dickbändigen Reiseschilderungen hin und wieder kleinere Bücher auf, in denen Angaben über Reiserouten verschiedener Gegenden gemacht wurden und auch sonst manches für den Reisenden schätzenswerthe Material enthalten war; als Reisehandbücher in dem heutigen Sinne sind sie jedoch nicht zu betrachten. Dieser Zweig der Reiseliteratur entstand erst, als mit der beginnenden Entwickelung der Dampfschiffe und Eisenbahnen allgemein die Reiselust erwachte. Da war es zuerst John Murray der Jüngere, der in seinen »Handbooks for travellers« mit Verständniß der neuen Zeitströmung Rechnung zu tragen wußte, dann aber unser deutscher Landsmann Karl Baedeker, der seine „Reisehandbücher" nach dem Vorbilde des genannten englischen Verlegers seit dem Ende der dreißiger Jahre herausgab.

Karl Baedeker wurde im Jahre 1801 zu Essen a. d. R. als ältester Sohn des Buchhändlers und Buchdruckers G. D. Baedeker geboren, erlernte in Heidelberg den Buchhandel, studirte nach beendigter Lehre dort kurze Zeit, war dann in Berlin bei Georg Reimer als Gehilfe thätig und begründete im Jahre 1827 in Coblenz ein eigenes buchhändlerisches Geschäft. Der Rhein war damals, wie zum Theil auch heute noch, das beliebteste Reiseziel in Deutschland. Den vielumkämpften Strom, den Goethe gepriesen, den die Dichter der Freiheitskriege und der Romantik besungen, dessen Reize die Maler der neubegründeten Düsseldorfer Akademie begeistert schilderten, verlangte jeden Deutschen mit Augen zu sehen. Daneben war der Rhein die große internationale Straße, auf der die ersten modernen „Touristen", die Engländer, den Spuren Lord Byrons im Childe Harold folgend, nach der Schweiz und Italien zogen. Bald fühlte denn auch der offene Sinn Baedekers, der durch Kauf in den Besitz des Verlagsrechts von „Kleins Rheinreise", einer Art Reisehandbuch für den Rhein, gelangt war, sich angeregt, durch praktische Umarbeitung dieses Werkes den Bedürfnissen der Rheinreisenden mehr,

als dies bisher geschehen, zu entsprechen. Selbst begab er sich auf die Wanderschaft, sammelte Notizen über Verkehrsverhältnisse, Gasthäuser, merkte sich nicht nur was an jedem Orte zu sehen, sondern auch wie es zu sehen. Die erste Frucht dieser Thätigkeit war die dritte Auflage der Klein'schen Rheinreise, deren Bearbeitung Baedeker selbst übernahm, dann die beiden Handbüchlein für Reisende in Belgien und in Holland. Ermuthigt durch den Erfolg, brachte Baedeker im Jahre 1842 das „Handbuch für Reisende durch Deutschland und den österreichischen Kaiserstaat" und 1844 das Reisehandbuch für die Schweiz zur Ausgabe, welches wohl am meisten den Ruf des Verfassers auf dem Gebiete der Reiseliteratur gesichert hat.

Die steten Bemühungen für die neuen Auflagen der genannten Bücher ließen es indeß erst 1855, bei Gelegenheit der ersten Pariser Weltausstellung, mit dem Bande „Paris und seine Umgebungen" zu einer weiteren Vermehrung der Reisebücher kommen. Als Baedeker am 4. October 1859 starb, setzten seine Söhne Ernst († 1861), Karl (bis 1878) und Fritz (seit 1869) die Bestrebungen des Vaters in dem alten Sinne fort. So erschien 1861 der Band „Oberitalien", 1862 das Buch „London", 1866 die beiden Bände „Mittelitalien" und „Unteritalien", Werke, die alle den gleichen großen Erfolg erzielten. Im Mai des Jahres 1872 siedelte die Firma nach Leipzig über. Von ihrer neuen Heimstätte aus verlegte sie 1875 das Handbuch von „Palästina und Syrien", 1877 „Unterägypten", 1879 „Schweden und Norwegen", 1883 die beiden Bände „Rußland" und „Griechenland".

Mit dem Bande „die Rheinlande" begann der Verlag bereits 1846 seine Werke auch in französischer Sprache erscheinen zu lassen. Doch folgte die Fortsetzung dieses Anfanges erst 1852 mit der französischen Bearbeitung des Buches „die Schweiz", und erst 1860 wurden auch die übrigen Bände in dieser Sprache herausgegeben. Einzelne Werke wie »France, Nord« und »France, Midi« läßt die Firma nur französisch erscheinen. Mit der Herausgabe englischer Ausgaben machte sie 1861 den Anfang, und gegenwärtig hat sie ein »Handbook for Great Britain« in Arbeit genommen.

Der steigende Absatz der Bücher war den Herausgebern ein Sporn, auch deren inneren Werth zu heben. Da das Princip des Gründers, alles selbst zu bearbeiten, sich nicht mehr als durchführbar erwies, so traten in die Redaction mehrere Mitarbeiter ein. Hervorragende Gelehrte, Archäologen, Kunsthistoriker u. a. widmeten derselben ihre Beihülfe, übernahmen auch die Ausarbeitung ganzer Theile. Durch Reisen und schriftliche Erkundigung an zuverlässigen Quellen wird seitdem unablässig Material für neue Auflagen gesammelt, welches durch zahlreiche Zuschriften aus den Kreisen des reisenden Publikums ergänzt wird. Die kartographische Ausstattung, welche seit 1842 Ed. Wagner in Darmstadt, seit 1872 Wagner & Debes in Leipzig liefern, wird stets vermehrt und verbessert und kann in mancher Hinsicht wohl als mustergiltig bezeichnet werden.

Daß die Baedeker'schen Bücher in erster Linie nur dem Interesse der Reisenden dienen, daß ihre Empfehlungen auf keine Weise zu erkaufen, überhaupt alle Inserate aus ihnen ausgeschlossen sind, ist bekannt. Die Schärfe, mit der dieses Princip von Anfang an durchgeführt worden ist, hat neben der praktischen Brauchbarkeit vielleicht am meisten zu der Anerkennung beigetragen, welche die Bücher nicht nur in Deutschland, sondern fast in gleicher Weise bei Engländern und Amerikanern, bei Franzosen und anderen Ausländern gefunden haben.

# Breitkopf & Härtel.

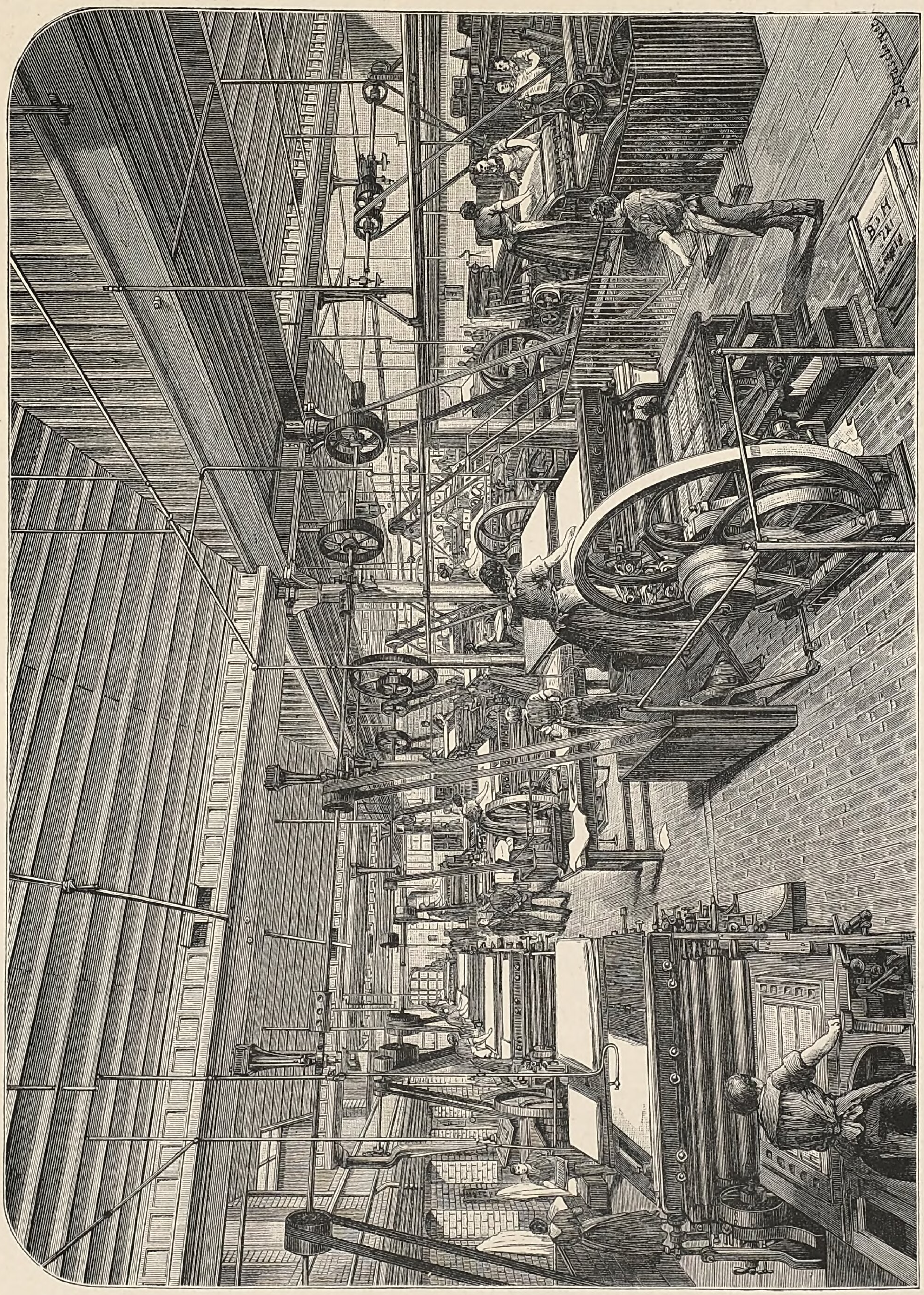
Jene denkwürdige Zeitperiode in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in welcher deutsche Poesie, deutsche Wissenschaft und die deutsche Tonkunst ihren Eroberungszug durch die Welt begannen und das gesammte geistige Leben unserer Nation einen neuen mächtigen Aufschwung nahm, ist auch als die eigentliche Entwickelungsphase des deutschen Musikalienhandels zu betrachten. Auch für ihn wurde Leipzig ein Emporium; von hier aus trat er ins Weltgetriebe ein, um mitzuwirken an dem Aufbau der Kultur und der geistigen Annäherung der Nationen. Denn gerade die deutsche Musik, welche allen Seelenempfindungen die ergreifendsten Tonworte verliehen, welche, wie Brendel treffend sagt, dem vertiefteren Bewußtsein des mächtigen Geistes der Neuzeit zum Ausdruck gedient, hat überall, wo Menschenherzen durch der Töne Macht bewegt werden können, begeisterten Widerhall gefunden. Daher müssen aber auch diejenigen verdienten Männer, welche dazu beigetragen haben, die Schöpfungen der unsterblichen Tonmeister zu sammeln und der ganzen Welt zugängig zu machen, als bedeutsame Mitarbeiter an dem endlosen Bauwerke der Civilisation bezeichnet werden.

Ein unvergängliches Verdienst hat sich in dieser Beziehung das alte, weltberühmte Haus Breitkopf & Härtel errungen. Ihm ist es nicht nur gelungen, den Notendruck, dieses wichtige Mittel zur Popularisirung der Musik, wesentlich zu vervollkommnen, sondern auch dem ganzen Musikalienhandel eine solche Gestaltung zu geben, daß er zum echten Spiegelbilde der Gesammtbewegung in der Tonkunst wurde und läuternd und veredelnd auf den künstlerischen Geschmack wirken mußte.

Das Haus, welches der im Jahre 1664 von Joh. Georgi eröffneten Druckerei entstammt, vererbte sich seit 1719, zu welcher Zeit es in den Besitz Bernhard Christoph Breitkopfs überging, von Generation auf Generation. Inmitten der Stürme des siebenjährigen Krieges begründete es als Resultat der rastlosen und genialen Thätigkeit Immanuel Breitkopfs, des typographischen Reformators, ein in großem Stile eingerichtetes Lager von deutschen und bald auch englischen, französischen und italienischen, handschriftlichen und gedruckten Musikalien und schuf die ersten Mittel zu einem geordneten Betriebe des Musikhandels durch die Veröffentlichung der ersten systematischen und thematischen Kataloge. Unter dem Sohne dieses bedeutenden Mannes und dessen Socius Gottfried Christoph Härtel, durch dessen Eintritt in die Firma der Name derselben in den gegenwärtigen umgeändert wurde, dehnte sich der Schaffenskreis des Hauses noch weiter aus.

Schon im Beginn unseres Jahrhunderts veranstaltete es eine sorgfältig zusammengestellte Ausgabe von Werken Mozarts, Haydns, Clementis und Dusseks, und öffnete damit der Welt die Pforten zu den Schöpfungen der bahnbrechenden Tonmeister. In der darauf folgenden Blütheperiode der Musik erschienen im Verlage der Firma die bedeutendsten Tonwerke von Mendelssohn, Schumann und Chopin, während sie die Schöpfungen Schuberts und Webers nach Heimfall des Eigenthumsrechts an die Nation in revidirten Ausgaben veröffentlichte. Sie offenbarte in dieser, ihre volle Thätigkeit in Anspruch nehmenden Wirksamkeit, wie sie vom Geiste der Zeit tief durchdrungen war. Als dann später sich eine Verflachung in der Tonkunst kundgab, da traten wiederum Breitkopf & Härtel mit einem Unternehmen von weitgehender Bedeutung hervor. Sie bewirkten nämlich eine auf den strengen Grundsätzen wissenschaftlicher Kritik beruhende monumentale Gesammtausgabe musikalischer Klassiker, die an Umfang, Genauigkeit und technisch vorzüglicher Ausführung geradezu Vollkommenes darbot und wesentlich dazu beitrug, die Musik der Vergangenheit aufs Neue zu beleben und diejenige der Gegenwart von ihren Schlacken und Verirrungen zu befreien. Auf diese Weise erstanden die Werke von Bach, Händel, Mozart und Beethoven zu neuem, kräftigem Leben, und man war nun in den Stand gesetzt, die Entwickelungsphasen dieser Meister auf das Genaueste zu verfolgen.

Die großartigen Erfolge, welche das Haus mit diesen Bestrebungen erzielte, bestärkten es, die beschrittenen Wege mit Eifer fortzusetzen. So ward in neuester Zeit eine vollständige Ausgabe der Werke von Mendelssohn, Chopin und Robert Schumann in Partitur, Stimmen und Klavierauszügen vollendet und eine solche der sämmtlichen Schöpfungen Franz Schuberts, sowie eine vollkommene Partiturausgabe der Werke der italienischen und deutschen Altmeister



Palestrina und Heinrich Schütz begonnen. Die hervorragendsten Tonmeister der Gegenwart vereinigten sich zu gemeinsamer Arbeit, um der musikalischen Welt das ganze Schaffensleben ihrer Heroen von seinem ersten Keimen bis zu seiner Vollendung zu offenbaren. Mit welch deutscher Gründlichkeit das Haus Breitkopf & Härtel sich dieser großen

Aufgabe widmet, dürfte wohl auch daraus zu erkennen sein, daß es den erfolgreichen Schritt that, bei dem päpstlichen Stuhle die Erlaubniß zu erwirken, in der Bibliothek des Vaticans Quellenstudien über Palestrina vornehmen zu dürfen. Hat doch auch die Firma zum Zwecke der Pflege geschichtlicher Musikforschung die Vertretung einer Reihe musikhistorischer Publikationen des In- und Auslandes übernommen.

Um auch seinerseits dazu beizutragen, der Tonkunst den Weg in die weiteren Kreise der Gesellschaft zu bahnen, unternahm das Haus die verdienstvolle Arbeit, eine nahezu vollständige Bibliothek der Klassiker und eine treffliche Auswahl der Werke moderner Meister in Gestalt einer Volksausgabe herauszugeben. Dieses Werk ist bereits auf etwa 700 Bände angewachsen und zeichnet sich neben seiner Billigkeit durch absolute Korrektheit und vorzügliche Ausstattung aus. Dieses Unternehmen, sowie die ebenfalls neuerdings ins Werk gesetzte Herausgabe einer vortrefflich redigirten Text- und Chorbibliothek haben die umfassenden Weltverbindungen des Hauses wesentlich erweitert. Um auf dem Gebiete des Musikalienhandels vollständig als Universalgeschäft auftreten zu können, hat außerdem die Firma auch die Werke fremder Verleger, soweit sie eines größeren Vertriebes fähig und würdig sind, ihrem „Lager gebundener Musikalien und musikalischer Bücher" angeschlossen; doch schon der 1000 Seiten starke Katalog des Hauses umfaßt das gesammte Gebiet der Musik. Die Werke der alten Meister bis hinauf zu denen des Schöpfers des deutschen Musikdramas sind hier in den mannigfaltigsten Darstellungen zu finden, kaum ein gefeierter Name fehlt in dieser, die ganze Komponistenliste umschließenden Sammlung. Auch der Bücherverlag des Hauses entrollt der Welt ein lebendiges Bild von alledem, was forschende Geister über die Geschichte und die Theorie der Musik, über das Leben und Wirken der Tonmeister zusammengetragen haben. Da finden wir u. a. die gesammelten literarischen Werke von Fr. Liszt und Rob. Schumann, ferner Mozarts und Schumanns Briefe, eine Fülle fesselnder Biographieen, dann die berühmtesten historischen und theoretischen Erscheinungen der musikalischen Literatur.

Naturgemäß mußten sich mit dieser mächtigen Ausdehnung des Geschäfts, dessen nunmehrige Inhaber ein Enkelpaar Gottfried Härtels, die Herren Wilhelm Volkmann und Dr. Oscar v. Hase sind, auch seine technischen Zweige fort und fort erweitern. So verließ es im Jahre 1867 seine alte Heimstätte, die unter dem Namen „der goldene Bär" noch heute in ehrwürdigem Andenken steht, und siedelte mit dem gesammten Apparate seiner Wirksamkeit in das neuerbaute großartige Fabrikgebäude über. In den mächtigen Werkräumen desselben, von denen unsere Illustration das Abbild des Druckersaales bringt, entfaltet sich gegenwärtig die Schaffenskraft von über 400 Personen, die mit Hilfe von 30 Schnell- und 30 Handpressen die Gedankenwelt des Tonmeisters und Gelehrten zu verkörpern haben.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war von einem Notendruck im gegenwärtigen Sinne und deshalb auch von einem Musikalienhandel kaum die Rede. Letzterer, „auf kostspieligen Kupferstich, unbehilflichen Typendruck, zumeist aber auf Schreiberhände angewiesen, war damals kaum höher entwickelt als der Buchhandel vor Guttenberg". Da trat Immanuel Breitkopf als Reformator dieses Gebietes auf. Ihm gelang es, den Satz von theilbaren und beweglichen Notentypen in solcher Einfachheit herzustellen, daß es nunmehr möglich wurde, gedruckte Musikwerke mit Erfolg zum Gegenstande des Verlags zu machen. Wenn man die Werkstätten des Institutes durchschreitet, empfängt man eine ungefähre Anschauung von dem heutigen Stande des Notendruckes. Da sieht man die Setzer mit den eigenartigen Typen manipuliren, sieht, wie die Notenlinien aus Schriftatomen zusammengefügt werden und wie diese Art des Druckes hauptsächlich bei musikalischen Lehrbüchern oder bei mit Text versehenen Liederbüchern Anwendung findet. Dort sieht man die Noten auf den Stein lithographiren, oder von Zinnplatten übertragen, in welchen sie vorher mittels eines Stahlstempels eingeschlagen werden. Diese Art der Technik ermöglicht die Massenproduktion und den damit verbundenen gewaltigen Musikalienvertrieb. Ist doch der Export des Hauses Breitkopf & Härtel ein so weitgehender, daß es zur Erleichterung desselben sich veranlaßt sah, in Brüssel eine Zweigniederlassung zu begründen und bei seinen Vertretern in Stuttgart, Amsterdam, Paris und Madrid ständige Läger zu unterhalten. Die Hauptabsatzgebiete für Musikalien bilden England mit seinen Kolonieen und Amerika; ein sprechender Beweis dafür, daß, trotz des in diesen Ländern erlaubten Nachdruckes, doch die deutsche Arbeit in Folge der Güte ihrer Herstellung und ihrer Preiswürdigkeit den Sieg davonträgt. Die Notendruckerei des Hauses arbeitet vornehmlich für Deutschland und England, während sein typographisches Notenpapier in der ganzen Welt des Verkehrs anzutreffen ist.

Mit den erwähnten technischen Werkstätten hat das Haus Breitkopf & Härtel eine Schriftgießerei, eine galvanoplastische Anstalt und eine Buchbinderei verbunden, die gleichfalls ein fesselndes Bild von den Fortschritten der graphischen Hilfsmittel gewähren. Alle diese Schaffensgebiete des Hauses, auch sein neuerdings übernommenes Commissions-Geschäft, durch welches es den Verkehr der fremden Musikalienhandlungen mit den anderen Firmen des deutschen Musikhandels vermittelt, spiegeln seine Bedeutung ab und lassen erkennen, mit welchen großartigen Mitteln und Kräften es für die höchsten Interessen der Menschheit eintritt: für Wissenschaft und Kunst, für Gewerbe und Handel.

# Die Musikalienverlagsanstalt von C. F. Peters,
## Bureau de Musique.

---

Wie der Buchhandel als die treibende Kraft jenes gewaltigen Einflusses zu betrachten ist, den die wiedererstandene deutsche Literatur auf die geistige Entwickelung der ganzen Nation ausgeübt hat, so muß auch der deutsche Musikalienhandel als der thatkräftige Vermittler jenes Geistes des Idealismus angesehen werden, der von der neu erstandenen klassischen Welt der Töne ausgegangen ist. Und deshalb müssen auch Diejenigen, die mit hervorragendem Eifer daran mitgearbeitet haben, die hehre Sprache der Tonkunst zu einer gemeinverständlichen zu machen, die unsterblichen Werke ihrer Meister zum Gemeingut Aller zu erheben, deshalb muß besonders der Musikalienverlag von C. F. Peters, welcher der erste war, der diese Schöpfungen durch gediegene Volksausgaben dem großen Publikum erschloß, als Förderer der allgemeinen Bildung anerkannt werden. —

Dieses Institut wurde als ein echtes Kind des angebrochenen neunzehnten Jahrhunderts am 1. December 1800 von Franz Anton Hoffmeister und Ambrosius Kühnel unter der Firma Bureau de Musique, Hoffmeister & Kühnel begründet. Diese beiden Männer wandten sich, beseelt von dem Geiste der klassischen Tonmeister und selbst durchgebildete Künstler, jener gediegenen Richtung zu, welche das Haus für alle Folgezeit unerschütterlich innehielt. Von den damals bereits verstorbenen Meistern waren es hauptsächlich Werke von Sebastian Bach und Mozart, welche die Verleger in trefflicher Ausführung zur Ausgabe brachten; von den damals noch lebenden war es namentlich Beethoven, um dessen Schöpfungen sie warben. Wie sehr dieser unsterbliche Meister die Wirksamkeit der Firma und ihre Inhaber schätzte, geht nicht nur aus der Thatsache hervor, daß er wichtige Werke aus seiner ersten Schaffensperiode in ihrem Verlage erscheinen ließ, sondern ist auch aus den Briefen ersichtlich, die Beethoven an seinen Kunstgenossen Hoffmeister gerichtet und die alle mit der herzlichen Anrede „Geliebtester Herr Bruder!“ beginnen. So schreibt der große Meister unterm 15. Januar 1801 Folgendes:

> „Mit vielem Vergnügen, mein geliebtester Herr Bruder und Freund, habe ich Ihren Brief gelesen. Ich danke „Ihnen recht herzlich für die gute Meinung, die Sie für mich und meine Werke gefaßt haben, und wünsche „es nur recht verdienen zu können; auch dem Herrn Kühnel bitte ich meinen pflichtschuldigen Dank für seine „gegen mich geäußerte Höflichkeit und Freundschaft abzustatten. — Ihre Unternehmungen freuen mich ebenfalls „und ich wünsche, daß wenn die Werke der Kunst Gewinn schaffen können, dieser doch viel lieber echten wahren „Künstlern, als bloßen Krämern zu Theil werde. Daß Sie Sebastian Bachs Werke herausgeben wollen, ist „etwas, was meinem Herzen, das ganz für die hohe, große Kunst dieses Urvaters der Harmonie schlägt, „wohl thut.“

Als Hoffmeister am 2. Januar 1805 aus der Handlung ausschied und dieselbe von seinem Freunde und bisherigen Gesellschafter Kühnel unter der Firma »Bureau de Musique, A. Kühnel« fortgeführt wurde, blieb sie nach wie vor bestrebt, der Kunst und ihren Jüngern eine getreue Gehilfin zu sein. Dem künstlerischen Geschmacke und tiefen Kunstverständniß Kühnels verdankt die Firma eine Menge der herrlichsten Originalwerke für Gesang und alle Instrumente. Auch erschienen unter seiner Leitung Uebersetzungen verschiedener Schulen des Pariser Musikkonservatoriums, sowie mehrere deutsche Originalstudien. Doch schon im Jahre 1813 raffte der Tod den um die deutsche Tonkunst so hochverdienten Mann im rüstigsten Mannesalter dahin. Seine Erben traten die Handlung an den Buchhändler Carl Friedrich Peters käuflich ab, der sie unter der Firma »Bureau de Musique, C. F. Peters« mit gleicher Regsamkeit und gleichem Kunstsinn bis zu seinem 1827 erfolgten Dahinscheiden weiterführte. Ein Jahr darauf gelangte die Firma durch Kauf aus dem Besitz der hinterbliebenen Tochter und Erbin Peters' in den Carl Gotthelf Siegmund Böhme's. Als begeisterter Kunstfreund und Verehrer der klassischen Musik ging der neue Inhaber des Hauses, dessen Firmirung er beibehielt, mit frischer Kraft ans Werk, um seinen Verlag weiter auszubauen und fast

alle werthvollen Schöpfungen desselben in neuen vervollständigten Ausgaben erscheinen zu lassen. Unter der Mitwirkung der bewährtesten Kräfte wurden namentlich Sebastian Bachs Werke neu hergestellt, von denen verschiedene durch diese Arbeiten ihre erste Veröffentlichung erlebten. Ferner gab er in geschlossener Reihe neu heraus: Händels und Mozarts Klavierkompositionen, Haydns Streichquartette, Mozarts Streichquartette und Quintette, Kreutzers, Maurers, Rodes und Viottis Violinkonzerte; kurz er entwickelte während der 27 Jahre, die er ununterbrochen dem Hause vorstand, eine für die Verbreitung der Tonkunst und für die weitere Entfaltung seines Verlages segensreiche Thätigkeit. Laut testamentarischer Bestimmung sollte der Verlag nach seinem Tode, der am 20. Juli 1855 erfolgte, zum Besten einer zu errichtenden Wohlthätigkeitsstiftung durch Verkauf kapitalisirt werden. Um diesen Verkauf aber nicht zu übereilen, sollte bis zu seiner Vollführung ein unter der Oberaufsicht des Rathes der Stadt Leipzig stehender Ausschuß den Verlag verwalten.

Am 21. April 1860 schloß endlich dieser Ausschuß, der demnach fast 5 Jahre dieses Verwaltungsamt versehen hatte, mit dem Buch- und Musikalienhändler Julius Friedländer in Berlin einen Kaufvertrag ab, durch welchen das alte, ehrwürdige Haus auf diesen überging. Unter der Leitung dieses Mannes und seines drei Jahre später in die Firma eingetretenen Theilnehmers, Dr. Max Abraham aus Danzig, welcher seit dem 1. April 1880 alleiniger Besitzer der Handlung ist, errang der Verlag einen Weltruf. Als es nämlich dem Institute von C. G. Röder in Leipzig gelang, die Steindruckschnellpresse auch für den Notendruck einzurichten und dadurch die Herstellung von Musikalien weit schneller und billiger als ehedem zu bewirken, da faßten die beiden Inhaber des Verlages den bedeutsamen Entschluß, die Werke der großen Tonschöpfer mit Hilfe der genannten Officin durch wohlfeile, aber kritisch korrekte Ausgaben in ähnlicher Weise volksthümlich zu machen, wie dies mit den hervorragendsten Schöpfungen der heimischen und ausländischen klassischen Dichter bereits mehrfach geschehen war. Die Firma ließ zu diesem Behufe die klassischen Musikwerke von den anerkanntesten Fachmännern revidiren und gleichzeitig für die praktische Benutzung herrichten, und machte sodann die ersten schüchternen Versuche mit der Herausgabe einzelner derselben. Doch erst als am 9. November 1867 eine Ausgabe sämmtlicher Beethovenschen Sonaten in einem Oktav-Bande zu dem damals sehr billigen Preise von 1 Thlr. 15 Gr. in ansprechender Ausstattung und kritischer Korrektheit erschien, als die größten musikalischen Autoritäten, insbesondere Hans von Bülow, in diesem Unternehmen sogleich das erkannten, was es sein sollte: einen richtigen Weg zur Popularisirung der klassischen Tonmeister, da ließ auch der Erfolg nicht auf sich warten. Noch in demselben Jahre mußte eine zweite Auflage, bald darauf eine dritte und vierte gedruckt werden, und die Firma fühlte sich nun gestählt, die eingeschlagene Bahn mit frischer Kraft weiter zu verfolgen. Mit außerordentlichem Erfolge brachte sie als zweites Sammelwerk das nunmehr allgemein bekannte Schubert-Album, das die herrlichsten Lieder dieses Meistersängers enthält, zur Erscheinung, um dann in rascher Folge weitere Instrumental- und Vokalwerke der Klassiker vorzuführen. Die »Edition Peters«, mit welchem Namen diese ganze Kollektion nunmehr bezeichnet wurde, erregte nicht nur im Vaterlande, sondern auch weit über dessen Grenzen hinaus, selbst drüben in den anderen Welttheilen, ein ganz außergewöhnliches Aufsehen. Je mehr sie erweitert wurde, um so größer gestaltete sich ihr Absatz. Sie umfaßt jetzt alle wichtigen Werke von Bach, Händel, Haydn, Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Weber, sämmtliche Schöpfungen von Mendelssohn, Chopin und Schumann in korrekten Original-Ausgaben und vorzüglichen Bearbeitungen. Der neueste Katalog dieses in planmäßiger und glänzender Weise angelegten und durchgeführten Unternehmens, welches ein Wesentliches dazu beigetragen hat, den bibliopolischen Ruf Leipzigs im Auslande zu erhöhen, umfaßt jetzt an 2000 Bände.

Ueberall, wo die Musik eine Heimstätte hat: in ganz Europa, in Amerika, Indien, China, Australien, kurz, in den fernsten Gegenden der Erde hat die »Edition Peters« Eingang gefunden; überall erscheint sie als das redende Zeugniß von der Erhabenheit der deutschen Tonkunst, und überall verkündet sie den Ruhm des Hauses C. F. Peters, diese Kunst der ganzen Welt zugängig gemacht zu haben.

# Illustrirte Zeitung



## J. J. Weber.

Als vor etwa sechszig Jahren mit dem beginnenden Bau des Eisenbahn- und Telegraphennetzes, mit der Einführung der Dampfkraft und des Maschinenwesens im Dienste der Industrie die mittelalterlichen Schranken fielen, welche bisher die Freiheit der Bewegung und Arbeit gehemmt und die Menschheit von einander getrennt hatten, da gab sich in der ganzen gebildeten Welt das Verlangen kund, der neuen Zeitströmung und der ihr entsprungenen Macht des Augenblicks auch in der Wirksamkeit der Druckerpresse theilhaftig zu werden. Man empfand das Bedürfniß, alle Zeitfragen, welche die Welt bewegten, alle Tagesereignisse von hier und dort sogleich in den Zeitungen behandelt zu sehen, und sah deshalb in der allgemeinen Einführung der bereits im Jahre 1811 erfundenen Schnellpresse die Erfüllung einer höchst bedeutsamen Forderung der Zeit. Jetzt, wo die Presse es als ihren Beruf erkannte, für die allgemeine Aufklärung einzutreten und der Welt in ihrem Treiben den Spiegel vorzuhalten, jetzt tauchte auch der Gedanke auf, das seit langer Zeit gelöste Bündniß zwischen der Typographie und den zeichnenden Künsten aufs Neue zu befestigen, um durch das nachahmende Leben des Bildes den Worten der Belehrung und Unterhaltung einen nachhaltigeren, wirkungsreicheren Ausdruck zu geben. Der Gedanke wurde verwirklicht; die fast in Vergessenheit gerathene Holzschneidekunst erwachte wieder zu einem frischen Aufblühen, und auf dem Gesammtgebiete der graphischen Gewerbe machte sich alsbald jener künstlerische Aufschwung geltend, dem die Gegenwart so viel Großes und Schönes verdankt. Dieser Periode entsprossen die illustrirten Zeitschriften, die zu Anfang der dreißiger Jahre zuerst in England ins Dasein traten und zehn Jahre später auch in unserem Vaterlande mit dem Erscheinen der „Illustrirten Zeitung“ in Leipzig ihre glänzende Laufbahn begannen.

Die mächtige Entwickelung der graphischen Künste seit den letzten Decennien tritt uns in lebhaften Farben vor Augen, wenn wir die ersten Nummern der „Illustrirten Zeitung“ mit ihrer gegenwärtigen Gestaltung vergleichen. Die Schrift, das Bild, die ganze Art des Druckes, alles ist ausdrucksvoller, frischer und lebendiger geworden, in allem offenbart sich der veredelte Geschmack und echtes künstlerisches Streben und Können. Und zu diesen Fortschritten, zu der nun meisterlichen Ausführung des Ganzen gesellt sich eine Schnelligkeit der Aktion, die man ehedem gewiß für ebenso unmöglich gehalten hätte, wie die Nutzanwendung der Elektricität im Dienste des täglichen Lebens, und die selbst der Jetztzeit, welche ja bereits das Verwundern verlernt hat, oft noch ein Staunen abzwingt. Wir brauchen nur an den letzten deutsch-französischen Krieg zu denken, um uns die wundersame aktuelle und zugleich künstlerische Leistungskraft dieses Blattes zu vergegenwärtigen. Kaum war eine bedeutungsvolle Schlacht geschlagen worden, kaum der Triumph ihres Sieges im Vaterlande verhallt, da zog auch schon dieses kriegerische Ereigniß in naturgetreuer und dabei plastisch-schöner Abbildung in diesem Weltjournal an uns vorüber. Diejenigen, welche während dieser glorreichen Zeit am heimischen Herde bleiben mußten, konnten an diesen Bildern, die zum größten Theile der Meisterhand August Becks entstammten, den ganzen Siegeszug der deutschen Brüder in historischer Treue abgespiegelt sehen. Und heute? Wo nur irgend in der Welt ein die Gesellschaft bewegender Akt sich abspielt oder eine That geschehen ist, welche die allgemeine Theilnahme erregt hat, da sind auch gleich die künstlerischen und literarischen Mitarbeiter dieses Blattes in reger Wirksamkeit, um dies schleunigst in Wort und Bild zu fassen und so verkörpert zur Erscheinung zu bringen. Auf diese Weise empfangen denn auch die zahllosen

Leser der „Illustrirten Zeitung“ stetig eine anschauliche und fesselnde Darstellung aller wichtigen politischen Aktionen und aller bedeutsamen Begebenheiten auf dem Erdenrund, eine Schilderung von allen großen baulichen Veränderungen der berühmtesten Städte, von der Schönheit dieser oder jener Landschaft im Vaterlande oder in der Fremde, von den Streifzügen der Erforschungsreisenden, von den Errungenschaften der fortschreitenden Technik, von neuen hervorragenden Werken der Malerei, Plastik und Architektur; kurz, dieses Blatt entrollt ein Universum im Kleinen. Und damit auch Jeder die Persönlichkeiten kennen lerne, welche in der Welt der Politik und Wissenschaft, der Kunst und Industrie eine wichtige Rolle spielen, bringt die „Illustrirte Zeitung“ fast regelmäßig die wohlgelungenen Bildnisse berühmter Männer und Frauen der Zeit. Kaum tritt irgend ein hervorragender Mensch durch irgend ein neues Werk oder ein Jubiläum in dem öffentlichen Leben besonders hervor, da erscheint auch schon wie ein »deus ex machina« das Porträt desselben in der „Illustrirten Zeitung“.

Bei ihrem Entstehen und während der ersten Zeit ihres Daseins hatte sie in Folge der damaligen Verhältnisse der Buchdruck- und Holzschneidekunst ganz außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. So war sie genöthigt, den größten Theil der von ihr benutzten Clichés vom Auslande zu beziehen. Heute offenbart sie nun in allen ihren Einrichtungen, in dem ganzen Wesen ihrer Erscheinung eine solche Höhe der Entwickelung, daß man wohl von ihr behaupten darf, sie habe alle ihre Genossen älteren und jüngeren Datums, vielleicht mit der einzigen Ausnahme der »Illustrated London News«, bei weitem überflügelt. Durchweg auf eigenen Füßen stehend, ist sie nunmehr in den Stand gesetzt, mit ihren meisterlichen Holzschnitten den Bedürfnissen einer Menge Verleger des In- und Auslandes in weitgehender Weise Rechnung zu tragen. Ein Vergleich zwischen der „Illustrirten Zeitung“ von damals und heute läßt uns das unvergängliche Verdienst ihres Schöpfers im hellsten Lichte erstrahlen, ein Verdienst, welches, wie wir zeigen werden, auch auf das Gesammtgebiet der graphischen Künste ausgedehnt werden muß.

Johann Jakob Weber, der Begründer der „Illustrirten Zeitung“ und des hochangesehenen Verlages von J. J. Weber, wurde am 3. April 1803 in Basel geboren. Obwohl seine Eltern unbemittelt waren, empfing er dennoch eine gute Erziehung, die in ihm schon frühzeitig die Erkenntniß von dem Werthe der eigenen Kraft keimen ließ und ihn zu einem muthigen Träger des Selbstwillens heranbildete. Nachdem er seine Lehrzeit in der altrenommirten Buchhandlung von Emanuel Thurneysen in Basel durchgemacht hatte, ging er als Gehilfe zuerst nach Genf und dann nach Paris in das weltberühmte Haus Firmin Didot Frères, wo er, angeregt durch den Verkehr mit hochgebildeten Gesellschaftskreisen und durch die Erzeugnisse der französischen Literatur, eine besondere Vorliebe für den damals allerdings mit Recht tonangebenden französischen Geschmack faßte. Diese Vorliebe kam jedoch seinen späteren deutschen Unternehmungen auf das Beste zu Statten und trug dazu bei, den graphischen Gewerben im Vaterlande einen neuen, belebenden Impuls zu geben. Sie verhinderte eben nicht, daß Weber Frankreich verließ und sich nach Deutschland wandte, um nicht nur den deutschen Buchhandel, sondern auch deutsche Wissenschaft und Kunst und deutsches Wesen und Leben kennen zu lernen. Zuerst war Weber in dem Hause Breitkopf & Härtel in Leipzig, dann in der Buchhandlung von Herder in Freiburg thätig, und 1832 ging er wiederum nach Leipzig, um die Leitung der dort von Bossange Père in Paris errichteten Filiale zu übernehmen. Zu dieser Zeit wurde die Buchhändlerwelt durch das Erscheinen der ersten illustrirten Zeitschrift, des von Charles Knight in London herausgegebenen „Penny Magazine“, in eine nicht geringe Aufregung versetzt. Denn allgemein empfand man es, wie sehr dieses Unternehmen der Zeitströmung entsprach, und daß dasselbe der Anfang einer neuen Aera auf dem Gebiete der Journalistik und des Verlages sei. Namentlich fühlte sich Weber von dieser Idee so begeistert, daß er Bossange veranlaßte, durch ihn ein gleiches Unternehmen, ein deutsches „Pfennigmagazin“, ins Leben treten zu lassen. Trotz aller technischen Schwierigkeiten führte er sein Projekt so glücklich durch, daß diese Zeitschrift schon nach kurzer Zeit die damals in Deutschland unerhörte Abonnentenzahl von 60000 erreichte. Allein dessen ungeachtet fand er weder bei diesem Unternehmen noch bei dem im Verein mit dem berühmten Nationalökonomen Fr. List begründeten „National-Magazin“ seine Rechnung; er hatte bei beiden zu wenig die geschäftliche Seite und zu sehr seinen edlen Geschmack für künstlerische Ausstattung berücksichtigt. Beide Zeitschriften gingen in den Besitz des Hauses F. A. Brockhaus über. Als 1834 Bossange seine Filiale auflöste, eröffnete Weber mit einigen ihm von jenem überlassenen Werken unter der Firma „J. J. Weber“ ein eigenes Verlagsgeschäft.

Schon in seiner ersten Wirksamkeit als selbständiger Verleger trat seine Vorliebe für die Illustration und eine geschmackvolle Buchausstattung deutlich zu Tage. Während er jedoch Mignets „Geschichte der französischen Revolution“ und Sporschils „Kaiserchronik“ noch mit französischen Stahlstichen ausschmücken ließ, wandte er bei Thomas a Kempis „Vier Bücher von der Nachfolge Christi“ und bei Sporschils „Schweizerchronik“ bereits deutsche Stiche an. Doch Weber verfolgte noch ein anderes Ziel; er wollte die Holzschneidekunst wieder zum Leben erwecken und so die deutschen Buchhändler von der Abhängigkeit vom Auslande befreien. Obgleich man damals in den Druckofficinen weder über eine Satinirmaschine, noch über feine Illustrationsfarben verfügte, obgleich man weder eine künstlerische Zurichtung, noch den Bilderdruck auf der Schnellpresse kannte, so ruhte Weber dennoch nicht eher, als bis er sein Ziel erreicht hatte und dem Publikum, das bisher allen seinen Verlagswerken ein großes Interesse entgegengetragen, in der von Vernet illustrirten

„Geschichte Napoleons" echte Holzschnittbilder darzubieten vermochte. Weber schritt nun auf dem einmal eingeschlagenen Wege trotz aller sich ihm entgegenstellenden Schranken mit frischem Muthe weiter. Bei der von ihm herausgegebenen „Geschichte Friedrich des Großen" von Franz Kugler mit den weltberühmt gewordenen Illustrationen von Adolf Menzel eröffnete sich ihm die Gelegenheit, einen noch kühneren Versuch mit dem Holzschnitt zu machen. Doch als Menzel diese Holzschnitte seiner Zeichnungen, die man, angesichts des Mangels an xylographischen Kräften in Leipzig und bei der Ueberbürdung der Berliner, in Paris anfertigen ließ, zu Gesichte bekam, da soll er über „diese Zerfleischung von französischen Messern", wie er sich ausdrückte, völlig empört gewesen sein. Die Holzschnitte wurden zum größten Theile vernichtet und durch die Arbeiten eines Künstlers ersetzt, der damals noch ein Ungekannter war, seitdem aber als bahnbrechender Meister der neu erstandenen Xylographie einen ehrenvollen Namen erwarb. Dieser Künstler war Eduard Kretzschmar, der im Verein mit den technischen Werkstätten des Hauses F. A. Brockhaus dieses Werk zu einem Denkmal der wieder erwachten deutschen Holzschneide- und Buchdruckkunst erhob.

Angespornt durch diese thatkräftige technische Unterstützung, begann nun Weber sein größtes Unternehmen, die „Illustrirte Zeitung". Wie einst sein Streben und Wetteifer durch das „Penny Magazine" angeregt wurde, so beschäftigte ihn seit dem Erscheinen der »Illustrated London News« und der Pariser »Illustration« der unwiderstehliche Gedanke, in Leipzig eine ähnliche Zeitschrift erstehen zu lassen. Im Juli 1843 erschien die erste Nummer seines Blattes, getragen von der Anerkennung des ganzen Vaterlandes.

Wir versuchten es bereits zu schildern, wie meisterlich die „Illustrirte Zeitung" ihre vielumfassenden Aufgaben zu erfüllen wußte, wie sie im Laufe der Jahre sich immer mehr und mehr entwickelte und heute auf der ganzen Erde als ein Weltblatt in des Wortes bester Bedeutung gilt. Ihre artistischen Mitarbeiter, sowohl diejenigen, welche die Originalzeichnungen entwerfen, als auch die Zahl derjenigen Illustratoren, die in den Ateliers des Weberschen Geschäftshauses arbeiten und nur zu häufig aus irgend einer leicht hingeworfenen Skizze eines Schlachtgetümmels, einer Straßenscene, einer Landschaft ein belebtes, künstlerisches Bild erzeugen müssen, bilden eine Genossenschaft echter Künstler. Und ebenso wie diese Zeichner müssen auch die Holzschneider von der künstlerischen Aufgabe durchdrungen sein, den Geist des Originals zu erfassen, um mit ihren Sticheln der malerischen Wirkung der Bilder keinen Abbruch zu thun. Die aus den Zeichen- und xylographischen Ateliers des Weberschen Verlages hervorgegangenen Werke müssen als ein glänzendes Zeugniß von der hohen Stufe der heutigen Illustrationskunst angesehen werden. Namentlich muß dieses von der unternommenen Herausgabe der „Meisterwerke der Holzschneidekunst" gelten, eines Werkes, das ebenso wie der leider nicht mehr erscheinende „Illustrirte Kalender" aus der „Illustrirten Zeitung" hervorgegangen ist. Auch aus dem großartigen, mustergiltig geordneten Lager von Originalskizzen und -Zeichnungen, von Holzschnitten und Clichés, mit denen das Haus, wie wir schon erwähnten, den buchhändlerischen Weltmarkt versieht, empfängt man von der erreichten Meisterschaft dieser Künste eine umfassende Anschauung.

Von den sonstigen Unternehmungen des Hauses J. J. Weber, die eine glänzende Sammlung dramatischer, dramaturgischer und kulturhistorischer Schriften darbieten, heben wir noch besonders die „Illustrirten Katechismen" hervor, welche Belehrungen aus dem reichen Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe enthalten und bereits aus einer ansehnlichen Zahl von Bänden bestehen.

Nach dem am 16. März 1880 erfolgten Dahinscheiden Johann Jakob Webers ging der Verlag, der vor einiger Zeit eine Filiale in Berlin errichtet hat, in den Besitz seiner Söhne Johannes, Hermann und Dr. Felix Weber über. Doch der Geist, der nach wie vor in diesem Hause waltet und mit regem, unermüdlichem Eifer den Wissenschaften und Künsten dient, offenbart es, daß der alte Weber in den Söhnen weiter fortlebt.




# Ernst Keil's Nachfolger.

Dem deutschen Volke einen steten Rundblick in Wort und Bild auf die Ereignisse der Zeit, auf das bunte, wechselvolle Leben und Weben der Welt zu eröffnen, das waren die universellen Gedanken, welche einst Weber bewegten, die „Illustrirte Zeitung“ ins Dasein zu rufen. Wir versuchten es zu schildern, mit welcher Hingebung dieser um die Förderung der deutschen Buchdruck- und Holzschneidekunst so hochverdiente Mann seine Ideen zu verwirklichen wußte und wie es ihm alsbald gelang, seinem Unternehmen eine Weltbedeutung zu geben. Dem deutschen Volke den quellenden Born literarischen und künstlerischen Schaffens und damit das Reich des Wissens und der Wahrheit, des Schönen und Edlen zu erschließen, das waren die Beweggründe, welche zehn Jahre später einen anderen hervorragenden Mann aus den buchhändlerischen Kreisen Leipzigs bestimmten, ein Blatt zu begründen, dessen angestrebte und erfüllte Kulturmission auf die politische und gesellschaftliche Entwickelung der deutschen Nation einen mächtigen, nicht fortzuleugnenden Einfluß ausüben sollte.

War bei Weber eine innige Vorliebe für das künstlerisch Schöne die Triebfeder seines Wirkens, so war es bei Ernst Keil, dem Schöpfer dieses Blattes mit dem bescheidenen Titel „Die Gartenlaube“, die Begeisterung für die nationale Einheit und für die Befreiung des Volksgeistes aus den mittelalterlichen Schranken, die ihn zum Schaffen beseelte. Da aber Beide mit ihrem ganzen Denken und Fühlen für ein ideales Princip eintraten und die geschäftliche, materielle Seite diesem unterordneten, da Beide mit klarem Blick und richtigem Erfassen den geistigen Bedürfnissen der Zeit Rechnung trugen, so mußte ihnen auch ein schneller und bleibender Sieg werden. Wie weitgehend derselbe bei der „Gartenlaube“ sich gestaltete, ist aus der Thatsache ersichtlich, daß dieses Blatt, welches mit einer Auflage von 5000 Exemplaren ins Leben trat, schon nach zehnjährigem Bestehen über 157 000 Abonnenten zählte und in der Folge über ein ganzes Volk von Lesern gebot. Daß die „Gartenlaube“ dadurch zu einer Macht wurde, „deren Ausspruch oft wirksamer war, als der manchen Gebieters“, dürfte erklärlich erscheinen, um so mehr, weil sie diese Macht den edelsten und würdigsten Bestrebungen zu Diensten stellte. Daher stehen auch ihre ideellen Erfolge in der Geschichte des Journalismus einzig da.

Wenn die „Gartenlaube“ in den verschiedenen Phasen ihres Lebenslaufes, den jeweiligen Zeitströmungen entsprechend, auch so manchen Unterschied in Ton und Haltung erkennen ließ, wenn sie auch, wie jedes Menschenwerk, neben ihren so viel bewunderten Vorzügen hie und da einmal kleine Schwächen offenbarte, so muß dies dennoch in Nichts zusammenfallen bei der Erkenntniß, daß sie trotzdem niemals von ihrem einst eingeschlagenen Wege abgewichen, daß

sie zu jeder Zeit ihren alten Grundsätzen treu geblieben ist. Stets hielt die „Gartenlaube" das Banner hoch in dem Kampfe für Wahrheit und Recht, für Gesittung und Toleranz, für Bildung und Aufklärung; stets hat sie in Wort und Bild das Gemüths- und Geistesleben des Volkes, den echten deutschen Familiensinn in idealer Weise zu pflegen gewußt. Und während sie einerseits dazu beitrug, das nationale Gemeingefühl zu erwecken, den deutschen Einheitsgedanken zu stärken und zu befestigen zu einer Zeit, da solche Bestrebungen noch als leere Träumereien galten, hat sie andererseits durch ihre gemeinverständlichen, wissenschaftlichen und belehrenden Abhandlungen erfolgreich daran mitgearbeitet, die schroffen Bildungsunterschiede in der deutschen Nation mehr und mehr auszugleichen. Die Blätter der „Gartenlaube" wehten von jeher einen erfrischenden Frühlingshauch in die Herzen von Alt und Jung, von Reich und Arm; sie vereinigten von je den Familienkreis, wie es ja ihr Titelblatt verheißend abspiegelt, zu traulichem Beisammensein im Freien, wenn es ringsum grünt und blüht, und in der heimischen Wohnstube beim freundlichen Lampenschein, wenn der Winter die Herrschaft führt; sie machten den Namen „Ernst Keil" zu einem der populärsten im ganzen Vaterlande.

Ernst Keil erblickte am 6. December 1816 in Langensalza in einem überaus traulichen elterlichen Heim das Licht der Welt. Schon frühzeitig trat bei dem Knaben, angeregt durch einen braven, gebildeten Vater und eine liebreiche Mutter, ein so lebhafter Sinn für Naturschönheit und Poesie zu Tage, daß man ihn gar zu gern für das Studium bestimmt hätte, wenn dafür nur ausreichende Mittel wären vorhanden gewesen. Aber unter den obwaltenden Verhältnissen mußte Ernst, nachdem er seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Gymnasium zu Mühlhausen genossen, einen praktischen Lebensstand erwählen. Er entschloß sich, Buchhändler zu werden, weil er meinte, gerade in diesem Berufe seinen unbezwinglichen Lesedurst befriedigen und den Wissenschaften und schönen Künsten dienen zu können; er trat in die Hoffmannsche Hofbuchhandlung in Weimar als Lehrling ein. Noch lebte damals in dem „Deutschen Athen", dessen Blüthezeit allerdings schon im Erlöschen war, der große Altmeister der deutschen Dichtkunst; und Keil schwelgte, wie er später öfter zu erzählen pflegte, in unnennbaren Empfindungen, wenn er allwöchentlich dem greisen Goethe die eingelaufenen Novitäten vorlegen mußte und dann von ihm freundlich scherzend angeredet wurde. Dieser Eindruck auf seine empfängliche Seele war ein ebenso unauslöschlicher, wie derjenige, welchen der freiheitliche Geist der sogenannten jungdeutschen Litteratur ausübte. Mit klopfendem Herzen verschlang er die neuen Werke Heines, Börnes, Gutzkows; ein neuer Geist zog in ihn ein, eine andere Ideenwelt entstand ihm und spornte ihn an, selbst in die Arena des großen Kampfes einzutreten. Diese Einflüsse wurden maßgebend für sein ganzes Leben.

Nachdem der junge Keil in Erfurt seiner Militärpflicht genügt hatte, ging er nach Leipzig, trat dort in die Weygandsche Buchhandlung als Gehilfe ein und gleichzeitig in die Dienste des damals gerade aufkeimenden Journalismus. Er erregte durch seine schriftstellerischen Arbeiten, durch das warme Gemüth, das aus ihnen sprach, und auch durch die Anmuth seines Stils solches Aufsehen, daß ihm als zweiundzwanzigjährigem Jüngling die Redaktion der Zeitschrift „Unser Planet" anvertraut wurde. Doch die Behörde untersagte ihm bald dieses übernommene Amt, und er mußte das Redaktionsscepter, das er meisterlich geführt hatte, wieder niederlegen. Im Jahre 1845 faßte er den kühnen Entschluß, sich auf eigene Füße zu stellen. Wohl war er völlig mittellos, doch im Vertrauen auf seine Kraft wagte er diesen Schritt und — er gelang. Bereits ein Jahr später erschien in seinem Verlage die erste Nummer einer von ihm selbst redigirten Monatsschrift, der er den bezeichnenden Namen „Der Leuchtthurm" gab. In diesem Blatte, das schon binnen Kurzem große Beachtung fand und die ersten Führer des deutschen Liberalismus zu seinen Mitarbeitern zählte, eröffnete Keil dem Volke seine ganze politische Ideenwelt. Doch nach sechsjährigem Bestehen, das in Folge polizeilicher Verbote mit einem steten Wechsel des Verlagsortes verbunden war, mußte der „Leuchtthurm" sein Licht ganz erlöschen lassen und Keil sein politisches Verhalten mit einer neunmonatlichen Haft in Hubertusburg büßen. Von hier aus leitete er ein von ihm neu begonnenes Unternehmen, den von Ferd. Stolle redigirten „Dorfbarbier", der kurz nach seinem Erscheinen schon über 22 000 Abonnenten verfügte; und hier in der Einsamkeit des Gefängnisses, fern von dem Geräusche der Welt, keimte in ihm die „Großthat seines Lebens", der Plan zur Begründung der „Gartenlaube".

Am ersten Januar 1853 erfolgte die erste Ausgabe dieses Blattes und in dem Prospekt, den Keil an die Leser richtete, bezeichnete er die Aufgabe, die er sich gestellt, mit folgenden schlichten Worten: „Wir wollen Euch unterhalten und unterhaltend belehren, über dem Ganzen soll aber der Hauch der Poesie schweben und es soll Euch anheimeln in unserer „Gartenlaube", in der Ihr gut-deutsche Gemüthlichkeit findet, die zu Herzen spricht!" Bald sammelte sich um den unermüdlichen Kämpfer für die Ideale des Lebens eine Schaar der ersten deutschen Schriftsteller und Künstler, und in der „Gartenlaube" begann es zu sprießen und zu blühen, daß es den Lesern immer wärmer ums Herz wurde. Doch die Seele des Ganzen blieb vom ersten Tage ab bis zu dem letzten, da ihn der Tod abrief, Keil selbst mit seiner nie erlahmenden Thätigkeit; er war die Sonne, um welche sich die Mitarbeiter als Planeten bewegten und von der das erhaltende Licht ausging. Je größer der Leserkreis der „Gartenlaube" wurde, je größer wurde seine Sorge, diesen Vielen es recht zu machen. Mit welcher Aufopferung aller anderen Lebensgenüsse er nur für sein Blatt lebte, hat Keil selbst mündlich und brieflich, aber nur in vertrauten Kreisen, manchmal zu versichern Gelegenheit genommen. Seine Freunde und Mitarbeiter hatten diese Rastlosigkeit in Mühen und Sorgen für sein Blatt täglich vor Augen und mußten den Mann

bewundern, der, trotz aller Mittel zum Lebensgenuß, sich alles versagte, nur um dieser Berufspflicht ungestört nachkommen zu können. Wir dürfen aber auch nicht verschweigen, daß der innere Lohn, den seine große Pflichterfüllung ihm trug, solcher Mühen werth war. Denn niemals wurde einem Blatte seitens seiner Leser ein größeres Vertrauen entgegengebracht, als dem seinigen, als der auch wegen ihrer Hilfsbereitschaft so geschätzten „Gartenlaube".

Am 23. März 1878, also kurze Zeit nach der Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der „Gartenlaube", raffte der Tod diesen nach jeder Richtung hin vortrefflichen Mann hinweg. Die Kunde von seinem Hinscheiden ging durch das ganze Vaterland wie ein Lauffeuer. Fühlten sich doch die unzähligen Leser der „Gartenlaube" mit ihm wie in einem Freundschaftsbunde vereinigt, war es doch jetzt Allen, als ob ein Herzensfreund von ihnen gegangen sei. Selbst die Deutschen im Auslande, die er durch sein Blatt in geistige Verbindung mit der Heimath gebracht, empfanden tief die Schwere des Verlustes. Drum war es treffend, was Ernst Ziel dem Todten nachrief:

„Weiß doch von Deiner Thaten reichem Samen
In preisender Bewunderung die Welt,
Und deutsche Zungen segnen Deinen Namen
Am Delaware und Nil, am Rhein und Belt."

Nachdem die „Gartenlaube" sechs Jahre hindurch, unterstützt von den alten Redaktionsgenossen, in dem alten Geiste von den Erben Keil's weitergeführt worden, ging sie am 1. Januar 1884 durch Kauf in den Besitz des Stuttgarter Hauses Gebrüder Kröner über. Dieser Wechsel brachte dem Blatte einen neuen künstlerischen Aufschwung. Denn diese Firma, die namentlich durch ihre unter dem Sammeltitel „Unser Vaterland" erschienenen illustrirten Prachtwerke weltbekannt geworden ist, legte sogleich die reformirende Hand an den Bilderschmuck der „Gartenlaube" und spendete nun den Lesern derselben Meisterwerke der zeichnenden Kunst. Neben diesen künstlerischen Bestrebungen ist sie tief durchdrungen von alledem, was Keil gewollt und erreicht und was das Blatt groß gemacht hat. Von der Bedeutung dieser Größe empfangen wir eine lebendige Anschauung, wenn wir das Vorwort zum „Vollständigen Generalregister der Gartenlaube vom ersten bis zum achtundzwanzigsten Jahrgang (1853—1880)" durchlesen. In demselben berechnet der geschätzte Dichter Friedrich Hofmann, der seit 1861 als ständiger Mitarbeiter in der Redaktion der „Gartenlaube" thätig war, daß diese 28 Jahrgänge in 5570000 Exemplaren erschienen seien, die, größtentheils aufbewahrt, nunmehr werthvolle Schätze so mancher Hausbibliothek bilden. Nimmt man nun auch an, daß etwa 2½ Millionen dieser Jahrgänge zu Grunde gegangen, so kann man es doch als feststehend erachten, daß mindestens 3 Millionen Bände der „Gartenlaube" bis zum Jahrgang 1880 im Besitze deutscher Familien sich finden. Zu diesen gesellen sich die neuen Jahrgänge von 1881 bis 1886 und erhöhen jene Bändezahl nachweisbar auf 4 Millionen. Ein Blatt, das mit solchem Gewichte im nationalen Boden wurzelt, steht sicherlich fest, kann nicht durch die Strömung des Tages hinweggeschwemmt werden. Und da nun die „Gartenlaube" wieder in mehr als 270000 Exemplaren in die Hände der Deutschen rings um die Erde kommt, so werden die Leser derselben es auch schon längst empfunden haben, daß Ernst Keil's Nachfolger, wie dieser Verlag jetzt firmirt, das Erbe des alten Keil in jeder Hinsicht diesem würdig angetreten haben. Noch immer ist der alte Geist der Freiheit und Wahrheit in dem Blatte wach, noch immer geht von ihm so mancher duftende Blüthenstrauß erfrischender Poesie in die Welt, noch immer webt die „Gartenlaube" ein inniges Liebesband um das Heim, um das Familienleben, und noch immer ist sie dem Volke eine sprudelnde Quelle der Unterhaltung und Belehrung. Neben dem alten Stamme ihrer Mitarbeiter entsprießen stetig neue geistige Kräfte, die auf das Leben des Blattes ebenso verjüngend einwirken, wie die Kunstgebilde seiner Zeichner. Dieser schöne Bund zwischen Wort und Bild, zwischen literarischem und künstlerischem Schaffen wird der „Gartenlaube" auch fernerhin den Ruhm lassen, eine Zierde des deutschen Journalismus, ein werthvoller Schatz des deutschen Volkes zu sein.

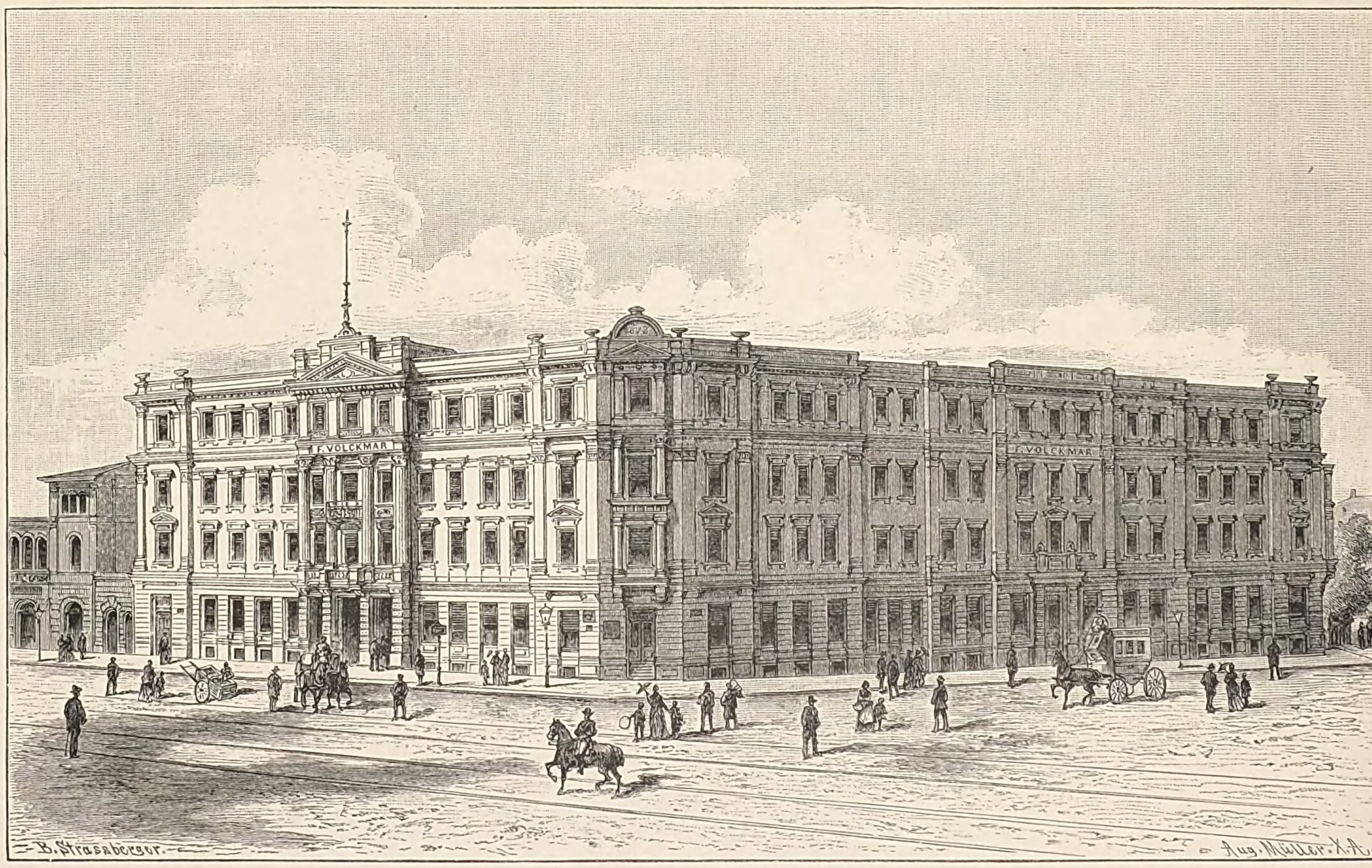
# F. Volckmar.

In unseren bisherigen Betrachtungen hatten wir es versucht, dem geneigten Leser in kurzen Umrissen eine ungefähre Anschauung von der hohen Bedeutung Leipzigs in Hinsicht auf den Verlagsbuchhandel zu entwerfen und ihm einen kleinen Rundblick auf die Fülle der geistigen Arbeit zu gewähren, die von dieser Stadt aus, also von dem Herzen des Vaterlandes, den Weg in die Welt nimmt, um überall den belebenden Hauch der Bildung hinzutragen und als Baustoff für die Fortentwickelung der Kultur zu dienen. Doch nimmer hätte Leipzig und überhaupt der deutsche Buchhandel diese wichtige Vermittlerrolle in dem geistigen Verkehrsleben der Menschheit in so umfassender Weise ausfüllen können, wenn nicht, hervorgerufen durch das gemeinsame Interesse der Berufsgenossen, jene einheitlichen, praktischen Einrichtungen begründet worden wären, die eben Leipzig zum Centralpunkte des gesammten buchhändlerischen Getriebes erhoben. Durch diese sich allmählich immer mehr ausbildende Organisation erhielten auch die Verhältnisse des Verlegers zu dem Sortimenter, der ja das bedeutsame, rein kommercielle Glied des buchhändlerischen Geschäftswesens darstellt, eine bestimmte rechtliche Regelung, und es entsproß dem Buchhandel jener neue, eigenartige Zweig, der sich vorzugsweise in Leipzig, dem Hauptsitze des buchhändlerischen Verkehrs, gar mächtig entfaltete, — das Kommissionsgeschäft.

Wenn wir diesen Zweig einen eigenartigen nennen, so geschieht dies, weil er mit ähnlichen des merkantilen Lebens kaum verglichen werden kann, und weil er, trotz seiner durchaus geschäftlichen Basis, doch immer jene geistige Kraft erkennen läßt, die das ganze Wesen des Buchhandels durchdringt und fruchtbringend von ihm ausgeht. Denn gerade dieser Zweig vermag uns, wie wir sehen werden, von dem Bildungsstande, dem literarischen Geschmack und den wissenschaftlichen Bestrebungen der verschiedenen Nationen der Erde ein weitgehendes, getreues Bild zu entrollen. Bildet doch das Leipziger Kommissionsgeschäft die verbindende Brücke in dem Zwischenverkehr des deutschen Buchhandels, an dem ja auch das Ausland so vielfach betheiligt ist; ist es doch in diesem weitverzweigten Reiche der Arbeit ein unentbehrlicher Faktor geworden, der Zeit und Mühe ersparen hilft.

Wohl ein Jeder wird es zu überblicken vermögen, mit welcher erheblichen Zahl von Sortimentshandlungen ein deutscher Verleger in Verbindung stehen muß. Wäre nun Letzterer genöthigt, jedes einzelne Buch, Heft oder Journal, das ein Sortimenter von ihm verlangt, diesem direkt zuzustellen, und wäre dieser seinerseits gezwungen, den bezüglichen Bestellzettel und jeden Betrag, den er dem Verleger zu senden hat, diesem gleichfalls direkt zugehen zu lassen, so würden naturgemäß aus einem derartigen Verkehr solche Kosten und eine so unerschwingliche Arbeitslast erwachsen, daß der gesammte Buchhandel gar bald mit endlosen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte und seinen großen Aufgaben nicht entsprechen könnte. Diese Schranken werden nun durch das vermittelnde Eingreifen des Kommissionsgeschäfts in einer meisterlichen Weise umgangen. Fast jeder außerhalb Leipzigs wohnende Buchhändler hat nämlich in der erwähnten Stadt eine Verbindung mit einem Kommissionär in der Weise angeknüpft, daß dieser für ihn die vollständige Speditionsthätigkeit und gleichzeitig die Empfangnahme wie Entrichtung von Zahlungen übernimmt. Will also ein außerhalb Leipzigs wohnender Verleger an seine buchhändlerischen Geschäftsfreunde Sendungen richten, so vereinigt er sie sämmtlich zu einem einzigen Ballen und läßt denselben an die Adresse seines Leipziger Kommissionärs abgehen. Dieser vergleicht die einzelnen Beischlüsse, auf welchen die begleitenden Fakturen mit den Namen der Empfänger deutlich aufgeheftet sind, mit dem ihm gleichzeitig zugegangenen Avis und übermittelt sie dann den Kommissionären derjenigen Handlungen, für welche sie bestimmt sind. Wünscht andererseits ein Sortimenter von einem Verleger eine Büchersendung, so schickt er den Verlangzettel, auf dem er sie erbittet, mit anderen vereint, ebenfalls an seinen Kommissionär in Leipzig, der dieselben wiederum dem Kommissionär des betreffenden Verlegers, falls letzterer nicht in Leipzig selbst ansässig ist, aushändigen läßt. Alle bei ihm für seinen Kommittenten in Folge dieser Bestellzettel zusammengeströmten Sendungen werden in bestimmten Zeiträumen, meist zwei- bis dreimal in der Woche, in gemeinsamer Verpackung expedirt. Um aber bei der gewaltigen Fülle der täglich an die Leipziger Kommissionäre adressirten Schriftstücke aller Art die Mühen ihrer Weiterbeförderung zu erleichtern und Irrthümer und Verzögerungen zu vermeiden, ist die Regelung ihrer Expedition einer einheitlichen Leitung übertragen worden.

Die Kommissionäre liefern nämlich alle von ihren Kommittenten empfangenen Schriftstücke en bloc an die „Bestellanstalt für Buchhändler-Papiere“ ab, von wo aus dieselben, nachdem sie dort nach den Namen der Kommissionäre der Adressaten sortirt sind, mehrmals des Tages diesen ins Haus gebracht werden. Auch in Betreff der jährlichen Abrechnung in der Ostermesse, wie bei allen im Laufe des Jahres zu leistenden und zu empfangenden Zahlungen gewährt das Kommissionsgeschäft dem Buchhandel eine Erleichterung des Geschäftsbetriebes, die nicht hoch genug gewürdigt werden kann. Während der Sortimenter sonst unter der Mühseligkeit zu leiden hätte, die vielen oft geringfügigen Beträge, die er den Verlegern schuldet, in einzelnen Posten an dieselben absenden zu müssen, ist er durch das Kommissionsgeschäft dieser Last enthoben. Er übermittelt unter Beifügung einer Specifikation die ganze Summe, die er an verschiedene Verleger zu entrichten hat, seinem Kommissionär. Dieser fertigt seinerseits eine Liste aller der Beträge aus, die er im Auftrage verschiedener seiner Kommittenten an eine und dieselbe Verlagsfirma zu zahlen hat, und händigt dann diesen Auszug resp. die Zahlung dem Kommissionär des betreffenden Hauses ein. Der Umfang dieses Verkehrs führt es gar oft herbei, daß ein Kommissionär einige Tausend solcher Listen an verschiedene seiner Genossen zu präsentiren hat und diese ihm dagegen die für seine




Kommittenten bestimmten Auszüge und Gelder überliefern. Jeden Sonnabend Nachmittag finden diese Abrechnungen auf der Leipziger Buchhändler-Börse ihre Erledigung*). Da nun aber auch viele auswärtige Verlagsbuchhandlungen ihrem Kommissionär ein Auslieferungslager ihrer Bücher übergeben, denselben also in den Stand setzen, die eingehenden Bestellungen sofort erledigen zu können, so ergiebt sich aus alledem, welche vielumfassende Wirksamkeit und Verantwortung auf dem buchhändlerischen Kommissionär lastet, welchen bedeutsamen Einfluß er auf die Entwickelung des buchhändlerischen Lebens ausübt. Von dieser Schaffenskraft erhalten wir allerdings erst dann eine wirkliche Anschauung, wenn wir sie an Ort und Stelle in ihrer vollen Entfaltung zu beobachten vermögen.

Diese Vergünstigung wurde uns durch das liebenswürdige Entgegenkommen der weltbekannten Firma F. Volckmar zu Theil, jenes Hauses, das nicht nur zu den größten Kommissionsgeschäften gehört, sondern auch zugleich die bedeutendste Großsortimentshandlung Deutschlands repräsentirt.

Die Firma, die im Jahre 1829 von dem verdienten, am 7. März 1876 verstorbenen Buchhändler Friedrich Volckmar errichtet wurde, hat sich seit den letzten Decennien unter der thatkräftigen Leitung ihrer gegenwärtigen Inhaber,

---

*) Bei diesen Betrachtungen bedienten wir uns der Werke „Die Entwickelung des deutschen Buchhandels“ von Aug. Schürmann, und „Die Herstellung von Druckwerken“ von Carl B. Lorck.

der Herren Otto Volckmar (seit 1858), Karl Voerster (seit 1854) und Alfred Voerster (seit 1884) in einer überaus glänzenden, erfolgreichen Weise entwickelt. Während sie im Jahre 1858 etwa 130 Kommittenten vertrat, zählt sie deren jetzt gegen 430, unter welchen auch viele ausländische und überseeische Häuser zu finden sind. Wohl hat an dieser geschäftlichen Ausdehnung das durch den wissenschaftlichen Fortschritt der Zeit und die stetig wachsende allgemeine Bildung hervorgerufene Emporblühen des Buchhandels einen wesentlichen Antheil; allein niemals hätte dieses Haus das Erreichte erzielen können, wäre nicht von jeher sein ganzes Bestreben darauf gerichtet gewesen, sich der großen Aufgaben, die ihm oblagen, und des Vertrauens, das ihm allseitig entgegengetragen wurde, vollauf würdig zu zeigen. Man betrachte nur die strenge Absonderung aller seiner Abtheilungen, die Ordnung in seinen Bureaux und Abfertigungsräumen, die peinliche Sorgfalt seiner Buchführung, das Musterhafte seines Kassenwesens, das so geführt wird, daß selbst die umfangreichsten Abrechnungen, bei denen es sich im Monat um mehrere hundert Tausende und zur Ostermesse um einige Millionen handelt und Differenzen kaum zu umgehen sind, nur ein geringes Manko von wenigen Mark ergeben; man betrachte dieses so vielverzweigte und doch so übersichtliche Arbeitsnetz dieses Hauses, und man wird seinen Ruf erklärlich finden.

Hier erblicken wir die von der Hauptkasse getrennte Zahlstelle für Baarpackete, an welcher sich während der für sie bestimmten Geschäftsstunden ein reges Treiben abspielt; und dort treten wir in diejenige Abfertigungshalle ein, in welcher die ankommenden Güter geöffnet und deren einzelne Beischlüsse mit den Avisen verglichen und fächerweise vertheilt werden. Jedes dieser Fächer ist mit dem Namen eines der Leipziger Kommissionäre versehen, so daß wir sämmtliche Firmen dieses Geschäftszweiges hier vertreten sehen. Die Vertheilung der einzelnen Sendungen geschieht nach der Maßgabe, daß jede dem Fache desjenigen Kommissionärs eingereiht wird, für dessen Kommittenten dieselbe der Adresse gemäß bestimmt ist. Von hier aus werden sie dann den Ersteren fast täglich zugesandt. An diese Halle schließen sich diejenigen Abfertigungssäle an, von denen aus die Spedition der Güter an die eigenen Kommittenten des Hauses vollführt wird. In diesen Räumen sind für die Letzteren Fächer eingerichtet, in welche alle für die entsprechende Firma eingegangenen Sendungen gelangen, um dann später insgesammt verpackt und expedirt zu werden. Während wir in diesem Saale einen kleinen Ueberblick über den Umfang des deutschen buchhändlerischen Verkehrs empfangen, entrollt sich uns in jenem ein fesselndes Bild von den Verbindungen des deutschen Buchhandels mit dem des Auslandes und von dem Einfluß des deutschen Geistes auf den allgemeinen Kulturfortschritt. Denn hier vermögen wir einen Ueberblick davon zu gewinnen, welche Bücher aus Deutschland von dieser oder jener Nation in hervortretender Weise begehrt werden, in welcher Wissenschaft oder auf welchem Gebiete schöngeistigen Schaffens unser Vaterland in diesem oder jenem Lande besonders begünstigt wird. So erfahren wir hier z. B., daß eine ansehnliche Zahl der geistigen Produkte der Heimath nach Japan wandert, und daß diejenigen Japaner, welche einst auf deutschem Boden weilten, auf deutschen Hochschulen studirten, sich ein warmes Interesse für unser Vaterland und das Wohl der Stadt bewahrt haben, in der sie gastlich lebten. Denn neben so manchen fachwissenschaftlichen Werken beziehen diese Ostasiaten, wie wir in diesen Räumen es wahrnehmen können, deutsche Zeitschriften und, was noch weit bemerkenswerther ist, einige der täglich erscheinenden größeren deutschen Zeitungen.

Wir schreiten in dem palastartigen Geschäftshause der Firma, von dessen architektonischer Stattlichkeit und Größe unsere Illustration eine Anschauung gewährt, weiter und gelangen zu denjenigen Sälen, in welchen sich das großartige Auslieferungslager befindet. Wir erwähnten bereits, daß viele Verleger ihren Kommissionären derartige Vorräthe ihres Verlages zu dem Zwecke übergeben, um die auf diese Werke eingehenden Bestellungen sogleich erledigen zu können. In Folge dieser Einrichtung kann nun ein Auftrag, den z. B. ein Berliner Sortimenter einem Wiener Verleger übermittelt, direkt in Leipzig ausgeführt werden, ohne erst, wie dies ehedem der Fall war, den Weg nach Wien einschlagen zu müssen. Ein Blick auf die mächtigen Vorräthe in diesen Räumen bezeugt uns, wie groß der Kreis der Verleger ist, den das Haus F. Volckmar auf diese Weise repräsentirt. Sein Kommissionslager umfaßt in weiten Lagerhäusern, welche außerhalb der Stadt belegen sind, viele Tausende von Ballen.

Einen geradezu überwältigenden Eindruck von der Bedeutung dieser Firma empfangen wir, wenn wir die imposanten Räume durchwandern, welche dem Großsortimentsgeschäfte derselben gewidmet sind. Regal an Regal, die bis an die Decke der Säle reichen, sehen wir hier gefüllt mit all den Geistesschätzen, welche das Vaterland hervorgebracht oder aus der fremden Literatur „in das geliebte Deutsch übertragen hat", mit den Perlen der französischen und englischen Literatur in Original-Ausgaben, mit Atlanten und wissenschaftlichen Karten aller Art, mit Werken des Kunsthandels und mit Musikalien, kurz, mit allen Früchten des geistigen und auch künstlerischen Schaffens. Streng nach ihrem Inhalt, nach den Wissenschaften, die sie vertreten, klassificirt, dann auch nach dem Anfangsbuchstaben ihres Verfassers übersichtlich geordnet, fühlt sich der Beschauer in dieser Bücherwelt gar bald so heimisch, daß er trotz ihres mächtigen Umfanges sich in ihr überall zurechtfinden kann. Der wohlthuende Geist einer mustergiltigen Ordnung ist uns in diesen Stätten ein steter und sicherer Wegweiser. Die Betrachtung dieses gewaltigen Bücherlagers macht es uns begreiflich, warum das Haus F. Volckmar im ganzen Buchhandel als treuer Helfer in der Noth gilt. Die Sortimenter ziehen es vielfach vor, die von ihnen gebrauchten gebundenen Bücher aus allen Wissenschaften, ebenso wie Schulbücher und Musikalien aus einer Hand zu beziehen und bedienen sich mit Vorliebe dieser Bezugsquelle, welche ihnen die Gewähr bietet, das Gewünschte stets umgehend

erhalten zu können. Aus einem dickleibigen Geschäftsbuche entnimmt die Firma, wie groß das Verlangen nach diesem oder jenem Werke ist und welche Vorräthe sie davon besitzt, und dem Ergebniß dieser Prüfung entsprechend, ergänzt sie stets ihr Lager. Da sie nun fast immer bedeutende Posten vom Verleger erwirbt und deshalb einen höheren Rabatt genießt, da sie ferner in den vier großartigen Buchbindereien, die in ihrem Geschäftshause eine Heimstätte haben und fast ausschließlich zu ihren Diensten stehen, ihre Bücher en masse einbinden läßt und dadurch wesentlich geringere Kosten erzielt, so ist es natürlich, daß die Firma F. Volckmar nicht nur billige Preise zu stellen, sondern auch die Bücher in trefflicher Ausstattung, oft mit den kostbarsten Deckelplatten geziert, dem Sortimenter darzubieten vermag. Werke, welche der Verleger nur broschirt erscheinen läßt und die sich das Publikum gegen oft hohe Preise einbinden lassen muß, gelangen nunmehr durch die thatkräftige und segensreiche Wirksamkeit dieses Hauses in stattlichen und dabei nicht kostspieligen Einbänden auf den Markt. Ein getreues Bild von dem künstlerischen Sinn und der mit ihm gepaarten Geschäftstüchtigkeit des Hauses giebt uns der in jedem Jahre erscheinende „illustrirte Weihnachtskatalog" seines Lagers. In diesem sehen wir stets die größten deutschen Verleger vereinigt, um in künstlerisch ausgeführten, oft mit meisterhaften Illustrationsproben versehenen Anzeigen auf die neuesten Büchererscheinungen ihres Geschäftes hinzuweisen. Der Katalog, welcher in der Pierer'schen Hofbuchdruckerei von Stephan Geibel & Co. in Altenburg hergestellt wird, kann als ein Musterwerk der graphischen Kunst betrachtet werden. Obwohl die Heimstätte dieser Officin außerhalb der Grenzen Sachsens gelegen ist, so kann man sie dennoch in mancher Beziehung als ein zu Leipzig gehörendes Institut betrachten. Denn einmal wurzelt ihre Hauptthätigkeit im geschäftlichen Leben dieser Stadt und dann gehören von ihren vier Besitzern drei dem Kreise der Leipziger Buchhändler an. Das Institut, das bekanntlich zu den ältesten Druckereien Deutschlands zählt, ging im Jahre 1709 aus dem Besitze der Regierung in den des Hofbuchdruckers Joh. Ludw. Richter über. Von dessen Nachkommen erwarb es 1801 der Geh. Hofrath Joh. Pierer, dessen Erben die Officin am 1. Januar 1872 an die jetzigen Inhaber F. Volckmar, Duncker & Humblot, F. Fues's Verlag und Stephan Geibel verkauften. Letzterer übernahm die alleinige Leitung des Etablissements, das nunmehr über 20 Schnellpressen und eine Arbeitskraft von über 200 Personen verfügt und eine eigene Schriftgießerei besitzt. Seine typographischen Schöpfungen, zu denen auch diese Blätter gehören, zeichnen sich durch eine ganz besonders geschmackvolle Ausstattung und eine anerkannte künstlerische Behandlung der heute so beliebten Druck-Ornamentik aus.

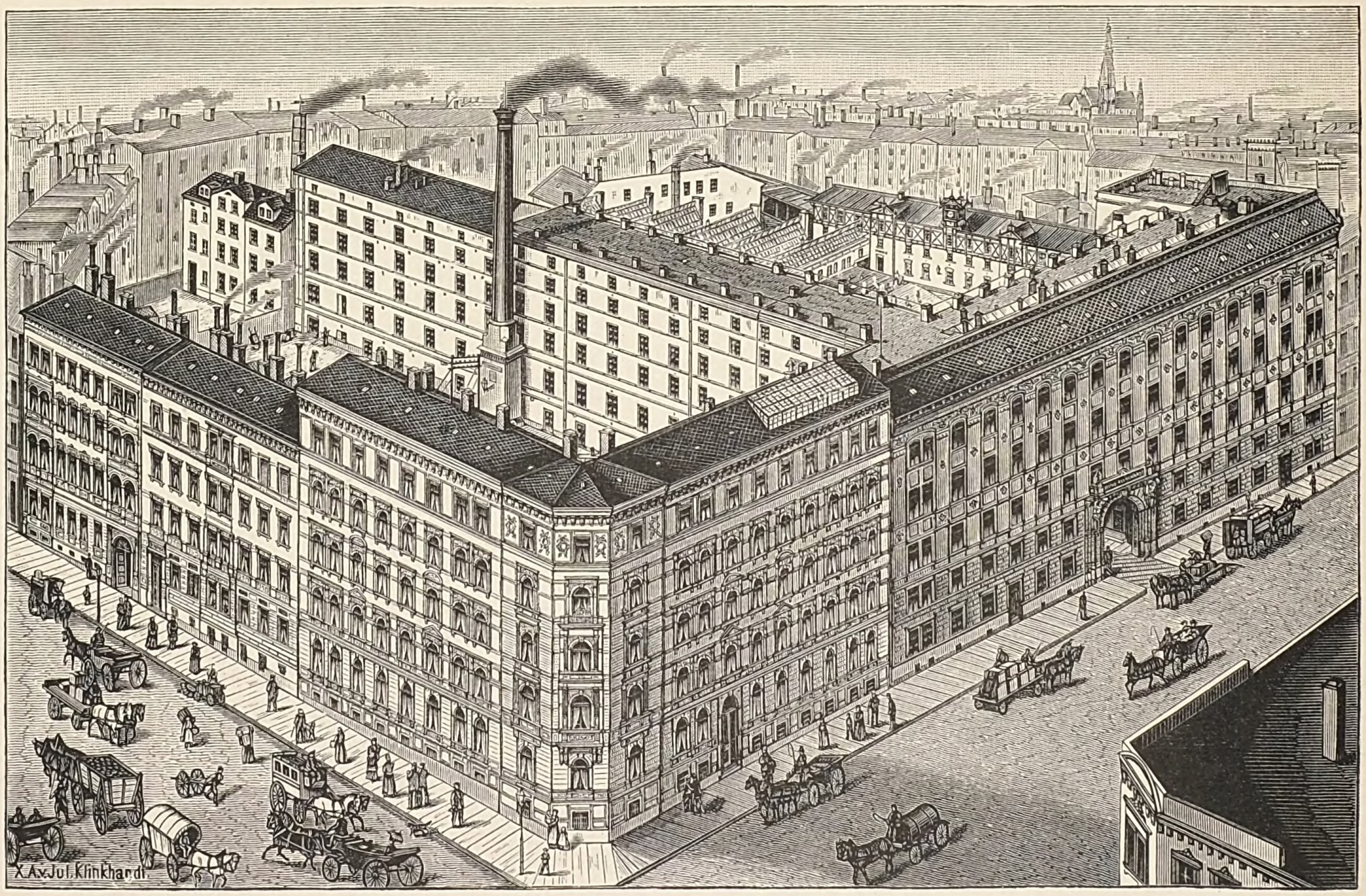
Seit 1850 ist die Firma F. Volckmar auch Besitzerin von C. F. Amelang's Verlag. Bereichert durch Prachtwerke ersten Ranges, von denen wir nur das in zehn Auflagen erschienene „Album für Deutschlands Töchter", illustrirt von Thumann u. a., „Der alte Matrose" von Coleridge mit Dorés Bildern, Eichendorffs „Taugenichts", illustrirt von Grotjohann und Kanoldt erwähnen, und ferner durch die unvergänglichen poetischen Schriften eines Eichendorff, Stifter und Julius Sturm hat sich auch diese Verlagshandlung einen ehrenvollen Namen errungen. So spiegelt sich denn in der Wirksamkeit des Hauses F. Volckmar das rege, fesselnde Leben des ganzen Buchhandels ab, ein Leben, an das sich trotz seiner geschäftlichen Grundlage das Edelste und Erhabenste der Menschheit knüpft.

# Die graphische Anstalt und Verlagsbuchhandlung von Julius Klinkhardt.

Ueberblicken wir die mannigfachen Schöpfungen des heutigen Kunstgewerbes in einem geistigen Gesammtbilde und verfolgen wir dann die Geschichte seiner Entwickelung seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, der Zeit seines Wiederaufblühens, so werden wir mit Stolz die bedeutsamen Fortschritte erkennen, welche wir den künstlerischen Bestrebungen der Gegenwart zu verdanken haben. Ja, der Jetztzeit, von der noch immer vielfach geurtheilt wird, sie sei von dem Geiste eines kalten, nüchternen Realismus beherrscht, ist es völlig gelungen, die weite Kluft, welche Kunst und Handwerk von einander trennte, wieder zu überbrücken und den Sinn für das Schöne zu neuem Leben zu erwecken. Schon eine Betrachtung der wechselreichen Erzeugnisse der graphischen Künste, denen wir im Getriebe des Verkehrslebens so vielfach begegnen, belehrt uns, welche edlen Früchte dieser Vereinigung, also hier dem Bunde der Druckerpresse mit den zeichnenden Künsten, entsprossen sind. Die verblaßte, ausdruckslose Schrift mit ihren geschmacklosen Verzierungen, die unschönen und unwahren Illustrationen, die nichtssagenden Einbände, sie alle sind längst in den Bann gethan und sind solchen Arbeiten gewichen, die durch Schönheit und Wahrheit der Farben und Formen Aug' und Herz erfreuen und ein glänzendes Zeugniß von dem geläuterten Geschmacke ihrer Schöpfer ablegen. Jene glorreiche Periode der deutschen Typographie vom Beginn bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, die Jahrhunderte lang in Vergessenheit war, ist in unserem Vaterlande in veredelter und vervollkommter Weise wieder auferstanden. Die graphischen Künste bilden nunmehr wieder gewichtige Hebel zur künstlerischen Erziehung der Nation. Da nun dieses vielumfassende Gebiet des Schaffens mit dem Buchhandel in engster Verbindung steht, so muß es als ein natürliches Ergebniß angesehen werden, daß Leipzig als bibliopolischer Centralpunkt auch hierin von der einflußreichsten Bedeutung war und noch ist. Wohl werden auch in anderen deutschen Städten, so in Berlin, München, Stuttgart, die graphischen Künste gepflegt und gefördert, aber nirgends außer in Leipzig dürfte es Institute geben, deren Werkstätten das ganze weitverzweigte Bild dieser Thätigkeit umfassen. Solche Universalgeschäfte bilden eine hervorragende Eigenart dieser Stadt und geben ihr auch äußerlich durch die mächtigen Bauwerke, die sie beanspruchen, ein charakteristisches Gepräge. Unter ihnen nimmt die Firma Julius Klinkhardt sowohl in Betreff des Umfanges als der Vielseitigkeit ihrer Wirksamkeit eine der ersten Stellen ein.

Friedrich Julius Klinkhardt, geboren am 24. Juli 1810 zu Leipzig, begründete diese Firma am 1. Mai 1834 durch den Ankauf des ehemaligen Sühring'schen Verlags und die Errichtung einer Sortimentsbuchhandlung. Der Verlag wurde anfänglich auf der gegebenen kaufmännischen Grundlage weiter fortgeführt; zu dieser gesellte sich dann, mit Robert Florey als Hauptautor, die theologische Richtung, bis Klinkhardt sich später durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Rektor Kell und durch diesen zu den Schuldirektoren Berthelt, Jäkel, Petermann und Thomas, den rühmlichst bekannten Verfassern zahlreicher sächsischer Schulbücher, fast ganz der Pädagogik und namentlich dem Volksschulbücherverlage zuwandte. Er verkaufte im Jahre 1850 seine Sortimentsbuchhandlung, um sich ganz dieser Aufgabe widmen zu können, und wie er dieselbe erfaßte und löste, kann man aus den bedeutsamen Werken ersehen, die aus seinem Verlage hervorgingen. So erschienen bei ihm die von den genannten Schulmännern verfaßten weltbekannten „Lebensbilder" I—IV, das größere und kleinere „Handbuch für Schüler", eine „Rechenschule", Lesebücher, Biblische Geschichten u. s. w., welche sämmtlich in Hunderttausenden von Exemplaren gedruckt wurden. Mit Opfern übernahm auch der rührige Verleger 1852 die „Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung", jenes Organ, das heute wohl allgemein als die verbreitetste und angesehenste Zeitschrift der deutschen Lehrerschaft betrachtet werden muß. Als weitere hervorragende Werke des Klinkhardt'schen Verlages erwähnen wir noch die Schriften von Dittes und ganz besonders die seit 1874 in Millionen von Heften und in zwölf verschiedenen Ausgaben gedruckte „Sprachschule" von Baron, Junghanns und Schindler.

Die idealen Bestrebungen, die Klinkhardt beseelten und die er in so überaus geschickter Weise mit seinem gesunden Sinn für das Praktische zu verbinden wußte, spornten ihn an, auch die graphischen Künste in den Bereich seines Wirkens aufzunehmen, und so gründete er im Jahre 1861 durch Ankauf der Buch- und Notendruckerei von Umlauf & Lüder eine eigene Officin. Während er nun seinen ältesten Sohn Robert als Mitarbeiter des buchhändlerischen Geschäfts aufnahm, übergab er seinem zweiten Sohne Bruno, welcher die Buchdruckkunst erlernt hatte, die Leitung der typographischen Abtheilung. Unter dieser Einrichtung nahm das Geschäft gar bald einen solchen Aufschwung, daß die bisher getrennten und gemietheten Räume desselben für den Betrieb nicht mehr ausreichten und der Beschluß gefaßt wurde, Verlagshandlung und Buchdruckerei auf dem an der Nürnbergerstraße gelegenen eigenen Grundstücke in einem zu diesem Zwecke zu erbauenden Geschäftshause zu vereinigen. Im Jahre 1865 wurde dieses neue Heim bezogen. Doch schon nach wenigen Jahren mußte dasselbe vergrößert werden; dann folgte wieder eine Erweiterung, bis es endlich nach mehrfachen Neubauten seine gegenwärtige imposante Gestaltung erhielt. Der jetzige Fabrikbereich der Firma, von dem unsere Illustration eine kleine Uebersicht gewährt, umfaßt einen Complex von etwa 2100 Quadratmeter Grundfläche,




vereinigt nunmehr aber auch in seinen Werkstätten fast sämmtliche Zweige der graphischen Künste. Denn im Jahre 1871 erwarb die Firma nicht nur die bekannte lithographische Kunstanstalt von J. G. Bach, sondern auch die Gustav Schelter'sche Schriftgießerei, und sie verstand es, in beiden Fächern eine so überraschende Thätigkeit zu entfalten, eine solche Stufe der Meisterschaft zu erreichen, daß sie auch hierin gar bald einen bedeutsamen Ruf errang. Während sie auf den internationalen Ausstellungen in Porto Alegre und Amsterdam für die trefflichen Leistungen in ihren gesammten Geschäftszweigen die goldene Medaille empfing, wurde sie sowohl bei diesen Gelegenheiten als auch auf den internationalen Ausstellungen zu Moskau und Wien wegen ihrer Schöpfungen auf dem Gebiete der Chromolithographie und ihrer meisterlichen lithographischen Arbeiten für wissenschaftliche Zwecke ebenfalls mit der Verleihung goldener Medaillen ausgezeichnet. Doch auch jetzt noch blieb die Firma unentwegt bestrebt, die Grenzen ihres Schaffenskreises, den steten Fortschritten der reproducirenden Künste entsprechend, immer weiter auszudehnen. Vorzugsweise war nun ihr Ideengang auf den neu aufsprießenden Zweig, auf das photomechanische Druckverfahren gerichtet, dessen Erzeugnisse durch ihre Schönheit und relative Billigkeit ganz besonders dazu auserkoren schienen, die künstlerischen Bestrebungen der Gegenwart zu unterstützen und als Mittel zu dienen, die Gebilde älterer Kunstepochen als Studienmaterial und auch die Meisterwerke der Jetztzeit in die weitesten Schichten der Gesellschaft zu tragen. Auch dieser Gedanke sollte Gestaltung gewinnen. Denn im

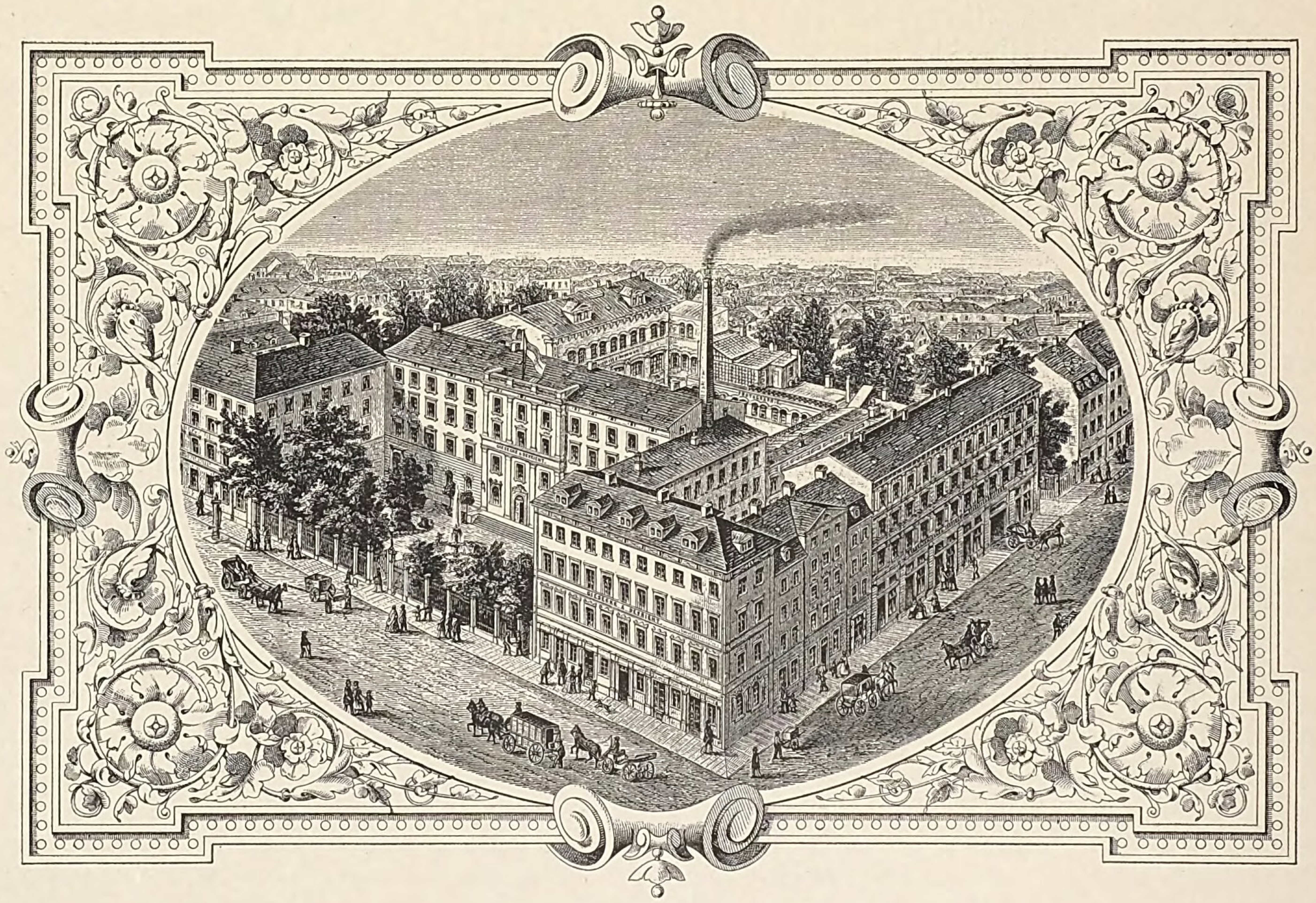
Jahre 1886 gelangte die Lichtdruckanstalt von Naumann & Schroeder durch käufliche Erwerbung in den Besitz der Firma Julius Klinkhardt. Ihrem Begründer war es leider nicht bestimmt, diese bedeutungsvolle Erweiterung ihrer Wirksamkeit, noch auch die Feier ihres fünfzigjährigen Jubiläums zu erleben. Am 26. April 1881 wurde der bis zum letzten Augenblicke unermüdlich schaffende Mann von einem plötzlichen Tode ereilt. Das Geschäft ging nunmehr in den alleinigen Besitz seiner beiden Söhne Robert und Bruno Klinkhardt über, die bereits seit 1870 Theilnehmer desselben gewesen waren und stets wacker an seiner Entwickelung mitgearbeitet hatten. Von der erreichten Größe desselben, das seit 1877 eine Filiale in Wien und seit 1882 eine solche in Berlin errichtet hat, empfängt man durch einen Rundgang durch die sämmtlichen Werkräume einen ungefähren Ueberblick.

Wir beginnen denselben mit dem Kellergeschoß des Vordergebäudes und dessen linkem Seitenflügel, betrachten die hier gelegene Schmelzküche der Schriftgießerei, die hier lagernden Vorräthe an Blei, Kupfer, Kohlen, Papier und sonstigen Materialien, und begeben uns sodann in die Parterreräumlichkeiten. Hier schauen wir das mächtige Papierlager, die Niederlage der Lithographiesteine mit den Schleifmaschinen, den Raum, in welchem das zur Verarbeitung bestimmte Papier angefeuchtet wird, die Bücherstube mit den hydraulischen Glättpressen, den Packraum und eine höchst zweckmäßig eingerichtete Kantine, aus welcher die im Hause beschäftigten Arbeiter Erfrischungen entnehmen können und deren Reinerträgniß der Hauskasse zufließt. Diese Kasse, welche am fünfzigjährigen Stiftungstage der Firma errichtet wurde, hat den Zweck, sämmtlichen Mitgliedern des Personals, wenn sie unverschuldet in bedrängte Verhältnisse gerathen und dem Hause mindestens drei Jahre angehören, Unterstützungen und Darlehen zu gewähren. Fernerhin sollen auch aus ihr Unterstützungen an Invaliden des Geschäftes und an die hinterlassenen Wittwen und Waisen verstorbener Mitglieder desselben verabfolgt werden. — Wir wandern weiter, betreten die erste Etage und gelangen hier in die Buchhandlung, in das Hauptkontor für die technischen Geschäftszweige, das durch ein Netz von Sprachrohren und elektrischen Klingelleitungen mit allen Werkstätten des Hauses in Verbindung steht, und dann in die Maschinensäle der Buchdruckerei. Hier entfalten 16 Schnellpressen, 4 Zweifarben-Schnellpressen und 1 Rotations-Zweifarbenmaschine, ferner 1 sechswalziger und 2 vierwalzige Kalander ihre wundersame Thätigkeit.

Im zweiten Stockwerk durchschreiten wir die beiden Setzersäle, das Schriften- und Platten-Magazin, die Werkstätte für die 5 Hand- und 5 Tiegeldruckpressen, und betreten sodann die dritte Etage, in welcher sich die Schriftgießerei und die Lagerräume der hier erzeugten Gebilde befinden. In den Arbeitsräumen derselben sind 60 Gießapparate, unter denen wir auch 8 Komplett-Gießmaschinen erblicken, und eine Fülle von Hilfsmaschinen thätig, um den stetig wachsenden Anforderungen, die auch in diesem Zweige des Schaffens an das Haus gestellt werden, entsprechen zu können. Der sich in diesen Erzeugnissen immer mehr und mehr entwickelnde Export der Firma auch nach überseeischen Ländern bezeugt die Erfolge ihres Strebens. Im vierten Stockwerk hat die Lithographie ihr Heim. Da sehen wir die lithographischen Künstler das Werk des Zeichnens und Gravirens vollbringen, die Graveure die zur Form dienenden Buchstaben der Schriftgießerei anfertigen; da erblicken wir ferner, wie 4 Steindruckschnellpressen und eine Anzahl Handpressen die wechselreichen Bildwerke vom Stein auf das Papier übertragen. Dann betrachten wir hier noch die fesselnde Arbeit der Stereotypie und Galvanoplastik und wenden uns sodann dem mit dieser Etage verbundenen Nebengebäude zu. Hier beobachten wir zunächst das anregende Schaffen der xylographischen Künstler und des zinkographischen Ateliers. Dort sehen wir ebenfalls mit Hilfe der Photographie das wunderbare Werk des Lichtdrucks vollführen.

Wir betrachten noch die in der fünften Etage gelegene Buchbinderei mit ihren 5 Drahtheft-, 5 Beschneide-Maschinen und vielen anderen maschinellen Apparaten neuester Konstruktion, dann die im rechten Seitengebäude des Etablissements befindliche Tischlerei und die Niederlagen der Verlagsbuchhandlung und wenden uns schließlich dem Maschinenraume und Kesselhause zu. Eine fünfzigpferdige Ventil-Dampfmaschine, die von zwei Dampfkesseln ihre Nahrung erhält und zu deren Ersatz noch ein Corliß-Dampfmotor von 20 Pferdestärken vorhanden ist, bildet die bewegende Kraft sämmtlicher Maschinen und der elektrischen Beleuchtung. Eine großartige Ventilations-Einrichtung sorgt für den steten Luftwechsel in den Arbeitsräumen des Fabrikbereiches, welchem im Ganzen gegen 600 Personen ihre Kräfte widmen.

Wie uns in allen Anlagen und Einrichtungen des Hauses Julius Klinkhardt der lichte Geist unseres Jahrhunderts entgegentritt, so bezeugen auch seine vielseitigen Schöpfungen, daß es die künstlerischen und technischen Bestrebungen der Gegenwart vollkommen erfaßt hat. „Wer das Höchste will, muß das Ganze wollen," das war der Gedanke, der die Leiter des Hauses seit seiner Begründung fortgesetzt beseelte und zur Arbeit anregte.



# Das Typographische Institut von Giesecke & Devrient.

Wer mit sinnendem Blick die wechselreichen Gebiete der menschlichen Arbeit durchstreift und die Beziehungen derselben zum Kulturleben prüfend mit einander vergleicht, der wird gewiß zu der Erkenntniß gelangen, daß die graphischen Künste mit als die Hauptträger der fortschreitenden Civilisation gelten müssen und im Weben der schaffenden Welt eine der bedeutsamsten Stufen einnehmen. Sie sind nicht nur als die treuen Gehilfen von Wissenschaft und Kunst zu betrachten, welche den Geistesfrüchten des Gelehrten, den Seelenempfindungen des Künstlers Körper und Stimme verleihen und die Wege in das öffentliche Leben bahnen, sie sind auch im Laufe der Zeiten die gewichtigsten Hebel in dem eigentlichen Wesen unseres Verkehrs geworden. Wohl erscheint uns heute das Wunderwerk der Schnellpresse, das in wenigen Augenblicken Tausenden von Papierbogen die Sprache giebt, als etwas Alltägliches; wohl blicken wir bereits auf die mannigfachen Papiergebilde, die heute so vielfach den Metallwerth repräsentiren und deren Erzeugung gerade als ein treffendes Spiegelbild der großartigen Entwickelung der vervielfältigenden Künste angesehen werden müßte, als auf Dinge, die, weil sie schon als selbstverständlich erscheinen, einer tieferen Betrachtung nicht würdig seien. Doch würden wir uns wohl schwerlich die Zustände der menschlichen Gesellschaft vorzustellen vermögen, wenn sie der täglichen Zeitungen oder jener papiernen Werthe entbehren müßte, die heute mit dem merkantilen und industriellen Leben so innig verwebt sind. Zwar wird in Goethes Faust diesem symbolischen Gelde ein mephistophelischer Ursprung gegeben, zwar drückt auch die deutsche Sprache durch ihr Wort „Kassenschein" ein gewisses Mißtrauen gegen das Werthpapier aus; sie stellt dadurch, möchte man fast sagen, den Schein, also das Nichts, dem wirklich metallenen Wesen gegenüber. Obgleich nun auch in der That eine unwirthschaftliche Handhabe der papiernen Werthzeichen schon manche verhängnißvolle Finanzkrisis heraufbeschworen hat, so muß man dennoch jene Zeitperiode, welche einst das repräsentative Geld ins Dasein rief und dadurch die Mühen, Unbequemlichkeiten und das Risiko beseitigen half, welche mit dem Verkehr großer Mengen edlen Metalles nothgedrungen verbunden sind, als den Anfang einer neuen Aera im Verkehrsleben bezeichnen.

Man pflegt gewöhnlich den Ursprung des europäischen Systems der Banknoten in den zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert in Italien errichteten Depositenbanken zu suchen. Die Entstehung des Bankwesens in England ist jedoch nie genau erforscht worden, obgleich heute gerade dieses Land in dem Gebrauche von repräsentativen Dokumenten allen anderen Ländern vorangeht. Macht doch Stanley Jevons in seinem Buche „über das Geld" die erwähnenswerthe Bemerkung, daß in England das Gold nur noch zum Wechseln der Banknoten diene und es sehr fraglich sei, ob man es selbst zu diesem Zwecke noch lange brauchen werde. Ja, so weit auf der Erde die Kultur Eingang gefunden hat, so weit wird auch das Papier als Symbol des Geldes benutzt und so weit vermag man auch die Bedeutung der graphischen Künste zu würdigen, die zur sichern und künstlerischen Herstellung dieser Werthzeichen in Anwendung kommen müssen.

Ein Vergleich der gegenwärtigen Werthpapiere mit denen der Vergangenheit führt uns sogleich den mächtigen Fortschritt vor Augen, den unsere Zeit in dieser kunstgewerblichen Arbeit gemacht hat. Welch veredelter Geschmack, welch ein künstlerischer Sinn, welch ein einheitlicher Gedanke spricht aus allen diesen papiernen Geldern der Gegenwart! Und mit gerechtem Stolze müssen wir unser Vaterland als die eigentliche Wiege dieser gewerblichen Kunst betrachten, müssen wir namentlich auf jenes deutsche Weltinstitut blicken, dessen Meisterwerke der graphischen Künste in allen Erdtheilen von Hand zu Hand wandern. Denn wer wird nicht schon auf irgend einem Werthpapiere, käme es auch aus den fernsten Ländern jenseits des Oceans, die Namen Giesecke & Devrient gefunden haben? Ja, selbst ein nicht geringer Theil jener Postmarken überseeischer Staaten, die wir auf so manchem Briefe als ein Werk aus der weiten Fremde anstaunen, ist deutschen Ursprungs, den künstlerischen Händen dieses Institutes entsprossen; in gleicher Weise entstammen noch viele andere Werthzeichen und die verschiedenen Formulare, die dem in überseeischen Ländern sehr entwickelten System indirekter Abgaben dienen, den Werkstätten des Hauses Giesecke & Devrient in Leipzig.

Das weltberühmte Leipziger Institut, das im Jahre 1852 von Hermann Giesecke, einem Sohne des verdienstvollen, nunmehr verstorbenen Schriftgießereibesitzers, und von Alphonse Devrient, einem Mitgliede jener Familie, die sich auf dem Gebiete einer anderen reproducirenden Kunst unverwelkliche Lorbeeren errungen hat, begründet wurde, offenbarte gleich bei seinem Auftauchen, daß es den vorwärts drängenden Geist der Zeit erfaßt und einen harmonischen Bund mit den Genien der Wissenschaften und Künste geschlossen habe. Schon mit seinen ersten größeren Arbeiten in der zuerst entstandenen Abtheilung für Buch- und Kunstdruckerei erwarb es sich im Fluge die Bewunderung der Kenner, sodaß die junge Anstalt, deren Bestrebungen wie neu belebend auf die graphischen Künste wirkten, bald als tonangebend in ihren Fachkreisen galt. Ein neuer Zweig nach dem anderen entsproß nun ihrer Wirksamkeit. Der Anlage einer ausgebreiteten Lithographie und Steindruckerei folgte die Errichtung der Abtheilung für Kupfer- und Stahldruck, mit welcher das Institut seine ruhmgekrönte Thätigkeit in der Erzeugung von Geld- und Werthpapieren eröffnete. Durch Hinzufügung einer Guillochir- und galvanoplastischen Anstalt erhielt dieser wichtigste Theil in dem Schaffen der Firma eine bedeutsame Erweiterung, und war damit bei ihr die Vereinigung aller graphischen Künste, dem Plane der Begründer entsprechend, zur Verwirklichung gelangt.

Der edle Feuereifer, der das junge Institut beseelte, errang ihm schon 1854 auf der Münchener Ausstellung die Ehrenmedaille und 1855 in Paris den ersten Preis. Die Londoner Ausstellung von 1862 brachte ihm sogar die seltene Auszeichnung von zwei Preisen — den einen für die hervorragende Schönheit der ausgestellten Werke, den anderen für das die gesammten Leistungen der Anstalt adelnde Gepräge. Auf der Exposition universelle zu Paris 1867 war die Firma Giesecke & Devrient die einzige deutsche typographische Privatanstalt, welche die goldene Medaille empfing. Für eine ihrer großartigsten Leistungen im höheren Buchdruck, für ihre kunstvolle Wiedergabe der sinaitischen Bibelhandschrift, welche Constantin von Tischendorf entdeckt hatte, wurde der Anstalt von der russischen Regierung, in deren Auftrag der berühmte »Codex bibliorum Sinaiticus« herausgegeben ward, die große goldene Medaille »Praemia digno« verliehen. Der Ruf des Etablissements, dem auch mehrfache fürstliche Anerkennung zu Theil wurde, und das sich auch zu wiederholten Malen eingehendster Besichtigung seitens höchstgestellter Personen zu erfreuen hatte, war nun bereits weit über die Grenzen Deutschlands, ja bis jenseits des Oceans gedrungen. Dennoch blieb es auf dem erreichten Wege nicht stehen.

Geleitet von wahrem Schönheitssinn und echtem deutschen Wissensdrang, durchdrungen von der Aufgabe des denkenden Menschen, unermüdlich weiter zu streben, wußte es stets die im Laufe der Zeiten in seinem Wirkungsbereiche erzielten neuen Errungenschaften auf dem Gebiete der Mechanik und Farbentechnik in der wirksamsten und lebenskräftigsten Weise zur Anwendung zu bringen. In diesen ernsten Bestrebungen gewann das Institut in der Person des Dr. Bruno Giesecke, der im Jahre 1867 als Theilnehmer in dasselbe eintrat, eine kraftvolle wissenschaftliche Stütze. Der damals junge Gelehrte, der jüngere Bruder des Mitbegründers der Firma, hatte mehrere Jahre hindurch dem Studium der Naturwissenschaften obgelegen und war nunmehr befähigt, die Früchte seiner Arbeiten auf dem Gebiete der Physik, Chemie und Geologie in den Werkstätten seines Hauses auf das Mannigfachste zu verwerthen. Unter seiner sachverständigen Leitung wurden so manche Reformen in den technischen Hilfsmitteln vollzogen, so daß die Anstalt besonders in der Erzeugung der Werthpapiere, sowie auch in der Darstellung wissenschaftlicher Kunstwerke, hauptsächlich der topographischen und geologischen Specialkarten, sich wesentlich zu vervollkommnen vermochte.

Das Institut, das seit 1857 in dem palastartigen Bau in der Nürnbergerstraße seine Heimstätte hat, beschäftigt gegenwärtig etwa 400 Personen, unter denen eine ansehnliche Zahl von Künstlern sich befindet, und verfügt nunmehr über die mächtige Arbeitskraft von 162 Maschinen, von welchen ein Theil, namentlich die 16 Buchdruck- und 8 Steindruck-Schnellpressen, durch Dampf bewegt wird. Mit diesem gewaltigen auserlesenen Apparate ausgerüstet, vermag die Anstalt allen ihren Schöpfungen das Gepräge des künstlerisch Vollendeten zu geben. Man mag die aus ihrer Officin hervorgegangenen wissenschaftlichen und illustrirten Prachtwerke, oder die in ihrer Abtheilung für Lithographie und Steindruck erzeugten wundersamen Farbendruckbilder und Kunstblätter betrachten: aus Allem, selbst aus ihren dem praktischen Leben dienenden Accidenzarbeiten, spricht der Geist der Schönheit und Anmuth. Ihre chromolithographischen Gebilde, besonders ihre getreuen Darstellungen von Originalgemälden, ihre geschmackvollen Empfehlungs-Tableaux, die von ihr in wechselreichster Weise angefertigten Diplome und Adressen zur Huldigung und Beglückwünschung und alle die mannigfachen Schöpfungen ihres Buntdrucks haben sich bereits einen hervorragenden Platz auf dem Weltmarkte gesichert. In dem Export unseres Vaterlandes von »Chromo-Cards« nimmt sie quantitativ und qualitativ eine der ersten Stellen ein. Eine gleiche Meisterschaft zeigt sie auch in der Herstellung der ausgedehnten Erzeugnisse für den merkantilen Verkehr, unter welchen ihre Wechsel-Schemas durch den künstlerischen Reliefuntergrund, den dieselben zum Schutze gegen Nachahmung erhalten, und ferner die zur Ausstattung und Bezeichnung der Waaren dienenden Etikettes sich ganz besonders auszeichnen. Letztere, welche für den Export nach dem Orient und nach China, Japan u. s. w. in prunkenden Farben dargestellt werden müssen, werden mit zu dem Besten gezählt, was auf diesem Gebiete der Kunstindustrie der Weltmarkt darbietet. Doch die weitaus größte Bedeutung der schöpferischen Kraft von Giesecke & Devrient liegt in ihren unübertroffenen Leistungen auf dem Gebiete der Darstellung von Werthpapieren.

Ein hervorragender Theil der in der Welt kursirenden Kassenscheine, Banknoten, Schuldverschreibungen, Aktien, Anlehens- und Interimsscheine, Pfandbriefe, Obligationen, Koupons, Post-, Stempel- und Sparmarken, Postkarten, Franko-Kouverts, Stempelbogen, Reisepässe, Check-Formulare u. s. w. sind in der Papiermünze dieses Weltinstitutes ausgeführt worden. Hat dasselbe doch während der letzten 18 Jahre nicht weniger als gegen 23 Millionen Stück Kassenscheine und Banknoten im Werthe von rund 742 Millionen Mark und gegen 61 Millionen Stück Obligationen und Aktien im Werthe von circa 11773 Millionen Mark, also im Ganzen circa 84 Millionen Stück höherer Werthpapiere im Betrage von rund 12515 Millionen Mark erzeugt.

Und welche wunderbaren maschinellen Kräfte, welche vorzüglichen Künstlerhände vereint schaffen müssen, um diese so leichten und doch so inhaltsschweren Gebilde herzustellen, lehrt schon eine oberflächliche Betrachtung des fesselnden Treibens in diesen allen Unberufenen streng verschlossenen Werkstätten. Gilt es doch hier, nicht nur eine edle Geschmacksrichtung zum Ausdruck zu bringen, sondern auch alle technische Kunstfertigkeit darauf zu richten, die erzeugten Werke vor Nachahmung zu schützen. Früher wähnte man, den Fälschungen am besten dadurch vorzubeugen, daß man recht überladene, barocke Muster schuf. Man übersah, daß gerade eine Zusammensetzung der verschiedensten Figuren und Schnörkel geeignet war, den Falsifikaten den Weg ins große Publikum zu bahnen, das nicht Muße genug anwendet, die vielen kleinen Einzelheiten des Werthpapieres zu prüfen und sich dann leicht durch eine allgemeine Aehnlichkeit täuschen läßt. Heute verfolgt man allgemein die entgegengesetzte Methode. Man giebt den neueren Papieren den Charakter einer künstlerischen Einfachheit, sucht diese aber, wie es auch Giesecke & Devrient thun, durch eine Kombination höchst werthvoller Apparate und durch die Arbeit hervorragender Künstler zu erreichen, so daß trotzdem eine getreue Nachbildung des Musters unmöglich wird. Die noch vielfach verbreitete Meinung, daß die englischen Banknoten schon allein durch ihr außerordentliches Papiermaterial vor Nachahmung geschützt seien, dürfte durch die Thatsache, daß neuerdings zahlreiche Falsifikate dieser Werthe in Umlauf waren, als vollkommen widerlegt zu erachten sein. Wohl producirt England vortreffliches Papier, wohl bieten die demselben während seiner Erzeugung einverleibten Wasserzeichen einen gewissen Schutz gegen Nachahmung; doch darin allein die Gewähr gegen Fälschungen zu suchen, wäre doch gewagt und hieße zu nichtig von den Schöpfungen der graphischen Künste denken. Immerhin verwenden auch Giesecke & Devrient zur Herstellung von Werthpapieren ein mit ganz eigenartigen Wasserzeichen versehenes Papiermaterial, wie es ähnlich kein anderes Institut, selbst kein englisches, aufzuweisen vermag, und das allerdings den Schutz gegen Nachahmung erhöht.

Um nun aus dem Geldpapier Papiergeld zu schaffen, müssen sich mehrere Künste, in diesem Institute alle Abtheilungen zu gemeinsamer Arbeit vereinigen; nur auf diese Weise kann ein mustergiltiges Werk zu Stande kommen. Hier arbeitet der Graveur, unterstützt von der Zauberkraft der Mechanik, dort tritt der Kupferdruck in Wirksamkeit, hier vollführt die Galvanoplastik ihr geheimnißvolles Wunderwerk, dort muß der Typendruck die größere Schrift ausführen, während die Zierschrift und namentlich die bildlichen Darstellungen dem Kupferdruck anheimfallen.

Die im eigentlichen Sinne des Wortes als künstlerisch zu bezeichnenden Arbeiten werden natürlich von der Hand des Graveurs und Kupferstechers vollführt. Doch wird es den in diesen Schaffensprozeß nicht Eingeweihten sicher in Erstaunen setzen, wenn er vernimmt, daß die winzigen Darstellungen in Bild und Schrift, die Erzeugung verschlungener Wellenlinien und der wechselreichsten Verzierungen, endlich die reliefartig ausgeführten Bildnisse meist nichts weiter als

Kopieen eines von Künstlerhand dargestellten Originals sind, welche der sinnreichen Arbeitskraft verschiedener mechanischer Apparate entspringen. So wird mittels des sogenannten Pantographen eine Verkleinerung bis zur Grenze des Mikroskopischen dadurch erreicht, daß man über jeden Strich eines vorliegenden Originalgepräges einen Stift führt, der mit einem verschiebbaren Parallelogramm in Verbindung steht. Ein an dem entgegengesetzten Ende desselben angebrachter Stift mit Diamantspitze muß nun naturgemäß die Bewegungen des ersten Stiftes wiederholen, die sich auf einer von ihm berührten Kupferplatte zu einer Kopie des Musters gestalten, welche, je nachdem man ein mit dem Parallelogramm zusammenhängendes Lineal einstellt, in beliebig verkleinertem Maßstabe in die Erscheinung tritt. Die Guillochirmaschine, die zur Herstellung der geschweiften Linien und anderer Ausschmückungen dient, giebt nicht Kopieen, sondern erzeugt auf der Basis einer einzigen gegebenen Form eine Fülle wundersamer Neubildungen. Eine in langsamer Umdrehung befindliche Spindel wirkt nämlich mit ihrer Diamantspitze, ähnlich wie die Radirnadel, auf die ihr senkrecht gegenüberstehende Kupferplatte. Auf der Spindel ist eine Patrone aufgesteckt, deren Rand nach irgend einer Form ausgeschnitten ist. Die Drehung der Spindel giebt nun nach Maßgabe der Patrone dem Stifte die eigenartigsten Bewegungen, welche noch eine besondere Gestaltung dadurch erhalten, daß auch die zu gravirende Platte zu Längs- oder Rund-, ja selbst zu elliptischen Bewegungen befähigt ist. Es ist einleuchtend, daß durch diese Manipulationen, die nach Belieben bewerkstelligt werden können, die mannigfaltigsten Muster entstehen müssen. Eine ebenso erstaunliche Thätigkeit entwickelt die Reliefmaschine; sie ist ein Kopirapparat der wunderbarsten Art. Man denke sich ein von Künstlerhand erzeugtes Originalrelief in einer Maschine dergestalt eingestellt, daß ein mittels eines Schlittens bewegter Stahlstift auf demselben hingleiten, in seine Vertiefungen dringen und sich erheben muß, wenn Erhöhungen zu übersteigen sind. Diese Bewegungen werden nun durch ein Hebelwerk auf einen anderen, gleichfalls an einem Schlitten befestigten Stift übertragen, der, mit einer Diamantspitze versehen, über eine Kupferplatte gravirend hinzieht. Da aber die Spitze nur in einer Ebene fortarbeiten kann, so werden durch eine sinnreiche Vorrichtung diese Bewegungen so geregelt, daß der Gravirstift die steigende Bewegung des Führungsstiftes durch eine eigenartige seitliche Ausweichung wiedergiebt. Hierdurch entstehen jene Bildtheile auf den Werthpapieren, die einem erhabenen Muster täuschend ähnlich erscheinen.

Die Diamantspitzen, welche mittels des Pantographen, der Guillochirmaschine und des Reliefapparates die Muster auf die Kupferplatte übertragen, leisten bei der Herstellung von Werthpapieren nicht Gravirarbeiten im eigentlichen Sinne, sondern entfernen nur einen die Kupferplatte bedeckenden Aetzgrund. Auf chemischem Wege wird dann die dauernde Vertiefung bewirkt. Während nun bisher die so entstandenen Muster nur mittels des zeitraubenden und deshalb auch kostspieligen Kupferdruckes vervielfältigt werden konnten, ist es Giesecke & Devrient nach vieljährigen, mühevollen Studien gelungen, mit Hilfe der galvanoglyphotypischen Methode den Druck der denkbar feinsten Muster mittels der Typographie in einer so vollkommenen Weise auszuführen, daß diese Abdrücke selbst von einem geübten Auge von Erzeugnissen des Kupferdruckes nicht unterschieden werden können. Diese von der Firma erdachte Darstellung beruht im Wesentlichen darauf, daß die Muster durch einen chemischen Prozeß in erhabene umgewandelt werden. Durch diese dem Institute ganz eigenthümlichen Methoden, insbesondere durch die Verwendung geeigneter Druckvorrichtungen, die es ermöglichen, die mehrfarbigen Guillochirungen gleichzeitig zu drucken, vermag es den Untergrund von einer solchen künstlerischen Vollendung zu schaffen, wie keine andere Papiermünze. Seine Werke gewähren deshalb auch den denkbar weitgehendsten Schutz gegen Nachahmung, und werden außerdem in Folge des erwähnten neuen Verfahrens in einer viel kürzeren Zeit hergestellt als in anderen Arbeitsstätten. Wegen aller dieser Vorzüge dürfte der Firma auf diesem Gebiete ihrer Wirksamkeit mit vollem Recht der erste Preis gebühren.

Während die Unterschriften der Werthpapiere nach den Originalen genau in Metall nachgeschnitten und dann mitgedruckt werden, geschieht das Beziffern derselben mittels der sogenannten Numerirmaschine. Dieselbe ist ein Druckwerk vollkommenster Art, das einen selbstthätigen Schwärzeapparat besitzt und dem die Eigenschaft innewohnt, eine große Anzahl fortlaufender Nummern auf einmal zum Abdruck zu bringen. Nach vollbrachter That ändern sich jedesmal die Ziffern des Apparates in selbstthätiger Weise, so daß sich eine genaue Zahlenordnung zu bilden vermag.

Da das Etablissement die strengste Ueberwachung aller bei der Erzeugung von Werthpapieren beschäftigten Arbeiter und Beamten und die ausgedehnteste Kontrolle eingerichtet hat, so vermag es auch für die ihm anvertrauten Arbeiten die volle Verantwortung zu übernehmen. Fast alle Auftraggeber, und diese repräsentiren nicht nur den größeren Theil der deutschen Regierungen und Bankinstitute, sondern auch eine große Anzahl auswärtiger Staaten, pflegen deshalb von einer besonderen Ueberwachung dieser Arbeiten durch hierzu abgeordnete Beamte abzusehen. Man kennt die unerschütterlichen Grundsätze des weltberühmten Institutes und findet hierin die beste Bürgschaft.

Die bei der Herstellung von Werthpapieren erlangte Erfahrung, dann aber die mehr und mehr ausgedehnte Anwendung des Kupferdruckes in Verbindung mit der Lithographie und dem Steindruck bestimmte das Institut, auch die Ausführung kartographischer Werke in den Bereich seines Schaffens zu ziehen. Auch in diesem so bedeutsamen Zweige der graphischen Kunst erwarben sich Giesecke & Devrient gar bald einen Weltruf. So gelten die im Auftrage des königlichen sächsischen Ministeriums erzeugte, aus über 150 Blättern bestehende topographische Karte des Königreichs

Sachsen, das topographische Kartenwerk für das Großherzogthum Baden, die mehr als 40 Blätter umfassende Flötzkarte des westfälischen Steinkohlengebirges, wie die den höchsten Grad der Vollkommenheit zeigenden geologischen Specialkarten des Königreichs Belgien, kurz, alle ihre auch vielfach für überseeische Staaten angefertigten topographischen, hydrographischen und geologischen Karten nach dem Urtheil kompetenter Richter als die gediegensten Arbeiten dieser Art. Hier vereinigt sich die edelste Ausführung mit der strengsten wissenschaftlichen Gründlichkeit.

Es gewährt ein höchst fesselndes Bild künstlerischer Arbeit, wenn man in den verschiedenen Ateliers des Institutes diese der Wissenschaft dienenden Schöpfungen entstehen sieht. Wir beobachten, wie eine geologische Kartenzeichnung auf eine Gelatinepause dergestalt übertragen wird, daß die Umrisse der ersteren sich auf der letzteren durch kleine Rillen bemerkbar machen. Nachdem in diese winzigen Vertiefungen ein blauer Farbestoff gestreut worden, wird die Pause auf den Stein gelegt, auf welchem sich dann die rohe Durchzeichnung abdruckt. Nun beginnt das eigentliche Hauptwerk des lithographischen Künstlers, indem er hier mittels der Radirnadel die Zeichnung bearbeitet, dort den mit einer Asphaltauflösung überzogenen Stein behufs Darstellung von Licht und Schatten theils mit einer Aetze behandelt, theils aber auch auf ihm, namentlich bei sehr feinen Arbeiten, die Zeichnung weiter mit dem Stichel vollendet. Für jede Farbe der Karte ist behufs des Abdruckes ein besonderer Stein nothwendig. Während wir also hier die kartographische Lithographie zu bewundern vermögen, sehen wir dort, wie die topographischen Karten mittels des Kupferstiches zur Darstellung gelangen. Auch bei diesem Verfahren wird die Zeichnung aufgepaust und dann mit dem Grabstichel weiter ausgeführt. Dasselbe hat aber vor der Lithographie den, namentlich bei der Herstellung von topographischen Karten, Stadtplänen u. s. w. nicht genug zu schätzenden Vortheil voraus, daß es mit Leichtigkeit jede Korrektur zuläßt und die beliebige Reproduktion durch das galvanische Bad gestattet. Ein auf der Rückseite der Kupferplatte vorgenommener einfacher Hammerschlag vermag jeder vorzunehmenden Aenderung Vorschub zu leisten, so daß unter solchen Umständen die Platte einen bedeutend längeren Zeitraum brauchbar bleibt und nicht, wie dies bei dem lithographischen Steinbild der Fall wäre, nach verhältnißmäßig kurzer Frist durch eine neue ersetzt werden muß. Nur die denkbar sauberste und gründlichste Arbeit und die strengste wissenschaftliche Kontrolle vermögen hier den Erfolg zu sichern.

So erkennen wir aus Allem, was aus diesen Werkstätten hervorgeht, daß das Institut, welches seit dem im Jahre 1878 erfolgten Ableben seines hochverdienten Mitbegründers Alphonse Devrient in der Person des Herrn Raimund Giesecke, eines Sohnes von Hermann Giesecke, einen neuen thatkräftigen Theilnehmer gefunden hat, seinen alten Grundsätzen bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist. Und diese Grundsätze sind: Immer vorwärts zu streben und dem Geiste der Künste und Wissenschaften zu folgen.

# Die Geographische Anstalt und Verlagshandlung von H. Wagner & E. Debes.

Die Erdkunde, die ehemals nur darauf beruhte, eine möglichst genaue Zusammenstellung aller erforschten Theile der Erdoberfläche zu geben, ohne die Beziehungen der geographischen Verhältnisse zur Geschichte des Menschen zu ergründen, gilt heute als einer der Grundpfeiler für das Studium der Kulturgeschichte, steht heute dem Kreise der allgemeinen Bildung weit näher als die meisten anderen Disciplinen. Sie ist eben heute das geworden, was schon vor hundert Jahren Herder in ihr suchte und fand. Und da die Entwickelung der Kartographie mit derjenigen der Erdkunde naturgemäß gleichen Schritt halten muß, so zeigt sich auch heute der Schaffenskreis der ersteren wesentlich erweitert. Denn dem Kartographen der Jetztzeit liegt nicht nur die weitgehende Aufgabe ob, die Gebirge, Städte, Flüsse, Länder nach ihrer politischen Abgrenzung bildlich wiederzugeben, sondern er muß auch den Einfluß der physikalischen Weltgesetze, wie sie auf unserem Planeten zur Erscheinung gelangen, ihren Einfluß auf die Lebensbedingungen der organischen Geschöpfe und auf die Verkehrsverhältnisse zur übersichtlichen Darstellung bringen. Eine Betrachtung der mannigfaltigen Specialkarten, wie solche z. B. das Konversations-Lexikon darbietet, oder wie wir sie in den verschiedensten wissenschaftlichen Werken finden, der heutigen Schulatlanten und der geographischen Wandkarten, die heute nicht nur dem Gelehrten, sondern auch dem Kaufmann und Industriellen bedeutsame Hilfsmittel seiner Thätigkeit sind, solche Betrachtung bekundet uns, mit welchem wissenschaftlichen Verständniß und technischen Geschick der Kartograph der Jetztzeit seinen überreichen Stoff zu bewältigen weiß.

Unter denjenigen geographischen Anstalten, die in besonders rühmlicher Weise bestrebt sind, ihre Schöpfungen den hohen Anforderungen der Gegenwart anzupassen, denen namentlich das Verdienst zuerkannt werden muß, an der Verbesserung der Karten für den Schulunterricht wacker mitgearbeitet zu haben, nimmt das Institut von H. Wagner & E. Debes in Leipzig einen Platz unter den ersten ein.

Die ehemalige „Lithographisch-geographische Anstalt von Eduard Wagner" in Darmstadt, die seit dem Jahre 1835 daselbst bestand und ihren wohlverdienten Ruf hauptsächlich den zahllosen instruktiv und geschmackvoll gearbeiteten Kartenblättern der weitverbreiteten Baedekerschen Reisehandbücher zu verdanken hatte, deren Ausführung in Stich und Druck und zum Theil in der Zeichnung ihr Werk ist, bildet das Stammhaus des Leipziger Institutes. Die Begründung des Letzteren steht theils mit der nach dem deutsch-französischen Kriege erfolgten mächtigen Geschäftsbewegung, die eine wesentlich höhere Leistungsfähigkeit der Anstalt erforderlich machte, theils aber auch mit der Uebersiedelung ihres bedeutendsten Geschäftskunden, des Hauses Karl Baedeker, von Koblenz nach Leipzig im engsten Zusammenhange. Denn die örtlichen Schwierigkeiten, welche sich einer Erweiterung der Arbeitsstätten in Darmstadt entgegenstellten, dann der Hinblick auf die wachsende Bedeutung Leipzigs als Centrale des deutschen Buchhandels mußten die Anstalt bestimmen, dem dringenden Rathe des Hauses Baedeker Folge zu geben und ihre Thätigkeit ebenfalls nach dieser Stadt zu verlegen. Da jedoch der verdienstvolle Stifter der Firma sich in Anbetracht seines Alters diesem Domicilwechsel nicht unterziehen mochte, so ging das am 19. September 1872 in Leipzig eröffnete neue Institut unter der Firma „Geographische Anstalt von H. Wagner & E. Debes" in den Besitz seines Sohnes, des Herrn Heinrich Wagner, der bereits längere Zeit an der Seite seines Vaters dem bisherigen Geschäfte vorgestanden, und des Herrn Ernst Debes über. Letzterer, ein Schüler und später ein Mitarbeiter des verstorbenen Dr. Petermann in Gotha, war gleichfalls seit Jahren als Kartograph für die Baedeker'schen Reisehandbücher thätig gewesen.

Das junge Institut, das bis zur Vollendung der von Herrn Karl Baedeker eigens für dasselbe errichteten Arbeitssäle in einem kleinen Hause in Reudnitz Unterkunft erlangt hatte, eröffnete seine Wirksamkeit mit zwei Steindruckschnellpressen und mit Hilfe einer Arbeitskraft von zwölf Personen, unter denen sich ein Zeichner und vier Lithographen befanden. Doch als erst der Einzug in das neue Heim erfolgen konnte, hatte die Anstalt genügenden Raum und genügende Kraft zu ihrer Weiterentwickelung, und mit unermüdlich regem Eifer begann sie nun dieser zuzustreben. Wie sehr ihr dies gelungen, bezeugt der heutige Stand ihrer Betriebskräfte. Denn gegenwärtig sind in der Anstalt neben etlichen Hilfs-

maschinen 5 Schnellpressen und 5 Handpressen thätig und beträgt die Gesammtzahl ihrer Mitarbeiter, zu denen 8 Zeichner und 24 Lithographen gehören, gegen 60 Personen.

Um stets auf der Höhe der vollen Leistungskraft bleiben zu können, muß das Hauptaugenmerk der Anstalt auch auf die fortgesetzte Ausbildung und Heranziehung junger Kartographen und Lithographen gerichtet sein. Diesem so wichtigen Zweige ihrer geschäftlichen Wirksamkeit hat vorzugsweise Herr E. Debes seine besondere Sorge und Aufmerksamkeit zugewendet. Da namentlich die Aufgaben des Kartographen auf einer entschieden mehr wissenschaftlichen als technischen Grundlage beruhen und daher zu ihrer Bewältigung eine entsprechende geistige Befähigung, gepaart mit zäher Ausdauer, dann aber auch einen besonderen Sinn für technische Sorgfalt und Genauigkeit beanspruchen, so finden in der Anstalt nur solche junge Leute als Zeichner Aufnahme, die eine vollständige oder wenigstens nahezu vollständige Gymnasial- oder Realschulbildung besitzen und eine ausgesprochene Neigung zu diesem Berufe erkennen lassen. Diesen Eleven wird dann, wenn sie nach einjähriger Thätigkeit in der Anstalt die technische Fertigkeit im Zeichnen erlangt haben, Gelegenheit geboten, auf Kosten derselben die für das kartographische Fach wichtigen Vorlesungen an der Universität zu besuchen und so ihrer Ausbildung die nöthige wissenschaftliche Basis zu geben.

Wenn man die Arbeit des kartographischen Zeichners verfolgt und es sieht, mit welchen Mühen er das Quellenmaterial zu seinem Werke zusammentragen muß, wie er oft zur Darstellung einer winzigen Karte der Hilfe von einigen hundert Spezialkarten bedarf, und welche genaue mathematische Berechnung dazu gehört, den Maßstab der Verkleinerung, die oft ins Hundertfache geht, stetig festzuhalten, dann wird man von den schwierigen Aufgaben einer geographischen Anstalt eine kleine Anschauung empfangen. Die Vervielfältigung der Zeichnungen geschieht in diesem Institute mittels des Steindrucks in Verbindung mit dem Umdruck, erfordert demnach, wenn das Werk nicht nur schnell, sondern auch in schöner Erscheinung zu Tage treten soll, künstlerisch geschulte Lithographen und gewandte Maschinenmeister und Drucker. Deshalb trägt die Anstalt stetig Sorge, auch in diesen Fächern nur mit den besten Kräften zu arbeiten.

Durch die im Jahre 1877 erfolgte Begründung eines eigenen Verlags, der mit der Uebernahme des bisher im Besitze des Herrn Ed. Wagner gewesenen „Schulatlas der alten Welt" von Dr. Friedolin Wagner ins Werk gesetzt wurde, trat für die „Geographische Anstalt von H. Wagner & E. Debes" eine neue Phase der Entwickelung ein. Als erste eigene Unternehmen erschienen bald darauf: E. Debes' „Schulwandkarte und Schulhandkarte des Großherzogthums Hessen" und dessen „kleiner Schulatlas in 19 Karten" mit seinen zahlreichen nach und nach zur Ausgabe gelangenden Ergänzungskarten der deutschen Einzelländer und den dazu gehörigen Repetitions-Atlanten. Später wurde dieses Werk in einen „Volksschul-Atlas in 22 Karten" umgewandelt, als dessen methodische Erweiterung der von demselben Verfasser bereits in XI. Auflage erschienene „Schulatlas für die mittleren Unterrichtsstufen in 34 Karten" zu betrachten ist. Gleichzeitig mit diesem Werke geschah die Herausgabe des von Debes, Kirchhoff und Lehmann zusammengestellten „Zeichenatlas zum Gebrauch im geographischen Unterricht auf den Mittelstufen". Nunmehr folgte der „Schulatlas für die Oberklassen höherer Lehranstalten in 60 Haupt- und 31 Nebenkarten" (letztere wurden in der Auflage von 1887 auf 35 erhöht) von Debes, Kirchhoff und Kropatscheck und ferner die „physikalisch-politischen Schulkarten" von Debes. In allen diesen Werken giebt sich das Bestreben kund, diese wichtigen Lehrmittel so zu gestalten, daß sie bei einer mustergiltigen Anordnung des Stoffes dennoch die größte Beschränkung des Gedächtnißmaterials aufweisen. Das bisherige Zuviel der einzelnen Karte, das nur dazu beitrug, das Verständniß des Ganzen zu beeinträchtigen, ist hier einem System der Sichtung gewichen, dem nur die besten Früchte entsprießen können. Dagegen ist selbst bei den Vorstufen des Schulatlas dem physikalischen Element, das ja einen der Hauptpunkte des gegenwärtigen geographischen Unterrichts bildet, der weitmöglichste Raum gewidmet. Die in kurzen Zwischenräumen aufeinander folgenden Neuauflagen dieser Werke, sowie auch der von dem Institute herausgegebenen Wandkarten, von denen wir E. Debes' „Physikalische Schulwandkarte der Erde", die „Physikalische Wandkarte von Deutschland" von demselben Verfasser und Dr. C. Böttchers „Historische Wandkarte von Mittel-Europa" namhaft machen, sprechen für die allgemeine Anerkennung, welche dieselben gefunden, und für ihre weitgehende Verbreitung. Durch diese öfteren Neuauflagen ist es der Anstalt auch möglich, ihren Schöpfungen stets die neueste Gestaltung geben und darin die politischen Veränderungen, z. B. im Kolonialbesitz, sowie die Fortschritte der Wissenschaft, soweit sie sich auf den geographischen Unterricht beziehen, in schneller Zeitfolge zum Ausdruck bringen zu können.

Neben diesen ununterbrochen im Gang befindlichen Arbeiten für den eigenen Verlag und der Herstellung, Erneuerung und Korrektur der zahlreichen Kartenbeilagen zu Baedekers Reisehandbüchern, Arbeiten, die zeitweise die ausschließliche Thätigkeit sämmtlicher Pressen in Anspruch nehmen, ist das Institut auch fortgesetzt mit der Ausführung von Aufträgen beschäftigt, die ihm von Behörden und von Privatunternehmern des In- und Auslandes zugehen. So sind aus seinen Arbeitsstätten bereits eine nach vielen Hunderten sich beziffernde Anzahl kartographischer Einzelgebilde, von den kleinsten, einige Quadrat-Centimeter messenden Text-Illustrationen bis zu den größten Blättern in Imperial-Format, hervorgegangen. Aus Allem aber, was in der Anstalt geschaffen wird, ersieht man, wie großartig sich die Kartographie in unserem Vaterlande entwickelt hat und welchen reichen Kulturstoff sie in die Welt trägt.

# Die Notendruckerei von C. G. Röder.

„Selbst erschuf er sich den Werth" sagt Schiller vom deutschen Dichter. Dieser Ausspruch ließe sich in unserem Jahrhundert, das durch seine gewaltigen Errungenschaften auf allen Gebieten des Wissens und des wirthschaftlichen Lebens in weit höherem Grade als je eine andere Zeitperiode die Bedeutung des Selbstwillens und den Werth der eigenen Kraft zur Geltung brachte, auch auf viele bahnbrechende Führer der industriellen und gewerblichen Arbeit anwenden. Auch Carl Gottlieb Röder, der Begründer jenes Leipziger Institutes, das in seiner Art wohl einzig in der Welt dastehen dürfte, muß zu diesen selbstgemachten Männern gezählt werden. Als Sohn eines armen Handwerkers geboren, lernte er schon frühzeitig den Kampf ums Dasein, schon in der ersten Blüthe der Jugend den Ernst der Arbeit und die schwerwiegende Bedeutung des Wortes „Selbsthilfe" kennen. So sehr er sich auch mühte, eine gesicherte Lebensstellung zu erringen, so zeigte sich ihm das Geschick doch so abhold, daß er sich genöthigt sah, noch im Alter von 26 Jahren einen neuen Beruf zu beginnen, seine Kräfte auf einer neuen Lebensbahn zu versuchen. Er wandte sich, angeregt durch das blühende Musikleben Leipzigs und die damit zusammenhängende Entwickelung des Musikalienhandels und der ihm dienenden graphischen Gewerbe, der Kunst der Notenstecherei zu. In dieser Wirksamkeit fühlte er es gar bald heraus, daß er endlich den richtigen Platz gefunden, der seinen Neigungen und natürlichen Anlagen entsprach, die Gelegenheit zum Schmieden seines Glücks. Dieser Gedanke belebte derartig seinen Muth und seine Hoffnungen, daß er den kühnen Entschluß faßte, die gewonnene Kraft im selbständigen Schaffen zu erproben. Ohne Mittel, nur von einem Lehrling unterstützt, doch ausgerüstet mit einem guten Können und festen Wollen, eröffnete er am 21. Oktober 1846 unter der Firma C. G. Röder in einem kleinen Hause der ehemaligen Holzgasse eine Werkstätte für Notendruck.

Trotzdem der junge Meister in der ersten Zeit fast völlig unbeachtet blieb und von Sorgen hart bedrängt wurde, behielt er dennoch das Vertrauen auf seine Kraft. Mit unerschütterlicher Ausdauer verfolgte er sein Ziel: sich durch künstlerische und geschmackvolle Arbeit einen Namen zu erwerben und sich aus den kleinen, ärmlichen Verhältnissen seines Lebens emporzuarbeiten. Die Zuversicht, mit der er diesem Ziele nachging, sollte bald belohnt werden. Man wurde auf die kleine Werkstätte, aus der so ansprechende Schöpfungen hervorgingen, aufmerksam, und die Folge hiervon war, daß sie eine rege Thätigkeit entfalten konnte. Schon nach Verlauf von acht Jahren hatte Röder einen so großen Kreis von Auftraggebern gewonnen, daß er daran denken mußte, die Räumlichkeiten seines Wirkens dem entsprechend zu vergrößern. Mit Hilfe eines begüterten Freundes erwarb er durch Kauf die ehemalige Paez'sche Officin, und siedelte dann in deren Werkstätten über.

Nun begann für Röder eine neue Epoche des Schaffens. Beseelt von dem Eifer, immer Vollkommeneres zu erreichen, blieb sein Bestreben nicht nur dahin gerichtet, durch Belehrung und eigene praktische Anleitung einen tüchtigen Arbeiterstamm heranzubilden, sondern auch durch eine Erweiterung der maschinellen Hilfsmittel den Notendruck, den Anforderungen der Zeit gemäß, zu reformiren. Schon längst hatte er es erkannt, daß die Notendruckhandpresse für die stetig anwachsende Arbeit nicht mehr genügen könne, daß auch hier die lithographische Schnellpresse zur Anwendung kommen müsse, wenn das Werk nicht nur gut, sondern auch schnell dargestellt werden solle. Nach jahrelangen Versuchen gelang es dem unermüdlichen Manne, diesen Gedanken zur Verwirklichung zu bringen und neben seinen 24 Handpressen die erste Notendruckschnellpresse in Thätigkeit zu setzen.

Mit der Einführung dieser technischen Errungenschaft, die im Laufe der Zeit noch manche bedeutsame Verbesserungen erfuhr, wurde die Möglichkeit geschaffen, die in der Folge durch ihre mustergiltige Korrektheit und Ausstattung so beliebt gewordenen Ausgaben der klassischen Tonmeister auf schnellem und äußerst billigem Wege herzustellen und so die edelsten Schöpfungen der Tonsprache zum Gemeingut der ganzen Kulturwelt zu erheben. Natürlich machte sich dieser gewichtige, segensreiche Fortschritt im Notendruck auch durch das erneute Aufblühen der Röder'schen Officin in der sprechendsten Weise geltend. Ihre Räumlichkeiten, die eine Erweiterung nicht mehr zuließen, reichten für den fort und fort sich ausdehnenden Betrieb nicht mehr aus, so daß endlich der Ankauf eines eigenen Grundstückes in der Dörrienstraße beschlossen wurde. Im Jahre 1866 zog die Firma mit ihren vier Schnellpressen in das neue Heim ein. Doch als in kurzer Zeit die Zahl der letzteren auf zehn stieg, mußten selbst diejenigen Räume, die ursprünglich zu Wohnungen bestimmt waren,

ebenfalls dem geschäftlichen Wirken eröffnet werden. Das 1867 mit der Herausgabe der Beethovenschen Sonaten ins Werk gesetzte Erscheinen der „Edition Peters", mit deren Druck C. G. Röder beauftragt wurde, trug nicht zum wenigsten zu dem fortdauernden Aufschwunge der Firma bei. Als sie 1871 ihr 25jähriges Bestehen festlich beging, war ihr Ruf bereits weit über Deutschlands Grenzen hinausgedrungen. An diesem Tage gedachte Röder auch seiner treuen Arbeiter und stiftete zum bleibenden Gedächtniß desselben eine Invalidenkasse.

Auf der Wiener Weltausstellung 1873 erregten die Schöpfungen der Röder'schen Anstalt, namentlich die dem Kaiser Franz Josef gewidmete Partitur von der Schlußapotheose der Kaiserouvertüre Wilh. Westmeyers allgemeine Bewunderung. Der Stich der Diamantnoten und der Druck der 18 Blätter, deren gestochener Theil mit 22 Liniensystemen nebst dem Text den Raum von nur 7½ Zoll Höhe einnimmt, kann wohl, wie C. B. Lorck es ausspricht, als das Vollendetste gelten, was der Notenstich und -Druck erzeugt hat. Der Begründer der Firma, der bereits 1871 vom Könige von Sachsen zum Kommerzienrath ernannt war, erhielt für diese Musterleistung der graphischen Kunst den Franz-Josefsorden und den Fortschrittspreis. Röder zog sich jedoch 1874 von seiner geschäftlichen Wirksamkeit zurück und überließ die selbständige Führung der Firma seinen Schwiegersöhnen, den Herren M. Rentsch und C. H. Wolff, die er bereits früher als Theilnehmer aufgenommen hatte. Doch es sollte ihm nicht beschieden sein, lange dieser Ruhe zu pflegen. Bereits am 20. Oktober 1883 machte ein Schlaganfall seinem an Arbeit und Erfolgen so überaus reichen Leben ein plötzliches Ende.




In welch intelligenter Weise seine Nachfolger das von ihm Geschaffene weiter ausbauten, mit welcher Hingebung sie stets bestrebt waren, dem alten guten Geiste des Hauses treu zu bleiben, das bezeugen alle Schöpfungen der Firma, das lehrt auch eine Betrachtung ihres großartigen Etablissements und des darin sich abspielenden werkthätigen Lebens. Die Geschichte des palastartigen Fabrikgebäudes, von dem unsere Illustration ein Abbild giebt, vermag uns eine lebendige Anschauung von der mächtigen Entwickelung des Hauses in den letzten zehn Jahren zu entwerfen. Denn obgleich die neue Heimstätte desselben, die, gleich dem nachbarlich angrenzenden Bibliographischen Institute, 1874 im Bau vollendet war, eine wesentliche räumliche Erweiterung gegen das frühere Geschäftshaus aufwies, so mußte dieselbe bereits nach fünf Jahren durch die Erbauung eines dritten Flügels wieder vergrößert werden. Doch auch dann noch zeigten sich bald die Räumlichkeiten als unzureichend, und es fanden sowohl 1882 als auch 1884 aufs Neue bedeutende bauliche Veränderungen behufs abermaliger Vergrößerung des Ganzen statt.

Wie ist aber auch während dieses Zeitraumes die Leistungskraft der Firma gewachsen! Welch eine weitgehende reformatorische Thätigkeit entfalteten ihre Leiter, um das Institut auf der Höhe der fortschreitenden Zeit zu halten! So erwarben sie, damit ihre Officin der technischen Herstellung jeder Art von Musikalien und allen Anforderungen der Typographie gerecht werden könne, 1881 die Buchdruckerei von Graichen & Riehl. Mit dieser Ergänzung ihrer Werkstätten schufen sie ein Ganzes, wie es wohl kaum eine andere Notendruckerei aufzuweisen hat. Gegen 550 Personen, sowie 7 Buchdruck-, 38 Steindruckschnellpressen, 18 Notendruckhandpressen nebst vielen Hilfsmaschinen und endlich 2 Dampfmotoren von 100 Pferdestärken, die nicht nur die bewegende Kraft jener maschinellen Apparate, sondern auch der aus 4 Bogenlampen und 600 Glühlichtern bestehenden elektrischen Beleuchtung des Etablissements bilden, entfalten in diesen Arbeitsräumen eine Gesammtthätigkeit der umfassendsten Art.

Wir erwähnten bereits, daß der Notendruck der Jetztzeit fast alle Zweige der graphischen Künste für sich erobert hat. So sehen wir denn auch in den Werksälen des Hauses C. G. Röder die Tonschöpfungen auf die mannigfaltigste Weise verkörpern und vervielfältigen. Hier fügen Setzer ein Musikwerk aus Notentypen zusammen und dort sehen wir den fertigen Satz auf dem Wege der Stereotypie zu einer konstanten Form gestalten. Hier dagegen können wir das fesselnde Wesen der Notenstecherei verfolgen. Wir beobachten, wie das musikalische Manuskript durch den sogenannten Eintheiler für den Stich eingerichtet wird, wie derselbe die Seiten, die Systeme und ihre Taktzahl genau bestimmt und die besten Wendestellen heraussucht, wie es dann in die Hände der Stecher gelangt, um von diesen auf Metallplatten übertragen zu werden, welche in jenen Räumen gegossen werden. Zu diesem Behufe theilt der Stecher mittels Zirkel die Systeme ab, zieht mit einem Rastral die Notenlinien, zeichnet, nachdem er die Noten abpunktirt hat, mittels Stiften diese und den Text nach dem Manuskript auf die Platten, schlägt sodann mit Stempeln die Notenköpfe, Klammern, Schlüssel und Textworte ein und führt schließlich aus freier Hand mittels Sticheln die Bogen, Stiele, Balken, Kopf- und Taktstriche, sowie die sonstigen Zeichen aus. Nachdem die Platten durch Glatthämmern „planirt" worden sind, gelangen sie zur Korrekturpresse. Die vom Korrektor vermerkten Fehler verbessert der Stecher dadurch, daß er das Metall der Platte von deren Rückseite nach vorn schlägt, die betreffende Stelle glatt schabt und dann die richtigen Noten einschlägt. Das Etablissement, das 174 Stecher beschäftigt, vermag auf diese Weise täglich 230 Platten anzufertigen.

Handelt es sich nun um eine kleine Auflage, namentlich aber um die Herstellung besonders eleganter Exemplare, dann gelangen die Platten in die Druckerei der Handpressen und — das Werk ist vollendet. Soll dagegen eine größere Auflage ausgeführt werden, so tritt der Schnellpressendruck in Kraft, der ja überhaupt in der Notendruckerei von heute die bedeutendste Rolle spielt. Bei diesem Verfahren werden zunächst die Platten mittels der Notendruckhandpresse auf chinesisches Papier abgezogen. Dieser Abzug wird auf einen Solenhofenerstein gelegt, dessen Schliffe in jenen Werkstätten mit Hilfe von 15 Schleifmaschinen bewirkt wird, und dann unter großer Spannung durch eine Steindruckhandpresse gezogen. Hierdurch hat sich der Inhalt der Platte auf den Stein übertragen, der nunmehr gereinigt und hierauf geätzt wird, damit die Noten auf demselben erhaben hervortreten. Nachdem der so behandelte Stein vom Maschinenmeister im sogenannten Wagen der Schnellpresse eingerichtet ist, beginnt das Werk des Druckens. Einzelne dieser wundersamen Automaten vermögen acht Druckseiten mit einem Male herzustellen und sind dadurch im Stande, eine tägliche Arbeit von über 5000 Druckseiten zu vollführen.

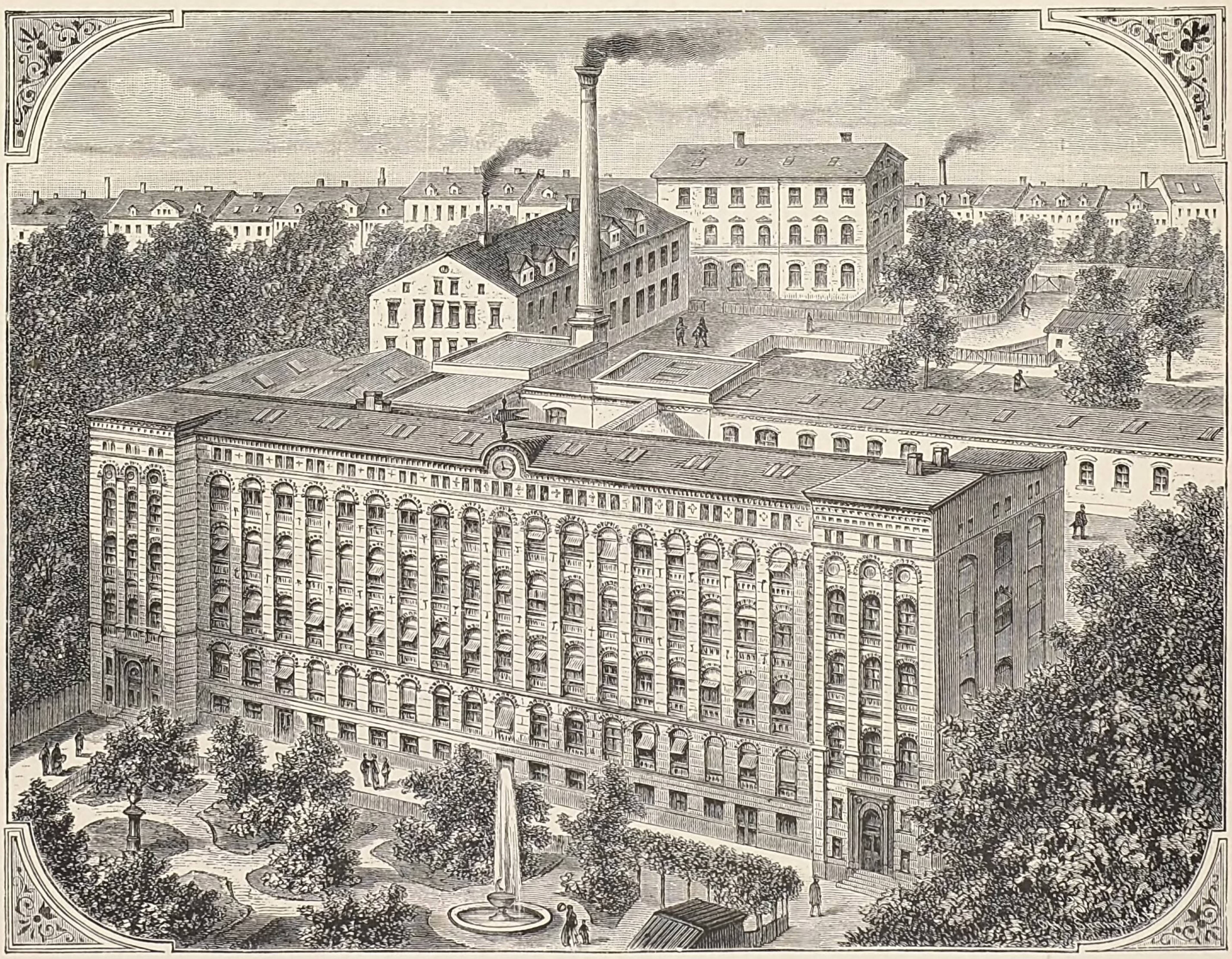
Die im Druck vollendeten Bogen, die, bevor sie in die Presse gelangten, mittels Papierschneidemaschinen gestaltet und durch einen maschinellen Apparat angefeuchtet wurden, gelangen nun zur Prüfung, dann zum Falzen und endlich in die mit allen Neuerungen der Technik ausgerüstete Buchbinderei der Anstalt. Das gewölbte Erdgeschoß des mächtigen Fabrikpalastes birgt auf der einen Seite das großartige Papierlager, auf der anderen, sorgfältig nach Nummern geordnet und in Regalen aufbewahrt, den gewaltigen Vorrath von Platten und Steinen, die schon dem Gebrauch gedient haben und nun eine stattliche Reihe von Tonschöpfungen repräsentiren.

Wir werfen noch einen Blick auf diejenige Abtheilung des Etablissements, welcher die Herstellung der in wahrhaft künstlerischer Weise ausgeführten Titel der Musikwerke obliegt, betrachten, wie dieselben hier gravirt, dort mit Feder oder Kreide auf den Stein gezeichnet, oder auch in Zink gestochen und in die prunkendsten Farben gekleidet werden, und wir sind mit unserer Besichtigung zu Ende.

Ein vollendetes Bild von alledem, was die Officin von C. G. Röder in der Kunst des Notendrucks, der Chromolithographie und der Typographie zu leisten vermag, entrollt uns ihr meisterliches Probenheft mit den in prächtigen Farbentönen ausgeführten Allegorien und landschaftlichen Bildern, sowie jenes zum Andenken an die Londoner internationale Specialausstellung von 1885 geschaffene Werkchen, das die zwölf Monate des Jahres in charakteristischen Tonstücken Theodor Kirchners und in anmuthigen allegorischen Illustrationen zu einem phantasievollen Ausdruck bringt. Theorie und Praxis, Kunst und Technik haben sich in diesen Werkstätten zu einem Bunde vereinigt, dem nur Gutes zu entsprießen vermag, der dazu beigetragen hat, dem deutschen Notendruck einen Weltruf zu erringen.

# Die lithographische Buntdruck- und Luxuspapier-Fabrik von Meißner & Buch.

Als die erste allgemeine Industrie-Ausstellung zu London die gebildete Welt erkennen ließ, auf welche Abwege das Kunstgewerbe in dem Jahrhundert des Dampfes gerathen sei, und sich nun überall das Bestreben geltend machte, das Handwerk auf das Studium früherer Kunstperioden hinzulenken, um es auf diese Weise wieder mit der Kunst in Verbindung zu bringen, da sah man naturgemäß in den graphischen Künsten die wirkungsvollsten Kräfte, mit welchen sich



diese bedeutungsvollen Aufgaben durchführen ließen. Diese Zeit muß auch als der Beginn der neuen Aera in der Entwickelung des lithographischen Buntdruckes betrachtet werden. Denn jetzt begann man auch in den lithographischen Werkstätten mit wachsendem Eifer gegen die alte, verlebte Schaffensweise zu Felde zu ziehen und, eingedenk der Macht der Malerei, der Empfänglichkeit des Menschen für Wahrheit der Farben und Formen, eingedenk des Kulturberufes der zeichnenden Künste, im Bunde mit der Druckerpresse den Gedanken zu verkörpern und „durch der Jahrhunderte Strom zu tragen“,

die bisherigen ausdruckslosen und unwahren Illustrationen zu verbannen, und dagegen Bilder zu erzeugen, die durch Formenschönheit und Farbenpracht Auge und Herz erfreuen. Diesem künstlerischen Geiste, der nunmehr diesen Zweig der graphischen Gewerbe beherrscht, verdanken wir die mannigfaltigen Kunstwerke in Schrift und Bild, die heute nicht nur in unserem Verkehrsleben, sondern auch im Getriebe des Welthandels eine so hervorragende Stelle einnehmen.

Auf deutschem Boden ist sowohl die Buchdruckkunst als auch die Lithographie entstanden; deutsche Künstler waren es, welche in erster Reihe den lithographischen Buntdruck darstellten und so den Wirkungskreis der vervielfältigenden Künste in bedeutsamer Weise erweiterten; und den deutschen Werkstätten dieses Schaffensgebietes ist es nun gelungen, den Weltmarkt zu erobern.

Auch in diesem Zweige der graphischen Künste nimmt Leipzig eine Weltstellung ein; namentlich kann dies von dem Hause Meißner & Buch gelten, dessen Inhaber Herr Kommerzienrath Julius F. Meißner, das stets anerkannte Bestreben bekundet, in seiner Wirksamkeit der Kunst ein möglichst weites Feld einzuräumen.

Schon ein Blick auf den imposanten Bau, den dieses Institut der kunstgewerblichen Arbeit darstellt, sagt dem Beschauer im Voraus, welche fesselnden Bilder des Schaffens hier an ihm vorüberziehen dürften. Und seine Vorausempfindung wird sicher nicht getäuscht werden, wenn er nun die lichtvollen Werkräume durchschreitet und die vielgestaltigen, farbenprächtigen Gebilde betrachtet, die theils der Kunst der menschlichen Hand, theils der Zauberkraft der Mechanik entspringen. Denn neben den etwa 300 Arbeitern entfalten hier 15 Schnellpressen, 28 Steindruckhandpressen, sowie 60 Hilfsmaschinen, von der Dampfkraft bewegt, ihre bewundernswerthe Thätigkeit. Hier erfreut sich noch das Auge der Bildwerke des Malers, und dort sieht man bereits, wie der lithographische Künstler diese Farbenschöpfungen auf den Stein überträgt. Doch welcher Schaffenskraft bedarf es nunmehr, um nur das kleinste farbige Bildchen, das wir oft genug unbeachtet lassen, zu vervielfältigen! Wir sehen, wie der Lithograph die Farbenkompositionen des Malers in ihre einzelnen Töne zerlegen, wie er jeden derselben auf einen der dafür präparirten Steine so übertragen muß, daß jeder Stein eine der Grundfarben wiedergiebt, aus welchen das Bild sich zusammensetzt. Dann schauen wir, wie ein Stein nach dem andern in die Presse genommen wird und sein Gepräge dem Papier sich einverleibt, wie jetzt auf demselben das Bild die Farbenharmonie des Originals erreicht und in voller Schönheit uns entgegenstrahlt, und wie es endlich in einem Augenblick tausendfach vervielfältigt wird. Hier erhalten die papiernen Schöpfungen durch sinnreiche mechanische Apparate die Gestaltung von Reliefs, und dort sehen wir aus einer Zahl buntfarbiger Papiere und gestaltungsreicher Figuren in wenigen Minuten jene reizenden Erzeugnisse entstehen, die uns so oft in den wechselreichsten Formen und Darstellungen in Gestalt von Neujahrs- oder anderen Gratulationskarten begegnen und erfreuen. Durch eine Verbindung der verschiedensten Bilder mittels einer einfachen Fadenmechanik erreicht man es, eine vollständig plastische Scene herzustellen, die um so überraschender wirkt, weil sie ursprünglich nicht gesehen wird, sondern nur durch die Bewegung der erwähnten Mechanik in die Erscheinung tritt.

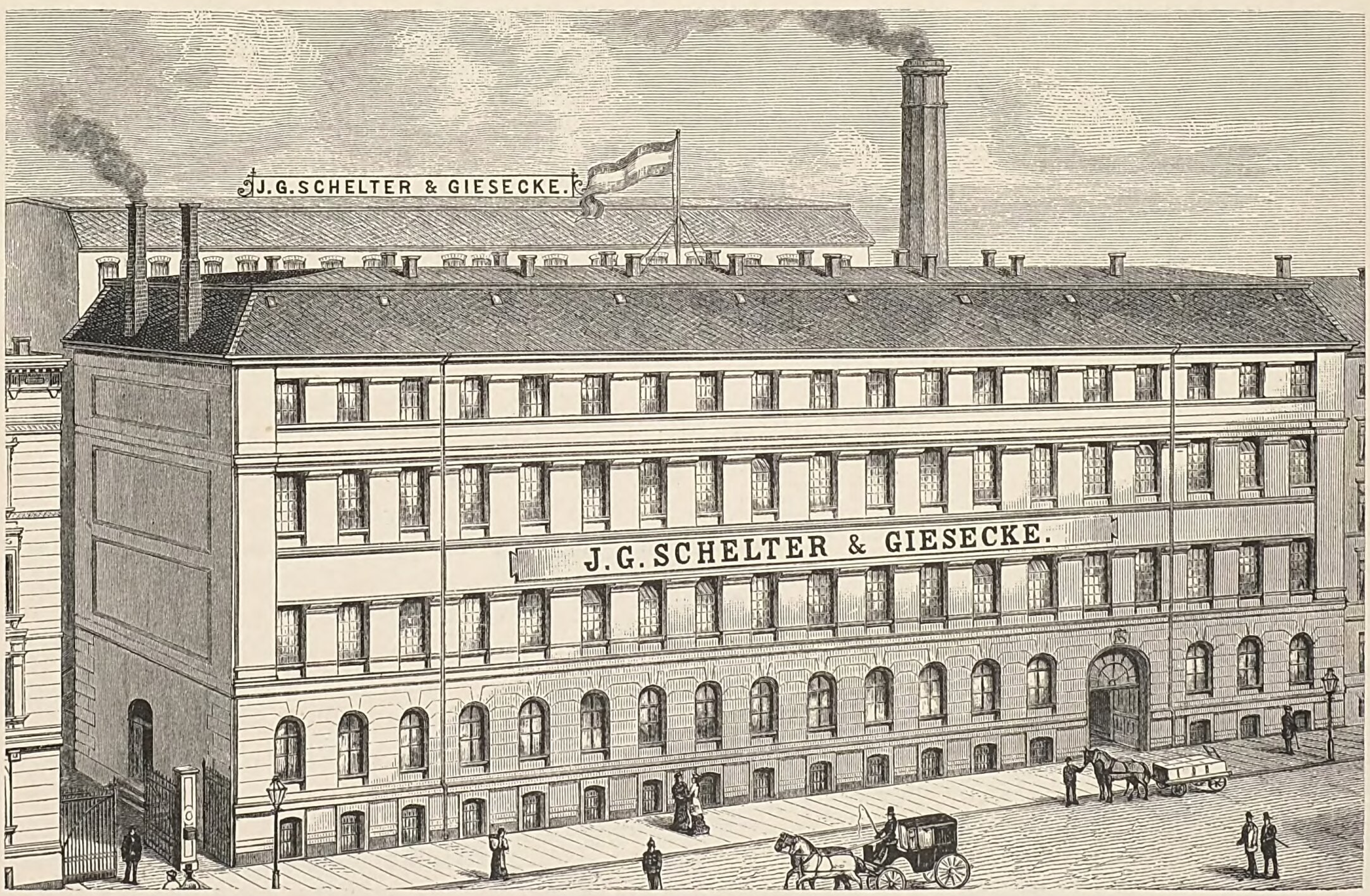
Hier erblicken wir jene anmuthigen Reliefbilder, die heute in den Spielen der Kinder eine so bedeutsame Rolle einnehmen und sowohl die kindliche Phantasie anregend zu beleben, als auch einen gewissen pädagogischen Einfluß auszuüben vermögen. Denn wer es weiß, wie empfänglich das Kind für Farben- und Bilderschmuck ist, der wird es erklärlich finden, daß es ungünstig auf die Erziehung wirken muß, wenn man das kindliche Auge an den Anblick von Mißbildern gewöhnt. Der Schönheitssinn kann eben nur durch die Schönheit geweckt werden. Daher muß man die Bestrebungen der heutigen graphischen Industrie, und hier besonders des Hauses Meißner & Buch, der Formenschönheit und Naturwahrheit sowohl in diesen Kinderspielwerken, als in den Illustrationen zu den vielfach in dem Verlage des genannten Hauses erscheinenden Kinderschriften gerecht zu werden, mit aufrichtiger Freude begrüßen.

Auch aus den anderen Schöpfungen der Fabrik, aus jenen Einladungskarten zum Diner oder zur Jagd, die uns durch reizende Allegorieen, durch sinnigen Bilderschmuck die Freuden des Mahles oder den belebenden Hauch des winterlichen Waldes vorausempfinden lassen, spricht der Adel der Kunst. So müssen auch jene lieblichen Landschaftsbilder oder diese berückenden Frauenporträts, welche dazu ausersehen sind, die Cigarrenkiste oder den Handschuhkasten oder sonst irgend eine Hülle zu schmücken, wohlthätig auf die Stimmung des Empfängers wirken, die ja durch die Macht der Farbenspiele und durch das nachahmende Leben der Kunst so gewaltig bewegt wird.

Man braucht nur einen flüchtigen Blick auf die großartigen Geschäftsräume des Hauses von Meißner & Buch und auf das darin sich abspielende rege Treiben zu werfen, um gar bald zu erkennen, daß die hier erzeugten Schöpfungen der ganzen Welt dienen müssen. Und in der That hat das Institut in dem Vierteljahrhundert seines Bestehens sich überall einen ehrenvollen Namen zu erwerben gewußt und so dazu beigetragen, der deutschen Arbeit im Ausland zu ihrem wohlverdienten Siege zu verhelfen. Durch seine künstlerischen Erzeugnisse arbeitet es mit an der großen Aufgabe der Gegenwart, den Geschmack zu veredeln und den Sinn für die Kunst wach zu erhalten. Werden doch gar viele seiner anmuthigen Gebilde als Vorlagen für die im Malen sich übende Jugend benutzt, und hat man doch schon vielfach die chromolithographischen Bilder als Lehrmittel eingeführt, um dem belehrenden Worte Körper und Leben zu geben.

# Die Schriftgießerei und Maschinenfabrik von Schelter & Giesecke.

Wie aus der Geschichte der Typographie hervorgeht, scheinen ursprünglich alle Buchdrucker auch zugleich Schriftgießer gewesen zu sein. Und da ja nur allein durch den Guß der Lettern ein gleichmäßiger und auch wohlfeiler Schriftdruck zu erzielen möglich war, so neigt man vielfach zu der Ansicht, daß nicht, wie berichtet wird, Peter Schöffer, sondern Guttenberg selbst auch diese Kunst erfunden haben müsse. Denn zum Drucke seiner 42 zeiligen Bibel, den er bekanntlich noch allein begann, sind bereits gegossene Lettern verwandt worden. Wann sich jedoch die Schriftgießerei zu einem selbständigen Zweige der graphischen Kunst herausgebildet hat, läßt sich historisch nicht feststellen. Jedenfalls muß




dieser unbestimmte Zeitpunkt als der Anfang ihrer eigentlichen Entwickelung angesehen werden. Denn obwohl auch noch heute in gar vielen großen Druckofficinen besondere Werkstätten für den Guß der Lettern eingerichtet und thätig sind, hat sich die Schriftgießerei in Hinsicht der Technik und eines künstlerischen Geschmackes erst dann frei entfalten und vervollkommnen können, als es ihr gelang, sich auf eigene Füße zu stellen. Seitdem erst begann sie in ihrem ganzen Wirken zu erstarken und theils mit Hilfe technischer Neuschöpfungen, theils durch ihr mehr und mehr hervortretendes Bestreben nach künstlerischer Formengestaltung und geschmackvoller, wechselreicher Ausschmückung ihrer Gebilde zu einem wirklichen Kunstgewerbe sich emporzuschwingen. Namentlich erreichte die deutsche Schriftgießerei eine solche Stufe der Meisterschaft,

daß ihre Erzeugnisse, welche das Arbeitsfeld des Buchdruckes wesentlich erweitern halfen, die ganze Kulturwelt zu erobern vermochten. Nur die Amerikaner dürften sich in diesem Schaffen, wenigstens was dessen technische Seite anbelangt, den Deutschen gleichstellen. Sind doch auch so manche technische Errungenschaften jenseits des Oceans ersonnen worden und dann erst zu uns gelangt. Aber in künstlerischer Hinsicht, in Bezug auf den Geschmack und den geläuterten Stil gebührt dem deutschen Schriftgießer unbestritten der erste Preis.

Zu denjenigen bahnbrechenden Werkstätten, in denen neben der gedankenreichen amerikanischen Technik auch ein lebendiger Sinn für das Schöne, für die ornamentale Kunst obwaltet, muß in erster Linie die Schriftgießerei von J. G. Schelter & Giesecke in Leipzig gezählt werden. Wo nur irgend in der Welt die Druckerpresse wirksam ist, da begegnet man auch den Erzeugnissen dieses Hauses, die nicht nur durch ihren vollkommenen Guß, durch ihre absolute Gleichmäßigkeit, sondern auch durch Formenschönheit und den Reichthum ihrer kunstvollen Garnituren die Schöpfungen des Auslandes weit überragen und den deutschen Namen mit Ruhm bedecken.

Die Fabrik wurde im Jahre 1819 von dem Stempelschneider J. G. Schelter und dem Schriftgießer Chr. F. Giesecke, welche vorher Kollegen in der berühmten Officin von Tauchnitz gewesen waren, unter bescheidenen Verhältnissen begründet. Doch zeigte sichs gar bald, daß sich die rechten Kräfte gefunden hatten, um ein begonnenes Werk zu fördern und zur Blüthe zu bringen. Trotzdem zur damaligen Zeit das Arbeitsgebiet einer Schriftgießerei von engen Grenzen umfaßt war, so gelang es doch der jungen Firma schon nach einer zwölfjährigen Thätigkeit ein eigenes Heim zu erwerben und ihre Werkstätten aus den gemietheten Räumen in das neue Besitzthum überzuführen. Dem rastlos vorwärts strebenden Chr. F. Giesecke, der nach dem im Jahre 1841 erfolgten Ausscheiden Schelters aus der Firma dieselbe für alleinige Rechnung fortführte, war es noch beschieden, die in den vierziger Jahren erfolgte Erfindung der Letterngußmaschine auch in seinen Werkstätten zur Anwendung bringen zu können und damit einen neuen Hebel zur Erweiterung derselben zu gewinnen. Als das Etablissement 1850 nach dem Tode dieses verdienstvollen Mannes in den Besitz seiner Söhne, der Herren Rechtsanwalt C. W. F. Giesecke und Bernh. Giesecke überging, hatte es zwar schon einen ehrenvollen Namen errungen, aber sein Absatzgebiet über Deutschland hinaus noch nicht vergrößern können. Dies erreichten nun die neuen Leiter durch ihre Thatkraft und ihr richtiges Erfassen der Zeitströmung in einem solchen Maße, daß die Zahl ihrer wirksamen Gießmaschinen, für welche 1870 Dampfbetrieb eingeführt wurde, in dem gedachten Jahre auf fünfzig erhöht werden mußte und die Werkräume für den stetig wachsenden Betrieb, zu dem noch eine Maschinenfabrik und verschiedene mechanische Werkstätten hinzugekommen waren, nicht mehr ausreichten. Die Firma sah sich deshalb genöthigt, ein neues großartiges Geschäftshaus erbauen zu lassen und dasselbe mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit auszustatten.

Eine vollständige Reorganisation des ganzen Betriebes, die eine völlige Umgestaltung des früheren Systems der Arbeit zur Folge hatte, schloß sich dieser Uebersiedelung an, als Herr Georg Giesecke, ein Sohn des Herrn Bernhard Giesecke und nunmehriger Theilnehmer des Hauses, die technische Leitung desselben übernahm. An Jahren noch ein Jüngling, an Charakter bereits zum Manne gereift, ging er seiner Zeit nach Amerika, um dort in den berühmtesten Schriftgießereien praktisch zu arbeiten und auf diese Weise sich mit der fortgeschrittenen Technik der Zeit innigst vertraut zu machen. In seine Heimath zurückgekehrt, verstand er es mit einer eisernen, für sein jugendliches Alter erstaunlichen Energie, alle Errungenschaften der Technik, die er drüben kennen gelernt und von deren Bedeutung er durchdrungen war, in seinem Hause zur Einführung zu bringen. Dieses neue System, dessen Vortheile sich nun auch in diesem Etablissement in kurzer Zeit geltend machen sollten, besteht hauptsächlich darin, daß bei demselben die sogenannten Matrizen, jene Kupferkörper, die als Form für das Bild der zu gießenden Lettern dienen, auf Höhe, Linie und Weite so genau justirt werden, daß sie durch Einschaltung in die besonders dazu konstruirten Gießmaschinen nicht nur den regelrechten Guß der Typen, sondern auch deren genaue Uebereinstimmung mit den Ergebnissen eines jeden weiteren Gusses bewirken müssen.

Bei einer Wanderung durch die weitverzweigten Werkräume dieses mächtigen Etablissements empfangen wir ein anschauliches und fesselndes Bild dieses Systems und der ihm entspringenden Schöpfungen. Wir bedienen uns zu diesem Zwecke des durch sämmtliche Etagen führenden mechanischen Fahrstuhles, dessen Fabrikation gleichfalls eine Specialität des Hauses J. G. Schelter & Giesecke bildet und der durch seine Pendelsicherung, sowie durch seine sinnreiche Verbindung mit den zu ihm führenden Pforten die größte Gefahrlosigkeit gewährleistet. Zunächst betreten wir, um den Beginn dieses Schaffens bis zu seiner Beendigung verfolgen zu können, das dritte Stockwerk und betrachten in diesen Arbeitsstätten, wie aus feinst gehärteten Stahlstäbchen die Stempel hergestellt und auf ihnen die Buchstaben erhaben herausgearbeitet werden, wie dann mittels einer starken, übersetzten Hebelpresse das Einprägen der fertigen Stempel in Kupferkörper erfolgt und auf diese Weise die Matrizen entstehen. Die feinsten Meßinstrumente sehen wir fort und fort in Anwendung, um die Linie, den Winkel, die Weite, Fläche und Tiefe der Lettern zu messen und so eine absolute Gleichmäßigkeit der Stempel und Matrizen zu erzeugen. Dort schauen wir, wie andere Graveure mittels des Pantographen größere Lettern und namentlich Verzierungen auf Kupferplatten eingraviren und so eine Matrize auf direktem Wege herstellen, und hier, wie durch Guillochirmaschinen die wechselreichsten Muster und Einfassungen gebildet werden. In jenen Werkräumen erblicken wir eine Fülle von Apparaten der Präcisionsmechanik, wie Messingscheeren, Walzwerke, Kreissägen, Höhehobel-, Bestoß-

und Eckenfraißmaschinen in rasselnder Thätigkeit, um hier jene Messinglinien zu erzeugen, die im Druck von Tabellen und ähnlichen Arbeiten so vielfach verwendet werden, und dort das Ausfüllmaterial, den Durchschuß, die Quadraten und Hohlstege, zu bearbeiten. Auch bei der Erzeugung dieser einfachen Schöpfungen waltet hier eine Gründlichkeit ob, wie sie nur der Mathematiker bei seinen Arbeiten zu beobachten pflegt.

Wir folgen nun den fertigen Matrizen in das erste Stockwerk und betrachten, wie dieselben von den hier wirkenden Justirern bezüglich ihrer Größenverhältnisse mit Peinlichkeit geprüft und bearbeitet werden, wie diese Gebilde hierauf im Zimmer des leitenden Technikers nach einem bestimmten Maßsystem der Kontrolle unterworfen und dann zu einem Prüfungsguß benutzt werden, und, wenn dieser ein günstiges Resultat ergiebt, zu ihrer eigentlichen Bestimmung gelangen. In jenem mächtigen Raume, in welchem zahlreiche, theils durch Dampf in Bewegung gesetzte Hilfswerkzeuge und 38 einfache und doppelte Gießmaschinen ihre erstaunliche Kraft entfalten, sehen wir, welche gewichtigen Leistungen die Matrizen zu vollführen haben. Wir schauen nämlich, wie sie in die Maschinen gespannt werden, wie in diese das geschmolzene Metall hineingespritzt wird und wie in einem Augenblick die durch das vertiefte Kupferbild der Matrizen sich gestaltenden Lettern an das Tageslicht treten. Viele fleißige Mädchenhände sind nun thätig, um die Typen von den ihnen noch anhängenden Gießzapfen zu befreien und die noch überstehenden Metalltheilchen auf überaus feinen Feilen zu entfernen. Am Ende des Gießersaales befindet sich in einem feuersicheren Raume das imposante, mustergiltig geordnete Lager der Stempel, Matrizen und der stählernen Instrumente — ein Vorrath von so gewaltiger Ausdehnung und von solchem Reichthum der Formen, daß man schon durch einen flüchtigen Ueberblick desselben einen Begriff von der Bedeutung dieses Etablissements erhält. Vermag es doch monatlich nicht weniger als 15 bis 18 Millionen Typen zu erzeugen, und geht es neuerdings mit dem Gedanken um, durch die Aufstellung einer neu erdachten Gießmaschinen-Konstruktion, bei welcher der Buchstabe zugleich mechanisch fertig gemacht und aufgereiht wird, seine Leistungskraft noch wesentlich zu erhöhen.

In dem zweiten Stockwerk, in dem ebenfalls eine Anzahl Gießereimaschinen in Thätigkeit ist, werden die Typen durch die sogenannten Fertigmacher von allen ihren Unebenheiten befreit und dann, nachdem sie noch eine letzte Prüfung mittels der Lupe bestanden haben, nach dem im Parterre gelegenen Lager- und Packraum übergeführt. In gewaltigen Regalen, zwischen denen nur enge Gänge frei gelassen sind, lagert hier in bewundernswerther Ordnung ein Reichthum an Lettern, der das Staunen aller Besucher erregen muß. Damit einem eiligen Bedarf sofort entsprochen werden kann, sind hier fast immer gegen 150 000 kg Schriften, von jeder gangbaren Art bis zu 1000 kg, aufgespeichert. Fast alle Sprachen der Gegenwart und Vergangenheit, fast alle Schriftformen sehen wir hier in den metallenen Lettern verkörpert und zur Versendung in die Welt bereit liegen.

Wir besichtigen noch die in den oberen Stockwerken untergebrachten Vorräthe von Hölzern aller Art, von Maschinentheilen und sonstigen fertigen Schöpfungen, ferner die in dem dritten Stockwerk befindliche wohleingerichtete Druckerei, die nicht nur die Musterblätter des Hauses darzustellen hat, sondern auch dazu dient, den ersten Prüfungsguß im Druck zu untersuchen, und folgen sodann unserem Führer in die im Souterrain gelegene Galvanoplastik und Stereotypie. Hier betrachten wir, wie Dampfwaschkessel- und Graphitisirapparate thätig sind, um das Wachs und den Graphit zu bearbeiten, mit welchen die Formen übergossen werden, wie die dynamo-elektrischen Maschinen arbeiten, um das Kupferbad, in welches nun die Formen gelangen, zur Wirkung zu bringen, wie dann schnelllaufende Kreissägen, Abdrehbänke, Gebläseapparate, Warm- und Kaltwasser-Douchen ihre Kräfte entfalten müssen, um die Reproduktion der Formen zu vervollständigen und zu Ende zu führen.

In der an die galvanoplastische Anstalt sich anschließenden Dampftischlerei, die mit den sinnreichsten Errungenschaften der fortgeschrittenen Technik ausgestattet ist, werden die für die Typographie nothwendigen Holzutensilien hergestellt. Auch in diesen Erzeugnissen steht das Etablissement von J. G. Schelter & Giesecke auf der Höhe der Zeit. Im letzten Jahre verließen mehr als 4000 Setzkästen und 400 Regale diese Werkstätten, die nach allen Theilen der Welt gesandt wurden. Der ebenfalls im Souterrain befindlichen umfangreichen Maschinenwerkstätte liegt nicht nur die Aufgabe ob, die zahlreichen Werkzeuggeräthe und Maschinen für den eigenen Bedarf des Hauses zu bauen, sondern sie ist auch die Schöpferin von kompletten Stereotyp-Einrichtungen, von Hilfsmaschinen für die Buchdruckerei und der erwähnten Fahrstuhlanlagen, also von jenen Erzeugnissen, durch welche der Ruf des Etablissements, nur Vollkommenes darzustellen, sich noch erweitert hat. Unterstützt durch die Bestrebungen dieses Hauses ist die deutsche Schriftgießerei tonangebend in der Welt geworden und die Buchdruckerkunst zu einer veredelteren Entwickelung gediehen.

# J. R. Herzogs Buchbinderei.

Seitdem man in unserem Vaterlande die gewerbliche Arbeit auf das Studium vergangener Kunstepochen und damit auf die Wichtigkeit des Besuches von Kunstschulen und Gewerbemuseen hinzuweisen begann, um durch edle Beispiele den Geschmack zu läutern und Formensinn und Empfindung für das Schöne wachzurufen, seitdem, durch diese Bestrebungen angeregt, die graphischen Künste aus den Geleisen eines einseitigen, handwerksmäßigen Schaffens wieder in die Bahnen der Kunst einlenkten, seit dieser Zeit ist auch für die deutsche Buchbinderei eine neue Aera angebrochen. Man studirte hier nicht vergeblich die kunstreiche Handarbeit früherer Jahrhunderte, betrachtete nicht vergeblich die gediegenen Werke englischer Arbeitsstätten und die zierlichen geschmackvollen und dabei haltbaren Einbände der Franzosen. Der deutsche Buchbinder war von seiner Kraft, dasselbe, ja noch Besseres zu erreichen, so überzeugt, daß er sich sagte, wenn nur das Publikum und in zweiter Reihe die Verleger dem Fortschritte des Kunstgewerbes ein Opfer bringen wollten, dann müßte dieser Zweig der Arbeit auch in unserem Vaterlande gar bald wieder reiche Blüthen tragen. Nun, die Gegenwart lehrt uns, daß er sich in der Schätzung seines Werthes nicht getäuscht und gehalten, was er versprochen hatte. Obwohl es in Deutschland auch noch heute nicht jene Klasse reicher Bibliophilen giebt, die, wie dies in England und Frankreich der Fall ist, nicht nur Werth auf die Büchersammlung selbst, sondern auch auf ihr Gewand legen, ja wie Carl B. Lorck*) es treffend ausspricht, oft das Gewand über den Inhalt setzen, so machte sich der Einfluß der neuen, besseren Geschmacksrichtung doch auch beim deutschen Publikum in bemerkbarer Weise geltend. Jetzt hat man auch bei uns das allgemeine Verlangen, die Gaben seiner Lieblingsschriftsteller in einer schönen zweckentsprechenden und gediegenen Hülle zu sehen, und die Buchhändler sind genöthigt, diesem Verlangen zu entsprechen.

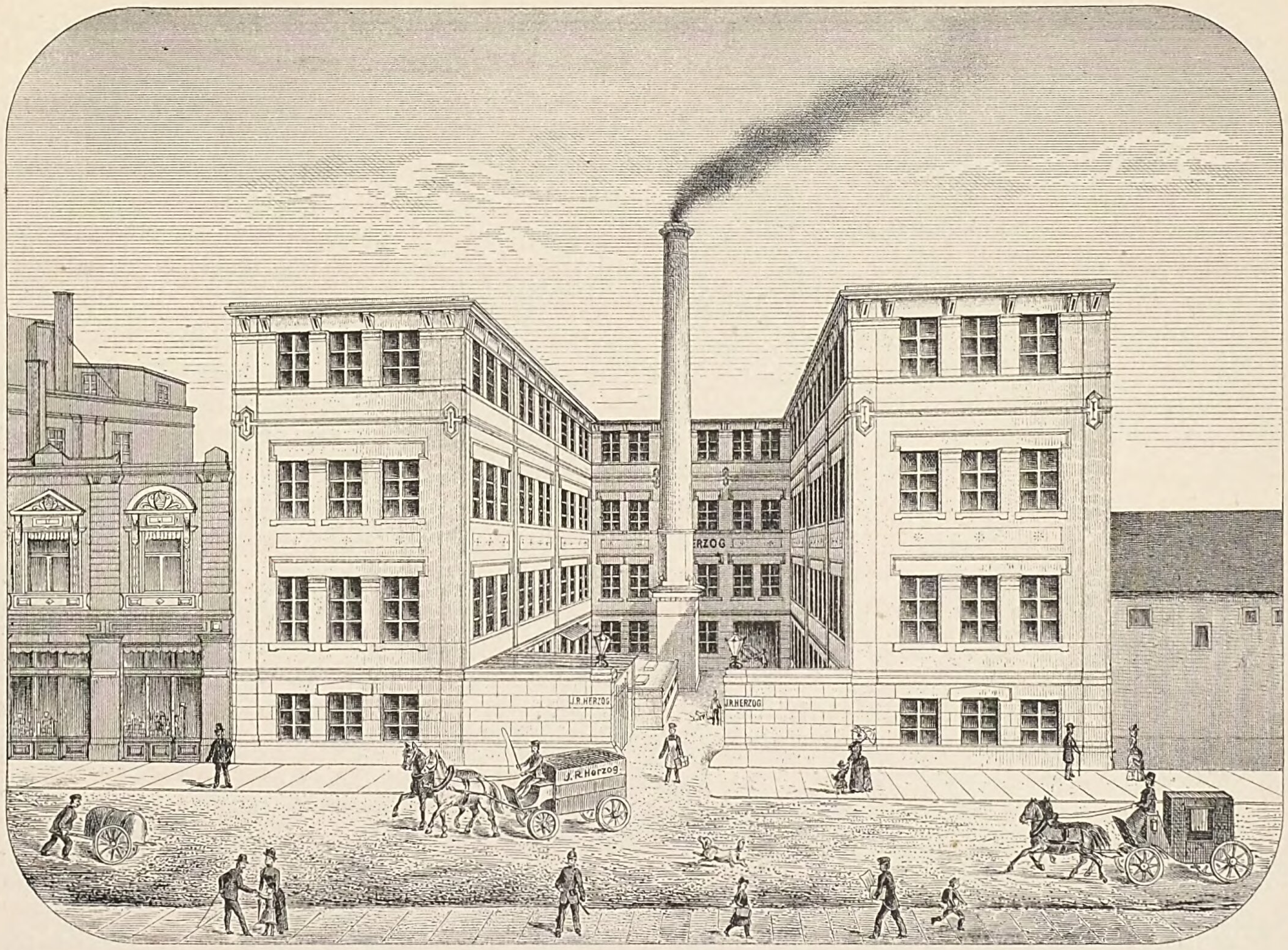
In Folge dieser Bestrebungen hat nunmehr Leipzig, das als Metropole des Buchhandels naturgemäß auch der Centralpunkt der deutschen Buchbinderkunst werden mußte, nicht allein durch die Bedeutung seiner Massenfabrikation, sondern auch durch seine künstlerischen, charaktervollen Werke in diesem Zweige der graphischen Gewerbe die Herrschaft auf dem Weltmarkte erlangt.

Zu denjenigen Leipziger Werkstätten, die es zuerst unternahmen, der veredelten Geschmacksrichtung zu dienen und trotz einer schnellen und soliden Arbeit frischeres Leben in die Ausschmückung der Einbände zu bringen, gehört in erster Reihe J. R. Herzogs Buchbinderei.

Im Jahre 1851 mit sehr bescheidenen Mitteln errichtet, entwickelte sich diese Firma in wenigen Jahren durch die Thatkraft und den künstlerischen Sinn ihres Begründers und noch jetzigen Inhabers in so bedeutsamer Weise, daß sie bereits 1879 ein für ihre Zwecke geeignetes Grundstück erbauen und dasselbe schon nach kurzer Zeit vergrößern lassen mußte. In den Arbeitsstätten ihrer Fabrik sind heute 150 Arbeiter und über 100 Hilfsmaschinen neuester Konstruktion thätig, um jährlich über eine Million Einbände anzufertigen. Welche pekuniären Lasten einem derartigen Geschäftsumfange gegenüberstehen, dürfte aus der Angabe ersichtlich sein, daß die Fabrik unter anderen jährlich an Arbeitslöhnen circa 140000 Mark, für die Verarbeitung von Blattgold gegen 50000 Mark, von gepreßtem Kaliko über 20000 Mark, von Leder etwa 20000 Mark und von Pappen über 25000 Mark u. s. w. verausgabt. Ihr fortgesetztes Bestreben, nur das beste Material zu verwenden und nicht nur dem Prachtwerke, sondern auch der einfachsten Arbeit die peinlichste Sorgfalt zu widmen, hat das Gebiet ihrer Verbindungen weit über die Grenzen des Vaterlandes, ja selbst Europas ausgedehnt. In den Abfertigungsräumen, zu deren Diensten wir hier eine besondere Werkstätte zur Erzeugung der Versandkisten erblicken, kann man es wahrnehmen, wie umfassend diese Beziehungen sind. Die hervorragendsten Erscheinungen der deutschen Literatur aus der Vergangenheit und Jetztzeit ziehen hier an uns vorüber und lassen uns erkennen, daß dieses Etablissement mit den bekanntesten deutschen und ausländischen Verlegern in Verbindung steht.

*) Carl B. Lorck, „Die Druckkunst und der Buchhandel in Leipzig".

Wenn wir die Werkstätten der Herzog'schen Buchbinderei durchschreiten, die sich durch drei Stockwerke des Fabrikgebäudes hinziehen, wenn wir betrachten, wie hier in streng gegliedertem Schaffen gleichwie in dem Getriebe eines Uhrwerkes eine Bewegung aus der andern folgt, wenn wir schauen, welche mannigfaltigen, theils durch Dampfkraft bewegten Maschinen dieser Wirksamkeit zu Diensten stehen, dann wird es uns begreiflich, auf welche Weise eine Massenerzeugung hier ermöglicht wird und wie bei dieser auch der Kunst noch ein hervorragender Platz eingeräumt werden kann. Hier sehen wir die rohen Bogen, dort werden dieselben bereits gefalzt, und da schauen wir jene wundersamen Maschinen, welche diese gefalzten Bogen im Moment zu einem zusammenhängenden Ganzen gestalten. Diese Automaten besitzen nämlich die Macht, mit der Schnelligkeit des Augenblicks Heftdraht von einer Rolle abzuschneiden, entsprechend zu biegen und denselben dann in den Rückenfalz der eingelegten Bogen zu zwei oder mehreren Klammern einzustechen. Die Schenkel der Klammern gehen außer durch das Papier noch durch breite, starke, in die Maschinen eingespannte Leinwandbänder und werden hinter diesen umgelegt und festgepreßt, so daß jeder Rückenfalz der Papierlage fest mit den Leinwandbändern ver-




bunden ist. Durch diese Heftmethode ist es endlich erreicht worden, die Bücher so zu gestalten, daß sie sich mit Leichtigkeit aufschlagen lassen und dann ohne weitere Gewalt zu brauchen, wie dies ehedem bei der Oeffnung fast eines jeden Buches nothwendig war, auch in der ihnen gegebenen Stellung liegen bleiben. Gerade dieser Fortschritt, der nicht hoch genug gerühmt werden kann, läßt uns den Einfluß erkennen, den die Kunst des Buchbinders auf das Buch selbst auszuüben vermag. Denn die Unbequemlichkeit, mit welcher früher das Aufschlagen und Lesen eines neuen Buches verknüpft war, trug nicht selten dazu bei, einem Ungeduldigen die Lust zum Lesen zu nehmen.

Verfolgen wir das Getriebe nun bis dorthin, wo die gehefteten Bücher ihrer weiteren Vollendung entgegengehen. Hier werden die Bücher geleimt, dort durch besondere Maschinen beschnitten, gerundet und abgepreßt. An jener Stätte werden Gold- und Farbenschnitte hergestellt, um die Bücher alsdann in die Decken, welche inzwischen in einem anderen Raume angefertigt wurden, einzukleiden und dieselben somit fertig zu machen. Zur Ausführung des Goldschnittes wird der zu verzierende Schnitt geschabt, mit Planierwasser angefeuchtet, nach dem Trocknen mit Achat geglättet und hierauf mit einer Grundierflüssigkeit überzogen. Ist der Schnitt wieder trocken geworden, dann wird er aufs Neue geglättet, mit

reinem Eiweiß gleichmäßig überstrichen, sodann mit dem Goldblatt belegt und mittels des Glättzahnes bearbeitet. Für die Herstellung der so verschiedenen und künstlerisch ausgeführten Einbanddecken wird ebenfalls der Raum eines ganzen Stockwerkes in Anspruch genommen, in welchem zu diesem Zwecke Hand- und Dampfpressen bis zur größten Dimension in Thätigkeit sind. Alle möglichen technischen Errungenschaften, welche für den Schmuck des Einbandes dienstbar gemacht werden konnten, sieht man hier in Anwendung gebracht; man erkennt dabei, welch eine große Rolle auf diesem Gebiete der Gold-, Silber-, Relief- und Schwarzdruck einnehmen. Hauptsächlich aber gelangt hier der Druck mit bunten Farben auf Kaliko zu umfangreicher Verwendung, eine Darstellung, welche in dem Herzogschen Etablissement zuerst mit vieler Energie und großem Verständniß zu bedeutender Vervollkommnung ausgebildet wurde.

In den Verzierungen der Deckelplatten zeigt es sich, daß jetzt die Buchbinderei mit der Kunst innigst verwachsen ist und daß sie nunmehr das eifrigste Bestreben hat, in Farben und Zeichnungen dem künstlerischen Geschmack immer mehr entgegenzukommen. In allen ihren Entwürfen zu diesen Ausschmückungen bekundet sie zugleich, daß sie es auch versteht, den Geist des zu bearbeitenden Buches schon durch seine Hülle anzukündigen und alles zu vermeiden, was diesem Geiste widerstreben muß, daß sie es versteht, den Stil des Einbandes auch der Zeit anzupassen, welcher das Buch angehört. Das künstlerisch behandelte Flachornament hat endlich über jene hoch erhabenen und hohlen Pressungen, über die ehemals unvermeidlichen Engel, Palmenzweige, Kreuze u. s. w. den Sieg erlangt; eine wohlthuende Harmonie von blasseren Farbentönen hat die grellen verbannt. Auch in diesen Werkstätten, in den Schöpfungen der Herzog'schen Buchbinderei ist diese bessere Richtung durchgedrungen und nun in hervorragender Weise zur Herrschaft gelangt. Mehrere Künstler sind stetig für das Etablissement beschäftigt, um für die äußere Ausschmückung dieses oder jenes Werkes die geeigneten Zeichnungen zu entwerfen; nach diesen Zeichnungen werden dann die Platten angefertigt, mittels welcher dieser Schmuck auf das Buch übertragen wird.

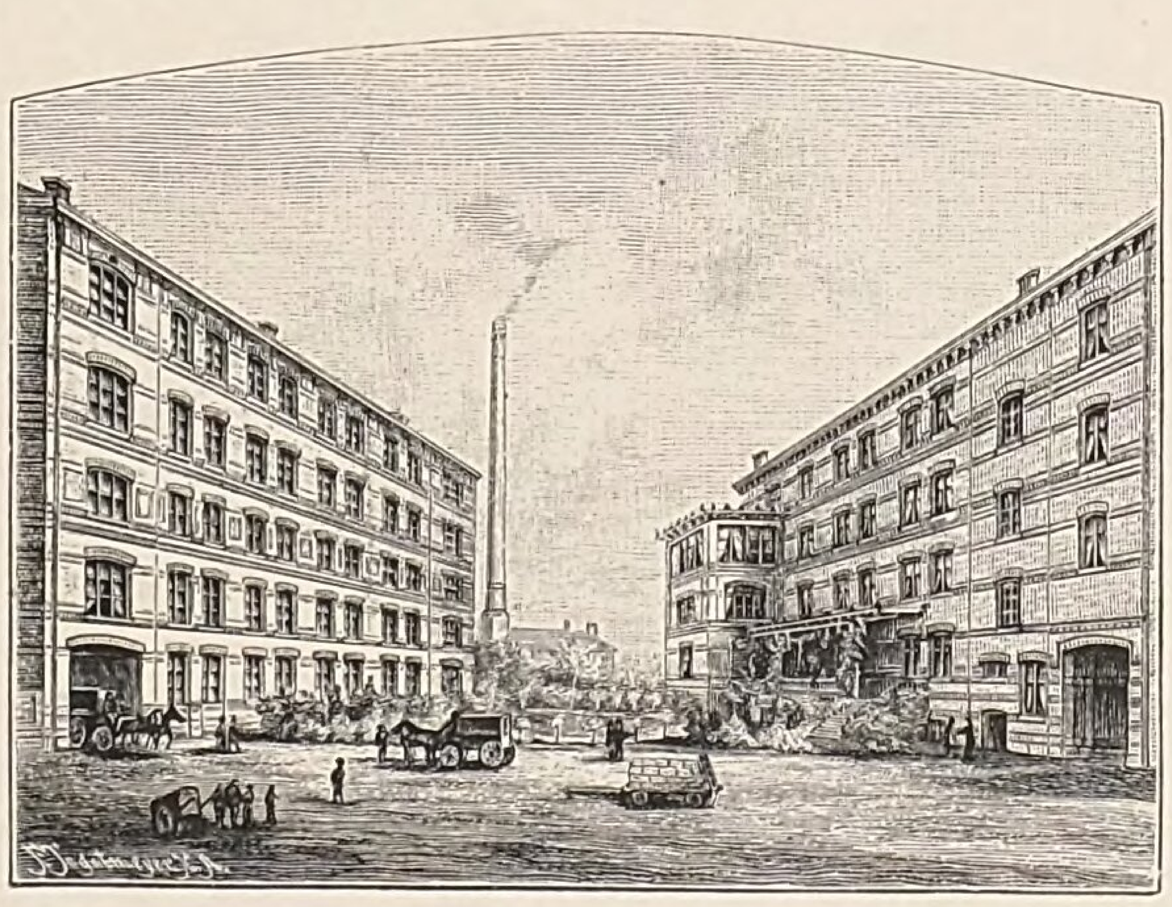
Ein Blick auf ihre im Souterrain befindliche Musterausstellung giebt dem Beschauer den sprechenden Beweis dafür, daß ihr Streben nach Veredelung ihrer Kunst mit den besten Erfolgen gekrönt ist und daß sie sowohl in charakteristischen Imitationen orientalischer und altdeutscher Einbände, wie in der Darstellung moderner Erzeugnisse die Höhe der Meisterschaft erreicht hat.

Dem Etablissement „Herzog" ward auch seiner Zeit der ehrenvolle Auftrag, den größten Theil der Einbände zu der Bibliothek anzufertigen, welche dem Prinzen Wilhelm von Preußen zur Feier seiner Vermählung dargebracht wurde.




Unter denjenigen Leipziger oder sagen wir richtiger deutschen Meistern, welche, den künstlerischen Bestrebungen der Jetztzeit entsprechend, daran mitarbeiteten, die Buchbinderei aus den engen Schranken handwerksmäßigen Schaffens zu befreien und einer edlen Richtung zuzuführen, welche in der Ausstattung der Buchdecken die eingeschlummerte ornamentale Kunst wieder wachriefen und mit den modernen Anschauungen und den Hilfsmitteln der fortgeschrittenen Technik zu vereinigen wußten, nimmt neben Herzog auch Gustav Fritzsche unbestritten einen Platz in erster Reihe ein.

Wie der Anfang so vieler bahnbrechender Führer der gewerblichen Arbeit, war auch der Beginn seiner Wirksamkeit ein harter Kampf mit den Anforderungen des täglichen Lebens, ein schweres Ringen um den ersten Erfolg. Denn Fritzsche stand völlig mittellos da, als er im Jahre 1864 nur mit einem Arbeiter eine kleine Werkstatt eröffnete; seine Stütze bestand einzig und allein in dem festen Vertrauen auf seine Kraft und sein künstlerisches Streben. Von dem Bewußtsein getragen, welch einen gewichtigen Faktor für die Veredelung des Geschmacks und deshalb für die kulturelle Weiterentwickelung der Nation die Hebung des Kunsthandwerks bilde, wollte auch er in dem Kreise seines Berufes dazu beitragen, der Kunst wieder eine größere Machtstellung einzuräumen und durch das Anknüpfen an die Vorbilder früherer Kunstepochen den Einbänden eine stilvolle und wechselreiche Gestaltung zu geben. Es währte auch nicht zu lange, da wurde man auf den jungen Meister und seine gediegenen Schöpfungen aufmerksam; man begann ihn aufzusuchen, ihm immer größere Aufträge zuzuwenden, so daß er bald die Freiheit der Bewegung gewann, bald die ausgestreute Saat seines Fleißes aufsprießen sah. Schon 1872, also nach achtjähriger Thätigkeit, war er in den Stand gesetzt, ein eigenes Grundstück zu erwerben, seine Werkstätten der Zeit entsprechend zu reorganisiren und seinen Bestrebungen ein zielbewußteres Wesen zu verleihen. Mit den stetig wachsenden Erfolgen nahm nun aber sein Unternehmen eine solche Ausdehnung an, daß bereits nach Verlauf von weiteren sechs Jahren auch diese Arbeitsräume sich wiederum als unzulänglich erwiesen und der Bau eines größeren Fabrikgebäudes ins Werk gesetzt werden mußte. Im Jahre 1879 erfolgte denn auch die Uebersiedelung der Firma in den imposanten, großartig eingerichteten Neubau (s. Illustration) und damit gleichzeitig der Eintritt einer neuen Phase ihres Aufblühens. Denn jetzt erst hatte Fritzsche den genügenden Raum gefunden, um seine Kräfte frei entfalten, seinem Kunstsinn Rechnung



tragen zu können; jetzt erst vermochte er seine Arbeitsstätten und das Schaffen selbst so einzurichten, wie es die vorwärts schreitende Zeit und seine Erkenntniß beanspruchten.

Mit einem gut geschulten Arbeiterstamm von etwa 150 Personen, bei welchem die Arbeitstheilung in rationellster Weise durchgeführt ist, mit einem Apparat von 85 Hilfsmaschinen, die zumeist mittels eines Dampfmotors in Bewegung gesetzt werden, befindet sich der Betrieb der Firma nunmehr vollständig auf der Höhe der Zeit. War sie doch die erste Buchbinderei, welche mit elektrischer Beleuchtung eingerichtet wurde und deshalb im Stande war, die jetzt so beliebten Farbendrucke auf den Bücherdecken auch in den Abendstunden der Wintermonate ungehindert herzustellen. Und wie Fritzsche einerseits bestrebt war und bleibt, alle maschinellen und technischen Vortheile des Großbetriebs der modernen Buchbinderei in seinen Arbeitsräumen zur Anwendung zu bringen, so ist er andererseits niemals von dem Ziele abgewichen, das ihm seine künstlerische Anschauung vorgezeichnet hat. Ein Spiegelbild dieses seines Kunstsinnes empfängt man bei der Betrachtung der von ihm unter Mitwirkung hervorragender Lehrer des Kunstgewerbes herausgegebenen „Sammlung künstlerischer Originalentwürfe zur Ornamentirung von Buchdecken", eines Werkes, das in kunstverständigen Kreisen allgemeine Anerkennung fand. Auch durch die Herausgabe eines „Pflanzen-Album für den Schulgebrauch", sowie eines „Album für Pflanzen der Alpenwelt" bekundete Fritzsche sein ideales Streben und seinen geläuterten Geschmack.

Die Entwürfe zu seinen Kunst- und Luxusbänden in orientalischer und japanischer Manier, in altdeutscher Renaissance und im Stile Jean Groliers, jenes berühmten französischen Bibliophilen, wie überhaupt zu allen stilvollen Verzierungen der Buchdecken, werden nicht nur in einem besonderen Atelier seiner Fabrik, sondern auch außerhalb derselben von den namhaftesten deutschen Künstlern ausgeführt. Ein Blick auf das reiche Plattenlager, auf die Sammlung wechselreichster und kunstvollster Vorlagen, auf die fertigen Gebilde in Maroquin, Juchten oder Kalbleder, hier mit trefflich gearbeiteter Ledermosaik, dort mit einer Handvergoldung geschmückt, wie sie sauberer und geschmackvoller nicht gedacht werden kann, alles dies offenbart dem Beschauer, daß hier Kunst und Handwerk einen harmonischen Bund geschlossen haben. Gebührt doch auch Gustav Fritzsche das Verdienst, die Innenseiten der Buchdecken von ihrer eintönigen Ausstattung befreit und jenes schöne Brokat- und Dessin-Vorsatzpapier eingeführt zu haben, dessen Harmonie mit dem äußeren Schmucke des Buches das Schönheitsgefühl so wohlthuend berührt. Durch ihn, im Verein mit der gleichfalls anerkannten Leipziger Buchbinderei von Jul. Hager, ist ferner die Herstellung des soliden und ansprechenden Halbfranzbandes in englischer und französischer Art im Vaterlande wieder in Aufnahme gekommen. Der Umstand, daß die Fabrik von Fritzsche nicht nur die Arbeiten für die Bibliothek des deutschen Reichsgerichts sowie zum Theil für die Leipziger Universität, sondern auch für die verschiedensten Bibliotheken des In- und Auslandes gerade in dieser Ausführung anzufertigen beauftragt ist, spricht dafür, mit welchem hingebenden Eifer sie die Förderung dieser Einbandmanier, die ausschließlich das Ergebniß saubersten Handarbeit ist, zu pflegen und zu vervollkommnen weiß. Die Schöpfungen von Gustav Fritzsche wurden auf allen nationalen und internationalen Ausstellungen, auf welchen sie vertreten waren, mit ersten Preisen ausgezeichnet. Ihrem Erzeuger aber wurde vom Könige von Sachsen, der im Jahre 1880 das Etablissement mit einer eingehenden Besichtigung beehrte, der Charakter eines königlichen Hofbuchbinders ertheilt. Eine größere Anzahl seiner künstlerischen Erzeugnisse erwarb das Kunst-Gewerbe-Museum in Zürich, um sie als mustergiltige Arbeiten der Buchbinderei der Jetztzeit seiner reichhaltigen Sammlung einzureihen.

Doch Gustav Fritzsche ist auch noch auf einem anderen Gebiete des Kunstgewerbes als ein tonangebender und zum Theil auch bahnbrechender Meister rühmlichst bekannt geworden. Er hat nämlich vor Jahresfrist neben seiner ausgedehnten Buchbinderei eine besondere Werkstatt für Lederplastik errichtet und dadurch dazu beigetragen, daß dieser so schöne, aber seit langer Zeit vergessen gewesene Zweig künstlerischen Schaffens wieder zu neuem Leben erwachte.

Bekanntlich läßt sich die Verwendung des Leders zu kunstgewerblichen Zwecken bis in die fernste Vergangenheit verfolgen. Denn wie aus zahlreichen Darstellungen in Grabkammern und auch vielfach an den Mumien selbst ersichtlich ist, waren schon die alten Aegypter Meister in der Fertigkeit, Leder mit eingepreßten Figuren zu verzieren. Ebenso offenbart die indische Sammlung des South-Kensington-Museums in London, welche Geschicklichkeit und welchen Geschmack man schon in den frühesten Kulturperioden des Orients in der reliefartigen Behandlung dieses Materials besaß. Von den künstlerischen Gebilden, welche das Vaterland in der plastischen Bearbeitung des Leders durch Schneiden und Treiben während der Blüthezeit der Gothik, und durch Pressen in der Kunstepoche der Renaissance hervorbrachte, vermag man heute noch in alten Schlössern, Klöstern, in Kirchen und Museen so manchen bewundernswerthen Gegenstand zu erblicken. Doch diese Kunst ging fast ganz verloren, als mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts die Formen des Rokoko Platz griffen und das Leder als Material künstlerischer Ausschmückung vollständig verdrängt wurde. Erst auf der Wiener Weltausstellung von 1873 tauchte die altdeutsche Lederplastik wieder auf und die geschmackvollen Erzeugnisse, welche sie darbot, fanden eine so allgemeine Anerkennung, daß diese Technik seit dieser Zeit wieder in ihrer vollkommenen Schönheit in Blüthe steht.

Die plastischen Lederarbeiten, welche der kunstgewerblichen Werkstatt von Gustav Fritzsche entstammen: die mit Wappen und Emblemen oder mit ornamentalem Schmuck versehenen Stuhlüberzüge für Zimmereinrichtungen im altdeutschen Stil, die mit den anmuthigsten Mustern heraldischer und naturalistischer Manier, in antikem Braun und in polychromer

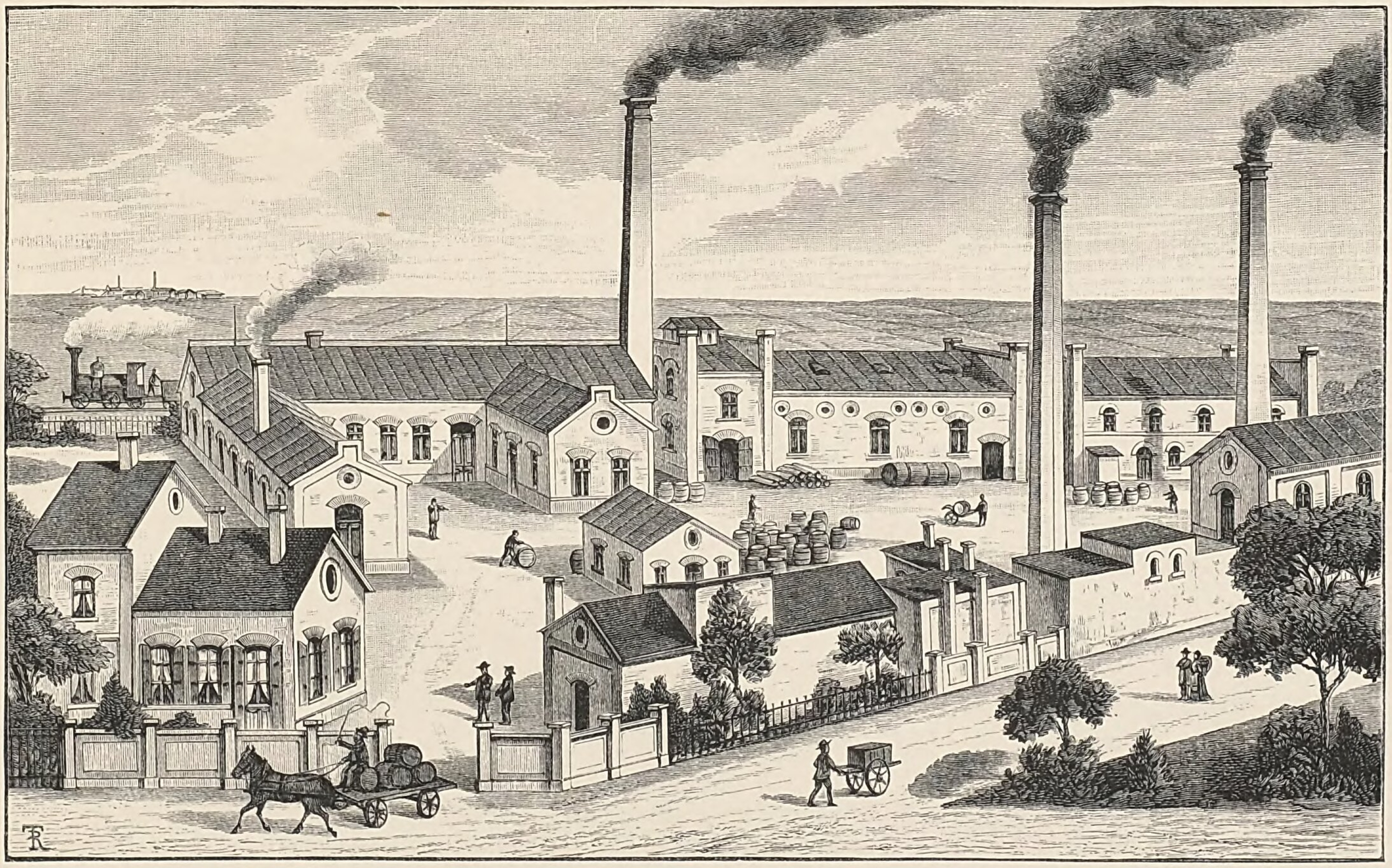
Färbung verzierten Mappen, Albums, Bucheinbände, Chroniken, Kassetten und andere zu sinnigen Festgeschenken sich eignende Gegenstände, alle diese Schöpfungen tragen den Stempel künstlerischer Vollendung. Höchst fesselnd ist es auch, den Prozeß dieser Fabrikation zu verfolgen. Wir schauen, wie der von künstlerischen Händen ausgeführte Entwurf zuvörderst auf Pauspapier übertragen, dieses dann mittels Stecknadeln auf den Stoff, zu dem nur Rindleder verwendbar ist, befestigt wird und wie hierauf die Konturen der Zeichnung mit Hilfe eines Stahlgriffels in die weiche Fläche des Leders eingedrückt werden. Nun beginnt man mit einem kleinen Messer diese sämmtlichen Umrisse etwa um die Hälfte der Lederstärke einzuritzen und diese Einschnitte, nachdem das Leder etwas angefeuchtet worden, mit der Spitze eines Modellireisens derartig zu bearbeiten, daß dieselben deutlicher und in größerer Breite hervortreten und man die zwischen den Ornamenten befindlichen Flächen, also den Untergrund, ohne Schwierigkeit mit der breiten Seite des Eisens niederdrücken kann. Ist dies geschehen, dann wird zum Hauptwerk, zum eigentlichen Modelliren geschritten. Diejenigen Ornamente, welche besonders hoch und plastisch heraustreten sollen, werden von der Rückseite her durch wiederholtes kräftiges Streichen mit dem Modellireisen bearbeitet, wodurch sich auf der Vorderseite des Leders buckelartige Erhöhungen bilden. Dieselben unterlegt man hierauf mit Modellirwachs, das man in Formen knetet, wie sie die Vertiefungen der Rückseite erfordern, und bedeckt dann diese Stellen, um das Abfallen und Ankleben des Wachses an der Unterlage der Arbeit zu vermeiden, mit Seidenpapier. Nunmehr wird das feine Durcharbeiten des Ganzen in Angriff genommen. Durch Drücken und Streichen theils mit der Spitze, theils mit der stumpfen Seite des Modellireisens wird hier und dort den Verzierungen mehr Form und Schönheit gegeben, werden hier die Erhöhungen, dort die Vertiefungen, die Rippen und geschweiften Linien feiner gestaltet, so daß eben das Ganze ein künstlerisches Gepräge erhält. Damit das Ornament sich schärfer von dem Grunde abhebt, wird letzterer durch Einhämmern von Punkten, Sternchen oder dergleichen je nach dem Muster gleichsam tiefer gelegt und matt gemacht. Das jetzt vollendete Werk wird nun, um ein besseres Ansehen zu erlangen, mittels einer Pottaschelösung gebeizt, durch welche man die verschiedensten Töne von Gelb zu Braun erzielen kann, oder durch die Anwendung von Eisenschwärze schwarz gefärbt. Es können aber auch nach Belieben einzelne Theile der Verzierung durch eine Bemalung mit Gold- oder Silberbronze, oder auch mit bunten Farben noch ganz besonders prunkvoll ausgeschmückt und gehoben werden.

Eine so künstlerische Hand diese Wirksamkeit auch beansprucht, so läßt sie sich dennoch bei einiger Geduld und Geschicklichkeit nicht schwer erlernen und zu einer in ihrer reichen Abwechslung überaus anziehenden, den Sinn für die plastische Kunst erweckenden Hausarbeit heranbilden. Von diesem Gedanken durchdrungen, läßt nunmehr Gustav Fritzsche in seiner kunstgewerblichen Werkstatt die stilvollsten Muster zur Ausschmückung der verschiedensten Gegenstände des täglichen Gebrauchs und des Luxus in Leder aufzeichnen und zu einem Theil auch plastisch ausarbeiten, um so dem Dilettanten Gelegenheit zu geben, die Arbeit nach dem gegebenen Vorbilde, analog dem angefangenen Muster in der Stickerei-Manufaktur, zu erlernen und zu Ende zu führen. In einer gemeinverständlich verfaßten Schrift, der außerdem noch Abbildungen von Vorlagen beigefügt sind, bietet Fritzsche eine gründliche Anleitung dar, dieser Kunst Herr zu werden und ihr den Eingang in das Heim zu eröffnen. Außerdem übernimmt er auch die Lieferung sämmtlicher zu dieser Arbeit gehörigen Werkzeuge und Geräthschaften, die er dem Käufer in hübsch ausgestatteten Kästen übermittelt. Im Interesse der Pflege und Entwickelung der ornamentalen Künste, denen ja die hohe Aufgabe obliegt, daß „keine Umgebung in uns das Gefühl des Schönen störe", wäre es zu wünschen, daß die Kunst der Lederplastik als willkommene Arbeit des Hauses die weiteste Verbreitung fände.

# Frey & Sening.

## Fabrik von schwarzen und bunten Buch- und Steindruckfarben.

So groß auch der Einfluß des Lichts auf die ganze Welt der Geschöpfe ist, so vermag doch nur das menschliche Auge die ganze Fülle der wundersamen wechselnden Farbenerscheinungen, welche das Wörtchen „Licht“ umfaßt, in sich aufzunehmen und in die Seele strahlen zu lassen, so ist doch nur der Natur des Menschen der Sinn für den Zauber der Farbenspiele eigenthümlich. Was ihm die Töne für das Ohr, sind ihm die Farben für das Auge. Daher ist es auch erklärlich, daß die Kunst der Farbenbildung schon in der Wiege der Kultur bekannt war und gepflegt wurde, daß ferner schon in verhältnißmäßig früher Zeit forschende Geister auf den Gedanken kamen, zwischen der Harmonie der Töne und



Farben eine gewisse Uebereinstimmung festzustellen. Gerade die Technik des Buntdruckes gemahnt uns an diese Gemeinschaft. Denn ebenso wie in der Tonkunst jede Harmonie auf einen bestimmten Grundton zurückgeführt werden kann, vermag auch der graphische Künstler, wie wir es bereits geschildert haben, jedes Farbenbild in einen Grundton aufzulösen und diesen dann als die Basis der von ihm zu vollführenden Nachbildung zu nehmen. Den mächtigen Errungenschaften der Chemie verdankt man es hauptsächlich, daß der Buntdruck sich in so großartiger Weise zu entfalten vermochte. Denn durch sie wurden die Grenzen, welche bisher der Farbenbereitung gesteckt waren, ins Unglaubliche erweitert, wurde der Farbenindustrie ein Arbeitsfeld eröffnet, durch welches dieselbe, namentlich in unserem deutschen Vaterlande, zu einer ungeahnten Entwickelung gelangte. Hauptsächlich Deutschland nimmt heute in der Farbenindustrie und in ihrer Abzweigung, in der Buch- und Steindruckfarben-Fabrikation, unbestritten den vornehmsten Rang in der ganzen Welt ein.

Daß jetzt auch in Leipzig, dem Mittelpunkte aller im Dienste der graphischen Künste stehenden technischen Kräfte, eine Heimstätte dieses Zweiges der Farbenindustrie geschaffen ist, muß als das Verdienst des Hauses Frey & Sening angesehen werden.

Ein Rundgang durch die Werkstätten dieses Etablissements entrollt uns ein anschauliches Bild von alledem, was die Chemie und Technik dem geheimen Schaffen der Natur abgelauscht hat, um aus Pflanzen und Mineralien, ja aus Stoffen, die ehedem als völlig werthlos galten, Farbentöne hervorzuzaubern, wie solche die Welt in ähnlicher Pracht und in solchen feinen Abstufungen noch nicht gekannt hatte.

Wenn wir zunächst in diejenigen Räume eintreten, welche der Erzeugung der schwarzen Farben, der eigentlichen Druckerschwärze dienen, so fällt unser Blick zuerst auf die mächtigen Vorräthe von Verbrennungsmaterial, das in der hier Tag und Nacht im Gange befindlichen Rußbrennerei zur bedeutsamen Verwendung gelangt. Denn der Ruß bildet den wichtigsten Bestandtheil der Druckerschwärze und wird deshalb auch hier, in krassem Gegensatze zu der primitiven und höchst unvollkommenen Erzeugung in den Waldungen Thüringens, mit einer bewundernswerthen, auf streng wissenschaftlichen Grundlagen beruhenden Präcision dargestellt. Wir sehen, wie die zu der Herstellung billiger Ruße erforderlichen Oele mittels Rohrleitungen den Feuerungsanlagen zugeführt werden, und wie hier der Luftzug durch die angebrachten Schiebevorrichtungen je nach der zu erzielenden geringeren oder größeren Feinheit des Produktes genau regulirt werden kann. Der sich nun entwickelnde Qualm wird durch ein Labyrinth von Kammern und Kanälen geleitet, in welchen sich der Ruß ansetzt, während die warme Luft durch eine Esse hinwegzieht. Dort sehen wir den Ruß wieder in anderer Weise, durch die Wirkung einiger hundert Lampen bereiten, die nach allen Regeln der Technik eingerichtet sind, und bei denen sich Luft und Oelbedarf für ein ununterbrochenes gleichmäßiges Brennen selbstthätig reguliren.

Das interessanteste Bild der Rußgewinnung empfangen wir aber bei der Betrachtung der Gasrußanlage. Dieselbe ist im Jahre 1875 von der Fabrik von Frey & Sening nach einem amerikanischen System eingerichtet, in jüngster Zeit aber in ähnlicher Weise schon mehrfach nachgeahmt worden. Dieses System beruht im Wesentlichen darauf, daß die Flammen unzähliger, vor Zugluft geschützter Gaslichte ihren Ruß an eiserne, durch Wasser gekühlte Platten absetzen und derselbe dann mit Hilfe maschineller Kräfte in bestimmten Zeiträumen abgenommen wird. Der durch diese Methode erzeugte Ruß stellt die feinste, zur Bereitung von Illustrationsfarben dienende Sorte dar.

Um dem auf diesen drei verschiedenen Wegen gewonnenen Ruß die bei der unvollkommenen Verbrennung entstandenen theerartigen Destillationsprodukte zu entziehen, wird derselbe in einen Kalcinirofen übergeführt, durch dessen glühende Röhren er langsam durchgleitet. Im unteren Theile des Ofens angelangt, wird er in eiserne Trommeln aufgefangen, abgekühlt und bis zu seiner weiteren Verarbeitung auf Lager gebracht.

Weniger umfangreich, aber zum Zwecke der Farbenfabrikation für den Buch- und Steindruck ebenso wichtig ist die Firnißbereitung. Zu diesem Behufe sind in einem frei gelegenen, der Feuergefährlichkeit wegen aus Stein und Eisen erbauten Hause sechs große Apparate aufgestellt, in welchen Leinöl unter bestimmten Temperaturverhältnissen je nach den zu erzielenden Stärkegraden zu Buchdruckfirniß eingedickt wird. Die Erzeugung des Steindruckfirniß erfolgt mittels jener kleineren Kessel mit regulirbaren Feuerungen.

Nachdem der Ruß und Firniß, diese beiden Hauptbestandtheile der Druckerschwärze, gewonnen sind, werden sie gemischt und auf Walzwerken so lange gemahlen, bis der Stoff die nothwendige Reinheit erlangt hat und zum Versand gereift ist. Er wird dann in Büchsen oder Fässer gefüllt und fertig zur Versendung gemacht.

Die Kinder des Lichts, die bunten Farben, werden in einer anderen Abtheilung des Fabrikbereiches hergestellt. Wir sehen hier das Roth, Grün, Gelb, Braun und Violet in allen nur denkbaren Abstufungen entstehen, sehen, wie in vielen Rührwerken die Farbstoffe gemischt und gekocht werden, wie einige Tropfen Säure die Kraft besitzen, den Farbenton zu ändern und im Augenblick eine andere Nüance zu erzeugen. Filterpressen entfernen und scheiden die Flüssigkeit in den Farbstoffen und die Trockenkammer bringt die Farben in ihrer vollen Wirkung zur Vollendung.

Um nun die bunten Farben, ebenso wie die schwarzen, gleich druckfähig dem Konsumenten liefern zu können, müssen sie noch, nachdem sie getrocknet, mit Firniß eng vermischt werden. Dies geschieht mittels der Porzellan-, Glas- und Granitwalzwerke, die in jenem Raume ihre Kraft entfalten und nicht identisch mit denjenigen sind, die bei der Produktion der Druckerschwärze verwandt werden.

Außer diesen Hauptartikeln werden in der Fabrik noch mehrere der Typographie dienende Erzeugnisse, wie Walzenmasse, Tusche, Typenwaschlauge u. a. m. erzeugt. Während in der Versuchsdruckerei der Fabrik von Frey & Sening stetig Druckproben hergestellt werden, um die Wirkung der geschaffenen Stoffe zu prüfen, sehen wir in dem Laboratorium des Hauses fort und fort die Rohmaterialien der sorgfältigsten wissenschaftlichen Untersuchung unterziehen, damit kein Stoff verarbeitet wird, dem die chemische Reinheit fehlte, und nichts die Arbeitsstätten verlassen kann, das nicht das Prädikat „gelungen“ verdiente. Die Wissenschaft, welche der Ursprung dieses Schaffenszweiges ist, muß auch die Wächterin in seinen Werkstätten sein.

# Die Maschinenfabrik und Eisengießerei von Karl Krause in Leipzig-Crottendorf.

## (Specialität: Maschinen für die gesammte Papierindustrie und die graphischen Gewerbe.)

---

Wenn wir in das wechselreiche, weitverzweigte Getriebe der menschlichen Arbeit blicken, dann wird stets vor uns jenes geistige Bild lebendig, das der unsterbliche Dichter von dem Naturganzen entworfen hat und das sich besonders in den Worten abspiegelt:

„Sieh, hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, sowie das Einzelne, sei."

Denn wohin wir in dem weiten Umkreise menschlichen Schaffens zu schauen vermögen, werden wir erkennen, daß auch in dem Organismus der Arbeit dasselbe Grundgesetz der Zusammengehörigkeit, wie in der unendlichen Schöpfung, wirksam ist, daß auch hier das Eine in Beziehung zu dem Anderen steht und „Alles sich zum Ganzen webt". So sehen wir die Gedankensaat des Gelehrten durch den belebenden Hebel des Buchhandels auf dem Markte des Lebens blühend aufgehen und zu Bausteinen der Kultur sich gestalten; so sehen wir die graphischen Künste und die ihr verwandten gewerblichen Zweige im Dienste des Buchhandels nach einer immer höheren Stufe der Meisterschaft ringen, und gar viele sinnreiche Gebilde der Mechanik in Thätigkeit, die als treue Gehilfen jenen zur Seite stehen; kurz, so sehen wir, daß in der Arbeit alles in einander greift, als ob ein einziger universeller Geist dieses Ganze regiere. — Nur wer dieser Gemeinsamkeit der menschlichen Thätigkeit das richtige Verständniß entgegenträgt, wird in jedem neuen Gedanken, den Wissenschaft oder Technik gezeitigt, ein Samenkorn des Fortschrittes, wird auch in jenen mannigfachen Werken der mechanischen Bewegungskraft, die nur „als ein dienendes Glied dem Ganzen sich anschließen", ebenfalls Träger der Kultur erblicken müssen. Mit erhöhtem Interesse wird er dann auch in den Werkstätten des Buchdruckes, der Buchbinderei und der Papierindustrie jene Hilfsmaschinen betrachten, die mit der Schnelligkeit des Augenblicks und mit mathematischer Genauigkeit Dinge vollführen, die ehedem nur der begrenzten Kraft der menschlichen Hand oder schwerfälligen Apparaten übertragen werden konnten. Mit Befriedigung wird er dann auch wahrnehmen, daß fast alle diese mechanischen Gebilde deutschen Ursprungs sind, daß also das alte selbst im eigenen Vaterlande genährte Vorurtheil gegen die Leistungskraft des heimischen Maschinenbaues vollständig gefallen ist. — Hat doch auch seit den letzten Jahrzehnten keine andere Nation so ernst und erfolgreich für die Entwickelung dieses eigentlichen Grundpfeilers der industriellen Arbeit gewirkt als die deutsche. Wohl hatten jene Industriellen, die, durchdrungen von der befreienden Macht des Zeitgeistes und dem Werthe der eigenen Kraft, es zuerst wagten, den internationalen Wettkampf aufzunehmen und der deutschen Arbeit zu ihrem Rechte zu verhelfen, lange schwere Kämpfe zu bestehen. Aber um so erfolgreicher war ihr Sieg. In der ganzen Welt begegnet man nun den Schöpfungen deutschen Fleißes und es gilt als feststehend, daß die Werke der deutschen Maschinenfabrikation in Betreff der Präcision, mit der sie bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeführt sind, und auch theilweise wegen ihrer gedankenreichen Konstruktion unerreicht dastehen.

Zu jenen Pionieren, welche mit dazu beitrugen, dem Deutschen Reiche die Wege zu seiner industriellen Bedeutung zu bahnen, muß auch Karl Krause, der Begründer des auf dem Weltmarkte rühmlichst bekannten gleichnamigen Leipziger Etablissements, gezählt werden.

Auch er begann, als er im Jahre 1855 die Selbständigkeit errungen hatte und eine Werkstätte für den Bau von Papierschneidemaschinen eröffnete, wie fast alle Diejenigen, welche als Träger des Selbstwillens und aus eigener

Kraft ihr Leben aufbauen, unter den bescheidensten, aber auch zugleich unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen. Denn fast überall in unserem Vaterlande herrschte damals in den Kreisen des Gewerbestandes ein untilgbarer Widerwillen gegen das fortschreitende Maschinenwesen vor. Man betrachtete die Dampfkraft und die Mechanik als die Feinde des Handwerks und konnte sich nicht dazu verstehen, mit diesen neuen Faktoren der Arbeit zu rechnen oder gar einen Pakt zu schließen. Doch gegen das Vorwärts der neuen Aera ließ sich auf die Länge der Zeit nicht mehr ankämpfen. Man begann endlich allseitig zu begreifen, daß durch die Einführung der Maschinen nicht nur eine Entlastung des Menschen von der schweren physischen Arbeit, sondern auch eine vielfach vollkommenere und vielseitigere Ausführung derselben erzielt werde.

Nunmehr sah auch die Fabrik von Karl Krause die Schranken, die sich ihren Bestrebungen bisher entgegengestellt hatten, immer mehr und mehr fallen, so daß sie gar bald mit Genugthuung sich sagen konnte, sie habe ein Wesentliches dazu beigetragen, daß der weltbedeutende Einfluß Leipzigs auf die graphischen Künste auch nach der maschinellen Seite hin sich erweitern konnte. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich der Kreis ihrer Wirksamkeit, ihres Könnens, vergrößerten sich ihre Werkstätten und die Gebiete ihrer Weltverbindungen. Aus dem kleinen, einst so unscheinbaren Etablissement wurde allmählich ein Welthaus; aus der winzigen Werkstätte seines Ursprungs der jetzt so mächtige Fabrikbereich in Crottendorf.

Ein ungemein fesselndes Bild der wechselreichsten Thätigkeit entrollt sich uns, wenn wir die großartigen, mustergiltig eingerichteten Arbeitsräume desselben durchwandern, namentlich aber das Parterre des sich in der stattlichen Länge von 230 Meter präsentirenden Hauptgebäudes betreten. Welch eine Fülle vielgestalteter Maschinen sehen wir hier die eisernen Glieder regen, um mit der Schnelligkeit des Gedankens dem spröden Metall die verschiedensten Gestaltungen zu geben, die Eisenmassen zu durchschneiden, zu durchbohren, zu hobeln und zu glätten! Ueberall prägt sich uns die Bedeutung der hier in so vielfacher Weise zum Ausdruck gelangenden mechanischen Bewegungskraft und die mit ihr eng verknüpfte Theilung der Arbeit ein. Wenn wir es beobachten, wie z. B. die einzelnen Stücke der aus 136 Theilen bestehenden Papierschneidemaschine, ihr Gestell, der Tisch, dessen Spindel mit der Mutter, das Messer und die Scheide, die Zugstangen, die Preßbalken, die Preßspindel, der Sattel, das Stell- und das Schwungrad, die Wellen und die Schrauben mit Hilfe sinnreicher Specialwerkapparate der Schaffenskraft Einzelner entspringen, die Jahr aus, Jahr ein die Herstellung nur dieser Gebilde bewirken, wenn wir dann schauen, wie in den Montirungsräumen diese einzelnen Theile wieder mit Hilfe anderer Hände zu einem Ganzen zusammengefügt werden, dann müssen wir erkennen, daß nur durch diese Theilung der Arbeit die größte Genauigkeit des Einzelnen und deshalb auch des Ganzen ermöglicht werden kann.

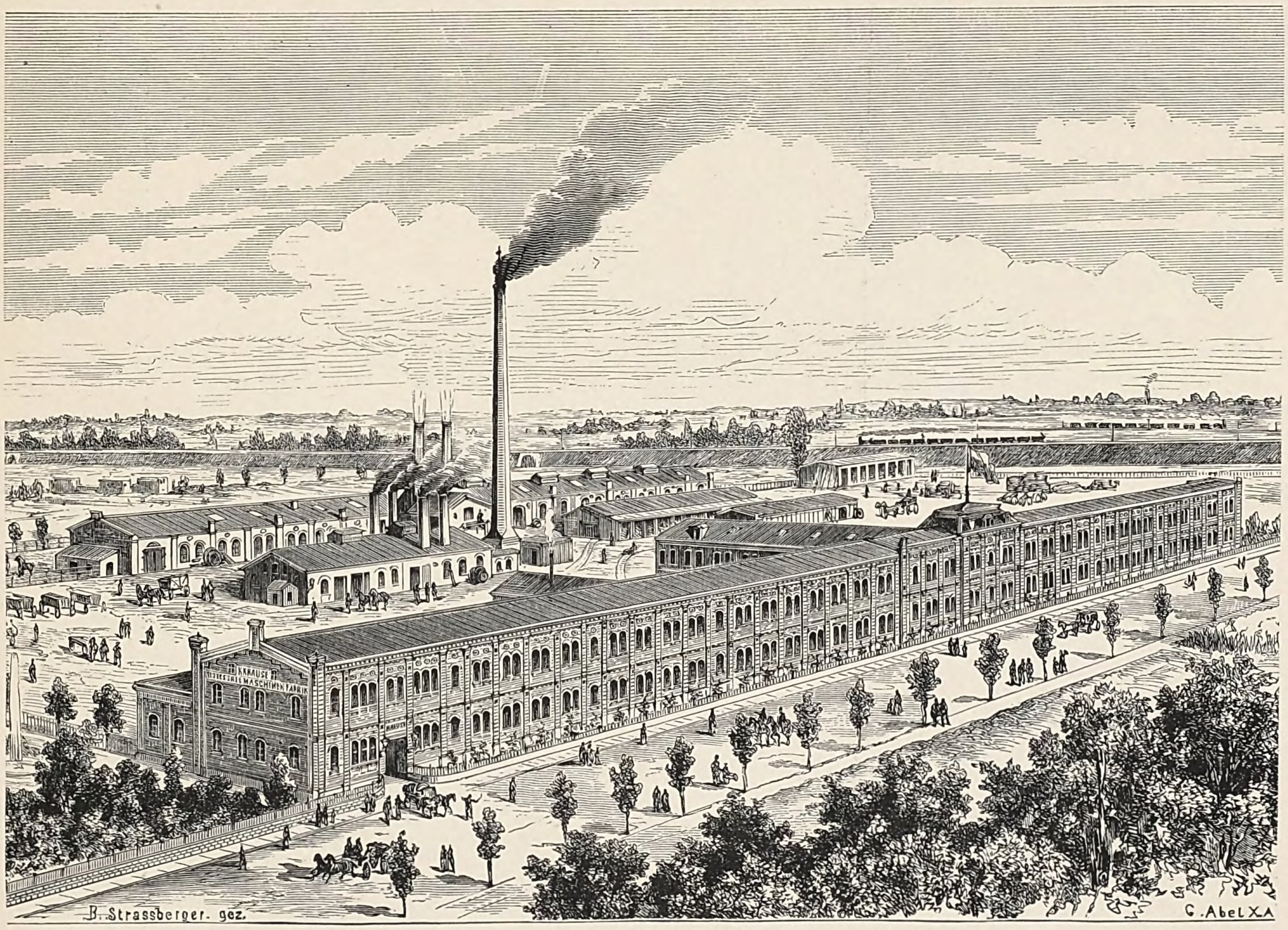
Wir durchschreiten nun die Galerien des mächtigen Arbeitssaales, auf welchen die kleinen maschinellen Erzeugnisse hergestellt und montirt werden, besichtigen die in dem ersten Stockwerk des Hauptgebäudes gelegene Modelltischlerei mit ihrem umfangreichen Apparate von Holzhobelmaschinen, Kreis- und Bandsägen, werfen noch einen Blick in die Bureaux der Techniker und Zeichner und in das stattliche Geschäftskomtoir, von dem die Fäden ausgehen, welche dieses große Ganze in harmonischer Einheitlichkeit umspannen, und wenden uns sodann den von dem eigentlichen Fabrikpalaste getrennten Werkstätten zu.

Diese umfassen die mächtige Schmiede, aus der uns der Dampfhämmer wuchtige Schläge entgegendröhnen, die imposante Gießerei, in der das flüssige Metall Gestaltung erhält, und endlich die gewaltige Dampfmaschine, welche mit einer Kraft von 140 Pferdestärken das treibende Element dieses ganzen maschinellen Mechanismus bildet.

Dieser verzweigte und doch von einem so einheitlichen Geiste geleitete Mechanismus, der eine Machtentfaltung von 267 ununterbrochen thätigen Hilfsmaschinen darstellt und dem eine wohlgeschulte Arbeitertruppe von 560 Personen zur Seite steht, ermöglicht auch die so hervorragende quantitative Leistungsfähigkeit der Fabrik. So verließen im letzten Jahre 2375 Maschinen ihre Werkstätten, die buchstäblich in die ganze Welt des Verkehrs gesandt wurden. Die Zahl ihrer Schöpfungen hat seit den 31 Jahren ihres Bestehens bereits die stattliche Höhe von mehr als 27000 erreicht, ein Umstand, der in Anbetracht ihrer erst im letzten Jahrzehnt errungenen Bedeutung als sprechender Beleg für ihren Weltruf gelten kann. Wurden ihre Erzeugnisse doch auf allen Ausstellungen, auf welchen sie vertreten waren, zuletzt noch in Stockholm, mit den höchsten Preisen gekrönt, so daß die Fabrik nunmehr im Besitze von dreizehn derartigen ehrenvollen Auszeichnungen ist.

Eine nähere Betrachtung dieser Erzeugnisse, von welchen das Etablissement zur Unterstützung seines Weltverkehrs in Amsterdam, Barcelona, Berlin, Bern, Brüssel, Budapest, Florenz, Frankfurt a. M., Hamburg, Karlsruhe, Konstantinopel, Kopenhagen, London, Madrid, Mailand, Paris, Rom, Rotterdam, Sidney, Stockholm, Stuttgart, St. Petersburg, Warschau, Wien und Zürich Musterlager unterhält, gewährt einen fesselnden Einblick in das Getriebe der in der jüngsten Zeit so fortgeschrittenen graphischen Gewerbe und der mit ihnen verknüpften Industriezweige. Wir sehen hier Papierschneidemaschinen in 11 verschiedenen Konstruktionen für Hand- und Dampfbetrieb, unter welchen besonders diejenigen mit selbstthätiger Preßvorrichtung durch ihren leichten Gang, durch die Präcision und Schnelligkeit ihrer Arbeit allgemeine Anerkennung gefunden haben. Zu ihrem Betriebe ist nur nothwendig, daß der sie bedienende Arbeiter das Material auflegt, und es erfolgt dann ohne sein

Zuthun selbstthätig die Einspannung und der Schnitt, dann die Lösung des Druckes, und, nach dem Heraufgehen des Messers, das Ausrücken und somit der Stillstand des Apparates. Wir erblicken hier ferner Gold- und Blinddruck- oder Prägepressen für Buchbindereien, Kartonage-, Portefeuille-, Album-, Rahmen- und Luxuspapierfabriken, die von der Firma zuerst in der jetzigen Kniehebel-Konstruktion gebaut und von ihr nach und nach auf die jetzt erreichte Stufe der Vollkommenheit gebracht wurden; ferner Vergoldepressen, Ausschneidemaschinen, Pappscheeren, Kreispapp-, Kreiskarten- und Kartonscheeren, Balancierpressen, Kanten-Abschrägmaschinen, Cachir-




oder Anreibeapparate, Einsägemaschinen, Rücken-Runde-Maschinen zum Runden der Bücherrücken, Abpreßmaschinen zum Abpressen der Buchrücken jedes Formats und jeder beliebigen Façon, Buch-, Kupfer- und Steindruckpressen, Eckenausstoß- und Ritzmaschinen, letztere auch in Verbindung mit Kreispappscheeren für Kartonagefabriken, Glätt- und Packpressen, Perforir- und Formirmaschinen, endlich die für die Satinage der verschiedenen Papierstoffe unentbehrlich gewordenen Walzwerke und Kalander.

Ein großer Theil der hier angeführten Erzeugnisse des Hauses Karl Krause ist durch Patente geschützt. Doch so sinnreich und dem praktischen Bedürfniß entsprechend alle diese Selbstschöpfungen der Fabrik auch genannt werden müssen, so verdankt sie doch hauptsächlich ihre Haupterfolge der strengen Beachtung ihres alten Wahlspruchs: „Das beste Patent ist solide Arbeit.“

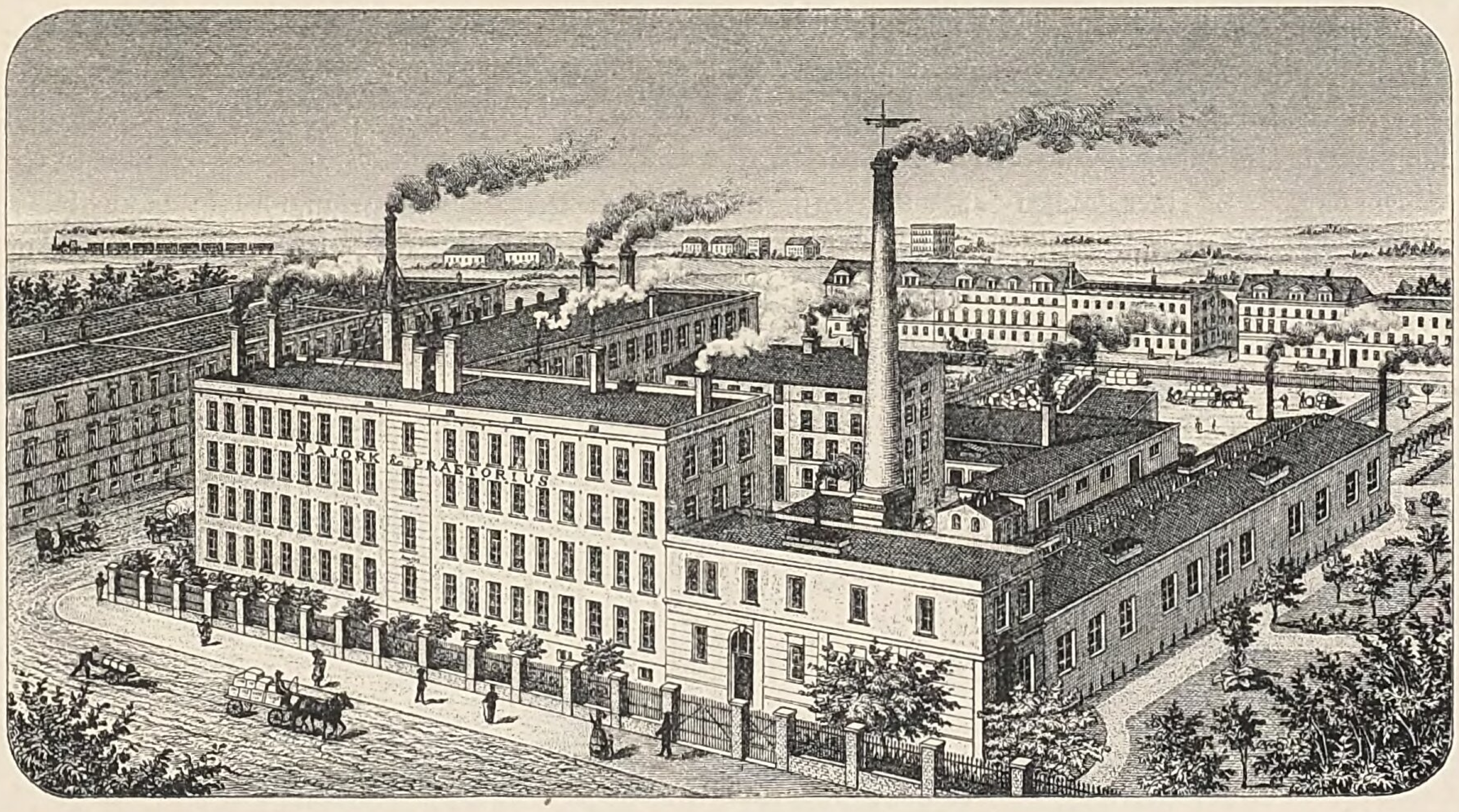
# Die Chromo-Papier-Fabrik von Najork & Praetorius in Leipzig-Plagwitz.

Wohl auf keinem Gebiete der menschlichen Arbeit ist zur Fortentwickelung des großen Ganzen ein so vielumfassendes Getriebe ineinander wirkender Kräfte erforderlich wie in dem der graphischen Künste. Niemals hätte sich die für die geistige Kultur und alle fortschrittlichen Ideen so hochwichtige Buchdruckkunst auf die erreichte Höhe emporschwingen können, wäre nicht das Zauberwerk der Schnellpresse erfunden worden und hätten nicht seitdem geniale Techniker fortgesetzt daran gearbeitet, dieselbe noch weiter zu vervollkommnen. Doch niemals wären die Erfolge dieser Erfindung und der daran sich anknüpfenden Errungenschaften so glänzende gewesen, wenn nicht daneben auch das Schriftmaterial aus seiner bescheidenen Einfachheit zu einem solchen Reichthum der Formengestaltung übergegangen wäre, wenn nicht die Holzschneidekunst sich in ungeahnter Weise entfaltet, die Galvanoplastik dem wundersamen Reproduktionsverfahren ihre Dienste dargeboten, und wenn nicht die Farbenchemie durch stete Verbesserungen in der Darstellung der Schwärze und Buntdruckfarben allen diesen Fortschritten gleichfalls Rechnung getragen hätte. Wir haben in unseren Schilderungen bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß gerade der Buntdruck und vornehmlich die Chromolithographie es am deutlichsten zu offenbaren vermögen, welche herrlichen Früchte dem gemeinsamen Bunde entsprossen sind, den die Druckerpresse mit den zeichnenden Künsten und den dienstbaren Geistern der Technik geschlossen hat. Die Erzeugnisse dieses Bundes, wie sie uns in einer Fülle buntfarbiger Kunstblätter und Prachtwerke und in so vielen für den geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr bestimmten graphischen Arbeiten begegnen, müssen als die Förderer des Schönheitssinnes und des guten Geschmackes angesehen werden. Doch dieser Bund hätte nichts Ganzes, nichts Vollendetes hervorbringen können, wenn sich nicht auch die Papierindustrie mit ihren vervollkommneten Produkten ihm angeschlossen und wenn nicht neben derselben ein neuer Zweig der Arbeit erstanden wäre, der es sich zur Aufgabe gestellt, die Papierstoffe für die Chromolithographie und den Buntdruck entsprechend zu veredeln.

Wenn man vernimmt, daß diese Veredelung im Wesentlichen darin besteht, dem Papier durch Satinage und durch eine bestimmte Kreidefärbung eine sammetartige Emaillefläche zu geben und es zur Aufnahme der Zierschrift- und Illustrationsfarben geeigneter zu machen, dann wird man von der Bedeutung dieses Industriezweiges für den Dienst der graphischen Künste eine ungefähre Anschauung erhalten, sich aber doch nicht vorstellen können, daß dieses Schaffen einen solchen Fabrikkomplex zu beanspruchen vermag, wie er in unserer Illustration und in Wirklichkeit dem Auge sich darbietet. Ein Gang durch die weitverzweigten Werkstätten dieses mächtigen Bereiches der Arbeit, eine Betrachtung der Dinge, die hier vollführt werden, belehren uns jedoch, daß auch in dieser Wirksamkeit nicht nur eine lange Erfahrung, sondern eine peinliche Sorgfalt und eine gewissenhafte Gründlichkeit die Herrschaft führen müssen. Durch diese Vorzüge in ihrer Produktion haben es die Besitzer dieses Etablissements, die Herren Najork & Praetorius, erreicht, mit ihren mustergiltigen Erzeugnissen den Weltmarkt zu gewinnen und somit auch hierin dem deutschen Streben zum Siege zu verhelfen.

Im Jahre 1868 gegründet, gelang es der strebsamen Fabrik, schon nach kurzer Thätigkeit einen ehrenvollen Namen zu erringen. Bereits vor zehn Jahren machte die angesehene englische Zeitschrift »Printing Times and Lithographer« auf die trefflichen Fabrikate dieses Hauses aufmerksam, indem sie gleichzeitig hervorhob, daß England fast den größten Theil seines Bedarfes an Chromopapier vom Auslande beziehen müsse und daß unter diesen Lieferanten die Firma Najork & Praetorius in Leipzig-Plagwitz mit voller Berechtigung eine der hervorragendsten Stellungen einnehme. Denn ihre sammetgleichen Erzeugnisse besäßen nicht nur die Eigenschaften, die der Buntdruck von ihnen fordern müsse, sondern auch noch den Vorzug einer beispielswerthen Gleichmäßigkeit in ihrer Ausführung und Lage. Ueberdies hätten sie die Kraft, jene Feuchtigkeit, welche dem Papier nach dem Drucken anzuhaften pflegt, vollständig zu absorbiren und auf diese Weise den schnell auf einander folgenden Druck einer Schrift zu schonen. Wie begründet dieses Urtheil der ausländischen Presse ist, geht aus der bedeutsamen Entwickelung dieses Etablissements und aus seinem regen Verkehr hervor.

Wir betreten, um einen ungefähren Ueberblick über diese Produktion zu gewinnen, zuerst die mächtigen Räume, in denen die Rohstoffe, also die aus den Papierfabriken bezogenen Papiermengen lagern, und betrachten sodann, wie in einer Werkstätte der weiße, kreideartige Farbstoff gebildet, wie das hierzu nöthige Material, auf dessen folgerichtiger Zusammensetzung das Gelingen des ganzen Arbeitsprocesses zum Wesentlichen beruht, gemahlen, gemischt und zu einem Teig geknetet und wie in anderen Räumen die so dargestellte Farbe auf das Papier übertragen wird. Zu diesem Behufe sind hier 8 maschinelle Apparate von höchst sinnreicher Konstruktion in Thätigkeit, die in wenigen Augenblicken ein Werk vollbringen, zu dessen Fertigstellung ehemals eine nicht unwesentliche Anzahl von Arbeitern und ein beträchtlicher Zeitraum nothwendig war. Diese Maschinen rollen nämlich das Papier selbstthätig ab, färben es mittels Bürsten, die durch ein mechanisches Getriebe eine gewisse Menge des Farbstoffes aufnehmen, mit außerordentlicher Gleichmäßigkeit und Intensität und führen es sodann auf die Höhe der den hinteren Theil dieser Arbeitsstätten ausfüllenden Gestelle. Dies geschieht derart, daß das gefärbte Papier durch die bewegende Kraft einer Kettenvorrichtung langsam von dem einen Gestell auf das andere übergeht und auf diese Weise, da diese Gestelle in mehreren Reihen stehen, durch den entsprechenden Raum hin- und herwandert, bis es infolge dieser Wanderung und der wirkenden Dampfheizung in trockenem Zustande von einem anderen Apparate wieder in Empfang genommen und aufgerollt wird. Nunmehr gelangt das Papier auf Schneidemaschinen, die es je nach ihrer Bestimmung einestheils zu Bogen gestalten und anderentheils gleichmäßig beschneiden. Hierauf wird dasjenige Papier, das für ganz feinen Druck bestimmt ist, mittels Handarbeit nochmals gestrichen und



dann getrocknet, um nun mit den anderen Sorten durch die hier wirksamen 10 Satinirmaschinen und 3 Kalander geglättet zu werden.

Während mit diesen Manipulationen der Proceß zur Erzeugung des Chromopapiers beendet ist, geschieht die Darstellung des von dem Etablissement gleichfalls fabricirten Kartonpapiers in Kürze wie folgt: Je nach der Stärke des zu erzeugenden Produktes werden mehrere Bogen des entsprechenden Rohpapiers mittels Stärke zusammengeklebt und, nachdem die einzelnen Theile sich zu einem Ganzen fest vereinigt haben, also das Ganze ausgetrocknet ist, dieses durch Handarbeit gestrichen und nunmehr auf Trockengestelle übergeführt. Satinirmaschinen, resp. Kalander vollenden sodann das Werk. Soll das allgemein bekannte Glacépapier geschaffen werden, so wird das Material angefeuchtet, mit einer Art Talkum versehen und schließlich mittels Bürsten polirt.

In dem Sortirraum werden die fertigen Erzeugnisse ihrer Bestimmung gemäß gesondert, regelrecht gelegt, und dann reisefertig gemacht, um überallhin in die Welt gesandt zu werden, wo der Buntdruck und die Kartonagefabrikation ein Heim haben.

Wir besichtigen noch das Kesselhaus und die drei Dampfmaschinen, welche neben den hier thätigen 200 bis 250 Arbeitern die bewegende Kraft in diesem Fabrikbereiche bilden, betrachten das Depot seiner trefflich organisirten Feuerwehr und scheiden von dem Etablissement mit der Erkenntniß von seiner Bedeutung und seiner Zusammengehörigkeit zu dem großen Bunde der graphischen Künste. Jede Kraft, die in diesem Bunde wirksam ist, trägt, so unscheinbar oft ihr Wirken uns entgegentritt, mit dazu bei, das große Ganze desselben, diesen bedeutsamsten Hebel der Civilisation zur weiteren Entwickelung zu bringen.

# Ferdinand Flinsch,

## Papierfabrik und Papierhandlung.

Obgleich man in unserem Zeitalter des Dampfes und der Elektricität das Eisen und die Kohle als die eigentlichen Grundstoffe der Industrie betrachten muß, und man überall in der Kulturwelt unzählige Kräfte in Bewegung sieht, um diese Spenden der Mutter Erde in einer ausgedehnteren und ergiebigeren Weise fördern und verwenden zu können, so wüßten wir dennoch, wenn wir auch den ganzen Umkreis der menschlichen Arbeit überblicken, kein zweites Produkt derselben zu nennen, das in gleichem Maße so vielumfassende Aufgaben im Dienste des Lebensgetriebes zu erfüllen hätte, wie das Papier. Ja, dieser gegen die Schwere des Eisens so leichte Stoff, den der Wind zu tragen vermag, übt wohl den größten Einfluß auf die Menschheit und deren Entwickelung aus, und ist dabei trotz dieser seiner Macht zu einer solchen allgemeinen Dienstbarkeit, zu einer solchen fast unbegrenzt zu nennenden Verwendung gelangt, daß man ihn nur zu oft, wenn er seine Dienste geleistet, mit Gleichmuth bei Seite werfen und der Vernichtung preisgeben sieht. Denn während das Papier dort zu dem gewichtigen Berufe erkoren ist, den materiellen Besitz, das Geld und den Geldeswerth zu repräsentiren, und hier als redendes Blatt den geistigen Gütern zu dienen und so eine der bedeutsamsten Stützen für den Weiterbau der Civilisation zu bilden, sieht man es anderwärts in der Form des Briefes seines wichtigen Amtes als Vermittler des Verkehrs walten, und hier und dort in den wechselvollsten Gestalten als schützende Hülle den Dienst versehen. Kurz, das Papier ist der Welt so unentbehrlich geworden, daß man sich dieselbe ohne dieses Erzeugniß kaum mehr vorzustellen vermag und es begreiflich finden muß, wenn man seinen Verbrauch als Maßstab nimmt für den jeweiligen Stand des Handels und Verkehrs und für den Fortschritt in der geistigen Entwickelung der Menschheit.

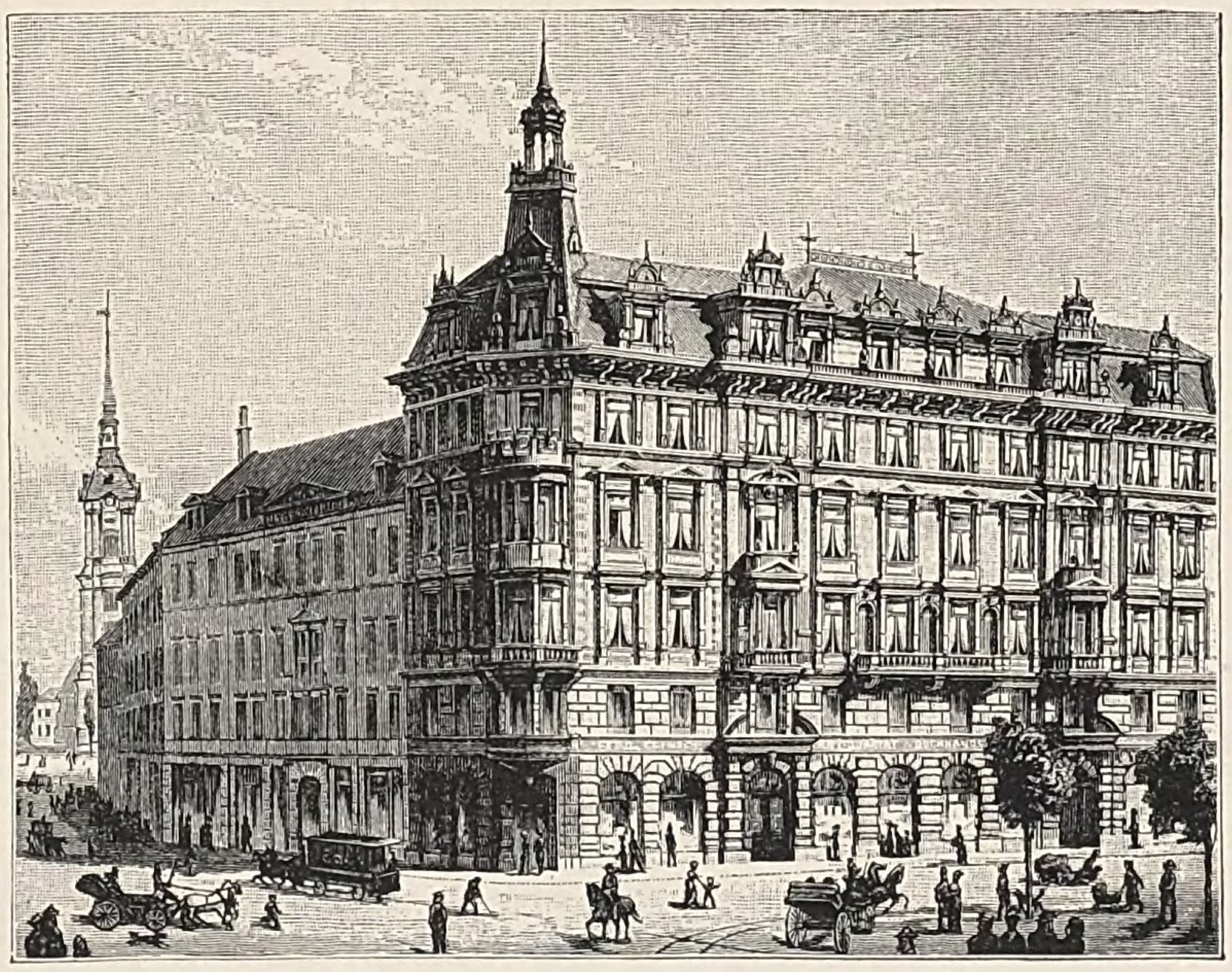
Die Ersten, welche das Papier in der heutigen Bedeutung des Wortes und auch in der noch heute geltenden Methode durch Bearbeitung von Faserstoffen bis zu deren feinster Vertheilung und Verfilzung auf siebartigen Formen zur Darstellung brachten, waren die Chinesen. Von diesem Volke lernten die Japaner und später die Tataren diese Kunst; und als um das siebente Jahrhundert die Araber auf ihren Eroberungszügen in die Tatarei drangen, verstanden sie es gar bald, dieses gewerbliche Schaffen, dessen Wichtigkeit sie erkannten, sich selbst anzueignen und es darin zu einer solchen Fertigkeit zu bringen, daß schon in kurzer Frist das arabische Papier, das vorzugsweise aus Baumwolle bereitet wurde, fast den Ruhm des chinesischen überstrahlte. Durch die Kreuzzüge wurde die Papiererzeugung auch den Deutschen bekannt, so daß bereits am Beginn des zwölften Jahrhunderts auch in unserem Vaterlande die Keime dieses neuen Gewerbszweiges zur sichtbaren und erfolgreichen Entfaltung gelangten. Einen wirklichen Aufschwung nahm derselbe jedoch erst hundert Jahre später, als es den Gebrüdern Holbein in Ravensberg, den Vorfahren der berühmten Maler, gelang, durch die Einführung neuer Siebformen aus Messingdraht und des Betriebes durch Wasserkraft die orientalische Fabrikationsweise wesentlich zu vervollkommnen und durch die Benutzung der Hadern oder Lumpen als Rohmaterialien auch billiger einzurichten. Die Erfindung der Buchdruckerkunst und später das Zeitalter der Reformation mit dem Aufblühen des geistigen Lebens mußten naturgemäß den mächtigsten Einfluß auf die weitere Ausdehnung dieses industriellen Gebietes ausüben. Ueberall, wo die Kultur und die neuen Zeitideen Eingang gefunden hatten, waren nun die Papiermühlen in Bewegung, um die Stoffe für den erhöhten geistigen und merkantilen Verkehr zu erzeugen, und, abgesehen von der Periode des Dreißigjährigen Krieges, die ja auf jede gewerbliche Arbeit lähmend einwirkte, wurden nun fortgesetzt Verbesserungen des Fabrikationssystems erdacht, die aber erst mit der um das Jahr 1840 erfolgten allgemeinen Einführung der Papiermaschinen eine weitgehende Bedeutung erhielten.

Der Papierbedarf der Welt stieg aber jetzt, theils durch das sich immer großartiger entwickelnde Zeitungswesen, theils durch den gewaltigen Aufschwung, den Handel und Industrie nahmen, in solchem Maße, daß die Bevölkerung der Erde nicht mehr im Stande ist, den betreffenden Werkstätten die gebrauchten Leinen-, Hanf- und Baumwollengewebe behufs Erzeugung des Papiers ausreichend zur Verfügung zu stellen. Der eintretende Mangel an Rohmaterialien zwang die Fabrikanten, Ersatzstoffe im Pflanzenreich zu suchen und regte somit von Neuem den Erfindungsgeist in diesem Schaffenszweige an. So

gelang es, das Holz in verwendbare Fasern zu schleifen und damit den sogenannten Holzstoff, der heute in der Papierindustrie eine bedeutsame Rolle spielt, zu erzeugen, und später mit Hilfe der chemischen Wissenschaft die Herstellung der Cellulose des Holzes und Strohs, also des von Inkrustationen völlig freien Zellstoffes zu ermöglichen. Mit dieser letzteren Errungenschaft, aus der sich ein neuer industrieller Zweig bildete, gewann die Papierfabrikation ein Material, welches das höchste Weiß erzielt und das sich zur Erzeugung selbst feinerer Papiere überaus erfolgreich benutzen läßt. Auch mit dem von der spanischen Meeresküste stammenden Espartogras und dem in Nordafrika gedeihenden Alfa, ferner auch mit Papierabfällen aller Art wurden diesem Arbeitsgebiete Ersatzstoffe erschlossen, die mehr oder weniger für dasselbe wichtig wurden und zu seiner weiteren Entwickelung beitrugen.

Unser Vaterland, welches in der Papierfabrikation weit mehr hervorbringt als es verbraucht, producirt darin jährlich gegen 5 Millionen Centner, eine Menge, die es in dieser Industrie zu den am meisten schaffenden Ländern der Erde erhebt. Doch auch in qualitativer Hinsicht vermag das deutsche Papier jede Mitbewerbung anderer Nationen siegreich zu bestehen, so daß es auf dem Weltmarkte eine bevorzugte Stellung einnimmt. Wenn man erwägt, daß in Deutschland etwa 126 000 Arbeiter durch diese Industrie und die mit ihr eng verknüpften Nebenzweige ihr Dasein fristen, daß ferner der deutsche Papierhandel ein weitgehendes, stets noch wachsendes Absatzgebiet der Erde beherrscht, so muß man diesen Stoff, ganz abgesehen von seiner vielumfassenden Bestimmung, als einen nicht zu unterschätzenden Faktor unseres Nationalwohlstandes betrachten.

Daß in der Metropole des deutschen Buchhandels das Papiergeschäft eine erhöhte Bedeutung haben muß, kann als selbstverständlich gelten. Deshalb dürfte es überraschen, wenn man erfährt, daß noch am Anfange unseres Jahrhunderts von diesem merkantilen Zweige in Leipzig nur wenig zu spüren war. Nur mit Schwierigkeiten vermochten die Verleger ihren Papierbedarf zu erlangen; so manches literarische Unternehmen scheiterte an dieser Klippe. Dem Handlungshause Ferdinand Flinsch in Leipzig ist es in erster Reihe zu danken, daß diese Verhältnisse dort eine vollständige Umgestaltung erfuhren. Denn mit der im Jahre 1819 erfolgten Begründung dieser nunmehr im Weltverkehr rühmlichst bekannten Firma, erstand auch für Leipzig der Papierhandel.



Ferdinand Traugott Flinsch, der thatkräftige Begründer dieses Hauses, war auch einer der Ersten in Deutschland, der in der neu erfundenen Papiermaschine eine große Zukunft erkannte und die Probe mit diesem damals zwar angestaunten, aber dabei vielfach bekämpften Automaten wagte. Er erwarb zu diesem Zwecke eine bisher seinem Vetter gehörende Papiermühle in Penig und stellte dort eine von London bezogene Maschine auf. Als nach mehrfachen Versuchen die mechanische Fabrikation endlich glückte, wandelte er auch die väterliche Papiermühle in Blankenberg an der Saale in eine mechanische um und erzielte auch mit diesem Unternehmen reiche Erfolge. Das rasche Emporblühen des Leipziger Geschäfts veranlaßte eine weitere Ausdehnung desselben durch die im Jahre 1827 erfolgte Errichtung einer Filiale in Offenbach a. M. und später einer solchen in Frankfurt a. M., deren Leitung er seinem Bruder Heinrich übergab und welche jetzt von dessen Sohn Wilhelm schwunghaft weitergeführt werden. Nach seinem 1849 erfolgten Dahinscheiden ging die Leipziger Firma auf seine drei Söhne, Gustav († 1875), Heinrich und Alexander Flinsch über, die im Geiste ihres Vaters mit regem Streben für die Fortentwickelung ihres Hauses wirkten. Im Jahre 1863 errichteten die Brüder in Berlin ein Zweiggeschäft, das unter der Leitung von Alexander Flinsch sich bald blühend zu entfalten vermochte. Während die Firma 1873 ihre Fabrik in Penig an eine Aktien-Gesellschaft verkaufte, vergrößerte sie ihre Fabrik in Blankenberg durch die Aufstellung einer zweiten Maschine und erweiterte im Laufe der Zeit ihren Schaffenskreis durch die Errichtung der Papierfabrik Cospuden bei Leipzig, durch den Ankauf einer gleichen Industriestätte zu Weesenstein bei Dresden und durch die im letzten Jahre bewirkte Erwerbung der Kartonpapierfabrik Weissensee bei Berlin.

Die vorzüglichen Einrichtungen in ihren Werkstätten, die Vortrefflichkeit aller ihrer mechanischen Apparate und die Präcision in allen ihren Arbeitsprocessen erklären in sprechender Weise die allgemein anerkannte Güte aller Schöpfungen der Firma. Sie vermag mit den acht Maschinen ihrer vier Fabriken, zu deren Betrieb eine Dampfkraft von über 500 Pferdestärken erforderlich ist, eine solche Produktionsfähigkeit an den Tag zu legen, daß sie bei ununterbrochener Thätig-

keit im Stande wäre, in etwa 100 Tagen ein Papierband anzufertigen, dessen Länge dem Umfange der Erdkugel entspräche. Unter Mitwirkung derjenigen Papierfabriken, die außerdem noch von ihr und ihrem Berliner Hause fortgesetzt beschäftigt werden, vermag sie diese Leistung in etwa 35 Tagen zu vollführen. An diesem Beispiel ist wiederum ersichtlich, welche gewaltige Mengen Papier in der Welt verbraucht werden müssen, um eine so enorme Arbeitskraft, wie sie allein die deutsche Papierfabrikation repräsentirt, erklären zu können.

Wenn wir das am Augustusplatz gelegene von künstlerischer Hand entworfene, palastartige neue Geschäftshaus von Ferdinand Flinsch betreten, dessen Vorderseite, welche unsere Illustration wiedergiebt, den geschmackvoll eingerichteten Detailladen der Firma für den Verkauf von Schreibutensilien aller Art, ferner in dem ersten Stocke die stattlichen Bureaux enthält, und dann die im Hintergebäude befindlichen großartigen Lagerstätten des Hauses durchschreiten, die sich durch mehrere Stockwerke hinziehen, dann erhalten wir einen ungefähren Begriff von der Bedeutung dieses Etablissements, aber auch gleichzeitig ein lebendiges Bild von den so wechselreichen Schöpfungen dieser Industrie und ihrer Verwerthung im Getriebe des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens.

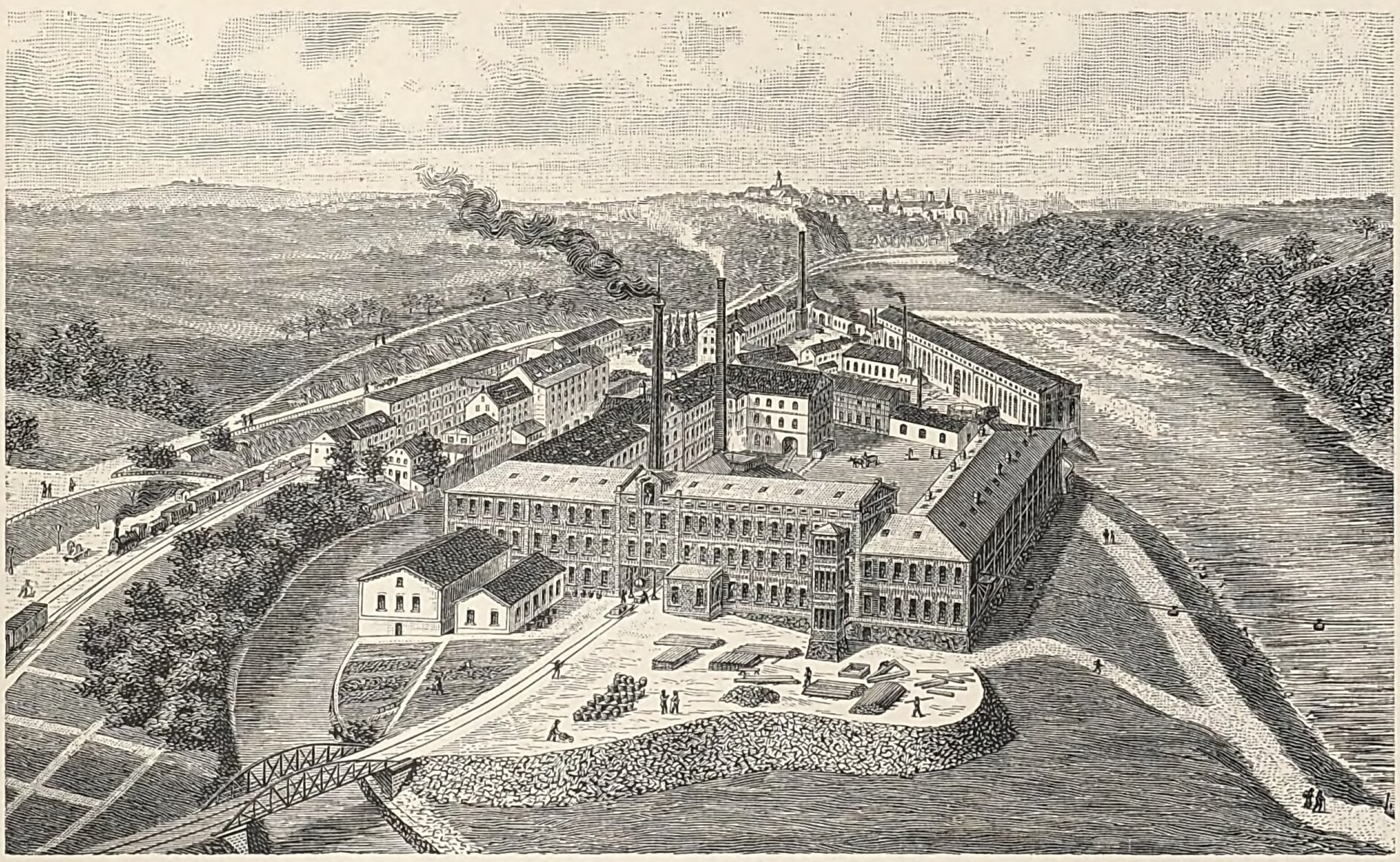
Welche Mannigfaltigkeit bietet schon allein das mächtige Lager der Druckpapiere dar! Hier sehen wir solches für Zeitungen, die in Bogen und dort das sogenannte endlose Papier für diejenigen großen Blätter, welche auf der Rotationsmaschine vervielfältigt werden. Während dieses Papier holzhaltig ist, muß jenes, das dazu bestimmt ist, dem besseren Bücher- oder dem feineren Zeitschriftendruck zu dienen, also einem längeren Dasein anzugehören, holzfrei und von besonderer Feinheit und Haltbarkeit sein. Dieses starke, feste und gleichfalls holzfreie Papier ist für Noten-, jenes für Landkartendruck ausersehen. Doch auch die Papiere, welche der Illustrations-, der Kupfer-, der Bunt- und Lichtdruck beanspruchen, bedürfen alle einer besonderen Bearbeitung und sind auch alle, wie wir es hier zu schauen vermögen, von einander wohl zu unterscheiden. Hier erblicken wir eine Imitation des chinesischen Kupferdruck- und dort eine solche des japanischen Büttenpapiers, Erzeugnisse, die in den graphischen Ateliers heute vielfach Verwendung finden. Dieses ein- und mehrfarbige Papier in den verschiedensten Qualitäten und Formaten wird für den Umschlag der Bücher und Broschüren, und jenes, das hier ebenfalls in einer vollständigen Farbenskala vertreten ist, für Prospekte und Affichen benutzt. Hier sehen wir die Einschlagpapiere in den bekannten Farbentönen und dort das blaue Aktendeckelpapier, hier die Kreuzband- und die vielfältigen feinen und geringen Packpapiere, dort die Packpappen, wie sie uns alltäglich als Hülle von Postpacketen begegnen. Wir schauen ferner farbige und weiße Postpapiere in allen gangbaren Größen, Kanzlei- und Konceptpapier in dem im Deutschen Reiche üblichen Format, Schreibpapiere für Schul- und Kontobücher, Pergamentpapier für den verschiedensten Gebrauch, Stereotypiepapier und das für technische Zwecke bestimmte Diaphanpapier. Dieses satinirte Seidenpapier dient als Schutz für Bilder, jenes farbige zugleich der Ausschmückung. Hier bemerken wir Löschpapiere aller Art, dort Düten- und Strohpapiere; hier erblicken wir Visitenkarten-, weißes und farbiges Kartonpapier theils für Musterkarten in jener stärkeren Art, theils zum Gebrauch für Photographen, und dort Chromo-, Glacé-, Glanz-, Gold-, Silber-, Marmor- und andere bunte und verzierte Papiere für die Buchbinderei. Dieser Stoff stellt das Rollenzeichenpapier für Architekten und Maler dar und jener das Aquarellpapier, das gleichfalls einer künstlerischen Bestimmung gewidmet ist. Hier finden wir das durch ein Patent des Deutschen Reiches geschützte Sicherheitspapier »falsa prodo«, das zur Erzeugung von Werthpapieren aller Art, von Wechselformularen u. s. w. dient und den größten Schutz gegen Nachahmung und Fälschungen gewähren soll.

Diese weißen, grauen und farbigen Seidenpapiere, das hier lagernde Kopir- und dort das Cigarettenpapier, jene Imitation des japanischen Seidenpapiers, die farbigen Umschlag-, das Post- und endlich das Druckpapier für Zeitungen in Formaten und in Rotationsdruckrollen bilden hauptsächlich diejenigen Artikel des Hauses Ferdinand Flinsch, welche dem Weltverkehr zugeführt werden und im Export einen hervorragenden Platz einnehmen. Doch auch alle anderen Schöpfungen der Papierfabrikation, die hier an uns vorüberzogen, bezeugen es, daß die deutsche Arbeit in diesem ganzen, so weitgehenden Gebiete den Wettkampf mit dem Auslande nicht zu scheuen braucht. Die Stufe hoher Meisterschaft, welche dieses Gebiet der deutschen Industrie erreicht hat, macht sich auch in glänzender Reflexwirkung in allen den mannigfachen Schaffenszweigen geltend, welche auf dieser Industrie basiren oder mit ihr in enger Gemeinschaft wirken und gedeihen.

# Sieler & Vogel
## (Gebrüder Schroeder),
## Papierfabrik und Papierhandlung.

---

Unsere Betrachtung über die Bedeutung des Leipziger Papierhandels wäre eine unvollkommene, wollten wir dabei nicht auch jenes Hauses gedenken, dem neben der Firma Ferd. Flinsch das Verdienst zuerkannt werden muß, diesen gewichtigen merkantilen Zweig, an welchen ein so reiches industrielles Schaffen sich anknüpft, in der Metropole des deutschen Buchhandels zur blühenden Entwickelung gebracht zu haben. Wohl ist der alte Flinsch der Erste gewesen, der diesen Zweig hier einpflanzte und heimisch zu machen suchte; doch nur wenige Jahre darauf trat das junge Haus Sieler & Vogel als ein Genosse seiner Bestrebungen auf, der mit wachsendem Eifer daran mitzuarbeiten begann, diesem aufsprießenden Zweige immer größeren Boden zu gewinnen und damit eine erhöhte Kraft zu verleihen.



Dieses heute ebenfalls rühmlichst bekannte Haus wurde im Jahre 1825 von Ferd. Sieler und J. C. Vogel begründet, ging aber 1855 in den alleinigen Besitz von Adolf Schroeder über, der bereits mehrere Jahre Theilnehmer der Firma gewesen, also mit dem Wesen des Geschäftes völlig vertraut war, und nunmehr seine ganze Thatkraft einsetzte, um demselben einen größeren Wirkungskreis zu geben. Schon lange hatte er den Gedanken gefaßt, nicht blos als Kaufmann, sondern auch als Fabrikant für die Förderung des deutschen und speciell des Leipziger Papierhandels einzutreten, und auf diese Weise seinem Hause einen neuen Weg des Strebens zu erschließen. Doch verging auch jetzt noch eine längere Zeit, ehe Schroeder diesen Gedanken zu verwirklichen vermochte. Als ihm dies aber endlich gelang und er im Jahre 1862 eine eigene Papierfabrik in dem im anmuthigen Muldenthale gelegenen Golzern errichtete, da konnte er auch gar bald von seiner industriellen Schaffenskraft ein beredtes Zeugniß ablegen. Die Erzeugnisse der jungen Fabrik erwarben sich solche Anerkennung, daß sie in Kurzem in Leipzig, sodann im deutschen Papierhandel eine Rolle zu spielen begannen und dazu beitrugen, den Ruf des Hauses Sieler & Vogel wesentlich zu erhöhen. Das unentwegte Bestreben Schroeders,

in seiner industriellen Schöpfung möglichst alle Errungenschaften der stetig fortschreitenden Technik zur Anwendung zu bringen und trotzdem niemals das von ihm festgesetzte Ziel außer Acht zu lassen, über dem Einzelnen nie das Ganze zu vergessen, dieses Bestreben konnte nicht anders als gute Früchte zeitigen.

Nach dem Tode dieses thatkräftigen Mannes setzten die Söhne desselben, die Herren Max und Martin Schroeder, das mächtig entwickelte Geschäft im Geiste ihres Vaters mit frischen Kräften fort. Auch bei den neuen Inhabern des Hauses zeigte sich, daß sie von dem Grundsatze geleitet wurden, niemals auf dem erreichten Wege ruhig stehen zu bleiben, sondern stets mit offenem Auge und Sinn die Neuschöpfungen der Zeit zu verfolgen und dem Besseren das Gute zum Opfer zu bringen. Sie errichteten in der deutschen Reichshauptstadt, also in dem Centrum des deutschen Verkehrslebens, eine Filiale ihres Geschäftes, und erweiterten durch einen großartigen Neu- und Umbau ihre Fabrik, deren maschinelle Kräfte durch Aufstellung neuer Maschinen gleichfalls wesentlich verbessert und verstärkt wurden. Das Etablissement in Golzern zählt heute deshalb auch zu den besteingerichteten Papierfabriken des deutschen Vaterlandes, und seine Erzeugnisse, welche die mannigfaltigsten Sorten umfassen und deren Absatzgebiet selbst über die Grenzen Deutschlands hinausgeht, machen der deutschen Papierfabrikation alle Ehre.

Das Etablissement, von dessen anmuthiger Lage unsere Illustration ein kleines Spiegelbild entwirft, wird theils durch Wasser-, theils durch Dampfkraft in Betrieb gesetzt, und beschäftigt mit seinem jenseits der Mulde gelegenen Nebenwerke Neumühle gegen 300 Personen. Durch eine kleine eiserne Brücke, welche über einen Arm des Flusses führt, und ferner durch ein Schienennetz mit der nahen Eisenbahnstation verbunden, muß man die Lage der Fabrik auch in praktischer Beziehung als eine überaus günstige bezeichnen. Das flüssige Element, dessen sie bedürftig ist, bietet ihr die hier in mehreren Stromschnellen dahinfließende Mulde in reicher Fülle dar, so daß es nur noch der Arbeit jener in einem besonderen Gebäude befindlichen Kläreinrichtungen bedarf, um das Wasser zu den hier zu leistenden Diensten brauchbar zu machen. Damit nun der geneigte Leser von dem sich in dieser Fabrik abspielenden Proceß des Schaffens von dessen Beginne bis zu dessen Vollendung eine ungefähre Anschauung empfange, bitten wir ihn, mit uns die Räume des Etablissements zu durchwandern. Wir begeben uns zunächst in die stattlichen, lichtvollen Sortirsäle, um einen Ueberblick von den Rohstoffen zu gewinnen, mit denen eine der wundersamsten Metamorphosen vollführt werden soll. Und gleich hier, gleich am Anfange unserer Wanderung müssen wir es mit Stolz empfinden, welch einem großen Zeitalter der Wissenschaft und Technik wir angehören. Denn hier werden wir wiederum daran gemahnt, daß es unserem Jahrhundert nicht nur gelungen ist, die geheimnißvollen Kräfte der Natur sich dienstbar zu machen, sondern auch die Zaubermacht zu erringen, selbst den nichtigsten Stoffen werthvolle Kräfte zu entziehen und aus Dingen, die wir im Haushalte unseres Heims oder im Wirken der gewerblichen Arbeit als abgenutzt bei Seite werfen, nützliche und für das Kulturleben oft wichtige Gebilde entstehen zu lassen. Ja, alles was wir hier durch fleißige Hände sorgfältig nach Farben und Wesen sortiren sehen, ist nichts weiter als ein schmutziger, zum Theil dem Kehricht entstammender Lumpenkram, und doch hat ihn der Geist der Technik dazu ausersehen, jenem Stoffe das Dasein zu geben, der als Träger der Bildung und des Verkehrs die ganze civilisirte Welt beherrscht. Wohl ist, wie wir bereits in der vorhergehenden Schilderung erwähnten, die Verwendung der Hadern zur Papiererzeugung eine Errungenschaft des Mittelalters. Doch erst unserem Jahrhundert blieb es vorbehalten, diese Erfindung mit Hilfe der Chemie und der fortgeschrittenen Mechanik weiter auszubauen und selbst die geringsten Gewebefasern und Gespinnstabfälle einer solchen Purifikation und Verfeinerung unterwerfen zu können, daß deren Ausnutzung sich zu einer weit mannigfaltigeren und erfolgreicheren gestaltete. Und erst die Jetztzeit ließ den Gedanken reifen und zur That werden, auch das Holz und Stroh, ferner das Espartogras Spaniens und die Alfafaser Algiers zur Papiererzeugung zu verwenden und damit einen bedeutsamen und wirkungsreichen Ersatz für die nicht mehr hinreichende Menge der gelieferten Hadern zu gewinnen. Doch wenden wir uns wieder der Betrachtung des sich in dieser Fabrik abrollenden Schaffens zu.

Nachdem die Rohstoffe sortirt sind, gelangen sie in die Schneidemaschinen, von denen sie in kleinere Stücke getheilt, und dann in die Stäuber, in lange mit Eisendrahtgitter versehene Trommeln, in welchen sie durch sich bewegende Zinken von dem ihnen anhaftenden Schmutz zunächst auf trockenem Wege möglichst befreit werden. Von hier aus werden sie den sogenannten Kochern zugeführt, die sich uns hier theils in Gestalt mächtiger Cylinder, theils in der kugelförmiger Kessel darbieten und welche die Aufgabe zu vollführen haben, durch die Einwirkung heißen Wassers und Lauge sowie durch ihre rotirende Bewegung, alle fettigen und farbigen Beimischungen aufzulösen, die Fasern zu erweichen und aufzulockern. Das so bearbeitete Material wird nunmehr ausgewaschen und in den Halbstoffholländern, eisernen Apparaten, in welchen eine mit Stahlschienen besetzte Walze und ein darunter festliegendes Grundwerk mit schräg zu jener stehenden Messern wirksam sind, vollständig entfasert. Nachdem der jetzt erzielte Halbstoff mittels einer Chlorkalkflüssigkeit, die ebenfalls in dem Etablissement erzeugt wird, gebleicht ist, gelangt derselbe, je nach dem Grundstoffe, den er eigentlich darstellt, in Abtheilungen getrennt, auf Lager.

In diesen Lagerräumen empfangen wir erst ein klares Bild von dem Ergebniß des Umwandlungsprocesses, dem bis dahin das Rohprodukt unterzogen wurde. Wir sehen nämlich hier und dort einen mehr oder weniger weiß schimmernden, baumwollartigen Stoff aufgestapelt und vernehmen zu unserem nicht geringen Erstaunen, daß derselbe nichts Anderes als jene schmutzigen, weiß-, grau-, blau- und rothfarbigen Lumpen, jene alten abgenutzten Scheuerlappen, jenes zerrissene

Sackleinen und das alte Tauwerk, das wir dort im rohen Zustande unter den Händen der Sortirer sahen, in geläuterter, veredelter Gestalt darstellt. Der Laie wird nur schwer zwischen den verschiedenen Stoffen, die hier noch mit den Namen ihres ehemaligen Charakters bezeichnet sind, einen hervortretenden Unterschied finden; dennoch hängt von ihrer sachgemäßen Mischung, die je nach der zu schaffenden Papiersorte vorgenommen werden muß, das eigentliche Hauptwesen der Fabrikation ab. Ist die Mischung geschehen, so gelangt der Halbstoff in die Ganzzeugholländer, um hier fein gemahlen zu werden, und dann in die Vorrathsbottiche, in denen ein sogenannter Agitateur in Bewegung ist, um das Absetzen der Fasern und damit die Ungleichheit der Zulaufsmenge des Stoffes nach dem Regulator zu verhindern. Mit der Wirksamkeit des letzteren beginnt die eigentliche Thätigkeit des Zauberwerkes der Papiermaschine. Wir betrachten, wie der Stoff aus dem Regulator in gleichmäßiger Beschaffenheit in ein Schöpfrad tritt, von diesem in den Zulaufkasten gebracht und unter Zuströmung von Wasser behufs seiner Verdünnung über den Sandfang geleitet wird, damit er hier die ihm etwa noch beigemischten fremden Substanzen und den gröberen Schmutz absetze; wie die Masse sodann auf eigenartig sich auf und ab bewegende Metallplatten mit feinen Schlitzen strömt, welche die Eigenschaft besitzen, zu lang gebliebene Fasern, leichtere unreine Beimengungen, besonders aber Knoten zurückzuhalten, und wie sie hierauf auf ein von einer Fülle kleiner Walzen getragenes und unterhalb durch größere Walzen gespanntes Metallsieb ohne Ende fällt. Hier beginnt die Masse ihren Papiercharakter anzunehmen. Denn wir sehen, wie ein seitlich stehendes Schüttelwerk ihre Verfilzung bewirkt, wie ihre flüssigen Bestandtheile mittels der Tropf- und Vordruckwalzen allmählich abfließen, und wie die Masse, wenn sie dann zwischen Metalltuch und zwei fest aufeinander gepreßten Gautschwalzen hindurchgeht, um den ersten Naßfilz zu passiren, bereits deutliche Merkmale des werdenden Papierblattes zeigt. Der Stoff unterliegt nun einer zweiten und dritten Pressung durch Leitung zwischen weitern zwei Walzenpaaren, wird hier mehr und mehr von seinem Wassergehalte befreit und kommt endlich, nachdem er eine Reihe von mit Dampf geheizten Trockencylindern und Glätteapparaten durchzogen hat, als fertiges Papier aus dem weitverzweigten Getriebe der gewaltigen Maschine zum Vorschein. Während ein Längsschneidegeräth, das mit der Maschine gleichfalls bewegt wird, das Papier längs seines Laufes zu theilen vermag, schneidet ein Querschneideapparat dasselbe gleich in die bestimmten Bogen.

In dem alten Theile des Etablissements sind zwei Papiermaschinen von 1,65 und 1,85 Meter Arbeitsbreite in Thätigkeit; in dem neuerbauten Theile, der in allen seinen Einrichtungen als das Muster einer Papierfabrik gelten kann, entfaltet vorläufig nur *eine* Papiermaschine von 2,24 Meter Breite ihre Kraft, doch ist der Raum geschaffen, um demnächst noch eine zweite aufstellen zu können. Mit sämmtlichen drei Maschinen, von denen jede durch einen eigenen Dampfmotor betrieben wird, vermag die Fabrik täglich etwa 10000 Kgr Papier der verschiedensten Sorten zu erzeugen. Drei Riesenkalander, die ebenfalls mittels eigener Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden, und außerdem ein kleinerer, durch eine Turbine bewegter Kalander dienen zum Glätten des Papiers. Die bewegende Kraft des Ganzen geht von einer Dampfmaschine von 300 und einer zweiten für die Neuanlage von 150 bis 200 und ferner von 4 großen Turbinen von zusammen über 200 Pferdekräften aus. Das Beiwerk *Neumühle*, welches durch drei mächtige Turbinen betrieben wird, dient dazu, einen Theil der gekochten Hadern zu mahlen und den Holzstoff zu erzeugen. In Zukunft soll jedoch dort nur das letztere Produkt bearbeitet werden. Eine Seilbahn, die über die Mulde führt, vermittelt den Transport der Stoffe zwischen hier und dort.

Wir betrachten noch in dem neuen Theile der Fabrik, der durchweg aus Eisen und Stein konstruirt ist, den Lagerraum für die Papierabfälle, sehen, wie mittels jener Kollergänge dasselbe eingestampft und bearbeitet wird, um von hier abermals in die Papiermaschinen zu gelangen, und treten sodann in den stattlichen Papiersortirsaal ein, in welchem eine Falzmaschine eigener Konstruktion und ein Liniirapparat für Postpapier in Wirksamkeit sind. In dem anschließenden großartigen Lagerraume gewinnen wir einen Ueberblick über die sämmtlichen Schöpfungen des Etablissements. Wir erblicken hier feinste und mittelfeine *Druck-* und *Notendruckpapiere*, *Bunt-*, *Licht-* und *Kupferdruckpapiere* in den verschiedensten Tönen, *farbige Umschlag-* und *Prospekt-*, *Post-*, *Schreib-* und *Konceptpapiere*, *Rohstoffe* für *Chromo-* und *Pergamentpapierfabrikation*, *satinirte Tauen-Packstoffe* und *Löschpapiere* in allen Farbenüancen, kurz, eine Fülle jener Erzeugnisse, die in der Welt des Verkehrs und im Leben der industriellen und kunstgewerblichen Arbeit nicht mehr entbehrt werden können.

Als wir das Etablissement in der Abendstunde verließen und noch einen Blick auf seine im Glanze des elektrischen Lichtes strahlenden Räume warfen, da empfanden wir es von Neuem, welche innigen Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Errungenschaften des Menschengeistes obwalten. Denn das Papier, das die verkörperten Gedanken in die Weite trägt, war auch einst der Verkünder von der Bedeutung der elektrischen Kraft und ihrer Verwendung im Dienste des Lebens. Nun dient diese glorreiche Errungenschaft auch dazu, die Arbeit der Papiererzeugung mit sonnengleichem Lichte zu erleuchten.

# Der Rauchwaarenhandel und die Firma G. Gaudig & Blum.

In der Einleitung zu seiner Weltgeschichte entwirft Weber folgendes Bild von der Kulturbedeutung des Handels: „Diese friedlichen Berührungen und Vermischungen getrennter Völker von verschiedenen Anlagen, Fähigkeiten und Bildungsgraden mehren den geistigen Schatz und machen ihn zum Gemeingut; sie fördern und erweitern die Civilisation und verleihen ihr neue Triebkraft durch Verzweigung in junge frische Stämme; sie verpflanzen den geistigen Samen in fremdes Erdreich und unter einen anderen Himmelsstrich und tragen somit dazu bei, das Geistige im Menschen immer mehr und mehr zur Entfaltung zu bringen." Diese trefflichen Worte finden in der ganzen Kulturgeschichte der Menschheit, so weit sie uns erschlossen ist, von ihren ersten Ursprüngen an bis in die Gegenwart hinein ihre volle Bestätigung. Denn wenn wir an der Hand historischer oder dichterischer Ueberlieferungen in jene graue Vergangenheit zurückblicken, wo sich die ersten Gesetze einer gesellschaftlichen Ordnung bildeten, oder wenn wir die neuere Geschichte der Kolonisation verfolgen, so werden wir immer erkennen, daß es Handelsinteressen waren, welche die getrennten Völker einander näher geführt haben und das Band der Civilisation erweitern halfen. Hier tauschen die Bewohner fruchtbarer und gesegneter Länder ihren Ueberfluß an Nahrungsmitteln gegen die Produkte der Jagd eines anderen Volkes aus, um ihr Dasein mit den Gaben, welche die heimische Erde ihnen versagt, zu verbessern und zu verschönern, und dort sehen wir den wilden Jäger, durch diese fremden Erscheinungen angeregt, Niederlassungen begründen, seine Arbeit nach Gesetzen regeln und die Ausbeute derselben gegen die Erzeugnisse der gewerblichen Thätigkeit einer benachbarten oder fernen Nation eintauschen. Da nun aber die Jagd die erste Form der Arbeit für den Lebensunterhalt darstellt und die Häute und Felle der Thiere, auf welche die Natur den Menschen zur Befriedigung seines Kleidungsbedürfnisses hinwies, auch die ersten Produkte der Handelsthätigkeit bildeten und als eine der ersten Formen des Geldes gebraucht wurden, so muß der Beginn des Rauchwaarenhandels in der Wiege der Menschengeschichte gesucht und derselbe somit als einer der bedeutsamsten Hebel in dem Aufbau der Kultur betrachtet werden.

Denn der Begehr nach dem Pelzwerk war es, der die Russen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts weiter und weiter nach Osten trieb und die reichen Naturprodukte Sibiriens der Welt erschloß, der ferner Franzosen und Engländer zur Wanderung über den Ocean und zur Erforschung des fernen Westens bestimmte und zu einem wesentlichen Theil zur Kolonisation Kanadas beitrug. So lenkte auch der Pelzreichthum der gewaltigen Landstriche an der im Jahre 1610 entdeckten Hudsonsbay gar bald die Blicke unternehmender Männer selbst auf diese nördlichsten Zonen der Erde und führte zur Gründung jener mächtigen Gesellschaft, die unter dem Namen „Hudsonsbay-Kompagnie" in diesem Territorium bis auf den heutigen Tag den ihr monopolisirten Alleinhandel mit Rauchwaaren in ursprünglichster Art betreibt und in diesem Zweige des Weltverkehrs eine gar wichtige Position einnimmt. An der Küste, an den Flüssen und an sonst geeigneten Plätzen im Innern des Landes hat diese Gesellschaft eine Menge von Niederlassungen und Faktoreien errichtet, an welche die Eingeborenen die Ergebnisse ihrer Jagd abliefern und dagegen die ihnen nützlichen und angenehmen europäischen Produkte in Empfang nehmen. Bei diesem Tauschhandel gilt ein Biberfell gewissermaßen als Einheitsmünze. Während von den so eingehandelten Fellen die der Büffel in das Hauptlager der Gesellschaft nach Montreal in Kanada zum Verkauf gelangen, werden alle feinen Pelzfelle nach London gesandt und dort in jährlich zweimal stattfindenden Auktionen vertrieben.

In allen bedeutenden Städten Kanadas und der Vereinigten Staaten bestehen dagegen große Handelshäuser, welche die Pelzfelle, deren Handel dort frei ist, aufkaufen, an Kommissionäre und Makler nach New-York, London oder Leipzig senden, und dagegen russisches und deutsches Pelzwerk, dem Mode- und Luxusbedürfniß der amerikanischen Hauptstädte folgend, in großen Quantitäten importiren.

Der Rauchwaarenhandel Rußlands liegt zu einem kleinen Theil in den Händen der Regierung, welche die ihr von den sibirischen Gouvernements tributmäßig zu liefernden Zobel-, Fuchs-, Feuermarder- und Eichhörnchen-Felle mittels

Auktion in St. Petersburg verkauft. Anderentheils werden die angesammelten Pelzfelle durch große sibirische Kaufleute aufgekauft und dann vorzugsweise zu den im Monat Februar in Irbit und im Monat August in Nischny Nowgorod stattfindenden Jahrmärkten gebracht, wo die Rauchwaarenhändler Europas, namentlich aber diejenigen Leipzigs, theils persönlich, theils durch Kommissionäre vertreten, diese sibirischen Produkte in großen Partieen erwerben. Außerdem besteht eine mit sehr großen Kapitalien ausgestattete Kommandit-Gesellschaft mit dem Hauptsitze in San-Franzisko, welche auf den Aleuten, den Festländern von Ost-Sibirien und dem ehemaligen russischen Amerika zahlreiche Faktoreien besitzt und die sehr werthvollen Pelzprodukte dieser Gegenden, hauptsächlich aus See- und Flußottern, Seehunden, Nerzen, Zobeln, Füchsen, Bibern bestehend, von den Eskimos und Indianern meist durch Tauschhandel bezieht. Die gesammte Kollektion dieses so gelieferten Pelzwerkes, welche dem Werthe nach das Hauptkontingent des ganzen Rauchwaarenhandels bildet, wird nach London gesandt und dort ebenfalls in Auktion verkauft. Dann aber findet auch ein ziemlich reger Karavanen-Verkehr zwischen Rußland und China über Kiachta und Maimatschin statt, durch welchen hauptsächlich moskowitische Kaufleute das verschiedenste Pelzwerk gegen den so überaus geschätzten Karavanen-Thee eintauschen.

Leipzig, diese sowohl durch ihr geistiges Leben, als ihre hervorragenden merkantilen und gewerblichen Leistungen ausgezeichnete Stadt, bildet in Folge ihrer geographischen Lage den Mittelpunkt des ganzen Rauchwaarenverkehrs der Erde. Hier, im Herzen unseres deutschen Vaterlandes, begegnen sich alle die wechselreichen Pelzprodukte die der Thierwelt Kanadas, den Ländern an der Hudsonsbay, Labrador und den grönländischen Eisfeldern entstammen, welche dem Jagdglück der Verbannten in Sibirien, der Tataren und anderer asiatischer Völkerschaften zu verdanken sind, die Norwegen und Schweden, Dänemark und Deutschland liefern; kurz, hier vollzieht sich ein mächtiger Austausch zwischen dem Osten und Westen, dem Süden und Norden. Rauchwaarenhändler und Kürschner aller Nationen treffen hier in imposanter Menge während der Messen zusammen, um Pelzwerk einzukaufen und abzugeben, je nachdem es ihr geschäftlicher Verkehr, oder der Geschmack und die Mode, auch das durch das Klima bedingte Bedürfniß in den verschiedenen Ländern erforderlich machen. Und wenn auch zwischen diesen von allen Zonen der Erde herbeigeströmten Kaufleuten gar manche wesentliche Unterschiede in Mundart, Tracht und Sitte hervortreten, so werden dennoch alle diese Verschiedenheiten durch die gemeinsamen Interessen, von denen Alle geleitet werden, völlig ausgeglichen. Der lebendige Verkehr des Handels kennt dann nur eine Genossenschaft von Menschen, die sich unter dem Banner der merkantilen Arbeit zusammengefunden hat und im friedlichen Hin und Her die Waaren und auch die Gedanken austauscht. — Von der stetig wachsenden Bedeutung Leipzigs in dieser seiner Weltstellung geben die Berichte der dortigen Handelskammer sprechende Belege. Denn während nach denselben die Einfuhr von ausländischen Fellen zur Pelzwerkbereitung in den Jahren 1871—75 816600, 1878 schon 916900 Kgr betrug, steigerte sich dieselbe im Jahre 1882 auf 1210651, 1883 auf 1480722 und 1884 auf 1695345 Kgr, eine Gewichtsmenge, deren Werth in Folge des geringen specifischen Gewichtes gerade der werthvolleren Pelzgattungen, als auch wegen der verschiedenen und wechselnden Preise nicht mit Genauigkeit angegeben werden kann, die aber doch wohl annähernd einem jährlichen Umsatze von etwa 35 bis 40 Millionen Mark entsprechen dürfte. Von diesem Import werden höchstens 30 bis 35 Procent in Deutschland verbraucht, während der überwiegend größte Theil nur ein Objekt des umfangreichsten Zwischenhandels bildet. Hieraus ergiebt sich zur Genüge, daß dieser bedeutsame Geschäftszweig in unserem Vaterlande nur allein bei völliger Zollfreiheit zu blühen vermag, daß er mit dieser steht und fällt. Dies hat auch in der überzeugendsten Weise jene Enquete nachgewiesen, welche im Jahre 1878 aus der unter dem Vorsitz des Herrn Wilhelm Dodel, Mitinhabers und Seniors der alten bedeutenden Firma G. Gaudig & Blum, zusammengetretenen Vereinigung deutscher Rauchwaaren-Händler und -Industrieller gebildet wurde. Glücklicherweise ist dem Pelzgeschäft im Interesse des deutschen Handels die Zollfreiheit gewahrt worden.

Das Haus G. Gaudig & Blum, das nicht nur zu den ersten Leipziger, sondern auch zu den hervorragendsten Rauchwaarenhandlungen der Welt gezählt wird, wurde im Jahre 1831 von Gottlieb Gaudig und dessen Schwiegersohn Philipp Heinrich Blum in Elberfeld gegründet. Nachdem 1851 Wilhelm Dodel, ein Schwiegersohn Blums, in die Firma als Gesellschafter eingetreten, siedelte sie ein Jahr später nach Leipzig über, um hier, an dem Centralplatze des Pelzhandels, ihren weitgehenden Bestrebungen für die Entwickelung desselben in freierer Bewegung Rechnung tragen zu können. Das mächtige Emporblühen des Hauses, das nach dem Tode seines thatkräftigen, verdienstvollen Mitbegründers Blum die Herren Adolph Lodde und Heinrich und Fritz Dodel, den Schwiegersohn und die Söhne Wilhelm Dodels, nach und nach zu Theilnehmern gewann, muß als ein redendes Zeugniß von den Erfolgen der gemeinsamen Wirksamkeit dieser seiner Leiter gelten.

Gar fesselnde, wechselreiche Bilder von den so mannigfaltigen Pelzprodukten der Welt, von ihrem Heim und den Ländern ihres Verbrauches ziehen an uns vorüber, wenn wir durch die weitverzweigten Lagerhallen und Sortirsäle dieses Etablissements wandern. Die Erzeugnisse des deutschen Vaterlandes, die Felle vom Baum- und Steinmarder, vom Iltis und dem Fischotter, von Dachsen und Füchsen, von welchen letzteren allein während der Ostermesse in Leipzig etwa 250000 Stück eintreffen, die zum größten Theil in Rußland, zum kleinsten in der Türkei Verwendung finden, sehen wir zwar hier nur in mäßigen Quantitäten; dagegen können wir in diesen Räumen, namentlich während der Meßperioden, eine Fülle ausländischen

Pelzwerkes erblicken, wie wir sie in einer ähnlichen Mannigfaltigkeit und Auswahl kaum anderswo zu finden vermögen. Hier lagern die Felle des sibirischen Zobels, die einen Werth von 20—400 Mark pr. Stück repräsentiren, ihren Hauptabsatz theils nach Rußland zurück, theils nach Paris und London haben, und zu den feinsten Pelzfuttern, Garnituren und Besätzen verwandt werden; dort die Zobelfelle von Kanada und Labrador, welche, augenblicklich von der Mode vernachlässigt, einen Durchschnittswerth von 10 Mark haben, während sie noch vor zehn Jahren über 30 Mark pro Stück galten. Daneben sehen wir den amerikanischen und russischen Nerz, früher das beliebteste Pelzwerk unserer deutschen Damen, jetzt wegen seiner mehr oder weniger hellbraunen Farbe ebenfalls sehr vernachlässigt und deshalb auch im Werthe stark gesunken, gegen die Jahre 1872/73 auf den achten Theil des damaligen Preises zurückgegangen. — In den verschiedenartigsten Bearbeitungen finden wir die Bisamratte Nordamerikas, die früher meist naturell und so dem Nerz ähnlich dargeboten wurde, jetzt aber zum größten Theil gefärbt und als Imitation für Seehund und Biber vielfach benutzt wird. Von diesem Artikel sind Quantitäten von einer Million Fellen nicht selten in den Lagerräumen der Herren G. Gaudig & Blum zu finden. — Weiter begegnen wir hier den Schuppen und Skunks, jenem Pelzwerke der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welches ehedem zu schweren Herrenpelzen benutzt wurde, heute jedoch hauptsächlich zu Besätzen und Garnituren für Damen dient und das deshalb in der Jetztzeit, wenn die Mode es besonders begünstigt, einen viel höheren Werth hat als früher. In großer Mannigfaltigkeit sehen wir den Bewohner der arktischen Meere, — den Seehund vertreten. Als billigste Sorte, unter dem Namen Kofferseehund bekannt, findet er Verwendung zu Schulranzen, Schuhen, Portemonnaies; in einer anderen Qualität, als Blaumänner, wird er zu Husaren-Pelzmützen verarbeitet, und in natureller, silberner Farbe nach Rußland zur Verbrämung der Schafpelze versandt. Seines Oberhaares durch einen chemischen Prozeß entledigt, erscheint er in goldgelber Farbe und bildet dann ein großes Kaufobjekt namentlich von Schlesien und Polen, um dort zur Mützenfabrikation verwandt zu werden. In seiner edelsten Darstellung, dunkelbraun gefärbt, gehört er zu den begehrlichsten Putzstücken der Damen Englands und Amerikas, die für ein hieraus gearbeitetes Jaquet, je nach der Qualität, 300—1000 Mark gern opfern. — Einen besonderen Raum finden wir für die aus sibirischen Eichhörnchen, Feeh, hergestellten Waaren reservirt, die als das beliebteste und leichteste Pelzfutter in der ganzen Welt die größte Verwendung finden. Die Firma G. Gaudig & Blum beschäftigt allein zur Bearbeitung dieses Artikels sechs bis acht Meister in dem nahe gelegenen Städtchen Weißenfels, welche jährlich gewöhnlich gegen eine Million Feehs zu Pelzfutter gestalten, einem Fabrikat, das von der Firma weit über Deutschlands Grenzen hinaus, nach Frankreich und England, selbst nach Amerika exportirt wird. Ein weiteres Produkt der Firma, das gleichfalls dem sibirischen Eichhörnchen entstammt, bilden die Feehschweifboas, die bekanntlich jahrelang die Mode gebannt hatte, die nun aber wieder von ihr in Gnaden aufgenommen sind und sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Unter eingetragener Fabrikmarke erzeugt die Firma davon tausende Dutzend, die zum größten Theil nach England wandern. Einen hervorragenden Platz nehmen augenblicklich neben Kaninchenfellen in ihren verschiedenartigsten Bearbeitungen in natureller und gefärbter Art, die sibirischen weißen Hasen ein. Dieses von den Eis- und Schneefeldern Sibiriens herrührende Fell eignet sich, ebenso wie das des Weißfuchses, in Folge seiner Qualität und weißen Farbe zur Anfertigung von Imitationen für gar viele kostbare Artikel, wie Silber-, Blau- und Schwarzfüchse, Chinchilla u. s. w., und eine eigene, sehr bedeutende Industrie beschäftigt sich in Leipzig mit der Färberei hiervon, um dann mit diesen Specialitäten die ganze Welt zu versorgen. — Alle Artikel aufzuzählen, die noch in größter Mannigfaltigkeit und in enormen Mengen die Lagerhäuser von G. Gaudig & Blum füllen, würde den Rahmen dieses Werkes weit überschreiten; wir heben deshalb nur noch als besonders werthvoll und wichtig hervor: die Felle von See- und Flußottern, von Bibern, Bären und Füchsen in allen Farben, von Luchsen, welche sämmtlich Nordamerika herübersendet, von Chinchillas und Nutrias aus Südamerika, von Opossum aus Australien, von Feuermarder, Hermelin, Vielfraß und Wölfen aus Sibirien, ferner kostbare feingelockte Schaf- und Lammfelle aus Persien, der Bucharei und der Krim und die vielen Halbfabrikate aus Deutschland, Frankreich und Holland.

Mit Genugthuung erkennen wir hier an gar vielen Pelzprodukten, wie weit es die deutsche Arbeit in der Zubereitung und Färbung derselben gebracht hat; und, indem wir in diesen Räumen auf Erzeugnisse der ganzen Erde blicken, deren Betrieb wiederum die ganze Erde umschließt, werden wir hier gleichzeitig von dem Gefühl des Stolzes beseelt, daß es dem deutschen Kaufmann gelungen ist, wieder eine herrschende Stellung im Welthandel zu erringen. Das Haus G. Gaudig & Blum, dessen Schaffenskraft der ganzen Welt dient, offenbart uns in seinem Wirken, daß der Handel und die Industrie jene endlose Kette bilden, die alle Menschen mit einander verbindet, daß die „thätigen Hände des Kaufmanns die Kultur doch weiter tragen, als der Siegeslauf des Eroberers".

# Die Rauchwaarenfärberei von F. A. Sieglitz & Co.

Die Kunst des Färbens, die bekanntlich schon im grauen Alterthum mit vieler Meisterschaft ausgeübt wurde, aber damals nur den Auserwählten der menschlichen Gesellschaft zu Statten kam, muß heute nicht nur als einer der Haupthebel zur Befriedigung und Förderung des guten Geschmacks, sondern auch als eine der treuesten Dienerinnen der Mode angesehen werden. Denn wie eine geschmackvolle, kunstsinnige Ausschmückung ohne die Wirkung einer Farbenharmonie kaum möglich wäre, so würde auch die Mode, könnte sie auf ihrer eigentlichen Lieblingsdomäne, auf dem Gebiete der Trachten, nicht über eine Farbenskala gebieten, gar bald am Ende ihrer Herrschaft sein. Sie wäre dann in ihrer Noth gezwungen, zu jähe Sprünge zu machen und würde dadurch ihre Macht einbüßen. Der Einfluß ihrer Herrschaft ist es aber, der eine Fülle industrieller Zweige aufrecht erhält und neu ins Dasein ruft, der einen hervorragenden Theil in dem vielgegliederten Getriebe des merkantilen Lebens in Bewegung setzt und mit dazu beiträgt, das Hin und Her des Weltverkehrs nicht ins Stocken zu bringen. Wir haben ja in unseren Betrachtungen über den Rauchwaarenhandel darauf hingewiesen, in welch hohem Grade der gewaltige Austausch des Pelzwerkes zwischen dem Osten und Westen, dem Norden und Süden der Erde von der Mode und dem Geschmack hüben und drüben abhängig ist, wie aber auch hier die Kunst des Färbens einen gewissen Ausgleich der wechselnden Strömungen erzeugt. Denn so manches Produkt dieses vielumfassenden Handelsgebietes, dem die Laune der Mode plötzlich abhold wird, würde zweifellos entwerthet werden, wenn es dieser Kunst nicht gelänge, sein Naturell zu verändern und dasselbe in anderer Gestalt, in einer Farbenerscheinung, welche der neuen Moderichtung entspricht, auf den Markt zu bringen. Deshalb darf es auch nicht Wunder nehmen, daß die Pelzfärberei sich zu einer Großindustrie entwickelt und im werkthätigen Getriebe der Welt eine einflußreiche Stellung errungen hat, und daß dieser eigenartige industrielle Zweig gerade in Leipzig und Umgegend, also in der Metropole des Rauchwaarenhandels, zum höchsten Aufblühen gelangte.

Wenn die Geschichte der Pelzfärberei sich auch nicht bis zur Wiege der Kultur verfolgen läßt, so weiß man doch immerhin, daß dieses Gewerbe, allerdings nicht in der heutigen Meisterschaft, schon vor Jahrhunderten ausgeübt wurde. Es erbte sich meist in der Art und Weise der bei ihm zur Verwendung kommenden Mittel als ein übertragenes Geheimniß von Geschlecht zu Geschlecht fort. Erst als durch die gewaltigen Errungenschaften der chemischen Forschung auf so vielen Gebieten der Industrie eine vollständige Reorganisation eintrat, erhielt auch dieser Zweig derselben eine mehr wissenschaftliche Basis und damit einen neuen Aufschwung. Und gerade die Pelzfärberei hatte trotz der ihr nun zu Gebote stehenden großartigen Resultate der chemischen Technologie doch noch ganz besondere Schwierigkeiten zu überwinden, ehe sie diese technischen Fortschritte auch in ihrem Wirken zur Anwendung bringen konnte. Denn ihre Produkte können nicht, wie Wolle, Seide und Pflanzenfaser, die beim Färben meist angewandte Siedehitze vertragen. Das zarte, dünne Leder des Pelzwerkes würde zusammenschrumpfen, oder, wie der technische Ausdruck hier lautet, „verbrennen", wenn seine Erwärmung eine Temperatur von 34—35° R. überstiege. Außerdem leisten aber die Haare gewisser Thiere, wie z. B. die der amerikanischen Luchse und Weißfüchse, überhaupt einen hartnäckigen Widerstand gegen die Annahme der hier gerade in Betracht kommenden Farbstoffe und auszuführenden Tönungen. Es muß daher bei jeder Schilderung der Leipziger Industrie als etwas besonders Hervorragendes bezeichnet werden, daß die Rauchwaarenfärberei dieser Stadt in der Bekämpfung aller dieser Schwierigkeiten den weitgehendsten Erfolg und eine Kunstfertigkeit erzielt hat, welche bis jetzt in diesem industriellen Schaffen unerreicht dasteht. Namentlich gebührt das Prädikat „unerreicht" den Schöpfungen des zwar noch jungen, aber trotzdem schon weltbekannten Etablissements von F. A. Sieglitz & Co.

Diesem Hause, dessen Mitinhaber und Leiter die Herren Chemiker Fr. Ad. Sieglitz und Rauchwaarenhändler Otto Erler sind, ist es nach verhältnißmäßig kurzer Thätigkeit gelungen, der deutschen Pelzfärberei eine tonangebende Stellung auf dem Weltmarkte zu erringen. Die hohe Stufe der Künstlerschaft, welche das Etablissement z. B. im Schwarzfärben amerikanischer Luchse erlangt hat, wird wohl am Sprechendsten durch die Thatsache illustrirt, daß dieses Pelzwerk, welches von den amerikanischen Sammlern nach London gesandt wird, wo es dann mit anderen

Rauchwaaren zur Auktion gelangt, von den amerikanischen Konsumenten dort mit Vorliebe aufgekauft wird, um es durch die Fabrik von F. A. Sieglitz & Co. schwarz färben zu lassen und es dann, ungeachtet des hohen Eingangszolles von 20 Procent für gefärbte Rauchwaaren, in Amerika wieder einzuführen. Die Firma steht eben in dieser ihrer Leistungskraft bis jetzt völlig konkurrenzlos da. Sind doch von den im vorigen Jahre in den Handel gelangten 65000 Luchsen mehr als 35000 Stück durch sie gefärbt worden.

Auch in der meisterlichen Bearbeitung oder richtiger Veredelung des amerikanischen Weißfuchses hat das Etablissement keinen Rivalen. Diesem ehedem nur wenig begehrten Pelzwerke wird nämlich jene glänzend schwarze Färbung gegeben, die der Geschmacksrichtung der Zeit so sehr entspricht, und dabei wird nicht nur seinem Leder die Zartheit und Dehnbarkeit, sondern auch seinem Haar die volle Weichheit und Eigenart erhalten, so daß es dem echten naturellen Fuchse völlig gleichkommt. Dann vermag aber auch die Firma demselben amerikanischen Pelzwerke eine dem kostbaren Silberfuchse täuschend ähnliche Farbentönung zu verleihen. Man sieht bei dieser wunderbaren Imitation nicht nur den schönen dunkelbraunen Grundton, sondern auch die dem Silberfuchse eigenthümlichen weißen Haarspitzen in einer solchen Natürlichkeit wiedergegeben, daß man hier eine künstliche Färbung für völlig ausgeschlossen halten muß. Dieser Meisterschaft ist es zuzuschreiben, daß das Pelzwerk des Weißfuchses, das noch vor zehn Jahren einen Werth von etwa 4 Mark hatte, nunmehr um das Fünffache im Preise gestiegen ist. Eine gleiche Vollkommenheit besitzt die Fabrik auch in der Imitation der heute so beliebten Blaufüchse, ferner in der künstlerischen Färbung der weißen sibirischen Hasen, theils in der jetzt so modernen blauen Tönung, theils in einer zibetartigen Gestaltung, dann aber auch als eine berückend schöne Nachahmung der silbergrauen Chinchilla.

Der Kunst der Pelzfärberei ist es ferner zu danken, daß das Fell des Waschbären, das ehemals unter dem Namen „Schuppenpelz" eine ausgebreitete Popularität besaß, dann aber durch das Machtwort der Mode aus seinem hauptsächlichsten Dienst, nämlich als Reiserequisit, verdrängt wurde, nicht nur nicht völlig entwerthet ist, sondern sogar noch eine wesentliche Preissteigerung erfahren hat. Denn durch seine Färbung, die in der Fabrik von F. A. Sieglitz & Co. sowohl in schwarz als in dunkel- und hellbraun vollzogen wird und meist mit einer auf mechanischem Wege bewirkten Entfernung der Oberhaare verbunden ist, erhält es einen biberartigen Charakter, und es eignet sich dann in trefflicher Weise für die Verarbeitung zu Garnituren und Besatzstücken.

Die Leistungsfähigkeit des Etablissements, das zwei Fabriken im Betriebe hat, ist eine so weitgehende, daß es selbst den höchsten Anforderungen zu entsprechen und jedes vorkommende Quantum weißer Füchse und Luchse zu bearbeiten vermag. Man empfängt von dieser Schaffenskraft ein ungefähres Bild, wenn man vernimmt, daß die Firma neben einer Fülle anderer feiner Pelzarten täglich allein gegen 3000 Hasenfelle in den verschiedensten Nüancen zu färben die Aufgabe hat.

Eine Betrachtung dieses Fabrikationsprocesses gewährt dem Laien nur eine höchst unvollkommene Anschauung von dem eigentlichen Wesen und der Kunst dieser Industrie, weil die hauptsächlichsten chemischen und auch mechanischen Manipulationen derselben selbstverständlich als Geschäftsgeheimniß bewahrt werden müssen. Man sieht, wenn man die in Lindenau bei Leipzig gelegene Fabrik der Firma besucht, wie die Felle zuerst in feuchtes Sägemehl gelegt werden, um hier zu erweichen, wie sie dann in die Hände der Zurichter gelangen, um von diesen entfleischt und mehrfach gedehnt, und hierauf, damit das Leder schwillt und dadurch zur weiteren Behandlung gefügiger wird, einer Beize unterworfen werden. Sind die so bearbeiteten Häute getrocknet, so werden sie, um die erforderliche Weichheit zu erhalten, eingefettet, dann wiederholt gereckt, gedehnt, entfleischt, geläutert und getrocknet, bis sie schließlich aus den Händen des Gerbers in die des Kürschners gelangen. Hier wird das Fell in allen seinen Theilen sorgfältig geprüft, etwaige Fehler, mit denen es behaftet ist, werden beseitigt, hie und da erhält es eine edlere, vortheilhaftere Gestaltung, kurz, hier wird ihm, bevor es zum Färben gelangt, die letzte Feile gegeben. Das Färben selbst beruht in dieser Industrie sowohl auf Hand- als auch auf Maschinenarbeit, ist aber, wie bereits erwähnt, in seinem Grundwesen Geheimniß der Fabrik. Die bewegende Kraft der hier wirksamen Apparate geht von einer Compound-Dampfmaschine von 30 Pferdestärken aus. — Während die Firma in dieser Fabrik zumeist die Braun- und Schwarzfärberei betreibt, dient ihr anderes, in Plagwitz befindliches Etablissement, dessen Betrieb eine Dampfmaschine von 20 Pferdestärken unterstützt, den übrigen Zweigen dieser Kunst. Hier sehen wir dem Pelzwerke der Weißfüchse und Luchse das blendende Schwarz beibringen, hier wird der Silber- und Blaufuchs imitirt, werden ferner Waschbär- und australische Opossumfelle mittels sinnreicher Maschinen geschoren und in den verschiedensten und wirksamsten Tönen gefärbt; kurz, hier ziehen gar fesselnde Bilder eines Schaffens an uns vorüber, das dem deutschen Fleiße die ganze Welt erschlossen hat. Denn die Schöpfungen des Hauses F. A. Sieglitz & Co. gehen thatsächlich in die ganze Welt des Verkehrs.

# Die Leipziger Wollkämmerei-Aktien-Gesellschaft.

Der mächtige Fortschritt, den die deutsche Wollindustrie, namentlich die Kammgarnspinnerei, in den letzten Jahren gemacht, spiegelt sich in treffender Weise in der hervorragenden Stellung ab, die unser Vaterland in diesem Zweige der Arbeit auf dem Weltmarkte errungen hat, offenbart sich aber auch in der steten Steigerung des deutschen Wollimportes. Denn seitdem die fernen oceanischen Welttheile, namentlich Südamerika, das Kapland und Australien, den englischen Markt mit dem Reichthume ihrer Wollprodukte versehen, ist die Wollkultur unseres Vaterlandes so zurückgegangen, daß sie schon seit Jahren für den heimischen Bedarf bei Weitem nicht ausreicht. Während die deutsche Landwirthschaft im Jahre 1873 noch gegen 25 Millionen Schafe ihr Eigen nannte, besaß sie deren 1883 nur noch 19 Millionen, so daß unser Wollimport naturgemäß eine wesentliche und fortgesetzte Steigerung erfahren mußte. So betrug derselbe im Jahre 1876 1 320 000 Ctr., dagegen 1884 bereits 2 113 322 Ctr., ein Mehr, in welchem wir mit Genugthuung die Entwickelung der heimischen Wollindustrie erkennen.

England, das als Centralpunkt des ganzen europäischen Wollhandels und als Heimstätte der genialsten Techniker lange Zeit hindurch im Vordergrunde dieses Schaffensgebietes stand, mußte bekanntlich später diese Führerschaft an Frankreich abgeben, in welchem Lande die Kammgarnindustrie durch die Einführung der von Melen im Jahre 1863 konstruirten ersten Wollwaschmaschine, sowie durch bedeutsame Verbesserungen des Kämmereibetriebes sich zur höchsten Blüthe entfaltete. Das französische Kammgarngespinnst galt überall mit vollem Recht seiner sorgfältigen Kämmerei wegen, die dort durchweg als ein von der Spinnerei völlig getrennter Fabrikationszweig betrieben wurde und zum größten Theil auch noch heute betrieben wird, als mustergiltig und unübertroffen, so daß auch die meisten deutschen Spinnereien aus Mangel an eigenen Kämmereien genöthigt waren, die Dienste Frankreichs in Anspruch zu nehmen und den dort hergestellten „Zug", d. h. die für die Arbeit des Spinnens gereinigte und vorbereitete Kammwolle zu beziehen. Welche Mißhelligkeiten diese Abhängigkeit der heimischen Werkstätten vom Auslande erzeugte, läßt sich leicht denken. Man empfand es bitter, daß sich die deutsche Industrie durch solch ein Verhältniß ein Armuthszeugniß ausstelle, und fühlte dies um so mehr, als man erkannte, daß ohne eine Kontrolle der Kämmerei, die jedoch auf diesem Wege unmöglich war, sich niemals ein wirklich reines und gleichmäßiges Gespinnst erzielen lasse.

Als daher im Jahre 1872 die Leipziger Wollkämmerei-Aktien-Gesellschaft ins Leben trat und sich zur Aufgabe stellte, ausschließlich für fremde Rechnung zu wirken, also Lohnkämmerei zu betreiben, wurde dieses Unternehmen im ganzen Vaterlande mit aufrichtiger Freude begrüßt. Nunmehr zeigte es sich gar bald, daß geistvolle Erfindungen erst durch eine durchgeistigte Leitung die eigentliche Bedeutung erhalten, und daß in dieser Beziehung die deutsche Industrie mit ihrer Ausdauer und wissenschaftlichen Gründlichkeit unerreicht dastehe. Mit einem Aktienkapital von 1 800 000 Mark und einer Leistungsfähigkeit von $1^1/_2$ Millionen Kgr gekämmter Wolle eröffnete das Institut seine Wirksamkeit. Jetzt, nachdem es kaum drei Lustren besteht, hat es nicht nur die französische Konkurrenz vollständig aus dem Felde geschlagen, sondern auch in Gemeinschaft mit seiner in Antwerpen errichteten Filiale sich zu einem Weltunternehmen ersten Ranges emporgearbeitet. Wohl hat im Jahre 1878 die deutsche Gesetzgebung den Zug Kammwolle mit einem Schutzzoll von 2 Pf. pro Kgr bedacht. Doch bedurfte es für die fortschreitende Entfaltung dieses Etablissements einer solchen Maßnahme durchaus nicht. Schon lange vor Einführung dieses staatlichen Schutzes offenbarte es seine Leistungskraft und die Fähigkeit der selbständigen Entwickelung. In seinen mächtigen, wesentlich vergrößerten Fabrikanlagen, mit seinem auf 6 Millionen Mark erhöhten Anlagekapital beträgt nun seine Jahresproduktion in Leipzig $5^1/_2$ und in Antwerpen 2 Millionen Kgr Kammzug, eine Menge, die der Bekleidung von $7^1/_2$ Millionen Schafen entspricht, demnach mehr als den dritten Theil der gesammten Schafhaltung Deutschlands repräsentirt.

Das Etablissement, welches nun seit Jahren unter der Direktion des Herrn Konsuls Offermann steht, eines Leiters, der langjährige Studien des Kämmereiwesens in Frankreich gemacht und der wegen seiner erfolgreichen Bestrebungen auf diesem Gebiete der Arbeit im Jahre 1880 von dem Preisrichter-Kollegium der deutschen Wollindustrie ein

Ehrendiplom erhielt, kann nunmehr sowohl in technischer Hinsicht, als auch in allen seinen humanitären Einrichtungen als eine Musteranstalt im weitesten Sinne des Wortes bezeichnet werden. Wir mögen in dem umfangreichen Fabrikbereiche durch die weiten Hof- oder die großartigen Lagerräume wandern, wir mögen die mächtigen, lichten Arbeitssäle oder die Stätten durchschreiten, welche der Erholung oder der sanitären Pflege dienen: überall empfinden wir hier denselben Geist einer bewunderungswürdigen Ordnung und den für das Wohl der schaffenden Arbeiter stets wachen Sinn. Und wie umfassend sind die Aufgaben, welche das Etablissement sich gestellt hat!

Wenn wir zuerst unsere Blicke auf die gewaltigen Lagermagazine für die zu verarbeitenden Rohstoffe richten und hier die Mengen von Wollprodukten aufgestapelt sehen, die oft einem Werthe von 10 Millionen Mark entsprechen, dann sind wir geneigt, die Bedenken jenes Industriellen zu theilen, der, nach Ablieferung seines Gutes in diese Lagerräume, es nicht zu fassen vermochte, auf welche Weise in diesem anscheinenden Chaos von Stoffen eine Kontrolle möglich sei und er wieder zu seinem veredelten Besitzthum gelangen könne. Doch als er es nun wirklich unternahm, dem Verbleiben seines eingelieferten Produktes in allen Phasen der Arbeit nachzuspüren, als er sah, daß die Geräthe, mit welchen seine Wolle in die Sortirräume und von dort zu den maschinellen Apparaten gelangte, durch eine bestimmte Farbe von den anderen Partieen, die ebenfalls, jedoch durch andere Farbentöne kenntlich waren, genau unterschieden werden konnten, daß endlich Signalscheiben in den betreffenden Farben auch den verschiedenen Maschinenreihen behufs strenger Auseinanderhaltung der einzelnen Partieen als Richtschnur dienen, da mußte er sich doch vor diesem Geiste der Ordnung und Gründlichkeit beugen.

Die Leipziger Wollkämmerei-Aktien-Gesellschaft vermag sieben Partieen zu gleicher Zeit in Arbeit zu nehmen und aus jeder derselben sieben Sorten herzustellen, die in den Sortirsälen unter mehrfacher Kontrolle zur ersten Erscheinung gelangen. Von hier aus kommen sie in die im Ganzen aus 44 Kufen bestehenden Waschmaschinen, deren Wirksamkeit im Wesentlichen auf folgenden Vorgängen beruht: Die in die Kufen eingeführte Wolle wird von Tauchertrommeln gefaßt, welche dieselbe unter die stets sich erneuernde Waschflüssigkeit drücken, deren Wasser vorher in eigenartig eingerichteten Bassins durch einen bestimmten, vermittelst eines Rührapparates bewirkten Zusatz von Soda weich gemacht wird. Ein System von Rechen ergreift sodann das Produkt, führt dasselbe einer Walzenpresse zu, von welcher aus es wieder einen Wasserstrom zu passiren hat, um dann von Neuem durch Rechen in andere Walzen gebracht zu werden, bis es endlich nach öfterer Wiederholung dieser Proceduren in eine große Lattentrommel gelangt, in der bei langsamer Drehung die Wolle gelockert und zugleich einem warmen Luftstrome ausgesetzt wird. Vollständig gereinigt und getrocknet, in schneeigem Weiß schimmernd, verläßt nun das Produkt die imposanten maschinellen Werke, die, durch die Kraft des Dampfes bewegt, eine Thätigkeit entwickeln, als ob sie geheimes Leben hätten. Die verschiedenen Sorten werden sodann auf Krempelmaschinen aufgelockert und zu einem Bande gestaltet, das auf Streckapparaten wiederholt durchgelassen, darauf verzogen und egalisirt wird. Auf den mit wundersamer Genauigkeit, wie mit Zauberkraft arbeitenden Kammstühlen, von denen das Etablissement 260 in Betrieb hat, wird die Wolle, wiederum in Sorten und natürlich auch in Partieen getrennt, gekämmt, d. h. in lange und kurze Haare geschieden. Während die kurzen, die sogenannten Kämmlinge, nunmehr von der Fabrikation ausscheiden, um einst in einem anderen Zweige der Textilindustrie, in der Streichgarnspinnerei benutzt zu werden, sehen wir, wie die langen Wollhaare, als Band gestaltet, in Blechbüchsen übergeführt und wie sodann das Produkt auf Streckmaschinen und von hier aus auf sogenannten „Plätten" bearbeitet wird, bis es nach nochmaligem Passiren anderer Streckapparate zu seiner Endbestimmung herangereift ist und als fertiger „Zug" in die Pack- und Abfertigungsräume gelangt. Um die sieben Sorten des „Zuges" ordnungsmäßig darstellen zu können, muß natürlich jeder Waschmaschine auch ein bestimmtes System von Krempeln, Strecken und Kammstühlen gegenüberstehen, so daß die Fabrik ein Maschinensystem von sieben Assortimenten besitzt, dessen bewegende Kraft eine mächtige Woolf'sche Zwillings-Balancirmaschine von 600 Pferdestärken darstellt.

Da das Gewicht des Fabrikates je nach den Temperaturverhältnissen, denen es ausgesetzt wird, Veränderungen erleidet, so muß es in derselben Weise konditionirt werden, wie solches in Frankreich, oder in Krefeld und Elberfeld mit der Rohseide in den einen amtlichen Charakter tragenden öffentlichen Konditioniranstalten geschieht. Die Leipziger Wollkämmerei-Aktien-Gesellschaft bekundet auch in ihren Einrichtungen, welche sich auf diese Manipulationen beziehen, jene mustergiltige Genauigkeit, die das Vertrauen vollauf rechtfertigt, das ihr allseitig entgegengetragen wird. Sie läßt nämlich von dem „Zuge" ein Muster hermetisch verpacken und wiegen, dann dasselbe der Einwirkung eines Trockenofens und hierauf der hohen Temperatur eines höchst sinnreich konstruirten Konditionirapparates aussetzen, an welchem sich nach einer bestimmten Zeit das absolute Trockengewicht dieser Probe mit mathematischer Präcision feststellen läßt. Zu diesem Trockengewicht wird nach der feststehenden Usance ein Zusatz von $18^1/_4$ Procent gerechnet, und das sich hieraus ergebende Resultat gilt als das für die Berechnung maßgebende Gewicht des „Zuges". Mit einem gewissen Stolz können sich hier die Parteien sagen, daß sie durch ihr bestimmtes, selbständiges Handeln und durch gegenseitiges Vertrauen es erreicht haben, der amtlichen Bevormundung enthoben zu sein.

Wir wandern in dem Fabrikbereiche, das mittels eines verzweigten Schienengeleises mit der nahen Eisenbahnstation verbunden ist, weiter und treten in ein Laboratorium ein, dem die chemischen Untersuchungen des Wassers vor und

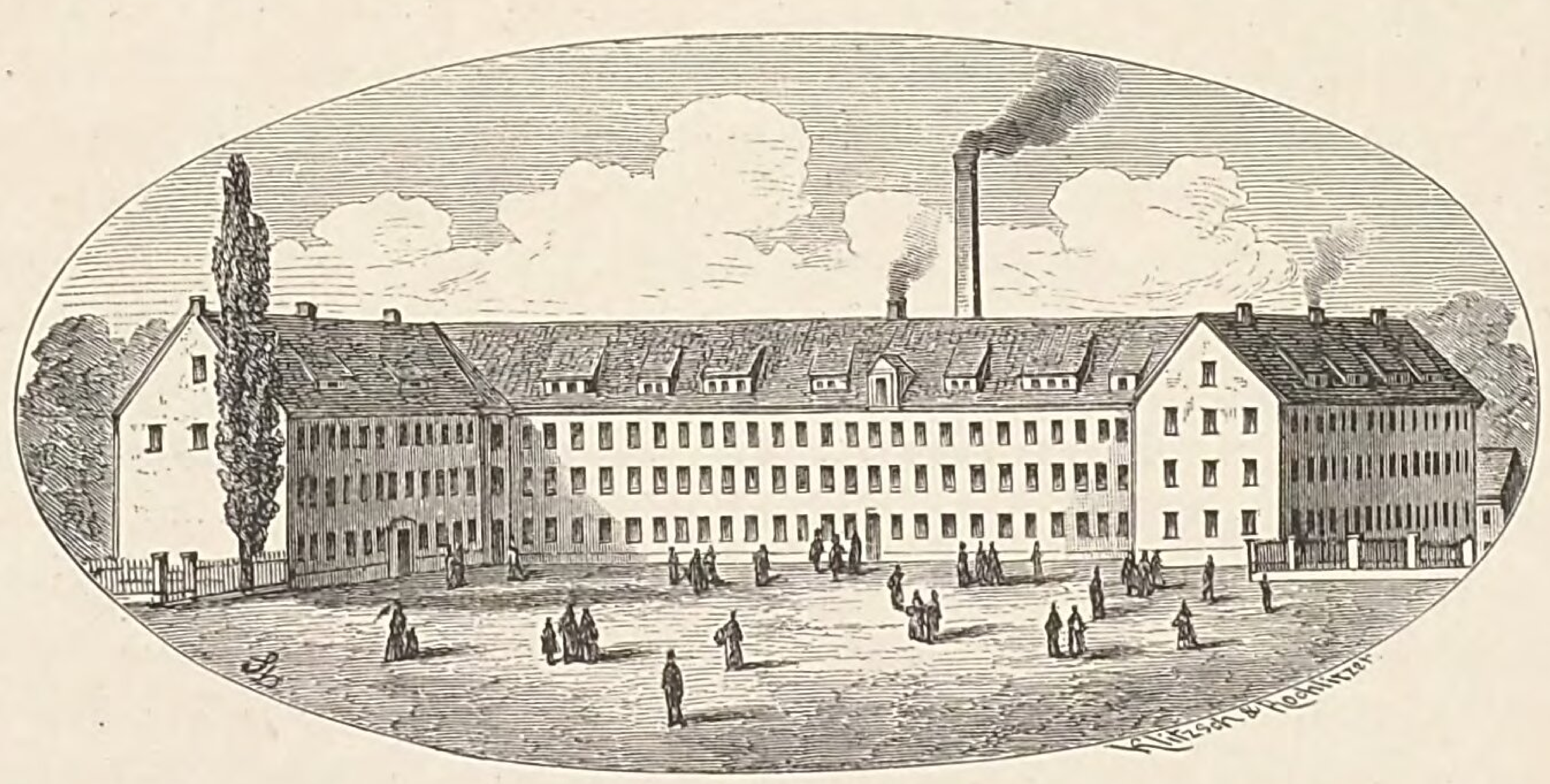
nach dem Gebrauche in den Werkstätten obliegen und das gleichzeitig der mit der Wasserpurifikation verknüpften Seifen- und Fettgewinnung wissenschaftlich dient. Denn der chemischen Forschung ist es gelungen, den Bestandtheilen der Wollwaschwasser noch einen nicht unbedeutenden Werth zu entziehen. So wird hier das abfließende Vorwaschwasser gekocht, dann in Gruben geleitet, in denen das Wollfett derart nach oben tritt, daß es mit Leichtigkeit abgeschöpft werden kann. Das noch Fett enthaltende Wasser gelangt sodann in Kalciniröfen, damit seine organischen Substanzen verbrennen und als Rückstand rohe Potasche sich bilden kann, die im Weiteren zu der für die Fabrik so wichtigen Seifenbereitung umfassende Anwendung findet. Das Seifenwaschwasser jedoch wird in Bassins geleitet und hier so lange mit Schwefelsäure und Kalkmilch behandelt, bis sich das Fett als Niederschlag absondert. Letzterer wird nun in Filterpressen zu einem Brei gestaltet, und in dieser Form in Tücher eingeschlagen, um dann der Kraft einer mit Dampf arbeitenden hydraulischen Presse ausgesetzt zu werden. Das in Folge dieser Einwirkung abfließende Fett wird nun zusammen mit dem erst aus den Gruben abgeschöpften in Reservoirs geleitet und dort mit Schwefelsäure und anderen Ingredienzen gereinigt, und erzielt schließlich das im Handel wohlbekannte und vielfach benutzte Wollfett. Die in der Presse verbleibenden Rückstände werden in der Gasanstalt des Etablissements zu Leuchtgas verarbeitet, das in Gemeinschaft mit elektrischen Glüh- und Bogenlampen die Werk- und Geschäftsräume in diesem mächtigen Bereiche der Arbeit während der Abendstunden tageshell erleuchtet. Das Wasser, dem das Fett entzogen ist, wird in besondere Bassins übergeführt und sodann mit Kalk gemischt. Dabei verbindet sich die dem Wasser anhaftende Fettsäure mit dem Kalk und ein völlig gereinigtes, klares Wasser kann nun in das unweit der Fabrik vorbeifließende Flüßchen abgeleitet werden.

Um ein etwa ausbrechendes Feuer sofort erfolgreich bekämpfen zu können, hat die Verwaltung der Fabrik eine aus Arbeitern gebildete, trefflich organisirte Feuerwehr errichtet, welcher eine Fülle von Hydranten zur Verfügung steht und welche über ein Material, so u. A. über eine stets zum Angriff bereit gehaltene, also ununterbrochen geheizte Dampfspritze gebietet, wie es zweckentsprechender wohl kaum ein gleiches, der Oeffentlichkeit angehörendes Institut besitzt.

Einen überaus wohlthuenden, ja erhebenden Eindruck machen alle jene Einrichtungen, welche die Leipziger Wollkämmerei-Aktien-Gesellschaft für das Wohl ihrer etwa 1400 Arbeiter getroffen hat. Sie offenbart darin, daß sie auch in dieser Beziehung auf der Höhe der Zeit steht und in ihren Arbeitern nicht nur schaffende Hände, sondern auch Menschen sieht. So befindet sich in ihrem Fabrikbereiche eine Sanitätswache, die mit einer kleinen Apotheke, den nöthigen Verbandsstoffen und Geräthschaften zur Beförderung Kranker und Verletzter ausgerüstet und in welcher täglich zu gewissen Stunden ein von dem Etablissement angestellter Arzt anwesend ist. Da die Direktion außerdem dafür Sorge getragen hat, daß stets zwölf Arbeiter im Samariterdienste ausgebildet sind, so ist für einen etwaigen Unglücks- oder Krankheitsfall innerhalb der Fabrik jeder Zeit die erste Hilfe da. Eine mit allem Komfort ausgestattete Badeanstalt ist ebenfalls für die Arbeiter bestimmt, welche obligatorisch dazu angehalten werden, jede Woche einmal ein Wannenbad zu nehmen. Dieses sowohl, wie die Badewäsche, welche ihnen von einem Diener, resp. in der Frauen-Abtheilung von einer Dienerin überreicht wird, gewährt die Fabrik gratis. Die im Souterrain gelegene, vorzüglich ventilirte Garderobe, die in Abtheilungen für Männer und Frauen getrennt ist, wird ebenso von Aufsehern verwaltet und bedient, wie der imposante Speisesaal, in welchem es den Arbeitern und Arbeiterinnen gestattet ist, in Gemeinschaft ihrer Familien das Mittagsmahl einzunehmen. Apparate zum Wärmen der Speisen, Leitungen mit Becken, die warmes Wasser zur Kaffeebereitung spenden, sind hier und dort angebracht, um allen denjenigen, die dieser Hilfsmittel bedürfen, stets zu Diensten zu sein. Während der Frühstückspausen steht den Arbeitern außerdem eine musterhaft verwaltete Kantine zur Verfügung, in der sie gegen ein winziges Entgelt kalte Küche und einen frischen Trunk Bier erhalten können. Daß unter solchen Verhältnissen die Arbeiter mit treuer Anhänglichkeit der Fabrik ergeben sind und gern ihre Pflicht erfüllen, versteht sich von selbst. Der Ausspruch unseres großen Dichters kommt hier eben voll und ganz zur Geltung: „Wirke Gutes, Du nährst der Menschheit göttliche Pflanze.“

# Die Kammgarnspinnerei zu Leipzig.

Unter allen gewerblichen Gebieten in unserem Vaterlande gebührt neben der Leinenindustrie wohl in erster Reihe der Wollwaarenfabrikation das Prädikat eines ausgeprägt nationalen Arbeitszweiges. Galt doch in früheren Jahrhunderten das Spinnen und Weben von Wolle und Flachs als eine traditionelle Nebenbeschäftigung im häuslichen Wirken; war doch schon von Alters her nicht nur in Deutschland, sondern auch in den meisten anderen Ländern unseres Erdtheils die Gilde der Tuchmacher und Gewandschneider eine der bedeutungsvollsten und angesehensten der zünftigen Genossenschaften. Diese Gilden besaßen, wie Schmoller berichtet, ihre eigenen Wollküchen, in welchen die rohe Wolle gereinigt, Kammhäuser, in welchen sie gekämmt wurde, Walkmühlen, Färbehäuser, Trockenräume, Bleichereien, umfangreiche Verkaufsmagazine mit einem sehr großen Absatz nach fremden Märkten; kurz, diese Gilden wurden von einer solchen Gemeinsamkeit der Interessen getragen, daß sie eine Macht bildeten, die sich nicht selten auch in politischer Beziehung Geltung zu verschaffen wußte. Von dieser Macht in numerischer Hinsicht vermag man einen Begriff zu erhalten, wenn man erfährt, daß in Gent im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert 40000 Webstühle gestanden und in Brügge zur Zeit der höchsten Blüthe 50000 Menschen mit der Verarbeitung von Wolle ihr Dasein gefristet haben sollen. Und was Deutschland anbetrifft, so lebte man z. B. in den märkischen Städten von 1415 bis 1564 fast ausschließlich von dem Export von Wollgeweben. Dennoch datirt der hohe Ruf der deutschen Tuchwollen von einer weit späteren Periode her; sein eigentlicher Ursprung muß auf das Jahr 1765 zurückgeführt werden. Zu dieser Zeit machte nämlich König Karl III. von Spanien seinem Neffen, dem jugendlichen Kurfürsten, nachmaligen König Friedrich August von Sachsen, 200 Merinoschafe zum Geschenk, die ersten, welche Deutschland gesehen hatte. Diese edlen Thiere des Südens wurden der Stamm der sich nunmehr entwickelnden Elektoral-Schafzucht, jener Kultur, die Sachsens landwirthschaftlichen und gewerblichen Ruhm begründen half.

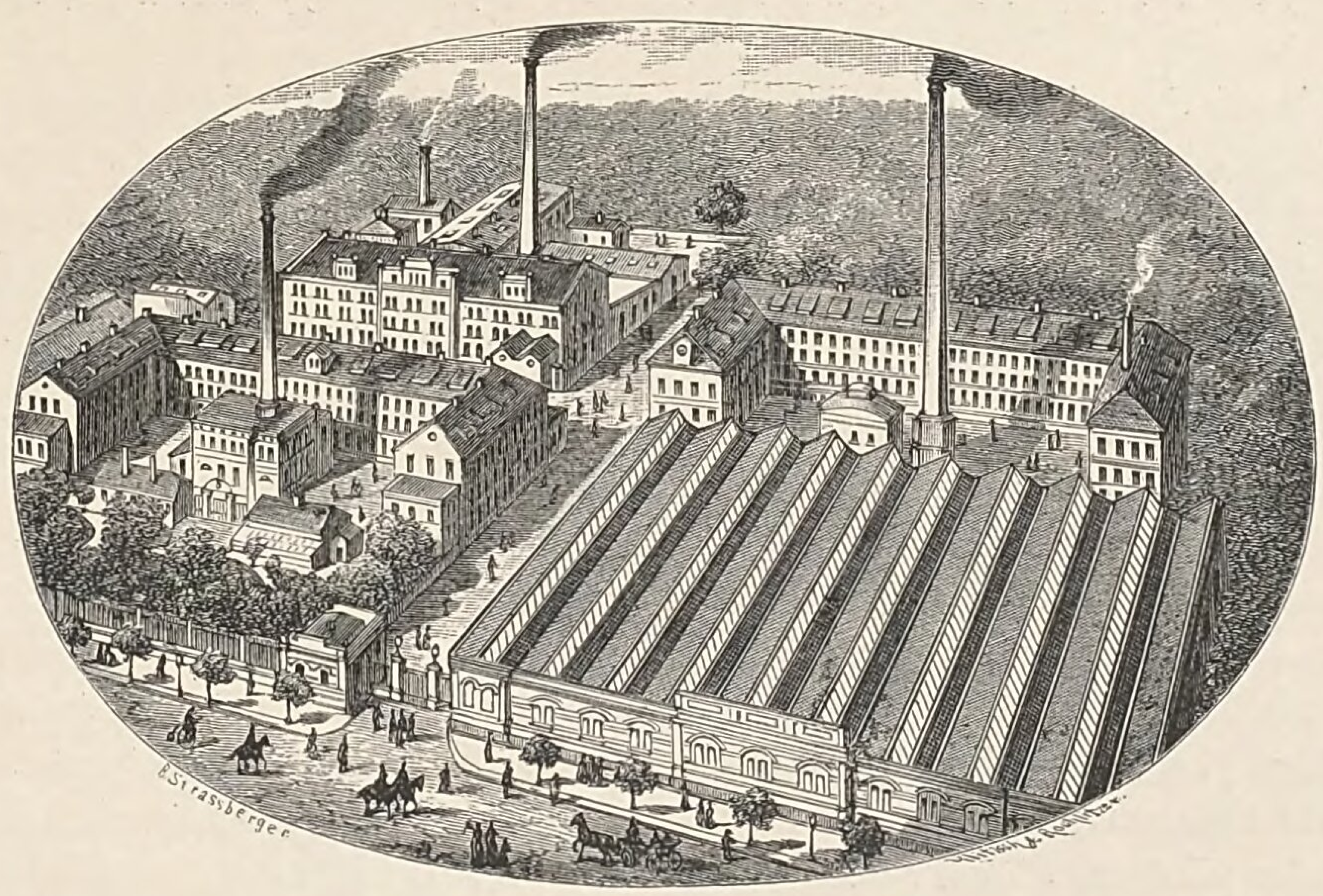


Wir haben jedoch in unserer Schilderung der Leipziger Wollkämmerei-Aktien-Gesellschaft bereits erwähnt, daß diese Kultur durch die Eröffnung der oceanischen Dampferlinien und der hieraus sich ergebenden mächtigen Entfaltung des Weltverkehrs einen bedeutsamen Rückschlag erleiden mußte. Denn nun wurde England, als Hauptmarkt der Welt, mit den stetig wachsenden Wollzufuhren Südamerikas, des Kaplandes und Australiens förmlich überschwemmt, und da man bald einsah, daß diese fremden Produkte nicht nur ihrer Billigkeit, sondern auch ihrer Eigenschaften wegen den inländischen überlegen seien, so wurde die europäische Wolle fast vollständig zurückgedrängt. Dieser Umstand machte sich besonders in den sechziger Jahren fühlbar, als in den Vereinigten Staaten Nordamerikas die Schutzzollgesetzgebung eingeführt wurde, und in Folge der einem Prohibitivsysteme gleichenden hohen Steuer auf Wolle die ganze Fülle des überseeischen Rohstoffes den Weg nach dem europäischen Markte nehmen mußte. Jetzt zögerten unsere Landwirthe nicht länger, der Wollkultur theils ganz zu entsagen und nur große, mastfähige Schafe zur Fleischnutzung zu züchten, theils aber auch die Richtung der Merinokammzucht einzuschlagen und es auf diese Weise zu versuchen, der Konkurrenz der Kolonialländer entgegenzutreten. Dem bedeutenden Aufschwung unserer Wollindustrie, namentlich aber der Kammgarnspinnerei, in der letzten Zeit ist es zuzuschreiben, daß diese Bestrebungen nicht ganz erfolglos blieben und die Preise auch für die heimischen Produkte sich wieder hoben. Immerhin stellt es sich mit jedem Jahr deutlicher heraus, daß der Einfluß der

Kolonialwollen auf die europäische Woll-Kultur und -Industrie und die Steigerung des Wollimportes in Deutschland und ganz Europa immer mächtiger wird. So liefern nach neueren statistischen Erhebungen für den Gesammtbedarf der Welt die außereuropäischen Länder etwa 320 Millionen, Rußland gegen 50 Millionen und Deutschland etwa 25 Millionen Kgr. Wolle. Der bei Weitem größte Theil dieser gewaltigen Mengen, insbesondere fast die gesammte Wollausfuhr Australiens mit Neu-Seeland, der Kap-Kolonie und der La Plata-Staaten gelangt nach Europa, um auch zumeist hier, vorzugsweise in den Kammgarnspinnereien, verarbeitet zu werden.

Bekanntlich unterscheidet man in der Wollwaarenindustrie nach der Art des Rohmaterials zwei von einander getrennte Abtheilungen, deren eine das Verspinnen und Weben von Streichgarnen und deren andere die Erzeugung und Verarbeitung von Kammgarnen bewirkt. Das erstere Fabrikat, welches zur Darstellung tuchartiger Gewebe dient und dessen Appretur ein Walken und Rauhen bedingt, wird aus gekräuselten Wollen von weniger als 100 Millimeter Länge erzeugt. Diese natürliche Kräuselung der einzelnen Haare erzielt die zur Tuchproduktion erforderliche Filzbildung. Die Kammgarne, welche man zur Anfertigung glatter Wollzeuge, namentlich der Kleiderstoffe für Damen, sowie zur Erzeugung von Strickwollen benutzt, bedürfen dagegen eines Rohproduktes, dessen Haare von großer Länge und Festigkeit und nur geringer Kräuselung sein müssen. Große Feinheit des Materials kommt hier weniger in Betracht als die Elasticität und Weichheit desselben. Diese Eigenschaften sind es auch, welche der australischen und neuerdings auch der seit einigen Jahren veredelten südamerikanischen Wolle gerade in diesem Zweige der Arbeit den hohen Werth verleihen.

Die großartige Entwickelung, welche sich durch diese Umgestaltung in dem Wesen der Wollkultur und des Handels in der gesammten Wollindustrie geltend machte, konnte naturgemäß nicht ohne Einfluß auf die technischen Hilfsmittel derselben bleiben. Waren doch noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, also zu jener Zeit, da unter der bewegenden Kraft der sich mächtig entfaltenden Mechanik und des stets wachsenden Verkehrslebens die Baumwollindustrie sich bereits zur Königin der gewerblichen Arbeiten erhoben hatte, auf dem Gebiete der Wollwaarenproduktion fast noch überall, selbst in England, das damals doch den Ausgangspunkt einer jeglichen technischen Reform bildete, der alte Webstuhl und das alte Spinngeräth in Wirksamkeit. Es hatte den Anschein, als wenn dieser Zweig der Textilindustrie, der ja damals mit den landwirthschaftlichen Bestrebungen der Heimath noch im engsten Bunde stand, sich von der Hausarbeit nicht trennen und die Kunstfertigkeit der Hände nicht entbehren könne. Endlich aber begann der Einfluß des Weltverkehrs auch in diesem Zweige der Textilindustrie sich zu offenbaren. Man ersann, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, die Mittel, um die Spinnmaschinen und mechanischen Webstühle auch hier anwenden zu können, und gar bald sah man in den Werkstätten dieses Schaffensgebietes jene sinnreichen mechanischen Werke, von der Dampfkraft bewegt, hier die Wolle zu feinsten Fäden spinnen und dort daraus das mannigfaltigste Gewebe erzeugen.



Wohl nahm unser Vaterland in der Kammgarnspinnerei, wie überhaupt in der Wollwaarenindustrie im Vergleich zu England und Frankreich bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus nur eine untergeordnete Stellung ein. Denn da alle bedeutsamen Erfindungen und Neuerungen auf dem Gebiete der Technologie zumeist in dem europäischen Inselreiche ihren Ursprung hatten und dort natürlich auch zuerst zur Anwendung gelangten, da ferner später die Wollwaschmaschine und eine vollständige Reform der Kämmerei zuerst in Frankreich eingeführt wurden, so mußte natürlich der Fortschritt auch in diesem Zweige der Textilindustrie, der ja im Wesentlichen auf die Einführung der mechanischen Bewegungskräfte zurückzuführen ist, sich zuerst in den genannten Ländern geltend machen. Doch wie dem auch sei, der deutsche Fleiß, der auch hier endlich den Sieg errang, hätte nicht in den internationalen Wettkampf eintreten können, wenn er früher nicht seine Kräfte erprobt hätte. Der Willenskraft jener Industriellen, die dem Vorurtheil, das im eigenen Vaterlande gegen die heimische Arbeit vorherrschte, zu trotzen den Muth hatten, ist es hauptsächlich zu verdanken, daß unserer gewerblichen Arbeit nunmehr der wohlverdiente Ruhm geworden.

Zu denjenigen industriellen Unternehmungen, welche diesen Muth besaßen und somit dazu beitrugen, der heimischen Arbeit die Siegespalme zu erringen, gehört auch die Kammgarnspinnerei zu Leipzig.

Im Jahre 1836, also vor fünf Decennien unter den bescheidensten Anfängen aus einem kleinen Privatunternehmen hervorgegangen, hatte sie gar viele Schranken zu überwinden, mit den herbsten Schwierigkeiten zu kämpfen, um neben der damals in vollster Blüthe stehenden englischen Arbeit sich Geltung zu erringen. Nur unerschütterliche Ausdauer und das fortgesetzte Bestreben, von der Zeit zu lernen und nichts, was sie hervorbringt, unbeachtet zu lassen, konnten hier zum Ziele führen. Und diese gewichtigsten Grundpfeiler eines jeden industriellen Schaffens bildeten auch die Hebel in der Wirksamkeit der Kammgarnspinnerei zu Leipzig. Das alte Fabrikgebäude, das übrigens eine historische Vergangenheit hat, da es einst von Napoleon als Lazareth für verwundete französische Soldaten errichtet wurde, reichte nach einiger Zeit für ihre Thätigkeit nicht mehr aus. Sie begann ihren Bereich allmählich zu erweitern und richtete im Jahre 1858, nachdem sie bis dahin den eigenen, mit der Hand gekämmten Zug verarbeitet hatte, eine mechanische Kämmerei ein, um den Fortschritten der Zeit entsprechend, den ganzen Betrieb ihres Arbeitsgebietes selbständig beherrschen zu können. Eine Anschauung von dieser Entwickelung empfängt der geneigte Leser, wenn er die beiden unserer Schilderung beigefügten Illustrationen betrachtet. Die eine stellt das Fabrikgebäude dar, wie es vor fünfzig Jahren aussah, die andere giebt ein Abbild von dem mächtigen Fabrikbereiche, wie er gegenwärtig sich präsentirt.

Im Jahre 1874 waren in dem Etablissement 13000 Spindeln und 16 Kammstühle in Thätigkeit. Heute arbeitet dasselbe mit 52000 Spindeln und 100 Kammstühlen, zu denen eine Wirksamkeit von circa 800 Arbeitern und die Bewegungskraft zweier mächtiger Dampfmaschinen von zusammen 1000 Pferdestärken gehören; es zählt somit zu den großartigsten deutschen Unternehmungen in diesem Zweige der Textilindustrie. Es vermag mit dieser technischen Ausrüstung täglich gegen 180 Centner Wolle zu verarbeiten und jährlich gegen 1000000 Kgr. einfache, gezwirnte und Zephyrgarne herzustellen, deren Absatzgebiet nicht nur alle Länder Europas umfaßt, sondern sich auch schon auf überseeische Plätze erstreckt.

Schon wenn wir bei einem Rundgang durch seinen Fabrikbereich die gewaltigen Lagermagazine für die Rohstoffe durchschreiten, wenn wir hier die Blicke auf die fast unübersehbare Fülle von Ballen werfen, die von allen Theilen der Erde hier angelangt sind, so empfangen wir eine Anschauung von der Bedeutung des Unternehmens. Ueber die Natur dieser Produkte der fremdländischen und theilweise auch heimischen Schafzucht werden wir in den Sortirsälen aufgeklärt, in welchen dieselben nach ihrer Feinheit in verschiedene Qualitäten gesondert werden, eine Arbeit, die für die folgenden Phasen der Fabrikation von hohem Werthe ist und deshalb auch einer strengen Sorgfalt und genauen Sachkenntniß bedarf. Nach Beendigung dieses unter mehrfacher Kontrolle sich abwickelnden Schaffens gelangen sämmtliche Wollen, gleichviel ob sie, wie es bei den meisten inländischen der Fall ist, schon Rückenwäsche durchgemacht haben oder nicht, in die beiden mächtigen Waschbatterieen der Fabrik. Bei unserer Wanderung durch die Leipziger Wollkämmerei-Aktien-Gesellschaft haben wir es zu schildern versucht, wie die Rohwolle mittels dieser wundersamen Automaten gereinigt und schließlich auch getrocknet wird, wie dann das auf diese Weise veredelte Produkt, seinem Sortiment entsprechend, auf Krempelmaschinen aufgelockert und zu einem Bande gestaltet, auf Streckapparaten ausgezogen und egalisirt, und hierauf den Kammstühlen übergeführt wird, um hier seinen eigentlichen Charakter als Kammwolle zu erhalten. Während die ausscheidenden Kämmlinge in einen besonderen Lagerraum gelangen und von dort aus an die Streichgarnspinnereien gesandt werden, sehen wir von Neuem die gekämmten Wollsorten durch Streckapparate bearbeiten, hierauf mittels der sogenannten Plätten in Seifenbädern und Walzen einer abermaligen Reinigung unterziehen, dann wiederholt die verschiedensten Streckwerke passiren, bis das Band, das sie bilden, völlig gleichmäßig gestaltet ist, sein Haar jede Spur von Kräuselung verloren hat und das Ganze sich eben als fertiger „Zug" in seinem schneeigen Glanze präsentirt.

Die einzelnen Qualitäten des „Zuges" werden nun je nach den Zwecken, zu welchen sie bestimmt sind, gemischt, um durch geeignete Zusammenstellung ein gutes Gespinnst zu erzielen, und gelangen dann in die dem Vorspinnen dienenden Maschinen, von welchen je zehn nacheinander das Material bearbeiten. Die Aufgabe derselben ist, den Fasern des „Zuges" die Form eines dünnen Fadens zu geben, also den „Zug" zur Garnerzeugung vorzubereiten. Der letzteren Thätigkeit dienen in dem Etablissement 82 Selfactors und 11 Water-Spinnmaschinen neuester Konstruktion. Bei den ersteren sind die Spindeln auf einem Wagen befestigt, der auf einer Schienenbahn selbstthätig abwechselnd sich vor- und rückwärts bewegt, während das Vorgespinnst auf einem festen, am Ende der Schienenbahn befindlichen Gestell angebracht ist. Wenn der Wagen sich von letzterem entfernt, dann wird der Faden durch Streckwalzen ausgezogen und durch die Bewegung der Spindeln gedreht. Hat der Wagen das Ende der Bahn erreicht, dann stehen die Streckwalzen sofort still, während die Spindeln, um den Fäden eine größere Haltbarkeit zu geben, noch einige Sekunden sich bewegen. Die Rückfahrt des Wagens bewirkt es dann, daß die Spindeln, wiederum vollständig unabhängig von der menschlichen Hand, das gesponnene Stück mit mathematischer Genauigkeit aufwickeln. Die Water-Spinnmaschinen, bei denen der Faden selbst die Spulen zu bewegen hat und die deshalb vorzugsweise nur zur Erzeugung fester Garne benutzt werden, sind hier mit einer Einrichtung für Zwirnerei verbunden und dienen zur Darstellung der Zwirngarne. Das von den Selfactors hergestellte Garn ist meistens Schußgarn und auf Papierhülsen gesponnen, um direkt in die Webschützen eingelegt werden zu können. Das von dem Etablissement hergestellte Schußgarn genießt den ersten Ruf, ebenso das von der Fabrik in allgemein anerkannter

Meisterschaft erzeugte Zephyrgarn, jenes vielfädige, locker gezwirnte weiche Gespinnst, das hauptsächlich als Material für die Handarbeit des Hauses, also zum Stricken, Sticken und Häkeln dient. Alle diese Erzeugnisse werden nun nach bestimmten Gewichten verpackt und entweder gleich in die Welt versandt oder in die im Souterrain gelegenen mächtigen Lagerräume gebracht.

Wir werfen noch einen Blick in die Schlosserei der Fabrik, welcher sämmtliche Maschinenreparaturen unterliegen, durchschreiten die Tischlerei, die mit der Anfertigung von Modellen und der Kisten für den Versand betraut ist, und treten nun in die mit dem Etablissement zusammenhängende chemische Fabrik ein, welche sich mit der Verwerthung des aus den Wollwaschmaschinen abfließenden Schmutzwassers beschäftigt. Dasselbe wird, wie wir es in der Leipziger Wollkämmerei gesehen haben, in Bottiche geleitet, hier mit Schwefel- und Salzsäure behandelt, bis sich das Fett absetzt, welches in der Gestalt eines dicken Breies in Tücher gehüllt und so dem Drucke von hydraulischen Pressen ausgesetzt wird. Hierbei fließt das im Handel wohlbekannte „Wollfett" ab, während die Preßrückstände zur Erzeugung von Leuchtgas in die Fettgasanstalt der Fabrik gelangen.

Wohin man in diesem mächtigen Bereiche der Arbeit auch die Schritte lenken mag, überall wird man das Walten jenes einheitlichen Geistes spüren, dem allein nur Großes und Vollkommenes zu entspringen vermag. Die Kammgarnspinnerei zu Leipzig hat diesen Geist ihren langjährigen bewährten Leitern, den Herren Kommerzienrath Walther und L. Wenzel zu danken.

# Die Leipziger Baumwollspinnerei in Leipzig-Lindenau.

Obwohl uns die Kulturgeschichte lehrt, daß schon in den ältesten Zeitperioden in Indien und Persien Baumwolle kultivirt und zu feinen Geweben verarbeitet wurde, so währte es dennoch bis zum Mittelalter, ehe diese Erzeugnisse der asiatischen Textilkunst auch in Europa und damals zwar ausschließlich in den vornehmen Kreisen der Gesellschaft Aufnahme fanden. Selbst als sich nach der Entdeckung Amerika's der Welt ein neues und großartiges Baumwollenreich erschloß, galt das Gewebe dieses Produktes noch immer als ein Luxusobjekt, dessen Besitz sich nur die Auserwählten Fortunens gestatten konnten. Hielt es doch noch Kaiser Joseph II. im Interesse seiner Reformpläne für gerathen, die Einfuhr und den Gebrauch von Baumwollenzeugen, die er als einen verwerflichen Luxus ansah, gesetzlich zu verbieten. Er vermochte es nicht zu ahnen, daß schon nach Kurzem der vorwärts strebende Geist der Zeit über diese Maßregeln hinwegschreiten und die Baumwolle zu einem allgemeinen Bedarfsartikel erheben werde; er ahnte nicht, daß dieser Stoff, den er als ein Hemmniß der wirthschaftlichen Wohlfahrt seines Landes erachtete, gar bald die bewegende Kraft eines weitverzweigten Netzes gemeinsamen menschlichen Wirkens werden sollte. Diese Zeit trat ein, als James Hargreave die Spinnmaschine, die er nach seiner Tochter Jenny-Maschine nannte, und Radcliff den mechanischen Webstuhl erfand. Nun, da mit Hilfe der Mechanik und der später in Wirksamkeit getretenen Dampfkraft die bisher beschränkte menschliche Arbeitsmacht fast ins Unbegrenzte wuchs, nahm in Folge der jetzt erzielten billigen Produktion die Baumwollenindustrie einen so mächtigen Aufschwung, daß die Plantagenbesitzer in Amerika und Ostindien genöthigt waren, die Kultur dieser Pflanze immer mehr und mehr auszudehnen und zu vervollkommnen. Baumwolle, Eisen und Steinkohle wurden nunmehr die Beherrscher der merkantilen und industriellen Welt. Denn während in England — um ein Beispiel dieser gewaltigen Entwickelung anzuführen — bis zur Erfindung der erwähnten Maschinen die Kraft von 40000 Menschen zur Verarbeitung der Baumwolle vollständig genügte, so reichte später trotz der mächtigen maschinellen Hilfe kaum eine Million Arbeiter aus, um dem stetig wachsenden Bedarfe entsprechen zu können. Und heute! Man hat die Berechnung aufgestellt, daß, wenn gegenwärtig in England das für den englischen Bedarf und für den Export nothwendige Garn ohne die Hilfe der Spinnmaschinen gesponnen werden sollte, nicht weniger als 90 Millionen Menschen thätig sein müßten. Auf der Baumwollenkultur beruht heute der ganze Wohlstand der südlichen Staaten Nordamerikas; sie und der mit ihr zusammenhängende Handel bilden die bedeutsamsten Lebensadern des Weltverkehrs, die gewichtigsten Hebel der Rhederei, da mehr als 1800 Schiffe einzig und allein dem Dienste des Baumwollenexportes obliegen müssen. Das Wohl und Wehe ganzer Länder und Nationen hängt heute von der Baumwolle ab, von der deshalb der Brite auch sagt, daß sie die Königin der Industrie sei.

Der enorme Umfang, den die Baumwollenspinnerei in den letzten Jahren angenommen hat, spricht dafür, daß die Bedeutung dieser Industrie im wirthschaftlichen Leben der Nationen noch immer im Wachsen ist. Man berechnet die gegenwärtige Thätigkeit der Baumwollenspinnerei in der Welt auf 71250000 Spindeln, wovon allein auf England gegen 39500000, dagegen auf Deutschland etwa $5^1/_2$ Millionen Spindeln kommen. Wenn man erwägt, daß diese Industrie erst seit hundert Jahren in unserem Vaterlande begründet ist, daß sie viele Jahrzehnte hindurch ein höchst kümmerliches Dasein führen mußte, so hat man wohl allen Grund, mit dieser Entwickelung zufrieden zu sein. Die deutschen Spinnereien haben bereits auf allen Weltausstellungen ehrenvolle Proben ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt und sind vielfach mit ersten Preisen gekrönt worden. Sie sind fast schon im Stande, den ganzen Garnbedarf des Inlandes zu erzeugen und der englischen Konkurrenz in vielen Beziehungen mit Erfolg zu begegnen.

Ein sprechendes Beispiel von dem mächtigen und steten Aufblühen dieses Gebietes deutschen Schaffens offenbart uns eine der jüngsten Unternehmungen desselben, die seit dem Beginne des Jahres 1886 eröffnete Leipziger Baumwollspinnerei. Ihre Leistungskraft wurde auf die Thätigkeit von 30000 Spindeln festgesetzt und dem entsprechend der Bau eines stattlichen Fabrikgebäudes ausgeführt. Doch heute, also nach einer Wirksamkeit, die man in Bezug auf deren Dauer noch als das erste Anfangsstadium bezeichnen muß, ist ihre Entfaltung bereits so gediehen, daß sie sich ver-

anlaßt sah, auf ihrem Fabrikbereiche einen zweiten, noch mächtigeren Bau errichten zu lassen, um demnächst in demselben 60000 Spindeln zur Thätigkeit zu bringen. Das junge Institut wird also in der allernächsten Zeit mit seinen 90000 Spindeln und einem Arbeiterbestande von 800 Personen zu den größten Spinnereien des deutschen Vaterlandes zählen. Die gewaltige Compound-Dampfmaschine, welche dazu bestimmt ist, den Betrieb in diesem neuen Gebäude, das ebenso wie das ältere ganz aus Stein und Eisen hergestellt ist, in Bewegung zu setzen und bereits in einem imposanten Raume Aufstellung gefunden hat, kann mit ihrer Leistungskraft von 1200 Pferden als der mächtigste Dampfmotor im Königreiche Sachsen betrachtet werden. Sie ist ein Werk der berühmten Maschinenfabrik von Gebr. Sulzer in Winterthur.

Doch treten wir jetzt, um ein lebendiges Bild von dem Schaffen in diesen Werkstätten zu empfangen, in den Bereich derselben ein. Unser erster Besuch gilt den großartigen Lagermagazinen des Rohproduktes, um hier einen Einblick in die wechselvolle Natur desselben zu gewinnen. Denn dasselbe zeigt sich uns in den mannigfachsten Arten, deren erkennbare Unterschiede dem Laien allerdings nur in den beiden hier zur Verarbeitung gelangenden Hauptsorten in die Augen fallen werden. Derselbe wird nämlich vorzugsweise ein weißes, zartes Produkt mit langen, seidenweichen Fasern von einem solchen von gelblicherer Färbung, dessen Fasern weniger lang und fest erscheinen, unterscheiden und auf seine Frage vernehmen, daß ersteres, welches entsprechend seinem Aeußeren, auch den ersten Rang einnehme, das Erzeugniß der südlichen Staaten der nordamerikanischen Union und letzteres dem Boden Ostindiens entsprossen sei. Beide Sorten sind jedoch in ihren übrigen Eigenschaften und in Bezug auf ihren Ursprung auf das Innigste miteinander verwandt; denn beide gehören zu der den Malvengewächsen zugezählten Pflanzengattung Gossypium. Diese Pflanze, welche je nach der Bodenbeschaffenheit hier ein Kraut vorstellt, dort bis zu einem baumartigen Strauche gedeiht, besitzt eine höchst eigenartige Frucht in Gestalt einer drei- bis fünfklappigen, wallnußgroßen Kapsel. Zur Zeit der Reife springt dieselbe auf und läßt dann eine üppige, kokonähnliche Masse langer, weißer Fäden, die auf den Samenkörnern wurzeln, hervorquellen. Diese Fäden werden mit den Körnern abgepflückt, dann von diesen durch einen Reinigungsproceß befreit, hierauf in Ballen gepreßt und so als Baumwolle in die Welt gesandt. Welchen gewaltigen Umfang die Ländereien einnehmen müssen, auf welchen dieses Produkt besonders kultivirt wird, geht zur Genüge aus der Berechnung hervor, daß zu einer Ernte von einem Ballen Baumwolle im Gewichte von etwa 225 kg gegen 1 bis 2 Morgen Acker nothwendig sind.

Wir schauen, wenn wir nunmehr zu unserer Besichtigung des Etablissements der Leipziger Baumwollspinnerei zurückkehren, wie die einzelnen Ballen des Rohproduktes mittels einer Drahtseilbahn aus den Lagerstätten in die erste Etage des diesen Magazinen gegenüber liegenden Fabrikgebäudes befördert werden. Wir folgen dem Produkte und gelangen in Räume, in welchen wir dasselbe einem höchst genauen Sortirungsverfahren unterworfen sehen. Von dieser Arbeit, die natürlich das Ergebniß einer langen Erfahrung ist und bei jedem Fabrikanten nach anderen Grundsätzen geleitet wird, hängt zu einem wesentlichen Theile der Erfolg der ganzen Produktion ab. Es gehört eine tiefe Kenntniß der Natur der verschiedenen Baumwollenfasern dazu, um es bestimmen zu können, welche Sorten zu diesen oder jenen Zwecken sich eignen, welche mit einander verbunden werden müssen und nach welchen Verhältnissen dies zu vollführen ist, um ein der jeweiligen Bestimmung entsprechendes gutes Gespinnst erzeugen zu können. Ist diese Manipulation vollzogen, dann gelangt die Baumwolle auf die sogenannten Opener, auf Maschinen, denen die Aufgabe obliegt, die fest zusammengepreßte Fasermasse zu lockern und dieselbe gleichzeitig von den ihr noch anhaftenden Samenkörnern und anderen Beimischungen und Unreinlichkeiten zu befreien. Das so bearbeitete Produkt wird hierauf den Batteurs zugeführt, welche theils die Bestimmung haben, dasselbe vollkommen zu entstäuben, theils aber dasselbe durch die Einwirkung rotirender Siebtrommeln und Preßwalzen in ein Vließ zu verwandeln. Nunmehr treten die sogenannten Krempelmaschinen in Kraft, die wir hier in den Parterreräumlichkeiten in drei verschiedenen Systemen allerneuester Konstruktion erblicken und ihr fesselndes Werk vollführen sehen. Dasselbe besteht in der Hauptsache darin, das Baumwollenvließ vollständig auszukämmen und seine Fasern, in einer bestimmten Anzahl vereinigt, in der Form eines schneckenförmigen, dünnen Bandes in blecherne Kannen zu leiten. Diese Kannen mit den eigenartigen Baumwollenbändern gelangen zu einem maschinellen Getriebe, dessen Name deutlich genug seinen Zweck ausspricht, nämlich zu den Egalisirmaschinen. Dieselben dienen dazu, die Baumwollenfäden, wie sie in den Blechkübeln zu einem Bande vereinigt sind, durch ein System von mehreren Walzenpaaren, deren Peripheriegeschwindigkeit allmählich zunimmt, glatt zu strecken, bis sie alle eine gleichmäßige Gestalt und Glätte erreicht haben, dann aber auch zugleich die einzelnen Baumwollenbänder in sich stetig vermehrender Weise, welche Arbeit aber von verschiedenen Maschinen vollführt wird, miteinander zu verbinden. Die zuletzt wirkende Maschine hat dem Bande eine solche Gestaltung gegeben, daß es nunmehr die Reife zu seiner Bearbeitung auf den Vorspinnmaschinen erreicht hat. Auf diesen Apparaten, Fleyers genannt, wird das Baumwollenband allmählich in einen dünnen Faden umgewandelt, der aber schon solch eine Festigkeit besitzen muß, daß er den nächstfolgenden Manipulationen des Feinspinnens die nothwendige Kraft entgegenbringen kann.

In den weiten, lichtvollen Arbeitssälen der ersten und zweiten Etage, denen wie allen anderen Werkräumen des Etablissements mittels der Wirksamkeit eines Exhaustors stetig frische Luft zugeführt wird, sehen wir die Selfaktoren, diese wohl wundersamsten aller mechanischen Gebilde, das Zauberwerk des Feinspinnens vollbringen. Beim Anblicke dieser

mächtigen Automaten, bei denen durch die bewegende Kraft des Dampfes und unterstützt von einer kaum nennenswerthen Mithilfe der menschlichen Hand mit einem Male je 800 bis 950 Spindeln in Thätigkeit treten und in einem Augenblicke Verbindungen angeregt werden, die das Auge nicht zu verfolgen vermag, bei diesem Anblicke wird gewiß Jeder mit Bewunderung der Geister gedenken, die es zu Stande gebracht haben, einem leblosen Eisengebilde Leben einzuhauchen und es mit Gedanken zu beseelen. Denn aus der Arbeit dieser selbstthätigen Maschinen spricht volles Leben, spricht der Gedankenreichthum ihres Erfinders. Der Mechanismus dieser Automaten beruht, wie wir es bereits in der Schilderung der Leipziger Kammgarnspinnerei ausgeführt haben, im Wesentlichen darauf, daß die Spindeln auf einem vielrädrigen Wagen angebracht sind, der auf einer Schienenbahn selbstthätig sich vor- und rückwärts bewegt, während das Gespinnst auf einem festen, am Ende der Schienenbahn befindlichen Gestell zu schauen ist. Entfernt sich nun der Wagen, dann wird der Faden durch Streckwalzen ausgezogen und durch die Bewegung der Spindeln, welche in der Minute mehr als 8000 Umdrehungen machen, gedreht. Hat der Wagen das Ende seiner Bahn erreicht, dann stehen die Streckwalzen augenblicklich still, während die Spindeln, damit die Fäden eine größere Haltbarkeit erlangen, sich noch einige Sekunden fortbewegen. Durch die Rückfahrt des Wagens wird dann, wieder unabhängig von der menschlichen Hand, das gesponnene Stück mit der größten Genauigkeit von den Spindeln aufgewickelt. Wir sehen also, daß die Thätigkeit des Selfaktors der Baumwollspinnerei derjenigen in der Kammgarnspinnerei vollkommen entspricht. Während darauf ein kleinerer Theil des fertigen Garns, vorzugsweise derjenige, welcher später einem Färbeproceß unterworfen werden soll, in der Weiferei-Werkstätte aufgehaspelt wird, gelangt der weitaus größere Theil des fertigen Produktes in den im Souterrain gelegenen großartigen Packraum. Von hier aus gehen dann die Garne der Leipziger Baumwollspinnerei, welche die Nummern von 10 bis 50 umfassen, in die verschiedensten Gegenden des deutschen Vaterlandes.

Die bewegende Kraft des Betriebes in dem älteren Fabrikgebäude geht von einer mächtigen Compound-Dampfmaschine von etwa 500 Pferdestärken aus, welche ebenso wie ihre riesige Genossin in dem Neubau von den 8 Dampfkesseln des Etablissements von je 180 Quadratmeter Heizfläche ihre Nahrung zieht. Wir durchschreiten noch die mechanische, mit einer Schmiede verbundene Reparaturwerkstätte, besichtigen die im Souterrain eingerichteten Arbeiter-Garderobenräume, welche in solche für Frauen, Männer und Burschen geschieden sind, den freundlichen Speisesaal und die an denselben sich anschließende Küche mit ihrer Dampfkochvorrichtung, betrachten die eigene Gasanstalt der Fabrik und haben damit unsere Wanderung durch diese Arbeitsstätten beendet. Diese Wanderung hat uns aber wieder den sprechenden Beweis gegeben, daß wir wohl ein Recht haben, auf unsere deutschen Baumwollspinnereien mit hoher Genugthuung zu blicken.

# Die Sächsische Wollgarnfabrik vorm. Tittel & Krüger in Leipzig-Plagwitz.

Der dem Menschen angeborene Hang, mit buntem, glänzendem Schmuck sich zu umgeben und in farbige Stoffe sich zu kleiden, hat schon im Alterthum die verschiedensten Völker einander näher geführt und die Geister der Industrie und des Handels zu eifrigem Schaffen angeregt. In unserer Zeit bildet er eine der Haupttriebkräfte des immer stärker pulsirenden Weltverkehrs, einen der Hebel, um den Ruhm deutscher Arbeit und deutschen Fleißes in alle Zonen zu tragen. Denn gerade unserer heimischen Industrie ist es gelungen, nachdem deutsches Forscherthum ihr die berückendsten Farbentöne aus den geheimsten Winkeln der widerstrebenden Natur hervorgezaubert hatte, in der Veredelung der Gespinnste und Gewebe durch die Macht der Farbenspiele Vollkommenes zu erreichen und fast alle anderen Länder der Erde zu übertreffen.




Wohl konnten noch vor wenigen Decennien England und Frankreich in der Färberei im Dienste der Textilindustrie mit Deutschland wetteifern. Seitdem aber die deutschen Chemiker Gräbe und Liebermann aus dem Anthracen, einem Kohlenwasserstoff des Steinkohlentheers, die künstlichen Alizarinfarben darzustellen lehrten und damit die Mittel gewonnen wurden, auf die billigste Weise zu den mannigfaltigsten und prächtigsten Farbentönen zu gelangen, seitdem durch diese Erfindung das für die Färberei so wichtige Krapproth, dessen feinere Sorten Deutschland bisher aus Frankreich beziehen mußte, durch einen weit billigeren und dabei ebenso wirkungsreichen Stoff ersetzt werden konnte, seitdem ferner unsere Erkenntniß von der Empfänglichkeit der verschiedenen Gespinnstfasern für die Aufnahme der Farbestoffe wesentlich fortgeschritten ist, hat die Färbekunst, die nunmehr von der Textilindustrie nicht mehr getrennt werden kann, in unserem Vaterlande das eigentliche Heim gefunden. Daher ist es erklärlich, daß fast alle Länder Europas, selbst England und zum

Theil auch Frankreich, die veredelten Wollen- und Seidengarne aus Deutschland beziehen, daß deutsche Stickmuster, durch geschmackvolle Farbenharmonien und künstlerische Entwürfe ausgezeichnet, in der ganzen Welt zu finden sind. So ist der Ursprung des farbenprächtigen Wollshawls der Orientalin, des bunten, wollenen Rocks des italienischen oder spanischen Landmädchens, des farbigen Kopf- und Halstuches der Kreolin, des buntgestickten Pantoffels am Fuße des marokkanischen Großen wohl meist in deutschen Werkstätten zu suchen.

Noch vor wenigen Jahren war die deutsche Reichshauptstadt, welche als die eigentliche Stammstätte dieses bedeutsamen Industriezweiges zu betrachten ist, auch der Hauptsitz desselben. Von Berlin aus wurden die im Weltverkehr unter dem Namen „Berlin-Wool" rühmlichst bekannten Erzeugnisse fast nach allen Punkten der Erde versandt; die deutsche Residenz galt auf diesem Gebiete der Arbeit für tonangebend. Doch in neuester Zeit ist hier eine Wandlung eingetreten, ist Leipzig als eine in dieser Industrie ebenbürtige Genossin Berlins auf der Bühne des Weltmarktes erschienen. Diesen Wandel vollführt zu haben, muß einzig und allein als das Werk des Hauses Tittel & Krüger betrachtet werden, dem es gelungen ist, durch seine mustergiltigen Erzeugnisse von gefärbter Zephyr- und Kastor-Stickwolle und von Phantasiegarnen für Tapisseriearbeiten einen Weltruf in des Wortes voller Bedeutung zu erringen.

Wenn man den in Plagwitz, dem industriereichen Vororte Leipzigs, gelegenen großartigen Fabrikkomplex dieses Welthauses betrachtet und durch seine weitverzweigten Werk- und Lagerräume wandert, in denen sich die Schaffenskraft von mehr als 1000 Menschen regt und ein umfangreiches maschinelles Getriebe in Bewegung ist, wenn man dieses mächtige Ganze überblickt und dann vernimmt, daß dasselbe sich innerhalb des kurzen Zeitraumes von siebzehn Jahren aus dem unscheinbarsten Anfange entwickelt hat, dann wird man die Thatkraft seiner Schöpfer bewundern müssen.

Doch folgen wir in Kürze dem Gange des hier sich abspielenden Arbeitsprocesses. Wir sehen zunächst, wie die zur Verarbeitung bestimmten Rohgarne nach der festgesetzten Art ihrer Veredelung sortirt und dann, mit den entsprechenden Bezeichnungen versehen, nach der Färbereihalle gebracht werden. In diesem mächtigen Raume, von dem unsere Illustration ein Abbild darbietet, sind unter der Leitung von 8 erfahrenen Meistern 120 Arbeiter an ungefähr 60 Kufen und Kesseln beschäftigt, um die Farbstoffe, die in dem diesen Werkstätten sich anschließenden Laboratorium auf ihre Reinheit geprüft werden, zu mischen und dann das Garn, welches in einzelnen Strähnen auf Stöcke gezogen wird, mit diesen Flüssigkeiten zu durchtränken. Durch eine einfache Manipulation vermag der Arbeiter in einem Augenblick den Ton der Farbe, mit der er operirt, zu ändern und auf diese Weise dem Stoffe, den er zu färben hat, eine andere Tönung zu geben. Nachdem die Garne gefärbt sind, gelangen sie in die Spülerei, wo sie durch mechanische Schwenkvorrichtungen unter stetem Zufluß frischen Wassers und unter stetem Ablauf der anhaftenden Farbtheilchen und Unreinlichkeiten einer vollkommenen Reinigung unterzogen werden. Hierauf werden sie in Centrifugal-Schleudermaschinen von der größten Menge ihres Wassergehaltes befreit und dann in die Trockenräume gebracht, um hier durch die rotirende Bewegung höchst sinnreich konstruirter Apparate, die in ihrer schnellen Umdrehung gewaltigen Windmühlenflügeln gleichen, vollständig auszutrocknen. Dieses Verfahren bietet vor der sonst üblichen Trockenmethode mittels Dampfheizung den wesentlichen Vortheil, daß die Garne eine größere Weichheit erlangen und zugleich an Elasticität und Fülle des Fadens gewinnen. Diejenigen Garne, welche das Weiß behalten sollen, werden nur gewaschen, gebläut, in besonderen Räumen geschwefelt und dann gleichfalls mittels der erwähnten Apparate durch Rotation getrocknet.

Ein lebendiges Bild von alledem, was die Kunst des Färbens zu vollführen vermag, empfangen wir in jenen imposanten Werksälen, in welchen an den Garnen das letzte Werk der Veredelung vollzogen wird. Beim Anblick der in allen nur denkbaren Farbetönen schimmernden Stoffe werden wir nicht nur an die so mannigfache Geschmacksrichtung der Menschen gemahnt, sondern wir müssen auch des unermüdlichen Forschergeistes gedenken, der die Natur in ihrem geheimsten Schaffen belauscht, den unscheinbarsten Dingen gewichtige Kräfte entlockt und aus dem Dunkel der Nacht die belebenden Farben des Frühlings hervorgebracht hat. Die prächtigen Farben, zu deren Schöpfung es nicht mehr der Arbeit der lebenden Pflanzenzellen bedarf, sondern die wir Trümmern der Vorwelt, der Steinkohle zu entziehen lernten, bringen uns die Worte Justus Liebigs in Erinnerung, mit denen er seine naturwissenschaftlichen Briefe beginnt: „Alle in der Naturforschung erworbenen Gesetze beherrschen den zukünftigen Fortschritt der Länder und Völker; jeder Einzelne ist an den Fragen betheiligt, die sich an ihre Anwendung knüpfen". Das Mädchen im Orient, das mit strahlenden Blicken die berückenden Farben ihres Gewandes bewundert, ahnt gewiß nicht, welche ausdauernde Geistesarbeit im Occident nöthig war, um ihm diese Augenweide zu bereiten, es ahnt nicht, welch ein magisches Band die Wissenschaft im Bunde mit der Industrie um die ganze Erde schlingt.

Wir durchwandern nun die weiten Räume und schauen, wie gar viele fleißige Frauenhände sich hier und dort regen, um die weiche Zephyrwolle auf Haspeln, von denen ein Theil, als erste Versuche dieser Art, durch Dampf bewegt wird, zu sauberen Gebinden zu formen und dort die fertigen Strähnen nach bestimmten Gewichtsnormen, vielfach zu einer prächtigen Farbenschattirung vereinigt, mit Papier zu umhüllen und so zu den aus den Detailläden allgemein bekannten Wollgarnpacketen zu gestalten. Aus der wechselreichen Art dieser Aufmachung vermag der Eingeweihte schon mit Leichtigkeit den Bestimmungsort der Garne zu enträthseln. Denn fast jedes Land hat seine eigene Gewichtsskala für diese

Erzeugnisse und beansprucht auch von dem Fabrikanten, daß er derselben mit strenger Genauigkeit Rechnung trage; außerdem aber ist fast überall eine andere Geschmacksrichtung in Betreff der Aufmachung vorherrschend.

Das Garn, welches dort gespult und hier auf den mechanischen Geräthen verschiedenen Systems zu handlichen Knäueln gestaltet wird, stellt die namentlich im Auslande vielfach begehrte Mohairwolle dar. Dort, wo wir auf Spinnmaschinen einen Woll- mit einem Seidenfaden verbinden sehen, wird die gleichfalls meist für den Export bestimmte Pompadourwolle erzeugt. Hier werden die mit schimmernden Metallfäden vermischten Brokat- und Phantasiegarne hergestellt, und jene Arbeiterinnen spulen die gefärbten Seidengarne auf, die dann mit Hilfe dieser gezwirnt, auf Apparaten mittels Glasrollen glacirt, hierauf gehaspelt und so zu Stickseiden veredelt werden. Die am Nähtisch des Hauses so vielfach benutzte Cordonetseide bedarf dagegen zu ihrer Fertigstellung nur der einfachen Arbeit des Haspelns.

Eine komplicirtere Thätigkeit erfordert die Erzeugung der in neuester Zeit sehr in Mode gekommenen Wiener Stick-Chenille, die eine Specialität der Fabrik von Tittel & Krüger bildet und zum größten Theil nach Amerika versandt wird. Zu ihrer Darstellung muß aus Seiden- und dazwischen gelegten Baumwollfäden ein Band gewebt und dieses zwischen seinen Baumwollfäden in schmale Streifen zerschnitten werden. Im gespannten Zustande gedreht, verwandeln sich dann diese Streifen in Chenille.

Die Tapisserie-Manufaktur bildet einen abgesonderten Hauptzweig in dem weitumfassenden Fabrikationsbetriebe des Hauses. Wir schauen von der schöpferischen Thätigkeit dieses Zweiges hier nur wenig, da dieselbe sich außerhalb dieses Bereiches abspielt. Doch wenn wir in den Lagerräumen einen Blick auf die unendliche Fülle der sich uns hier darbietenden kunstreichen Stickereien werfen, wenn wir vernehmen, daß diese Gebilde, welche von etwa 3000 Damen in allen Theilen Deutschlands angefertigt werden, dazu bestimmt sind, im Getriebe des Welthandels zu verkehren und Auge und Herz der verschiedensten Erdbewohner zu erfreuen, wenn wir in jenem Raume dem künstlerischen Schaffen der Zeichner unsere Aufmerksamkeit zuwenden und sehen, wie reich dieselben in der Erfindung formenschöner Muster sind, dann wird uns nicht nur die kunstgewerbliche und merkantile Bedeutung dieses Arbeitsgebietes offenbar, sondern wir begreifen es auch, warum darin Deutschland und namentlich dieses Haus den Weltmarkt erobert hat.

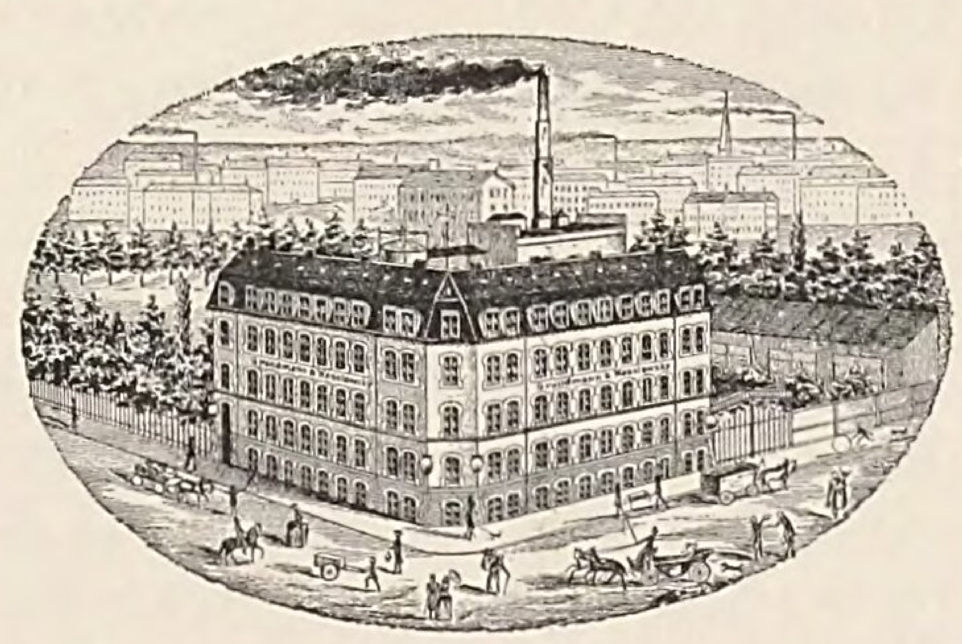
Wir durchschreiten nun den Maschinensaal, in welchem eine Dampfmaschine von 100 Pferdestärken das gewaltige Getriebe in diesen Werkstätten in Bewegung setzt, betrachten die fünf mächtigen Dampfkessel, die täglich 400 Centner Kohle verbrauchen, jene Dampfpumpe, die sich im Falle einer Feuersgefahr zugleich als Dampfspritze verwenden läßt, die drei Dynamo-Maschinen zur Erzeugung des elektrischen Lichtes, das während der Abendstunden allen Räumen Tageshelle spendet und die genaue Unterscheidung und Betrachtung der Farben ermöglicht, und treten dann in die ausgedehnte Export-Versand-Halle ein. Laut tönt uns hier die Stimme des kontrollirenden Beamten entgegen, der die Bestimmungsorte der zur Versendung fertigen Güter aufruft und uns damit ein anschauliches Bild von der Großartigkeit des internationalen Geschäftsverkehrs seines Hauses entrollt. Da werden Kisten und Ballen für England, Rußland, Italien, Holland, Spanien, Nord- und Südamerika, für den Orient und Australien zur Absendung fertig gemacht, da zieht an uns ein stetes Hin und Her der Arbeiter vorüber, die hier die vollendeten Werke einliefern und dort sie frachtbereit machen. Aehnliche Bilder empfangen wir in den Versandsälen für das deutsche Geschäft, aus denen täglich durchschnittlich 400 Postpackete nach allen Gauen des Vaterlandes befördert werden, und in den großartigen Lager- und Bureauräumen, denen über 100 Personen ihre Dienste widmen, und von wo die Fäden ausgehen, welche dieses umfassende Getriebe mit seinen 60 Agenturen im In- und Auslande und seinen 3 Filialen in Berlin, New-York und San Francisco zu einem mächtigen einheitlichen Ganzen verknüpfen.

Auf den Ausstellungen zu Wien, Santiago, Philadelphia, Sidney, Leipzig, London, Calcutta, Boston, New-Orleans und Antwerpen wurden die Erzeugnisse des Hauses Tittel & Krüger, die fast sämmtlich vor ihrer Versendung mit der einen Schwan darstellenden Schutzmarke versehen werden, mit ersten Preisen gekrönt. Doch ihre beste Anerkennung wurde ihnen durch die errungene Gunst der ganzen Welt. Seit Kurzem ist das Haus unter der Firma „Sächsische Wollgarn-Fabrik vorm. Tittel & Krüger“ in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt worden.

# Die Rüschenfabrik von Grundmann & Waselewsky.

---

Seitdem die Mode mit ihren wechselnden Launen die Beherrscherin eines großen Theiles des menschlichen Gemeinlebens geworden, seitdem werden auch gegen diese eigenartige Feindin der Willensfreiheit des Einzelnen die erbittertsten Kämpfe geführt. Bald wird sie als die Tyrannin der Gesellschaft, bald als die Urquelle wirthschaftlichen Ruins bezeichnet; hier sieht man in ihr die böse Verführerin zum Luxus, dort die Ausgeburt der Unvernunft; kurz, von jeher zieht man bald mit den Waffen der Philosophie, bald mit Worten, die einem landläufigen Vorurtheile zu Grunde liegen, gegen diese dennoch unbesiegbare Macht zu Felde. Unbesiegbar, weil sie eben mehr ist als nur ein Kind der reinen Willkür, als nur ein Spiegelbild menschlicher Thorheit, weil sie trotz mancher Verirrungen von dem Fortschritte der Kultur nicht getrennt werden kann und einen der gewichtigsten Hebel der industriellen Arbeit bildet. Wohl wäre es höchst beklagenswerth, wenn die Mode ihren Einfluß auch auf diejenigen Gebiete geltend machen würde, wo ausschließlich nur „die richtende Vernunft und der geläuterte Kunstgeschmack" herrschen müssen, wenn also auch Wissenschaft und Kunst ihre Sklaven wären. So lange ihre Macht jedoch nicht die bestimmten Grenzen überschreitet, welche ihr die Kultur vorgezeichnet, so lange ihre Lust an Veränderungen, ihre Sucht nach Neuem nur auf die materiellen Seiten des Lebens, vor allen nur auf die Kleidung beschränkt bleiben und es ihr nur um einen Wechsel der Stoffe, der Formen und Farben zu thun ist, so lange bringen ihre Launen der Menschheit weit mehr Nutzen als Schaden. Denn ist es nicht zu einem großen Theile dem steten Wechsel der Mode zuzuschreiben, daß die Produktion eine ganz andere Gestaltung gewonnen hat, daß sie bestimmt wurde, nicht nur zweckmäßiger, sondern auch weit wohlfeiler als früher zu arbeiten? Hat nicht in Folge dessen das Schaffensgebiet der Technik eine wesentliche Erweiterung erfahren und die Industrie so manche gewichtige Erfindungen und Verbesserungen eingeführt? Hat gerade die so angefeindete Mode es nicht bewirkt, daß in der Tracht eine gewisse Gleichstellung der Stände eingetreten ist?



Ueberdies ist aber auch die Mode, wie der bekannte Kunsthistoriker Jakob von Falke es ausspricht, nichts anderes als ein Ausfluß des gemeinsamen Zeitgeschmackes, ein Kind des Zeitgeistes, aus ihm geboren und daher auch mit Nothwendigkeit desselben Charakters. Und wenn wir auch noch heute aus den Launen der Mode so manches Bizarre und Geschmacklose hervorgehen sehen, so dürfen wir nicht vergessen, daß sich auch jeder Kulturfortschritt nicht immer in gerader Linie bewegt und daß die Entwickelungsgeschichte der Trachten es vielfach bekundet, welch ein kurzbemessenes Dasein dasjenige Kind der Mode hatte, das nicht den Gesetzen des Zeitgeschmackes, nicht einem wirklichen Bedürfniß entsprach. Während uns die längst entschwundene Krinoline, die während ihrer Herrschaft ganz neue Gebiete der Industrie ins Leben rief, ein treffendes Beispiel von dem so flüchtigen Wandel der Mode giebt, erkennen wir an der vor fast zwei Decennien aufgetauchten Ausschmückung der Damenkleider mit Rüschen den Bestand einer Mode, wie sie als das Ergebniß eines veredelten Geschmackes in die Erscheinung tritt. Denn die Einführung der Rüsche ist auch jenen Bestrebungen entsprungen, die sich seit den großen Weltausstellungen überall geltend machen und darauf gerichtet sind, das Interesse für die gewerblichen Erzeugnisse früherer Kunstperioden wieder zu erwecken. Ist die Rüsche doch nur eine Umbildung des kleidsamen Spitzenbesatzes, wie er zur Zeit der Renaissance sowohl die Männer- als die Frauentracht schmückte. Nun ward es der Welt von Neuem offenbar, wie sehr durch solch eine den Hals und die Hände umschließende Spitzenkrause oder Krepp- und Tüllrüsche selbst das einfachste Gewand gehoben wird, und wie dagegen durch die bisher gebräuchlichen grellweißen Leinenkragen und Manschetten die ganze Erscheinung des Weibes etwas Kaltes und Steifes erhält.

Die Mode änderte im Laufe der Jahre gar vielfach an dem Frauengewand, doch die Rüsche vermochte sie nicht zu verdrängen. Wurde sie ehedem an den halboffenen oder mit umgelegten Kragen versehenen Kleidern in mehr breiter Form getragen und aus klaren, durchsichtigen und einfachen Stoffen gefertigt, so wird sie jetzt bei den strenggeschlossenen

Gewändern als schmaler Besatz in den wechselreichsten Farben und Stoffen und in den mannigfachsten Verbindungen gewählt. Da sie meist nicht wieder aufgefrischt werden kann, also mit dem Glanze der Neuheit ihre Verwendbarkeit verliert, da sie ferner in der ganzen Welt der Kultur Eingang gefunden hat, so ist es erklärlich, daß sie einen Konsumartikel von weitgehender Bedeutung bilden muß, um so mehr als sie durch ihre überaus billige Herstellung Gemeingut des ganzen weiblichen Theiles des Volkes geworden ist. Denn kaum war die Rüsche ein thatsächlicher Modeartikel geworden, als auch gar bald in England und Frankreich und einige Jahre später in Deutschland die Industrie sich ihrer bemächtigte und mit Hilfe der Technik jene maschinellen Apparate und Einrichtungen ersann, die ihre Massenproduktion und dadurch ihre so wohlfeile Herstellung ermöglichten.

Seit den letzten zehn Jahren ist es unserem Vaterlande gelungen, in diesem Zweige der industriellen Arbeit die Führerschaft auf dem Weltmarkte zu erringen. Welche Bedeutung diese Errungenschaft hat, dürfte wohl aus dem Umstande zu entnehmen sein, daß allein in Leipzig in 14 Fabriken mit gegen 1600 Arbeiterinnen täglich 70—80000 Meter Rüschen fertiggestellt werden, eine Menge, die einer Jahresproduktion im Werthe von 5—5 ½ Millionen Mark entspricht.

Zu den hervorragendsten Rüschenfabriken Leipzigs sowie Deutschlands gehört das Etablissement von Grundmann & Waselewsky, durch welches wir nunmehr, um dem geneigten Leser eine ungefähre Anschauung von dem Getriebe dieses noch so jungen Industriezweiges darbieten zu können, einen Rundgang beginnen wollen.

Wenn wir zuvörderst von der Straße aus das stattliche, vor etwa 2 Jahren neu erbaute Fabrikgebäude resp. Geschäftshaus der Firma betrachten, von dem unsere Illustration ein kleines Abbild bringt, und dann erfahren, daß das Etablissement überhaupt erst seit etwa 7 Jahren besteht und unter den bescheidensten Verhältnissen in gemietheten Räumen mit 19 Arbeiterinnen seine Thätigkeit eröffnete, dann hat man bereits einen sprechenden Beweis von der wachsenden Macht einer neuen Mode und von ihrem Einfluß auf die industrielle Arbeit. Gleichzeitig aber erzählt uns dieser stattliche Bau mit seinen lichtvollen Werksälen, in denen ca. 300 Arbeiterinnen die fleißigen Hände regen und eine Fülle rasselnder Maschinen ihre Kräfte entfalten, welche Intelligenz und Thatkraft dazu gehören, um einer Industrie, die vollständig von dem sich stetig verändernden Geschmack und dem launenhaften Spiel der Mode in diesem oder jenem Lande abhängig ist, also stets für diesen unberechenbaren Wechsel ein offenes Auge haben muß, eine solche Ausdehnung zu geben. Hat doch die Fabrik seit der kurzen Zeit ihres Bestehens nicht weniger als 11200 verschiedene Muster hergestellt, von denen etwa ¼ in der Welt des Verkehrs noch gangbar ist, während der andere Theil bereits von ihrer Bildfläche verschwunden ist. Dagegen werden fort und fort neue Ansprüche an die Leistungskraft und den Geschmack der Firma bald aus der Heimath, bald aus dem Orient, bald aus Indien oder Australien, bald aus Nord- oder Südamerika erhoben, denen sie, wenn sie auf der Höhe der Zeit bleiben will, nicht nur zu entsprechen, sondern womöglich schon zu begegnen suchen muß, so grundverschieden diese Forderungen auch von einander sein mögen. Daß es der Fabrik von Grundmann & Waselewsky trotz dieser mißlichen Verhältnisse gelungen ist, sich in solcher Weise zu entwickeln, verdankt sie eben ihrer intelligenten Leitung.

Nach Eintritt in die im Hochparterre gelegenen weiten lichtvollen Büreaux, an welche die stattliche Garderobe für das Arbeits-Personal sich anschließt, gelangt man in den Expeditionssaal und von diesem in die erste Etage, woselbst die Materiallager- und Vorrichte-Räume sich befinden. Hier empfangen wir bei der Betrachtung des mächtigen Magazins für die zur Verarbeitung gelangenden Stoffe ein lebendiges Bild von den Beziehungen dieses Industriezweiges mit so vielen anderen Gebieten der industriellen Arbeit. Da sehen wir Spitzen, welche aus französischen und englischen und solche, die aus deutschen Werkstätten hervorgegangen, weiße und farbige Tülls und Musselins aus dem betriebsreichen Voigtlande, baumwollene und seidene Satins, echten und halbseidenen Atlas, Sammet und Manchester, Krepp und Foulard in allen Farben und Gattungen, kurz, eine Fülle jener Erzeugnisse, durch welche die Industrie von Elberfeld, Krefeld und dem Elsaß einen Weltruf erzielt hat. Dann schauen wir ferner eine fast endlose Kollektion der aus Barmen stammenden Besatzartikel, ein- und buntfarbige Bänder, Borten und Litzen, und endlich eine reiche Auswahl jener kleinen Glas- und Metallgebilde, wie Perlen, Korallen, Metallkettchen und der goldig oder silbern schimmernden Gespinnste, an deren Glanz und Farbenspiel, so sehr sie auch oft die Kunst der Nachahmung erkennen lassen, sich dennoch so manches weibliche Auge zu weiden pflegt. Aus diesem ganzen Bilde, das hier an uns vorüberzieht, offenbart sich uns wieder, welche weitumfassenden Gebiete des menschlichen Wirkens durch eine einzige Neuerung, welche die Mode gezeitigt, berührt und angeregt werden können.

Von diesem Magazin aus werden die zu bearbeitenden Stoffe, nachdem sie zuvor von Zuschneidern mittels Schneidemaschinen zertheilt wurden, den Direktricen übergeben, welche sie weiter zu ihrer Bestimmung vorbereiten, ihnen das erforderliche, den Bestellzetteln entsprechende Maß geben und sie dann unter gleichzeitiger Beifügung derjenigen Stoffe, mit denen sie verbunden werden sollen, den einzelnen Arbeitsabtheilungen ausliefern. Zuerst sehen wir diese Streifen in dem an das Magazin und die Zuschneiderei sich anschließenden Nähsaal der Handarbeit des Nähens unterwerfen und sie auch schon vielfach mit Spitzen oder anderen Stoffen vereinigen. Hierauf betrachten wir, wie sie mittels eines Fahrstuhls, der hier sämmtliche Etagen miteinander verbindet, nach den Werksälen des zweiten Stocks übergeführt werden, um nunmehr in der Presserei ihre Gestaltung als Rüschen zu erhalten. Dies geschieht in erster Reihe dadurch, daß die

vorbearbeiteten Stoffstreifen durch die Schaffenskraft höchst eigenartig konstruirter Maschinen, welche mit Gas geheizt und von Mädchenhänden bewegt werden, in der wechselreichsten Weise gekräuselt, in die zierlichsten Falten gelegt, oft auch mit stärkeren oder feineren Fäden zur besonderen Ausschmückung versehen werden, und so in der Form der Rüschen wieder zur Erscheinung kommen. Durch diese mechanischen Apparate, die mit erstaunlicher Schnelligkeit ihr Werk vollbringen und von denen hier etwa 80 neuesten Systems und einige noch des älteren in Betrieb sind, ist nur einzig und allein die Massenproduktion möglich. Aus dieser gehen natürlich nur die billigeren und einfacheren Erzeugnisse hervor, die in größeren Posten in die Welt gehen. Die feineren, aus mehreren Stoffen zusammengesetzten, mit besonderem Zierrath versehenen Rüschen werden nicht diesen Maschinen anvertraut, sondern theils auf Nähmaschinen, theils durch die Arbeit der Hände angefertigt. Gehört schon eine große Uebung und Geschicklichkeit dazu, die Rüschen in der regelrechten Weise durch die Maschinen zu leiten, so müssen wir die Thätigkeit, mit der wir hier die mannigfaltigen Stoffe mit einander verbinden und zu den ausgewähltesten, geschmackvollsten Gebilden gestalten sehen, als eine hervorragende Kunstfertigkeit betrachten.

Die mittels heißer Maschinen gefalteten und gepreßten Rüschen werden zunächst, da sie zweiseitig oder doppelt sind, in der Mitte getrennt, theilweise auch auf andere Stoffstreifen aufgesetzt und dann auf Nähmaschinen besäumt. Je nach der Art und der Zusammensetzung der einzelnen Muster ist diese Arbeit des Fertigmachens, welche in dem ebenfalls lichtvollen und in mustergiltiger Sauberkeit glänzenden Werksaale der dritten Etage vollführt wird und zu deren Diensten gegen 130 Nähmaschinen in Bewegung sind, mehr oder weniger komplicirt. Man empfängt ein fesselndes Bild menschlicher Betriebsamkeit, wenn man die meist noch jungen Arbeiterinnen hier die Muster gestalten und dort die schnurrenden Maschinen bewegen sieht und erkennt, mit welcher Hingebung und Pflichttreue hier alles schaffend wirkt. Und der Fleiß belohnt hier auch die Arbeit; denn besonders geschickte Näherinnen, die in diesen Werkstätten fast ausnahmslos auf Stücklohn thätig sind, bringen es bis auf einen Wochenverdienst von 22 Mark.

Die fertigen Rüschen werden nun auf Gestelle gehängt und so mittels des Fahrstuhles wieder in die zweite Etage übergeführt, wo sie einer genauen Kontrolle hinsichtlich ihrer mustergetreuen und fehlerfreien Ausführung unterworfen, dann gemessen und in einer fesselnd anzuschauenden Weise verpackt werden. Die Kartons, welche diese mannigfaltigen, leichten Erzeugnisse aufzunehmen bestimmt sind, werden nämlich auf kleine eiserne Tische gestellt, die, in eine rotirende Bewegung gebracht, es den Händen ermöglichen, die Rüschen in jener regelmäßigen und anmuthigen Spirale zu verpacken, in welcher sie in den Verkaufsläden präsentirt werden, dieses Werk aber zugleich mit einer Geschwindigkeit zu vollführen, daß das Auge des Beschauers kaum im Stande ist, den rastlos schaffenden Händen der hier wirkenden Arbeiterinnen zu folgen. Die Geschicklichkeit derselben in der schnellen Ausführung ihrer Arbeit ist so groß, daß sie bei flottem Geschäftsgange die Woche zwischen 14 und 16 Mark zu erwerben vermögen, ungeachtet der Lohn für diese Verpackung nur den anscheinend so geringen Satz von 2 Pfennig für 20 Meter beträgt.

Die gefüllten Kartons werden nunmehr, nachdem sie mit der entsprechenden Nummer und der Bezeichnung des Maßes versehen sind, durch den Fahrstuhl in den im Parterre gelegenen Expeditionssaal hinabgelassen, dort ihrer Bestimmung gemäß geordnet und schließlich dem Packraume übergeben, wo sie zum Versand in die Welt reisefertig gemacht werden. Wir erwähnten bereits, in wie weiten Kreisen die Rüschen Eingang gefunden haben, und wie fast jedes Land auch darin einer anderen Geschmacksrichtung huldigt. Die Fabrik von Grundmann & Waselewsky hat durch ihre mustergiltig ausgeführten Erzeugnisse, die sie in der reichsten Auswahl von den billigsten bis zu den höchsten Preisen herstellt, die ganze Welt des Verkehrs sich erschlossen. Gehen doch ihre Schöpfungen selbst nach Frankreich und England, also nach jenen Ländern, die sonst in allen Modeartikeln tonangebend waren und gerade die Heimstätte der Rüschenfabrikation bilden. Die Fabrik hat sich sogar veranlaßt gesehen, in London eine Filiale unter eigener Firma zu errichten.

Da der Verbrauch von Gas sowohl zur Heizung der zahlreichen Maschinen, als auch zur Beleuchtung der ausgedehnten Räume ein sehr bedeutender ist, so besitzt die Firma für diese Zwecke eine besondere Gasanstalt. Eine Centralwasserheizung sorgt für die Erwärmung aller Säle und den Wasserbedarf selbst versieht eine eigene Wasserleitung.

In Allem, was in diesem Bereiche der Arbeit an uns vorübergezogen, erkennen wir, daß der leitende Geist desselben, dem Dichterworte getreu, „im Einzelnen stets das Ganze erblickt".

# Die Kunststickerei und Fahnenmanufaktur von J. A. Hietel.

Wenn man über den Ursprung der Textilarbeit nachdenkt, dann wird man wohl der Noth, der Mutter aller ersten Erfindungen, die Entstehung des Spinnens und Webens zuschreiben, hingegen den in der Menschheit allmählich erwachten Schönheitssinn als den Lehrmeister in der Kunst des Stickens betrachten müssen. Sie ist, wie Otto von Schorn treffend bemerkt, aus dem Bedürfniß hervorgegangen, die Einförmigkeit einer Fläche in einer dem Auge wohlthuenden Weise zu unterbrechen und dieselbe durch angebrachte Verzierungen zu beleben. Und da man in jener grauen Vergangenheit noch nicht die Fertigkeit besaß, mannigfaltige und buntfarbige Muster mittels der Weberei herzustellen, so trat die Stickerei ins Leben, um durch kunstreiche Nadelarbeit den Stoffen diesen Glanz der Ausschmückung zu verleihen. Welche Geschicklichkeit man schon im frühen Alterthum in dieser Kunst hatte, ist aus der Geschichte der Assyrer ersichtlich, bei welchem Volke die Kleider der Vornehmen, die Vorhänge in deren Wohnungen mit Stickereien, die bereits Thier- und Menschengestalten zur Darstellung brachten, reich geziert waren. Von ihnen empfingen die Griechen diese Kunst, und die Römer wahrscheinlich von den letzteren, obgleich die bestimmte Bezeichnung ihrer gestickten Gewänder als „phrygische" anzudeuten scheint, daß darin die Phrygier ihre Lehrmeister gewesen. Im Mittelalter waren es die Klöster, welche die Kunst des Stickens im Dienste der Kirche mit hoher Meisterschaft ausübten; trotzdem galten damals noch immer die Arbeiten der byzantinischen und saracenischen Künstler als die schönsten und begehrenswerthesten. Erst als die geistige Bildung auch in den Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft Platz griff, ging dieses kunstvolle Schaffen in weltliche Hände über. Es erreichte im fünfzehnten Jahrhundert, namentlich angeregt durch die Förderung der prachtliebenden Herzöge von Burgund, eine solche Vollkommenheit, daß es selbst mit der Malerei zu wetteifern begann, und seiner eigentlichen dekorativen Bestimmung ungetreu, nunmehr in der Form umrahmter Altarbilder hervortrat. Diese Blütheperiode der Stickerei war aber auch zugleich der Beginn ihres Verfalls. Denn durch das Verkennen ihrer ursprünglichen Aufgabe, durch ihren Wettkampf mit der Malerei machte sie sich immer größerer Verirrungen schuldig, die allmählich zu ihrem Niedergang führen mußten. Während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts hatte es wohl den Anschein, als wäre das Interesse für diese Kunst von Neuem erwacht, als wollte sie sich wieder zu der früheren Höhe emporschwingen; allein, die Erfindung der Stickmaschine hemmte bald diesen Aufschwung. Zwar wurde durch ihr staunenerregendes Werk die Schnelligkeit der Hand um das Hundertfache übertroffen, aber die Kunst, die mit der Mechanik niemals dieselben Wege gehen kann, erlitt durch die Einführung dieses Automaten eine schwere Einbuße.

Die Bestrebungen der neuesten Zeit, das Kunstgewerbe zu einer neuen Blüthe der Entwicklung zu bringen, hätten deshalb auch bezüglich der Stickerei nicht so bald zu dem erreichten Resultate geführt, wenn nicht, ungeachtet der die Welt beherrschenden maschinellen Arbeit, die kunstvolle Handstickerei in einzelnen, von künstlerischem Geiste beseelten Arbeitsstätten besonders gepflegt worden wäre. Diesen wenigen Instituten, unter welchen das Atelier der Leipziger Firma J. A. Hietel in erster Reihe genannt werden muß, verdanken wir es hauptsächlich, daß die Kunst des Stickens heute wieder auf der Höhe der alten Meisterschaft steht.

Wir empfangen von ihrer hohen Bedeutung für die Veredelung des Geschmacks, von dem Kunstsinn, der ihre Gebilde ins Leben ruft, erst die volle Anschauung, wenn wir der Schöpfung eines solchen Werkes unsere Aufmerksamkeit zu widmen vermögen. Und dies dürfte wohl kaum an einer anderen Stätte besser zu erreichen sein, als in dem Etablissement von J. A. Hietel, das nunmehr seit vier Decennien diesem alten und doch stets jugendfrischen Zweige des Kunstgewerbes seine Dienste widmet und dessen Schöpfungen sich überall in der Welt, wo der Sinn für Kunst und Schönheit lebendig ist, einen ruhmvollen Namen errungen haben. Gleich bei unserem Eintritt in das Bureau des Hauses wird uns zu unserem nicht geringen Staunen offenbar, welche Meisterschaft die kunstvolle Nadelarbeit der Gegenwart und namentlich dieses Ateliers in der Darstellung von Kopien malerischer Kunstwerke erlangt hat. Nicht wie ehedem will hier die Nadel

den Wettkampf mit dem Pinsel aufnehmen; sie will mit ihren Bildern nur zeigen, daß auch sie die Fähigkeit besitzt, der Hand in der Nachahmung des Lebens zu dienen, daß auch mit ihr die Schönheitslinien und die feinste Schattirung des Tones hervorzubringen sind. Diese Kunstwerke der Nadel, die hier als eingerahmte Bilder die Wände schmücken, gleichen dem Kupfer- und Stahlstich so täuschend, daß uns selbst eine eingehende Betrachtung nicht zu überzeugen vermag, daß wir hier nicht eine Schöpfung des Grabstichels, sondern eine solche der Kreppstickerei vor uns haben. Welche treffende Charakteristik, welchen lebendigen Ausdruck athmen nicht jene Portraits des deutschen Kaisers, des sächsischen Königspaares und des deutschen Kronprinzen! Mit welcher wundersamen Feinheit und Wahrheit treten uns jene Landschaften entgegen, wie überraschend wirkt bei ihnen die Perspektive! Welch ein warmer Ton und welche plastische Gestaltungskraft tritt aus dieser meisterlichen Nachbildung der Tizianischen Venus hervor! Befremdet müssen wir uns hier nur die Frage vorlegen, warum diese Kunstgebilde heimischer Stickerei nicht schon längst in den Besitz irgend eines Kunstgewerbemuseums übergegangen sind, warum solche Schöpfungen der Allgemeinheit vorenthalten bleiben.

In den an das Bureau sich anschließenden Werksälen entrollt sich uns ein überaus fesselndes Bild von dem ganzen Apparat der Arbeit, der bei diesem Schaffen sich entfalten muß. Da sehen wir die akademisch gebildeten Zeichner ihre gedankenreichen Entwürfe auf das Papier und dann auf die Stoffe übertragen, und hier die Künstlerinnen der Handarbeit in reger Thätigkeit, um sämmtliche Arten der Kunststickerei je nach der Zeichnung und der Bestimmung des Werkes und je nach dem Stoffe zur Ausführung zu bringen. So entsteht hier das Kunstwerk eines Kreuzstiches, dort das eines Plattstiches, hier der Tambourirstich, dort die Applikation; bei diesem Erzeugniß sehen wir, wie die Fäden sich zu einer buntfarbigen Malerei gestalten, bei jenem, wie Goldgespinnste ein glänzendes Relief ergeben, und wie überall derselbe Künstler, der den Entwurf ersonnen, die einzelnen Theile der Arbeit in steter Kontrolle überwacht. Nur auf diese Weise und dadurch, daß hier eine Theilung der Arbeit je nach der individuellen Beanlagung der einzelnen Stickerinnen durchgeführt ist, kann ein Ganzes erzeugt werden, wie es harmonischer und wirkungsvoller nicht gedacht werden kann.

Damit aber das Kunstwerk der Nadel auch einen würdigen und dauerhaften Stoff schmücke, hat das Etablissement von J. A. Hietel von jeher mit peinlicher Sorgfalt darauf geachtet, daß zu seinen Erzeugnissen nur das beste, ausgewählteste Material zur Verwendung gelange. Für die Echtheit desselben, insbesondere aber für die Echtheit seiner Farben gegenüber der Einwirkung der Luft und des Wassers vermag es deshalb auch volle Gewähr zu leisten. Alle in seinem Atelier zur veredelnden Ausschmückung und Verarbeitung kommenden Sammete, Satins, Damaste, Seidenstoffe werden eigens für dasselbe in Breiten bis zu 185 Centimeter angefertigt, so daß das Haus im Stande ist, selbst solche umfangreichen Schöpfungen, wie die Gala-Flaggen der kaiserlichen Deutschen Marine, in ihren einzelnen Feldern ohne Naht darzustellen. Die prächtigen Gala-Flaggen der deutschen Kriegsschiffe „Carola", „Sophie", „Marie" und „Leipzig" haben den Ruhm des Etablissements weit hinaus über ferne Meere und Länder getragen. Doch auch die vielen tausend Banner, welche bis jetzt aus seinen Arbeitsstätten hervorgegangen sind und die nicht nur im Vaterlande, sondern auch weit über seine Grenzen hinaus, ja, selbst jenseits des Oceans Sänger und Turner, Jäger und Kriegervereine in treuer Genossenschaft zusammenführen, tragen dazu bei, ein glänzendes Zeugniß von seiner hohen, künstlerischen Leistungskraft und von dem deutschen Kunstgewerbe abzulegen. So erregte auch die jüngst von der Firma für den Leipziger Lehrergesangverein geschaffene Fahne die Bewunderung aller Kunstfreunde. Die eine Seite derselben ist weißfarbig und zeigt an ihren Ecken die kunstvoll gestickten Portraits von Robert Schumann, Mendelssohn-Bartholdy, Franz Schubert und Peter Cornelius, der großen Förderer des Chorgesanges, inmitten jedoch, als Emblem des Männergesanges, ein auf grünendem Gezweig musicirendes Vogelquartett; ihre Rückseite ist in blauer Farbe gehalten und der Rand mit goldigen Ornamenten umfaßt.

Eine Fülle der bedeutsamsten Kunstschöpfungen ist auch derjenigen Abtheilung der Hietelschen Arbeitsstätten entsprossen, welcher die Erzeugung der Stickereien für den Dienst des Kultus obliegt. Hier werden Jahr aus Jahr ein für die christliche Kirche des In- und Auslandes stilvolle Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher und andere Gebilde, sowie für den israelitischen Gottesdienst die prunkvollen Vorhänge und Decken hergestellt. Um auch auf diesem Gebiete der Kunststickerei Vollkommenes zu schaffen, läßt das Etablissement die Entwürfe zu diesen kirchlichen Erzeugnissen von Künstlern ausführen, die aus der Schule Beck's, des Vaters der Paramentik, hervorgegangen sind. Viele dieser Schöpfungen des Hauses, wie ihr wundersamer Palmenvorhang für die Wiener Weltausstellung, sind mit ersten Preisen gekrönt worden und gelten allgemein als Kunstschätze vornehmsten Ranges. Wie vielumfassend das Schaffensgebiet des Etablissements von J. A. Hietel ist, geht auch aus jener vielbewunderten Gobelinstickerei hervor, mit welcher sie seiner Zeit das Pracht-Ameublement verherrlichte, welches die Damen des Dresdener, Leipziger und Zwickauer Kreises dem sächsischen Königspaare zum goldenen Ehejubiläum darbrachten. Ein echter Kunstsinn hat diese Stätte der kunstgewerblichen Arbeit begründet und die Genien der Kunst sind fort und fort ihre Wächter.

# Die Wachstuchfabrik von Goehring & Böhme.

Könnte man die Geschichte der Textilarbeit bis zu der prähistorischen Zeit ihres eigentlichen Ursprungs verfolgen, dann würde man sicherlich erkennen, daß die Entwickelung dieser Kunst mit der Entwickelung der Kultur stetig gleichen Schritt gehalten hat. Die Noth, die erste Lehrmeisterin der Menschheit, lehrte, wie man wohl annehmen muß, zuerst das Flechten, aus ihm bildete sich das Spinnen und Weben; hierauf ersann der dem Menschen eingeborene Hang, sich mit buntem Schmuck zu umgeben, die farbige Verzierung, und der hieraus sich allmählich entfaltende Sinn für das Schöne die Kunst der Ornamentik. Nachdem dann das Kunstgewerbe seinen Einzug in die Welt angetreten und Kleidung und Wohnung Zeugniß von seinen veredelten Schöpfungen ablegen konnten, begehrten nunmehr der Ordnungssinn und die Sauberkeit, diese beiden Kinder der fortgeschrittenen Civilisation, ein Schutzmittel zur Schonung und Erhaltung aller dieser der Textilkunst oder der Kunsttischlerei entstammenden Gebilde. So wünschte die Hausfrau ihre Bekleidung während ihres wirthschaftlichen Waltens durch einen Stoff zu schützen, dem die Eigenschaft anhafte, sich leicht reinigen zu lassen; ebenso trug sie das Verlangen, die mit zierlicher Musterung geschmückte Damasttischdecke nur an Festtagen zu verwenden, sonst aber die kunstvolle Politur der Tischplatte mit einer anderen, weniger kostbaren Hülle zu schützen. Aus diesem hervortretenden Bedürfnis des häuslichen Wirthschaftslebens entsproß nun der Gedanke, ein einfacheres Gewebe zu diesen Zwecken in geeigneter Weise zu präpariren, und — es entstand die Wachstuchfabrikation. Doch auch dieser neue Zweig der Textilindustrie zeigte alsbald, daß er ebenfalls entwickelungsfähig sei. Dies offenbarte sich nicht nur darin, daß die Anwendung seiner Erzeugnisse im Dienste des Lebens eine immer ausgedehntere wurde, sondern daß er auch zu der Kunst in gewisse Beziehungen trat. Denn das Wachstuch, das jetzt zur Herstellung sowohl von Schürzen und Tischdecken, als auch von Läufern und selbst von vollständigen Fußbodenbekleidungen dient, ja, das selbst in seinen feineren Artikeln als Ueberzug von Möbeln ausersehen wurde, mußte nun auch in ansprechenden Mustern und Farben dargestellt werden. Die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich neu begründete Industrie des Zeugdrucks wußte auch die künstlerischen Bestrebungen der Wachstuchfabrikation in weitgehender Form zu fördern. Auch hier konnte man, wie bei den mit buntfarbigen Blumen- und anderen Mustern geschmückten Kattunstoffen, den geschnittenen Holzmodel als Druckwerkzeug in Anwendung bringen und mit ihm selbst jene landschaftlichen und figürlichen Darstellungen ausführen, wie solche namentlich zur Ausschmückung des Wachstuches als dekorative Bekleidung für Paneele und Fußböden ehemals beliebt waren und theilweise auch noch heute begehrt werden. So gestaltete sich denn allmählich dieses neue Gebiet industrieller Arbeit zu einem hervortretenden Gliede in dem Getriebe des wirthschaftlichen und merkantilen Lebens, so begann die deutsche Wachstuchfabrikation, die schon seit langer Zeit in Leipzig eine ihrer Hauptwirkungsstätten aufgeschlagen, ein nicht unwesentlicher Faktor im Weltverkehr zu werden.

Zu den bedeutendsten und angesehensten Etablissements auf diesem Schaffensgebiete der sächsischen Handelsmetropole gehört das Haus Goehring & Böhme. Im Jahre 1839 eröffnet, hat es sich durch thatkräftiges Erfassen der Zeit und ihrer wechselnden Strömungen von einem kleinen Anfange zu einer in seiner Branche bedeutungsvollen Höhe emporgeschwungen. Seine Erzeugnisse, die eine Leistungsfähigkeit von jährlich 250000 bis 300000 Meter umfassen, finden nicht nur in ganz Europa, sondern auch in den fernen oceanischen Erdtheilen, vorzugsweise in Westindien und Südamerika einen weitgehenden Absatz. Bevor wir jedoch auf die Fabrikation derselben etwas näher eingehen, wollen wir es versuchen, in dem Geschäftshause der gedachten Firma, die nunmehr im alleinigen Besitze des Sohnes eines ihrer Begründer, des Herrn Konsul Goehring, sich befindet, einen kleinen Einblick in die mannigfachen Arten dieses Artikels und in deren Nutzanwendung zu gewinnen. Wir durchschreiten zu diesem Behufe mit aufmerksamen Blicken die Lagerräume des Hauses.

In erster Reihe zeigt sich uns das Wachstuch in seiner Eigenschaft als Schützer und Schoner der Kleidung und mancher häuslichen Geräthschaften. Da erblicken wir Wachsbarchent und -leinen, welche zu Tischdecken und Schürzen bestimmt sind, in den verschiedensten Farben und Musterungen, deren reicher Wechsel uns erkennen läßt, in welchem hohen Maße das Haus bestrebt ist, einer jeden Geschmacksrichtung zu entsprechen. Da jedoch der Fortschritt der Fabrikation es

erreicht hat, auch dem Wachstuchstoffe eine entsprechende, geschmackvolle Gestaltung zu verleihen, so erhielt auch die Nutzanwendung desselben vielfach eine erhöhte Bedeutung. Denn wie jenes als Damasttuch bezeichnete Erzeugniß seinem ganzen Aussehen, seiner ganzen Beschaffenheit nach wohl geeignet dazu erscheint, dem Speisetische nicht nur als schützende Decke, sondern auch zugleich als eine anmuthende Zierde zu dienen, so sind auch jene Gebilde, die als Unterlagen für Lampen oder andere Geräthe benutzt werden und unter dem Namen Tischaufleger bekannt sind, in ihrer oft mit künstlerischem Geschmack ausgeführten Darstellung mehr als nur einfache Erzeugnisse des praktischen Gebrauchs. Auch jene Schöpfungen, die theils zu Läufern für Zimmer und Treppen, theils zum Ersatz des gewebten Teppichs, ferner zur Bekleidung des ganzen Fußbodens oder, wie dies namentlich bei den Eisenbahnwaggons der Fall ist, auch des Plafonds und der Wände ausersehen sind, erscheinen ihrer Eigenschaft wegen, sich durch Wasser leicht säubern zu lassen, wohl als Objekte von äußerst praktischem Werthe, aber auch zugleich als solche, deren Anblick angenehm berühren muß. Hier stellt das Muster des Wachstuches ein Roulettespiel dar und dort zeigt seine Bedruckung mit einer anderen Zahlenskala, welchen Werth dieses Fabrikat, wenn es, wie es auch hier geschieht, in Streifen geschnitten wird, als Schneidermaß erlangt hat. Jene Wachsleinwand ist zu einem fast unentbehrlichen medicinischen Hilfsmittel geworden, da sie theils in Krankenhäusern als Unterlage, theils als Verbandstoff benutzt wird. Dieses Fabrikat dient zu Portefeuillearbeiten, jenes der Militäreffekten-Manufaktur, da es die Bestimmung hat, dem stehenden Kragen des Soldatenrockes die nöthige feste Gestalt zu geben. Und hier erblicken wir gar einen präparirten Leinenstoff, welcher ausschließlich der Kunst gewidmet ist. Denn dieses Erzeugniß, das wir hier in den verschiedensten Geweben und bis zu 5 Meter Breite vorfinden, präsentirt sich uns als Malerleinen.

In dem ausgedehnten Etablissement des Hauses Goehring & Böhme empfangen wir eine lebendige Vorstellung davon, auf welchen technischen Grundlagen dieses industrielle Gebiet eigentlich beruht. Wir betreten zuvörderst die Kellerei eines der Hauptgebäude und betrachten hier das in kupfernen Bassins befindliche Oellager. Dort auf den weiten Höfen sehen wir eine Anzahl eigenartiger Kästen, welche, ähnlich wie die Gärtnerbeete, mit festen Glasdecken versehen sind, in denen das Leinöl, einer der wichtigsten Grundstoffe in dieser Fabrikation, eine geraume Zeit hindurch den Strahlen der Sonne ausgesetzt wird, damit es ausbleichen und so zu seinem industriellen Berufe heranreifen kann. Hier schauen wir, wie das Gewebe, das theils aus Flachs, theils aus Baumwolle oder Jute hergestellt und je nach seiner Bestimmung aus einem dieser Stoffe gewählt wird, in große hölzerne Rahmen gespannt und zuerst mit einem Oelanstrich versehen, dann mit Bimsstein geschliffen, mit Wasser befeuchtet und, wenn diese Procedur so lange wiederholt ist, bis der Stoff die genügende Stärke und Glätte erreicht hat, in den verschiedensten Farben lackirt wird. Das so behandelte Gewebe muß nun in Räumen, in welchen eine stete Temperatur von 60° R. vorherrscht, vollständig austrocknen. Ist dies beendet, dann wird der Stoff, seiner Verwendung entsprechend, entweder bronzirt, marmorirt, mit einer der Holzimitation entsprechenden Färbung ausgestattet oder mit Mustern in bunten Farben bedruckt. Zu diesem Behufe wird das Gewebe auf einem langen Tische festgespannt, an dessen oberem Rande der sogenannte Streichkasten, ein der Größe der Formen entsprechendes Gefäß sich befindet, in welchem ein elastisches Wachstuch ruht. Auf dieses wird die zu verwendende Farbe gleichmäßig aufgetragen und dann die messingene oder hölzerne Form gedruckt, welche wegen der nachgebenden Unterlage des Streichkastens die Farbe ebenfalls sehr gleichmäßig aufnehmen muß. Die Form wird nun auf die richtige Stelle des zu schmückenden Gewebes aufgesetzt und dann mittels einer Handpresse gegen dasselbe fest aufgedruckt, so daß sie ihre Farbe an das Gewebe abgeben muß. Handelt es sich um den Druck mehrerer Farbentöne, dann müssen nicht nur verschiedene Streichkästen, sondern auch verschiedene Formen zur Anwendung kommen, und muß das Gewebe nach dem Aufdrucken einer jeden Farbe erst völlig austrocknen. Die Zerreibung der Farben geschieht mittels eines Mühlenapparates, dessen Wirksamkeit wir am Schlusse unseres Rundganges noch einer kurzen Besichtigung unterziehen. Dann scheiden wir von dem Etablissement mit der Erkenntniß, daß alle seine Arbeitsstätten von demselben Geiste der Präcision beherrscht werden, der in allen seinen Erzeugnissen zu einem so beredten Ausdruck gelangt.

# Das Geschäftshaus für Mode-, Seidenwaaren und Konfektion von Gustav Steckner,

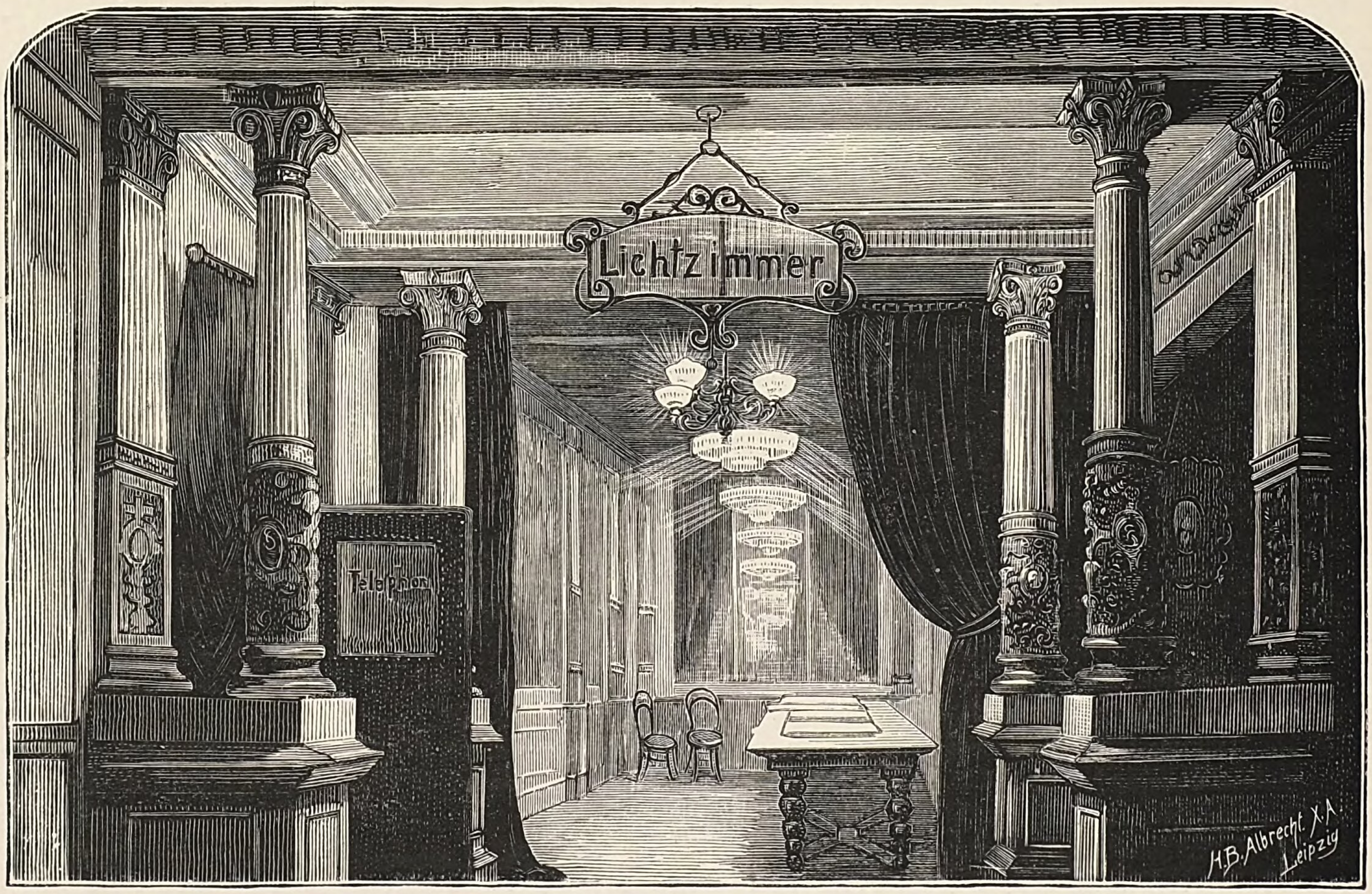
## Königl. Sächsischer und Großfürstlich Russischer Hoflieferant.

Wohl auf kein Gebiet der menschlichen Lebensansprüche hat die große Umgestaltung, welche die neuere Zeit in den ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgerufen hat, einen mächtigeren Einfluß ausgeübt, als auf dasjenige, welches Wohnung und Kleidung umfaßt. Immer mehr und mehr sehen wir die heutige Kultur bestrebt, die socialen Gegensätze wenigstens äußerlich, in der Einrichtung eines wohnlicheren Heims auch für die unteren Klassen der Gesellschaft, in der Verallgemeinerung der Trachten und dem dadurch herbeigeführten Schwinden ihrer trennenden Unterschiede, zu einem gewissen Ausgleiche zu bringen. Wir sehen, wie durch den Fortschritt der Civilisation das noch hier und dort gebräuchliche Nationalkostüm, das einst die Sitte und der Geschmack der Zeit geschaffen und Herkommen und Gewohnheit erhalten haben, immer mehr und mehr vor dem nivellirenden Elemente der europäischen Tracht zurückweicht. Dieselbe gilt schon überall als das Erkennungszeichen der Kultur unseres Jahrhunderts. Denn wo in der Welt diese Kultur zur Herrschaft gelangt ist, da ist auch, wie wir dies bei jenem aufstrebenden Volke des fernen Ostens, bei den Japanern, wahrnehmen können, die europäische Tracht mit ihr eingezogen. Und wo dies geschehen ist, da ist auch in ihrem Gefolge die Mode mit eingedrungen, um als despotische Gebieterin der Trachten, namentlich der weiblichen, für einen steten Wechsel der Stoffe, Formen und Farben zu wirken. Wohl wäre man geneigt, ihren oft übertriebenen Hang nach steten Neuerungen als eine Tyrannei gegen die Menschheit zu bezeichnen, müßte man nicht andererseits anerkennen, welch einen belebenden Einfluß die Launen der Mode auf so viele Zweige kunstgewerblicher und industrieller Bestrebungen ausüben, welche belebende Kraft sie dem Welthandel zuführen.

Noch vor einem Decennium galt überall, namentlich in Bezug auf die weibliche Bekleidung, Frankreich als der eigentliche Ausgangspunkt der Mode. Heute macht sich in unserem ganzen Vaterlande das erfolgreiche Bestreben geltend, sich von dem ehemals in Modesachen so allmächtigen Paris zu emancipiren, und sowohl in dem Entwerfen der Webemuster und der Farbentöne, als auch in der Kunst der Anfertigung der Trachten die Selbständigkeit zu erreichen. Zwar beachtet man noch immer das, was der französische Geschmack zeitigt, aber man ist doch ziemlich allgemein zur Einsicht gelangt, daß die Franzosen, wie Jakob von Falke in seiner „Geschichte des modernen Geschmacks" treffend bemerkt, von je eine Neigung zu einer gewissen gezierten Grazie zeigten, und hat deshalb schon längst begonnen, die Mode, wie sie von jenseits der Vogesen kommt, dem deutschen Geschmacke entsprechend gar sehr zu modificiren. Während so manche Artikel, die Frankreich in Kleiderstoffen erzeugt, jetzt in Deutschland fast gar keinen Absatz mehr finden, sehen wir dagegen in Deutschland Erzeugnisse entstehen, welche nicht nur auf dem heimischen Boden, sondern auch auf dem Weltmarkte die französischen völlig in den Schatten stellen. Schon seit Jahren haben deshalb auch die Schöpfungen der deutschen Konfektion eine Weltstellung errungen, und auch die großen deutschen Modehandlungen sind in ihrer ganzen Wirksamkeit und in allen ihren Einrichtungen zu einer Stufe der Vollkommenheit gediehen, daß sie in jeder Hinsicht den Wettkampf mit ihren französischen Rivalinnen aufzunehmen vermögen. Unsere deutschen Patrizierinnen haben es heute nicht mehr nöthig, ihre Roben, wie ehedem, aus Frankreich zu beziehen. Sie wissen, daß sie sich jetzt auch darin auf das Vaterland verlassen können.

Wenn auch die deutsche Reichshauptstadt die eigentliche Hauptstätte der deutschen Konfektion bildet, so nimmt doch auch Leipzig in diesem kunstgewerblichen und merkantilen Zweige, namentlich durch die Wirksamkeit des Geschäftshauses von Gustav Steckner, einen hervorragenden Rang ein. Alles, was wir in Bezug auf dieses Schaffen von dem Können und den Erfolgen des heimischen Fleißes ausgesprochen haben, wird uns durch die Leistungen gerade dieser Firma vollauf

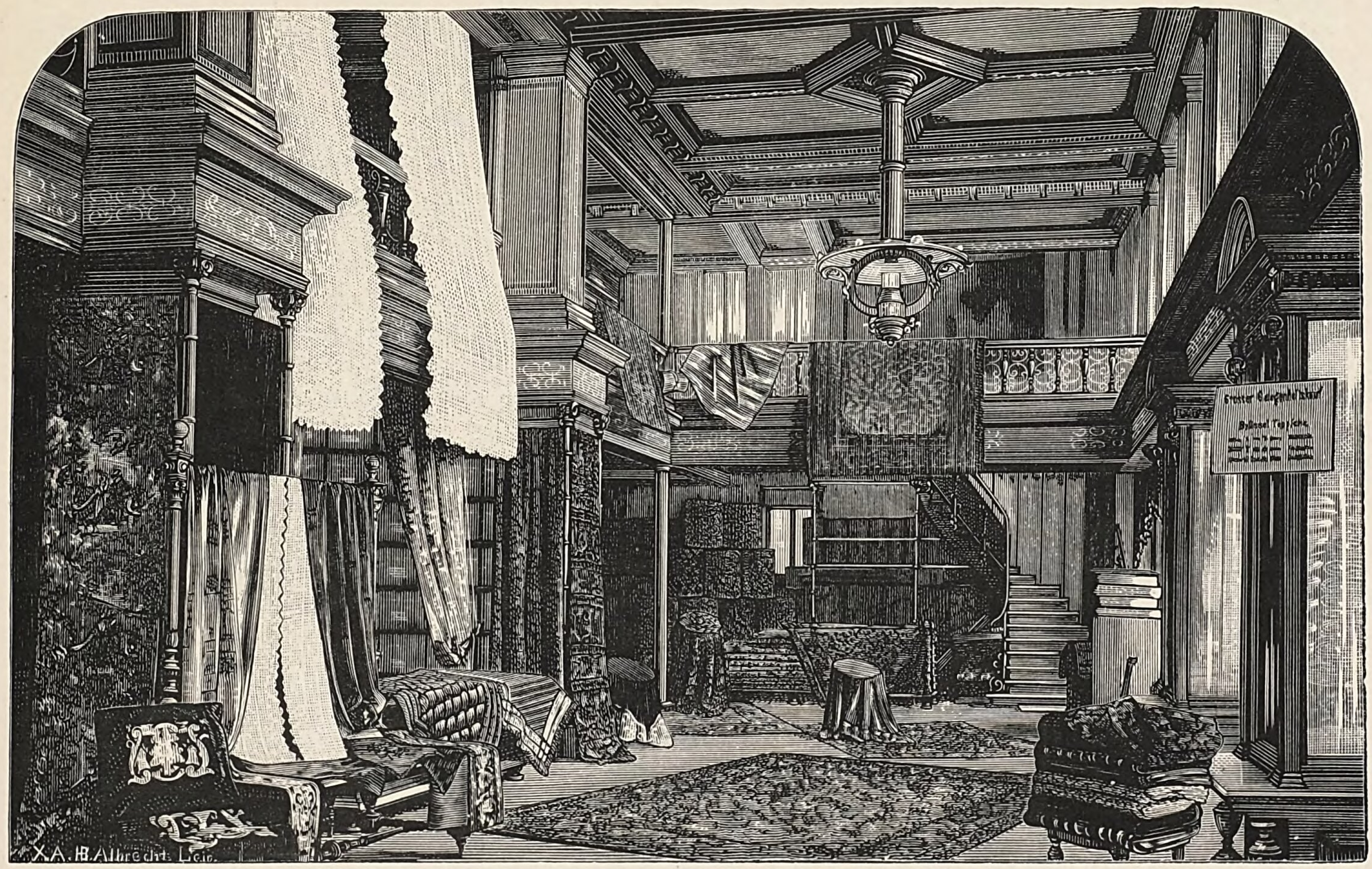
bestätigt. Getragen von dem Geiste der Zeit, blieb ihr Bestreben stets darauf gerichtet, das Schöne und Geschmackvolle auch mit dem Einfachen zu vereinigen und auf diese Weise mit ihren Stoffen und Erzeugnissen nicht nur den Bevorzugten, sondern auch den weniger begüterten Ständen der Gesellschaft jenen Schmuck der Tracht und des Hauses darzubieten, dessen das Leben, wenn es menschenwürdig sein soll, nicht ermangeln kann. Ohne den oft bizarren Launen der Mode ohne Weiteres zu folgen, ohne andererseits dem französischen Geschmack sich ganz zu verschließen, verfügt die Firma bei Eröffnung jeder Saison über die ausgewähltesten Neuheiten der Textilindustrie und in Façons der weiblichen Tracht. Als ein echtes deutsches Haus weiß sie eben hierbei die volle Selbständigkeit zu wahren, läßt sie sich in dieser Auswahl nur von dem eigenen Schönheitssinn und ihrem Verständniß für den Geschmack und die Anforderungen ihres ausgedehnten Kundenkreises leiten. Und mit welcher bewundernswerthen Meisterschaft führt das Geschäftshaus von Gustav Steckner es durch, den oft weitgehenden Ansprüchen dieses Kreises, der sich über das ganze Vaterland und darüber hinaus erstreckt, Rechnung tragen zu können! Zweimal im Jahre, zur Frühlingszeit und am Beginne des Herbstes, giebt nämlich die Firma einen überaus geschmackvoll ausgestatteten, mit vielen Illustrationen reich geschmückten Katalog heraus, der




in einer bis jetzt in dieser Hinsicht wohl unerreichten Uebersichtlichkeit, eine Darstellung aller in ihrem Geschäfte für die Frühjahr- und Sommer-, bezw. für die Herbst- und Wintersaison erschienenen Neuheiten darbietet. In diesem Kataloge, der in 50 000 Exemplaren zur Versendung gelangt, entwirft das Haus, einem vollständigen Geschäftsberichte entsprechend, ein anschauliches Bild von der Natur und der Haltbarkeit, von der Anwendung und den gangbaren Mustern und Farben aller dieser Artikel und der dazu gehörigen Futter- und Besatzstoffe; gewährt es ferner in Wort und Bild einen vollkommenen Einblick in seine ausgewählte Kollektion neuer Façons für Kostüme aller Art und die mannigfaltigen Erzeugnisse der Konfektion, so daß auch jeder Auswärtige aus dieser Zusammenstellung mit Leichtigkeit seine Wahl zu treffen vermag. Doch die Firma geht in ihrer Bereitwilligkeit, den Wünschen ihrer auswärtigen Auftraggeber zu entsprechen, noch weiter. Damit eine fern von ihren Geschäftsräumen zu treffende Wahl mit Bequemlichkeit vollführt werden kann, läßt sie von allen ihren Neuheiten und den zu deren Verwendung gehörenden Nebenstoffen wirkliche Proben in Musterbüchern zusammenstellen, welche dann dem Kundenkreise nach Wunsch übermittelt werden. Ein besonderer Vorzug derselben, deren Einrichtung eine Specialität der Firma bildet, liegt in der vortrefflichen Art der Bemusterung, sowie der Vereinigung der modernen Kleiderstoffe mit den dazu passenden modernen Besatzartikeln und in der Beifügung von Modebildern. Hierdurch gewinnt man einen klaren Ueberblick davon, wie die Stoffe sich verarbeitet ausnehmen würden, und vermag dann ohne Schwierigkeit eine Wahl vorzunehmen. Diesen Musterkarten hat die Firma Gustav Steckner ihre großen

Erfolge auch im auswärtigen Geschäfte zu danken, von dessen Ausdehnung die Thatsache Kunde giebt, daß die Firma im Jahre 1886 mehr als 40000 Postsendungen zu expediren hatte.

Derselbe Geist der Ordnung und Sorgfalt, der sich in diesen Einrichtungen des Hauses zu erkennen giebt, tritt uns aber auch in der ganzen Art seiner Geschäftsführung und in allen seinen weitverzweigten Räumen, die theils dem Verkaufe, theils der Arbeit dienen, in leuchtender Weise entgegen. Das Etablissement von Gustav Steckner erscheint seinen Besuchern nicht nur als eine Pflegestätte des guten Geschmacks, sondern auch durch seine gediegene und theilweise glanzvolle Ausstattung, durch das künstlerische Arrangement seiner ausgestellten Artikel als eine Stätte, die fast durchweg vom Hauche der Schönheit berührt ist. Die unserer Schilderung beigefügten Abbildungen dürften von dieser ausstrahlenden Schönheit ein sprechendes Zeugniß ablegen. Die erste Illustration stellt das sogenannte Lichtzimmer des Hauses dar. Es ist ein vom Tageslicht völlig getrennter Salon, der, an drei Seiten mit Spiegelwänden bekleidet und durch Gaslicht erhellt, den Käuferinnen zu offenbaren vermag, wie die von ihnen gewählten Stoffe und Kostüme sich bei Beleuchtung präsentiren. Man hat die Erleuchtung gerade dieses Raumes mit elektrischem Lichte, das sich sonst überall in dem



ausgedehnten, einen Flächenraum von weit über 2000 Quadratmeter umfassenden Geschäftshause befindet, deshalb unterlassen, weil man nicht außer Acht lassen durfte, daß diese Art der Beleuchtung in Privathäusern vorläufig noch sehr vereinzelt eingeführt sei, also zur Beurtheilung der Farben am Abend hier nur das Gaslicht in Betracht kommen könne. In diesem in der ersten Etage gelegenen, überaus ansprechenden Raume findet auch der Verkauf der Ballroben und der für Masken-Kostüme und Theaterzwecke sich eignenden effektvollen Stoffe statt.

Die zweite Illustration giebt eine Abbildung von jenem prunkvollen Geschäftsraume, welcher dem Verkaufe aller Artikel zur Ausschmückung des Heims gewidmet ist. Hier erblicken wir, strahlend beleuchtet von der harmonischen Lichttönung des elektrischen Bogen- und Glühlichtes und in künstlerischer Anordnung, eine reiche Kollektion von Möbelstoffen in einfacher und bunter Färbung, in baumwollenem, wollenem und gemischtem Gewebe, in glattem und gemustertem Plüsch und in jenen stilvoll gemusterten Phantasieerzeugnissen der Webekunst; ferner eine ausgewählte Sammlung von Teppichen und Gardinen aller Art, von konfektionirten Thür- und Fenstervorhängen, von Divan- und Tischdecken; kurz, eine wechselreiche Fülle von allen jenen Dingen, die dazu beitragen, daß unser Dasein durch eine Umgebung gehoben wird, welche uns „den Reiz schöner Form und harmonischer Färbung“ empfinden läßt.

Wenn wir in der ersten Etage des mächtigen Geschäftshauses weiter wandern, gelangen wir zu der großartigen, ebenfalls elektrisch beleuchteten Verkaufshalle für die Erzeugnisse seiner Konfektions-Abtheilung. Wir schauen hier

in dem anmuthigsten Arrangement eine stattliche Ausstellung von geschmackvollen und mannigfachen Mustern von Damen-Kostümen, von Mänteln und Jaquets in den neuesten Façons, von Tricot-Taillen, Blousen, Umhängen und Shawls, und neben dieser Halle die Salons zum Anprobiren und Maßnehmen. Wir gehen weiter und betreten nunmehr die Räumlichkeiten für den Verkauf von Kleiderstoffen aller Art und erblicken hier wieder überall die Neuheiten der Jahreszeit. In dieser Abtheilung befindet sich ein Sortiment von Waschstoffen der verschiedensten baumwollenen Gewebe, in jener eine Kollektion von hellfarbigen wollenen und halbseidenen Stoffen für Gesellschaften, sowie crêmefarbiger Spitzen und Spitzenstoffe. Hier schauen wir die mannigfaltigsten Qualitäten in schwarzer Seide und gemusterten schwarzen Sammeten, dort Gewebe von weißen und farbigen glatten und gemusterten Seidenstoffen, sowie von farbig gemusterten Sammeten. Hier sehen wir die der Saison entsprechenden modernen wollenen Roben, dort die verschiedenen carrirten Stoffe zu Haus- und Morgenkleidern geeignet. Diese Abtheilung enthält alle farbigen und schwarzen Artikel für die Konfektion, jene die wechselvollsten Genres von Buckskin, glatten Tuch- und Paletotstoffen für Herren. In der zweiten Etage ist die Abtheilung für das auswärtige Geschäft, das sich, wie wir schon erwähnten, über ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus erstreckt. Hier wird auch die Auszeichnung der ankommenden Waaren vollzogen, werden dieselben kontrollirt, ist das Geschäftskomtoir für den Verkehr mit den Fabrikanten und ein Zimmer zur Anfertigung der Musterbücher.

Wir wenden uns jetzt wieder zurück nach den Konfektionsräumen in der ersten Etage und durchschreiten das sich an dieselben anschließende Labyrinth von Arbeitsstätten, welches sich in dem zweiten, dritten und vierten Stockwerke des Geschäftshauses rings um die „Passage" herum bis nach dem Thomaskirchhofe hinzieht. Hier sehen wir hunderte von fleißigen Händen sich regen, um die ihnen von den Meistern und Direktricen der einzelnen Abtheilungen für die Anfertigung von Kostümen, Paletots, Mänteln und allen anderen Arten der Damenkonfektion übergebenen Werke auszuführen, und finden eine gar stattliche Anzahl von Nähmaschinen in eifrigster Thätigkeit.

Wir steigen nun in das Parterre des Hauses wieder hinab, betrachten das hier lagernde Sortiment schwarzer Wollstoffe und das reichhaltige Lager von Schlesischer, Herrnhuter und Bielefelder Leinwand, von Inlet, von leinenen Gedecken aller Art, abgepaßten Handtüchern und von weißem Shirting und Chiffon, besichtigen hier ferner die Kollektion der verschiedensten Gelegenheitskäufe des Hauses und seiner zurückgesetzten Artikel, und begeben uns schließlich in das Souterrain. Hier treten wir zunächst in die Packräume und von hier in den Maschinenraum, in welchem eine mächtige Dampfmaschine von 40 Pferdestärken ihre Kraft entfaltet, um die dynamo-elektrischen Apparate in Bewegung zu setzen, von welchen 280 Glüh- und 10 Bogenlampen ihr strahlendes Licht erhalten.

Das Haus Gustav Steckner, das im Jahre 1848 begründet wurde, und in dessen Räumen gegenwärtig außer seinen Arbeitern und Arbeiterinnen der Konfektions-Werkstätten gegen 150 Personen beschäftigt sind, ist ein Modebazar in des Wortes höchster Bedeutung. Beseelt von einem warmen Sinn für künstlerische Farbenharmonie und geschmackvolle Gestaltung, bleibt es zugleich bestrebt, der Allgemeinheit zu dienen. Darum vermag man hier des Dichters Worte anzuwenden:

„Wer Vieles bringt, wird manchem Etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus."

# Die Leinenwaaren-Manufaktur von Friedrich & Lincke.

Obgleich man den Orient als die ursprüngliche Heimstätte der Leinenindustrie betrachten muß, so haftet dennoch gerade diesem Gebiete des Schaffens ein gewisses germanisches Gepräge an. Bereits im frühen Mittelalter galt das Spinnen des Flachses und das Verweben seines Garns als eine bevorzugte weibliche Arbeit des deutschen Bürgerhauses; und heute zeigt besonders die deutsche Leinenindustrie, die immer mehr und mehr der modernen Methode der maschinellen Technik sich zuwendet, ein so mächtiges Aufblühen, daß sie schon für einen bedeutsamen Faktor angesehen wird, mit dem der Weltmarkt zu rechnen hat. Hierzu kommt noch, daß wohl bei keiner anderen Nation ein so ausgesprochener Sinn für den Besitz eines ausgewählten Leinenschatzes vorherrscht wie bei der deutschen. Treffend schildert unser großer Dichter das Walten der deutschen Hausfrau mit den Worten:

„Sie füllet mit Schätzen die duftenden Laden,<br>
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,<br>
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein<br>
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein."

Ja, unseren Hausfrauen lacht stets das Herz aus dem Auge, wenn sie ihren reich gefüllten Wäscheschrein öffnen; und gewiß ein Jeder empfindet ein ganz eigenes Wohlbehagen, fühlt das Gemüthvolle, Anmuthende des Hauslebens, wenn die Tafel mit dem prangenden, glänzend weißen Tischgedeck geziert wird oder wenn ihm zur Schlafenszeit das Bett mit dem schneeigen Bezug einladend winkt. Erkennt man doch an dem Linnen des Hauses den wirthschaftlichen Geist, der in ihm waltet, wie man aus dem Wäschegebrauch eines Volkes die Höhe seiner Kulturstufe, seines Wohlstandes zu bestimmen vermag. Daher kann uns auch der jeweilige Stand der Leinenindustrie als ein kultureller Maßstab gelten, können wir aus der Größe und den Erzeugnissen der mit ihr verbundenen merkantilen und konfektionären Zweige auf den Geist und den Geschmack des nationalen Hauswesens schließen; daher wird und muß es uns mit einem gewissen Stolz erfüllen, daß gerade unser Vaterland eine so reich entfaltete Leinen-Manufaktur besitzt und die deutsche Wäsche-Konfektion thatsächlich den Weltmarkt erobert hat.

Ein weitumfassendes Bild von diesem ganzen Gebiete kann man natürlich nur in einem der großen Leinengeschäfte empfangen, wie sie Deutschland in seinen ersten Hauptstädten darbietet und wie sie in Leipzig in hervorragender Weise durch das Haus Friedrich & Lincke repräsentirt wird. Ein Rundgang durch dieses seit etwa fünfzig Jahren bestehende hochangesehene Etablissement offenbart uns in anschaulicher Weise, welche technischen Fortschritte die Leinenweberei in neuester Zeit gemacht und wie auch in Bezug auf diese Schöpfungen sich wieder vielfach die Rückkehr zur farbigen Ornamentation erkennen läßt.

Wir durchschreiten die zur ebenen Erde gelegene Detail-Verkaufsstelle des Hauses und begeben uns gleich in die in der ersten Etage befindlichen Lager- und Verkaufsräume. Die erste Abtheilung, die wir hier betreten, zeigt uns eine Kollektion von Tischzeug und Handtüchern in jenem reinen, unzweifelhaften Weiß, wie es „in seiner allerdings schätzenswerthen Sauberkeit" die Freude und den Stolz der meisten Hausfrauen hervorruft. Allein der gegenwärtigen Geschmacksrichtung, die für farbigen Schmuck hinneigt, vermag das kühle Weiß, so sehr es auch in dieser Anwendung berechtigt erscheint, doch nicht durchgehends zu entsprechen. In seinem vortrefflichen Buche „Die Kunst im Hause" erörtert der verdienstvolle Jakob von Falke diese kunstgewerbliche Frage und meint dabei, daß es unserem ästhetischen Gefühl widerstrebe, eine so große Fläche, wie sie die Tischdecke darstellt, so gut wie unverziert zu lassen. Wenn man auch darauf Rücksicht nehmen müsse, daß das Mittelfeld derselben in einer Weise benutzt werde, welche die Ornamentation nicht zur Wirkung kommen lasse, so bliebe uns doch die breite, über den Tischrand herabhängende Bordüre übrig. Diese scheine um so mehr farbiges Ornament zu fordern, als sie zwischen Tafelgeräth und dunkeln Stühlen einen harten Abschnitt bilde. So zeigt uns denn auch die nächste Abtheilung dieses Lagers eine reiche Sammlung von Tafelgedecken mit farbig ausgestatteten Borten, auf welchen mit technischem Geschick und anmuthigem Geschmack gar zierliche geometrische Muster und

andere Motive dargestellt sind. Unter dieser Sammlung heben wir noch ganz besonders das bekannte „Meißner Zwiebelmuster" hervor, welches von der Firma Friedrich & Lincke mit meisterlichem Geschick so arrangirt ist, daß es als Querborden die Fläche des Tisches ziert und so mit dem gleichfarbigen Porzellan-Service desselben ein harmonisches Ganzes bildet. Dieses Tischzeug kann je nach Bedarf meterweise bezogen werden.

Jene Tischdecken, welche mehr dazu bestimmt sind, das Zimmer als die Tafel zu schmücken und deshalb in ihren Mustern sich dem Stil des Ameublements anschließen müssen, finden wir gleichfalls in der farben- und wechselreichsten Ornamentirung vertreten. Da sehen wir die altdeutschen Gewebe mit ihren Sinn- und Trinksprüchen, buntfarbige, prunkende Gebilde im orientalischen Geschmack, wahrhaft künstlerische Kompositionen im Stil der Renaissance, des Barock und Rococo. Wir schreiten indeß weiter und gelangen zu dem Lager der bedruckten Stoffe.

Die Kunst des Zeugdruckes ist, nach einzelnen ägyptischen Gräberfunden zu urtheilen, eine sehr alte und ebenfalls der frühen Kultur des Orients entsprossen. Dennoch hat sie sich erst, wie wir dem Buche Schorns „Die Textilkunst" entnehmen, gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zu einer eigentlichen Industrie entwickelt. Später hat dieselbe sich in unserem Vaterlande in wahrhaft glänzender Weise zu entfalten vermocht, besonders gelangte sie im Elsaß zur höchsten Entwicklung. Von den bedruckten Kleider- und Möbelstoffen aus den industriellen Werkstätten dieses Landes finden wir hier ein ebenso reichhaltiges, als mit sorgfältiger Auswahl zusammengestelltes Sortiment. Als besonders originell erscheint uns in dieser Abtheilung das Kostüm einer Musterköchin. Dasselbe ist aus bedrucktem Cretonne, welcher wiederum das Zwiebelmuster in geschmackvoller und angemessener Verwendung zeigt, angefertigt und erregte auf der Leipziger „Internationalen Kochkunst-Ausstellung" dieses Jahres allgemeinen Beifall.

Wir betreten nun den Raum, welcher der Abfertigung für die Wäsche-Konfektion gewidmet ist, besichtigen den imposanten Arbeitssaal und die Lagerhalle für fertige Wäscheartikel, in welcher sich uns ein Bild von der Meisterschaft deutscher Arbeit entrollt. Seit der Einführung der Nähmaschine ist dieser für das Kulturleben so bedeutsame Zweig des Schaffens zu einer ungeahnten Großartigkeit herangewachsen. In deutlichen Zügen erkennen wir in ihm, welch ein mächtiger Fortschritt in der Verbesserung unserer socialen Verhältnisse eingetreten ist. Was ehemals nur als ein Anspruch der Begüterten, als Luxus angesehen wurde, ist heute fast zum Gemeingut Aller geworden. Selbst der einfachste Bürger, wenn er nicht gerade Jägerianer ist, trägt heute das Verlangen, sich mit feiner Wäsche zu bekleiden und in dem Weiß derselben seinen Sinn für Sauberkeit und sein Verständniß für die Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens zu bekunden. Doch die Nähmaschine, die so Segensreiches geschaffen, vermochte dennoch die Wirksamkeit der Nadel nicht ganz zu verdrängen. Gerade in neuester Zeit äußert sich wieder vielfach eine Vorliebe für feinere Hand- und Nadelarbeiten. Vom einfachen Hohlsaume ausgehend, wurde auf die sehr mühsame, aber geschmackvolle und solide altdeutsche Durchbrucharbeit zurückgegriffen, welche für Bettwäsche besonders geeignet ist. Das Verfahren besteht im Ausziehen der Fäden, welche umstochen und zu reizenden, äußerst fein ausgearbeiteten und meist sehr komplicirten Mustern verknüpft werden. Die Amerikaner, welche dasselbe „Mexican Works" nennen, sind besonders eifrige Käufer dieser Sachen; wie denn überhaupt das Interesse für Leinenwaaren, welches bei ihnen bisher nur wenig entwickelt war, erfreulicherweise im Zunehmen begriffen ist. Auch die Handstickerei, besonders die voigtländische, sehen wir hier in bewunderungswürdigen Erzeugnissen vertreten, nicht minder auch die mechanische, resp. Maschinenstickerei. Sowohl diese Halle, wie alle anderen Räumlichkeiten des Etablissements werden durch elektrisches Bogen- oder Glühlicht erhellt, welche Beleuchtung namentlich dem eben erwähnten, künstlerisch ausgeschmückten Raume einen erhöhten Glanz verleiht.

Indem wir unseren Rundgang fortsetzen, durchschreiten wir das Lager der Bettfedern und Daunen, wo wir Gelegenheit haben, eine Kollektion fertiger Betten zu besichtigen, welche einen Theil der vom Etablissement angefertigten Braut-Ausstattungen bilden. Wir schauen die Lagerräume der sächsischen Baumwoll-, Halbwollen-Gewebe und Flanelle, sowie diejenigen für die mannigfachsten Fabrikate in Rohleinen, Segeltuchen, Malerleinen u. s. w., und gelangen zu demjenigen Raume, welcher den eigenen Fabrikaten der Firma als Lagerstätte dient. Es sind dies in erster Linie die für jede Art von Leib- und Bettwäsche in passenden Qualitäten und Breiten angefertigten weißen Leinenstoffe, die wegen ihrer Zusammensetzung den Namen Kettengarnleinen führen. In der Leinenweberei hatte sich nämlich mehr und mehr der Mißbrauch eingeschlichen, den Schuß oder Einschlag aus geringeren Garnen herzustellen, als die Kette oder den Aufzug. Die Firma Friedrich & Lincke läßt dagegen auf ihrer Faktorei zu Oberoderwitz bei Herrnhut — deren Jahresproduktion ca. 6000 Stück beträgt — nur die besten Kettengarne, auch zum Schuß, verarbeiten. Sie ist damit zu dem guten alten System zurückgekehrt, welches die beste Garantie für einen haltbaren, guten und soliden Stoff bietet. In Olbersdorf in der sächsischen Oberlausitz fabricirt die Firma ferner nach demselben Grundsatze, nur stets das Beste zu erzeugen, vorzügliche Sorten Tischzeuge und Handtücher, von denen wir hier gleichfalls ein stattliches Sortiment aufgestapelt sehen.

So ziehen denn hier überall die mannigfaltigsten Erzeugnisse des heimischen Fleißes an uns vorüber, die dazu bestimmt sind, weit über die Grenzen des engeren und weiteren Vaterlandes hinaus versandt zu werden und Zeugniß abzulegen von der Meisterschaft der deutschen Textilindustrie und Wäsche-Konfektion.

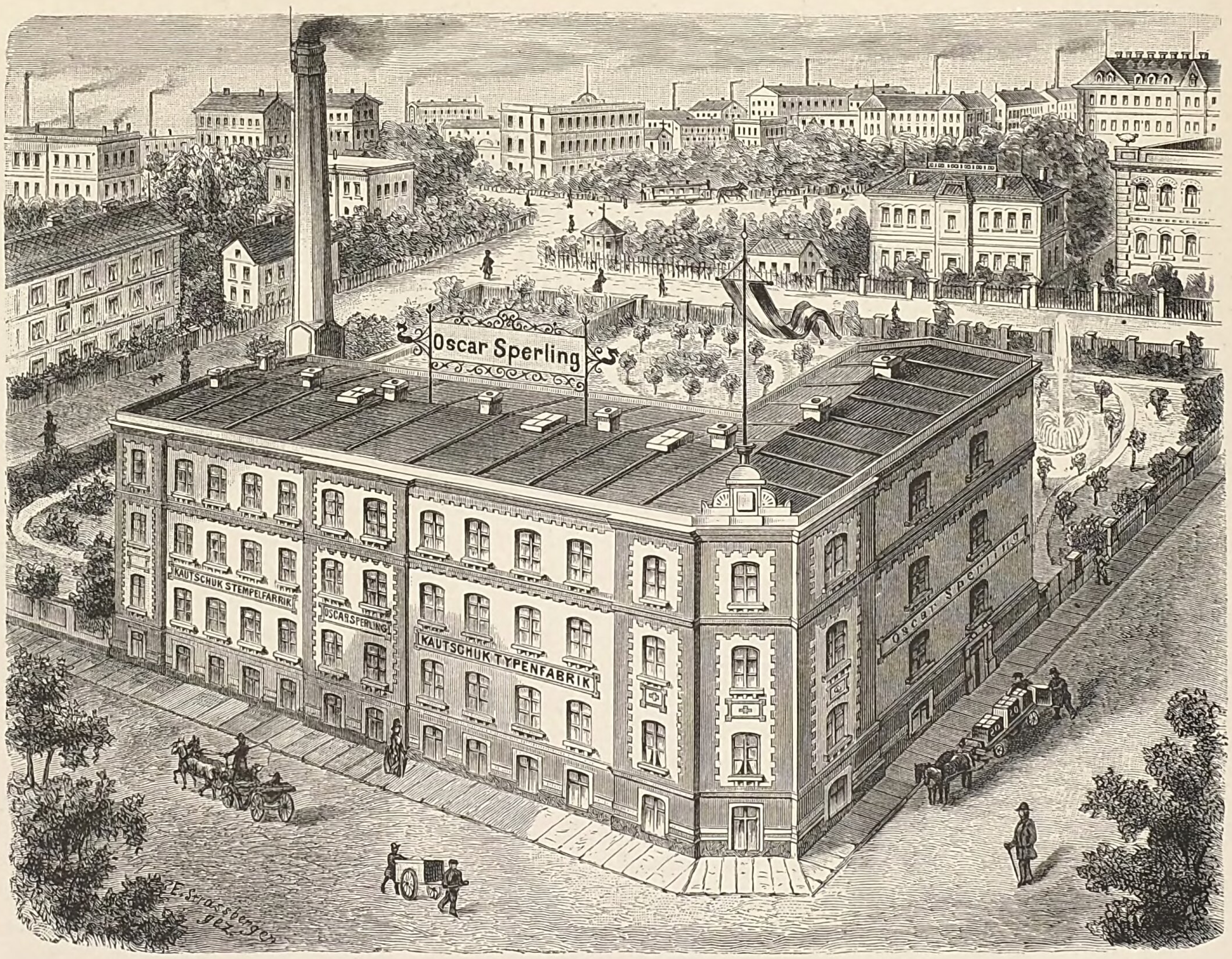
# Das Institut für graphische Industrie und Stempel-Fabrikation von Oscar Sperling in Leipzig-Reudnitz.

Wer mit lebendigem Geiste die verschiedenen Werkstätten der industriellen Arbeit durchwandert, der wird wohl bald von der tiefen Wahrheit der Goethe'schen Worte: „Willst du dich am Ganzen erquicken, so mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken" auch in ihrer Anwendung auf das industrielle Schaffen durchdrungen sein. Denn wohin man bei diesen Betrachtungen die forschenden Blicke auch lenken mag, so wird man doch überall selbst das Unscheinbarste in irgend einem Zusammenhange mit dem Bedeutsameren zu finden vermögen und wird erkennen, daß es in dem großen Ganzen der menschlichen Arbeit nicht eine einzige Thätigkeit giebt, die nicht irgendwie an eine andere sich anschließe oder aus dieser hervorgehe. Und wenn man dann sieht, wie die Herstellung selbst eines anscheinend bedeutungslosen Werkes, das nur dazu bestimmt ist, ein geringes Glied in dem großen Getriebe des industriellen Lebens zu bilden, oft die wichtigsten Errungenschaften der chemischen und physikalischen Technologie beansprucht, so wird man in der Folge keinem Zweige der Arbeit, gleichviel ob sich seine Bedeutung auf den ersten Blick erfassen läßt oder nicht, das ihm gebührende Interesse versagen. Ist doch schon manches dieser ursprünglichen Nebengebiete in dem vielverzweigten Bereiche des industriellen und gewerblichen Schaffens so erstarkt, daß es zu einer Großindustrie sich entfaltete und im Weltverkehr eine hervorragende Stellung errang. Eine Betrachtung der hier beigefügten Illustration, welche ein Abbild des Instituts für graphische Industrie und Stempelfabrikation von Oscar Sperling in Leipzig darstellt, giebt uns sogleich einen überzeugenden Beleg dafür. Denn wer wird wohl in diesem stattlichen Bauwerke die Arbeitsstätten zur Erzeugung der erwähnten Artikel vermuthen? Welcher in diese Industrie Nichteingeweihte wird wohl in einem so unscheinbaren Dinge, wie es doch ein Kautschukstempel ist, einen wichtigen Faktor in den merkantilen Beziehungen des deutschen Vaterlandes zu den anderen Nationen der Kulturwelt zu erblicken vermögen? Ja, diese Schöpfung deutschen Fleißes hat trotz der kurzen Zeit ihres Daseins die ganze Welt des Verkehrs erobert. Ueberall auf der civilisirten Erde, wo man zur Bekräftigung der Unterschrift eines Stempels bedarf, hat der deutsche Kautschukstempel Eingang gefunden und ist der Name seines bedeutsamsten Erzeugers, des Etablissements von Oscar Sperling, rühmlichst bekannt geworden.

Wir begeben uns, um das Etablissement möglichst systematisch zu besichtigen, zuvörderst in das Erdgeschoß des stattlichen Fabrikgebäudes und nehmen hier in erster Reihe die rastlos arbeitende Dampfmaschine in Augenschein, die mit ihren 15 Pferdekräften den gesammten maschinellen Apparat des Hauses in Bewegung setzt. Durch eine Schmiede und die sich daran anschließende Metallgießerei gelangen wir alsdann in die mit allen Neuerungen der modernen Technik ausgestattete mechanische Werkstätte. Hier schauen wir, wie mittels Kreissäge, Bohr-, Loch- und Hobelmaschinen, auch Prägestanzwerken aller Art und Drehbänken das Metall in der wechselreichsten Weise und mit erstaunlicher Schnelligkeit bearbeitet wird, wie dann die einzelnen Theile zu einem Ganzen zusammengefügt werden, in dem wir nunmehr formvollendete Metallstempel, ferner Utensilien für Kautschukstempel und andere metallne Gegenstände erkennen. In der mit dieser Werkstätte verbundenen Dampfschleiferei, in welcher 5 Schleif- und Polirmaschinen ihre wirksame Kraft entfalten, erhalten diese Schöpfungen ihre glänzende Außenseite. Sehen wir hier dem Metall die Gestaltung geben, so erblicken wir in der Dampftischlerei, wie die verschiedensten Holzarten zu Stempel-, Typen-, Schablonen- und Musterkasten, sowie zu Signirschränken verarbeitet werden. Diese Holzgebilde werden theils für den eigenen Bedarf des Etablissements, der im vergangenen Jahre allein gegen 24000 Stück Stempel- und Typenkasten beanspruchte, theils aber auch für fremde Rechnung, namentlich für den Export hergestellt. Wir wandern weiter und betreten nunmehr einen Raum, der uns in den Glauben versetzen muß, daß er in keiner Verbindung mit den eben geschilderten Werkstätten stehen könne. Denn nichts erinnert hier mehr an das industrielle Schaffen, das eben in so wechselvollen Bildern an uns vorüberzog. Doch wenn wir den Inhalt jener drei großen Dampfkochkessel, der in jene Gefäße dort geleitet wird, näher in Augenschein nehmen, wenn wir daraus erkennen, daß wir uns in dem Laboratorium der Fabrik befinden, dessen Aufgabe es ist, die verschiedenen Stempelfarben und Farben-Pasten, die Hektographen- und Walzen-

masse zu erzeugen, dann wird uns der Zusammenhang dieses Schaffens mit demjenigen, das wir vordem betrachteten, völlig klar. Mit wachsendem Interesse beobachten wir hier, wie einer Anzahl Mädchen die Arbeit obliegt, diese mannigfaltigen Flüssigkeiten aus den erwähnten Gefäßen in Flaschen und Fläschchen der verschiedenartigsten Größe abzufüllen und dieselben sodann mit Korken zu versehen, zu siegeln und zu etikettiren. Hier sehen wir auch die bekannten Universal-Stempelkissen und die beliebte Lipsia-Copirtinte des Etablissements entstehen.

In dem nächsten Raum, den wir betreten, lernen wir den Rohstoff, der in der Wirksamkeit dieser Fabrik eine der wesentlichsten Rollen spielt, nämlich den Kautschuk kennen und seine Verarbeitung verfolgen. Wir betrachten hier, wie dieses Produkt zerkleinert, mit alkalischen Laugen gewaschen, gewalzt, mit verschiedenen chemischen Ingredienzen gemischt und schließlich mittels zweier durch Dampf erhitzter Cylinder in lange Platten geformt wird. Um es elastischer, für eine weitere Gestaltung geeigneter und widerstandsfähiger zu machen, muß es vulkanisirt werden. So sehen wir auch hier mittels




jener vier Vulkanisirapparate, welche nach den eigenen Entwürfen des Herrn Sperling konstruirt sind und das Vollkommenste darstellen dürften, was auf diesem Gebiete bis jetzt geschaffen worden ist, die in Matrizen und Formen gebrachten Stempelsätze und andere Modelle zu Kautschukstempeln und -Typen, sowie zu anderen Kautschukgebilden vulkanisirt ins Dasein treten. Jene großen Hebelpressen dienen zur Erzeugung der zur Vulkanisirung nöthigen Matrizen.

Während zahllose kleine, mit Schriften versehene Rädchen den Mechanismus eines Datumstempels bilden, erkennen wir in eigenartig gemusterten Platten einen Haupttheil der in den Buchbindereien zur Verzierung von Bücherschnitten zur Anwendung kommenden Marmorirapparate. Diese Apparate, eine besondere Specialität der Fabrik, haben sich in allen Ländern Europas ihr Absatzgebiet gesichert. Mehr als 25000 Stück dieser Schöpfungen, theils für ein-, theils für mehrfarbigen Druck bestimmt, haben bis jetzt die Werkstätten des Etablissements verlassen.

Doch die Thätigkeit und Leistungskraft dieser Fabrik erstrecken sich, wie wir weiter in diesen Werkräumen zu verfolgen vermögen, noch auf ganz andere Gebiete der industriellen und gewerblichen Dienstleistung. So sind diese elastischen Druckflächen dazu bestimmt, einen Bilderschmuck und ornamentale Verzierungen mittels feiner Aetzung auf Objekte der Glasfabrikation zu übertragen. Auch in diesem Zweige der Arbeit hat sich das Etablissement über

die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus, namentlich in Rußland, Böhmen und Belgien, einen ehrenvollen Namen errungen. Jene eigenartigen Gebilde in den wechselvollsten Mustern und Größen stellen die in der Buntpapier-, Tapeten-, Wachstuch-, Ledertuchfabrikation und Jute-Druckerei nothwendigen Dessinwalzen dar. In Deutschland werden diese Walzen, zu deren Anfertigung sehr bedeutsame maschinelle Einrichtungen nöthig sind, ausschließlich nur von der Firma Oscar Sperling hergestellt.

In jenen großen kupfernen Kesseln beginnt der Proceß zur Erzeugung eines Kompositionsgummi, aus welchem das Etablissement höchst praktische Signirstempel fabricirt. Mittels derselben vermag man mit Leichtigkeit die deutlichste und schönste Schrift den mannigfachen Kästen, Säcken, Ballen und Fässern, wie sie uns so vielfach in dem lebendigen Treiben des merkantilen Verkehrs begegnen, als sicheres Erkennungszeichen aufzuprägen. Zum Einbrennen dieser Zeichen auf Kisten und Fässer erzeugt die Fabrik ferner Brennstempel und Brenneisen — letztere auch zur Verwendung für Cigarrenkisten u. s. w. — aus Guß- oder Schmiedeeisen. In dem zweiten Stockwerke des Gebäudes sehen wir eine Anzahl vorzüglich geschulter Graveure nicht nur die einfachen Schriften und Zeichen dieser verschiedenen Farbendruckstempel, Brenn- und Seifenstempel, sowie von Zinkschablonen jeglicher Art, sondern auch die kunstvollsten Wappen und Monogramme für Luxusstempel und Prägeplatten in Stahl und anderen Metallen für Buchbindereien und Druckereien ꝛc. schneiden.

An die Gravieranstalt schließt sich die Werkstätte für die Kautschuktypenfabrikation an. Wir erblicken hier eine größere Anzahl von Mädchen damit beschäftigt, theils Matrizen anzufertigen und in diese den rohen Kautschuk behufs Vulkanisirung der Typen einzusetzen, theils die bereits vulkanisirten Typen mittels höchst komplicirter Maschinen, die nach den Entwürfen des Herrn Sperling im Etablissement selbst gebaut wurden, auf Höhe und Kegelstärke zu bringen. Durch diese mit mathematischer Präcision ausgeführte maschinelle Arbeit wird es ermöglicht, jede Type, die behufs ihrer sichern Aufstellung mit einem Hartgummifuß versehen ist, der anderen von der nämlichen Art völlig gleich zu machen und mit ihrer Hilfe den saubersten Druck auf Papier, Pappe und Holz auszuführen. Da die Kautschuktypen ebenso dauerhaft wie die Metalllettern sind, sich aber leichter handhaben lassen als diese, so kommen sie immer mehr und mehr in Gebrauch, insbesondere in behördlichen Bureaux. In diesem Specialzweige seines Schaffens soll das Etablissement völlig konkurrenzlos dastehen.

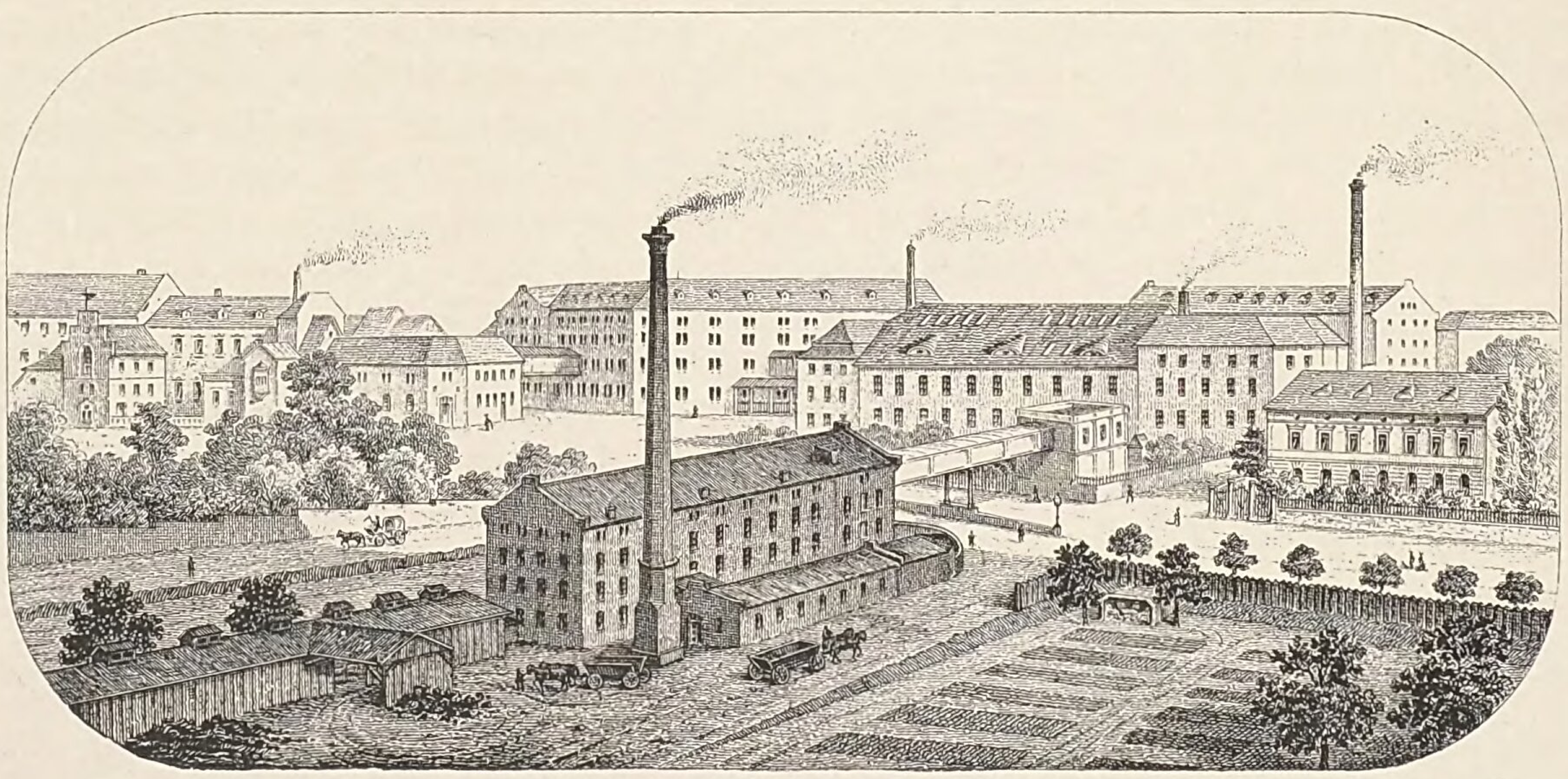
Die Räume, welche der Galvanoplastik und Vernickelung dienen, also jenen Manipulationen, die mit der Herstellung der Kautschuk- und Metallstempel zusammenhängen, befinden sich gleichfalls in dieser Etage. Der elektrische Strom, den jene zwei großen dynamo-elektrischen Maschinen auf vier große Behälter von über 5000 Liter Gehalt an Kupferbädern vertheilen, jene hydraulischen Präge- und Hintergießpressen, Hobel- und Bohrmaschinen, jene beiden großen Schmelzöfen und diese Drehbänke, alle diese vielumfassenden Einrichtungen sind jedoch noch anderen, weitergehenden Aufgaben gewidmet. Denn die Fabrik führt in diesen Werkräumen auch zahlreiche Aufträge zur Darstellung von Clichés der wechselreichsten Art aus. Zeigt sie schon durch diese ihre Werke eine innige Verwandtschaft mit den Arbeitsstätten der graphischen Gewerbe, so tritt sie uns in der vollen Bedeutung des Wortes als ein echtes graphisches Institut entgegen, wenn wir den in unmittelbarer Nähe dieser Räume gelegenen Setzersaal betrachten. Gegen 20 bis 24 Jünger Gutenbergs, deren Arbeiten von einem Faktor geleitet und von einem Korrektor geprüft werden, sind hier thätig, um die ersten Vorarbeiten für die Erzeugung der Kautschukstempel durch den in Schriftlettern hergestellten Satz zu bewirken. Der große und vielseitige Vorrath an Schriftmaterial in fast allen Kultursprachen und an Einfassungen aller Art, den wir in diesem Saale wahrnehmen, muß als ein sprechender Beleg für den Geschäftsumfang und die künstlerische Bedeutung dieses Etablissements angesehen werden. Hat es doch im vergangenen Jahre nicht weniger als $^1/_4$ Million dieser Kautschukstempel angefertigt und versandt.

Werkstätten für Xylographie, Zinkographie und Stereotypie, Haus-Druckerei und Buchbinderei ergänzen die vielverzweigten graphischen Arbeitsstätten des Hauses. Dasselbe ist auch in Folge seiner hervorragenden Vielseitigkeit in allen diesen Zweigen seines Schaffens in den Stand gesetzt, vollständige Einrichtungen von Kautschukstempelfabriken, namentlich für überseeische Länder, bei welchen der Import von Stempeln mit großem Zeitverluste verbunden wäre, auszuführen.

Eine lebendige Anschauung von dem regen Verkehrsleben der Fabrik empfangen wir noch in den Comtoir-, Expeditions-, Pack- und Lagerräumlichkeiten. Jene wechselreiche Sammlung von Stempelabdrücken zeigt, wie vielumfassend die Geschäftsverbindungen des Hauses sind, welch eine endlose Kette der Vereinigung die industrielle und merkantile Arbeit um die ganze Menschheit zieht. Neben dem schmucklosen Stempel eines süddeutschen Dorfschulzen liegt der eines französischen Maire, neben dem eines italienischen Bankvorstandes der eines marokkanischen Großkaufmanns. So zieht denn hier an uns ein buntes Durcheinander von Sprachen vorüber, das uns offenbart, wie die Kultur durch den ihr dienenden Weltverkehr den Menschen hüben und drüben die Errungenschaften der Zeit darbietet.

# Die Tapetenfabrik von August Schütz in Wurzen.

Obgleich zwischen dem Teppich und der Tapete weder in ihrer äußeren Erscheinung noch in der Art ihrer Herstellung, oder gar in ihrer Verwendung irgend eine Verwandtschaft besteht, so muß ihnen dennoch ein gemeinsamer Ursprung zugesprochen werden. Hatte doch einst der Teppich, der heute dazu dient, den Fußboden unserer Wohnung zu schmücken, eine der Tapete ähnliche Bestimmung, die sicher dem Zelte der wandernden Völkerschaften entstammt, nämlich — einen zierenden Behang der Wände zu bilden. Erst in späterer Zeit kam man auf den Gedanken, auch andere kostbare Stoffe der Webekunst für diesen Zweck zu benutzen und dieser Ausschmückung den Charakter einer wirklichen Wandbekleidung zu geben. Die noch im 16. und 17. Jahrhundert gebräuchliche Verzierung der Zimmerwände in den Häusern der Vornehmen mit bemalten Seiden- und Leinengeweben oder mit den wirkungsvollen, reich ornamentirten Ledertapeten führte allmählich zur Erzeugung jenes papiernen Stoffes, durch welchen später auch dem bürgerlichen Heim dieser dem Auge wohlthuende Schmuck verliehen werden konnte.



Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts hat die Papiertapete von Frankreich aus den Weg in die Welt angetreten und bis in die neueste Zeit galt dieses Land für diesen Zweig der industriellen Thätigkeit als maßgebend. In Deutschland kam diese Industrie erst in den vierziger Jahren zu hervortretender Entfaltung. In welcher großartigen Weise dieselbe sich seitdem bei uns entwickelt hat, geht zur Genüge aus der vornehmen Stellung hervor, welche Deutschland nunmehr in der Tapetenfabrikation auf dem Weltmarkte einnimmt. Vermochte doch die heimische Arbeit dieses Schaffenszweiges schon auf der Wiener Weltausstellung von 1873 überzeugend darzulegen, daß sie der französischen und englischen sich ebenbürtig an die Seite stellen könne, ja, daß sie in der Herstellung geschmackvoller Tapeten für den allgemeineren Gebrauch allen anderen Produktionsländern überlegen sei. Der mächtige Fortschritt, den Deutschland in den letzten zehn Jahren auf allen Gebieten der Kunstindustrie gemacht hat, blieb natürlich nicht ohne Einfluß auch auf die Weiterentwickelung seiner Tapetenfabrikation. Auch bei ihr wurden die Vorbilder vergangener Kunstepochen zur Grundlage eines künstlerischen Strebens, so daß sie es nunmehr erreicht hat, auch in der Darstellung der prunkvollsten Erzeugnisse als tonangebend zu gelten.

In Leipzig hat die Tapetenfabrikation keine hervorragende Heimstätte gefunden. Doch wenn wir daselbst das große Tapeten- und Teppich-Magazin von F. A. Schütz betrachten, dem wir weiter unten gleichfalls unsere Aufmerksamkeit widmen, dann werden unsere Gedanken auf das unweit von Leipzig gelegene Fabrikstädtchen Wurzen gelenkt, in welchem der Begründer des erwähnten Etablissements, der Kommerzienrath Friedrich August Schütz, im Jahre 1840 seine für die

sächsische Industrie so ersprießlich gewordene Thätigkeit mit der Errichtung der jetzt rühmlichst bekannten Tapetenfabrik von August Schütz eröffnete. Eine Besichtigung seines Wurzener Fabrikgebäudes giebt uns von der allmählichen Erweiterung und Entwickelung des Unternehmens, das sich anfangs in engen Grenzen bewegte, die durch die Energie seines Leiters stetig erweitert wurden, während die Schaffenskraft durch den Fortschritt der technischen Hilfsmittel sich immer umfangreicher und leistungsfähiger gestaltete, ein anschauliches Bild.

Hier, in dem ältesten Theile der Fabrik sehen wir noch die Tapeten in der alten, ursprünglichen Methode vermittelst Handdrucks herstellen. Wir betrachten, wie das in Stücke von Tapetenlänge und in der Form der Bordüren zugerichtete Papier auf großen Tischen ausgebreitet und zuvörderst mit Hilfe eigenartiger Bürsten grundirt, d. h. mit einer gleichmäßigen Grundfarbe überzogen wird. Nachdem das so bearbeitete Papier getrocknet, geglättet und auch theilweise satinirt worden, gelangt es abermals auf Tische, um nun in ganz ähnlicher Weise, wie wir es bei der Wachstuchfabrikation beobachtet hatten, mittels hölzerner oder metallner Formen bedruckt zu werden. Je farbenreicher das Muster ist, um so viel mehr Formen bedarf es zu seiner Wiedergabe, die ebenfalls dadurch erfolgt, daß die Form durch Niederpressen eines Druckhebels gegen die Tapete gedrückt wird und damit an diese ihre Farbe und Gestalt abgeben muß. So fesselnd nun auch diese Arbeit dem Beschauer erscheinen mag, namentlich wenn es sich um die Reproduktion eines besonders künstlerischen Musterentwurfes handelt, so wird dieser Eindruck doch völlig verwischt, sobald wir jene Werkstätten betreten, in welchen das Zauberwerk des maschinellen Schaffens sich abspielt. Ja, alle diese mächtigen, von der Kraft des Dampfes bewegten Automaten, die wir in verschiedenen Räumen dieser Abtheilung die eisernen Glieder regen sehen, erscheinen uns als echte Spiegelbilder unseres Zeitgeistes. Ganz analog der Rotationspresse der Buchdruckerei wird auch bei ihnen das sogenannte endlose Papier, das vorher auf maschinellem Wege grundirt wurde, durch einen Apparat den Druckwalzen zugeführt, deren Anzahl sich nach den Farben richtet, welche in Anwendung kommen sollen, und denen ebensoviel Organe zum Auftragen der Farben gegenüberstehen. Ein Rädergetriebe leitet das bedruckte Papier auf Trockengestelle, von denen es durch Wickelmaschinen in 8 Meter lange Rollen geschnitten und für den Versand bereit fest gewickelt wird. In dem Etablissement von August Schütz sind 11 dieser Automaten in Betrieb, von welchen jeder die Macht besitzt, wenn man von einer etwaigen Störung der Arbeit absieht, täglich gegen 24 000 Meter Tapeten zu erzeugen, und unter denen eine Maschine sich befindet, welche das gleichzeitige Bedrucken von 12 Farben gestattet. Es muß begreiflich erscheinen, daß es nur einzig und allein dieser bewundernswerthen technischen Hilfsmittel und der durch sie ermöglichten Massenproduktion zu danken ist, daß die Verwendung der Tapeten selbst in den Wohnungen der ärmeren Gesellschaftsklassen immer allgemeiner wird. Da uns eine Betrachtung der fertigen Gebilde außerdem erkennen läßt, daß durch die maschinelle Zauberkraft die künstlerische Seite dieses Schaffens nicht die geringste Einbuße erleidet, so müssen wir in der Einführung dieser Automaten ebenfalls ein Zeichen der vorwärts drängenden Kulturströmung erblicken, die immer mächtiger dahin strebt, das Menschenleben durch den Schmuck der Kunst würdiger zu gestalten.

Wenden wir uns in denjenigen Raum, in welchem wir die Zeichner die Muster entwerfen und die Formenstecher und Xylographen diese Arbeiten in Metall und Holz, theils erhaben, theils vertieft, hier in ebener Form für den Handdruck, dort in Gestalt von Walzen für die Maschinen, übertragen sehen, dann wird es uns erst erklärlich, in welchen engen Beziehungen die Tapetenfabrikation zur Kunst steht. Entgegen den oft bizarren Motiven der ausländischen Erzeugnisse, entgegen jenen französischen Tapeten, von denen Jakob von Falke urtheilt, daß sie mit ihren Genrebildern und Landschaften den Raum des Zimmers in die offene weite Welt verwandelten und deshalb aufhörten dekorativ zu wirken, alledem entgegen sehen wir hier wirkliche Flächendekorationen entstehen, jene ornamentalen Kompositionen entwerfen, die mit ihren frischen, lebendigen Farben dem Auge wohlthun, heiter aber ruhig wirken und niemals die der Wandbekleidung gesteckten Grenzen überschreiten. Doch trotz dieser künstlerischen Richtung ihres Schaffens weiß die Fabrik von August Schütz dennoch den so wechselvollen Anforderungen ihrer Absatzgebiete in der weitgehendsten Weise Rechnung zu tragen. Dies lehrt schon ein flüchtiger Blick auf ihr reichhaltiges Musterlager.

Die Velourtapeten, welche wir darunter erblicken, gelangen in einem besonderen Raum zur Darstellung. Wir sehen die Tapeten, welche derartig geschmückt werden sollen, nach dem Bedrucken mit der Form oder dem gänzlichen Bestreichen mit Leinölfirniß durch einen kastenartigen Apparat geführt werden, auf dessen Boden gefärbter Wollstaub ausgebreitet liegt. Dadurch, daß der Apparat in eine rüttelnde Bewegung gesetzt wird, werden die Wollstäubchen in die Höhe und auf die Tapeten geschnellt, auf denen sie in Folge des Firnißanstriches haften bleiben und nach dem Trocknen desselben einen festen Bestand bilden. Durch einen Firnißanstrich vermag man auch den Tapeten einen erhöhten Glanz zu verleihen, sie gegen Feuchtigkeit zu schützen und auch die sogenannten Holztapeten zu erzeugen, welchen man das vollständige Ansehen polirter Holzflächen geben kann. So ist man durch die verschiedensten Manipulationen in den Stand gesetzt, in die Tapetendarstellung die reichste Abwechslung und so den Wandschmuck in eine harmonische Uebereinstimmung mit der Möbeldekoration des Zimmers zu bringen.

Die Wurzener Fabrik, deren alleiniger Inhaber seit Jahresfrist Herr Carl Schütz, ein Sohn ihres Begründers, ist, hat durch ihre verdienstvollen Bestrebungen ein ausgedehntes Absatzgebiet weit über Deutschlands und Europas Grenzen hinaus errungen.

# Die Wurzner Teppich- und Velours-Fabriken in Wurzen.

Wenn wir auch dieses Wurzner Fabriketablissement in den Kreis unserer Betrachtungen, der doch eigentlich nur Leipzigs Industriestätten umfassen sollte, aufnehmen, so hat uns dabei der nämliche Grund geleitet, der zu unserer vorhergegangenen Schilderung die Veranlassung gab. Denn auch dieses Unternehmen steht mit der geschäftlichen Wirksamkeit des Leipziger Hauses F. A. Schütz in engen Beziehungen.

Im Jahre 1855 durch Herrn Georg Schütz, den nunmehr dahingeschiedenen Bruder des Kommerzienraths Friedrich August Schütz, begründet, war dasselbe ursprünglich nur einem Fabrikationszweige gewidmet, der damals in Deutschland noch keinen Boden gefunden hatte, sondern einzig und allein in Paris zur Entwickelung gelangt war, — der Herstellung des in der Tapetenfabrikation und in verschiedenen anderen industriellen Gebieten zur Verwendung kommenden Wollstaubes. Als der Begründer dieses Unternehmens dasselbe im Jahre 1865 seinem Bruder und dessen Schwiegersohn, Herrn Georg Juel, übergab, bewegte es sich noch in so bescheidenen Grenzen, daß ein Arbeiterstand von 10 Personen zu seiner Bewältigung genügte. Der Thatkraft und dem Unternehmungsgeiste des Herrn Juel, der nunmehr die Leitung des Etablissements übernahm, ist es zuzuschreiben, daß dasselbe alsbald in ungeahnter Weise sich zu entwickeln begann und schon nach wenigen Jahren einen Weltruf hatte. Doch die Bestrebungen seines Leiters wandten sich noch anderen Zielen zu.

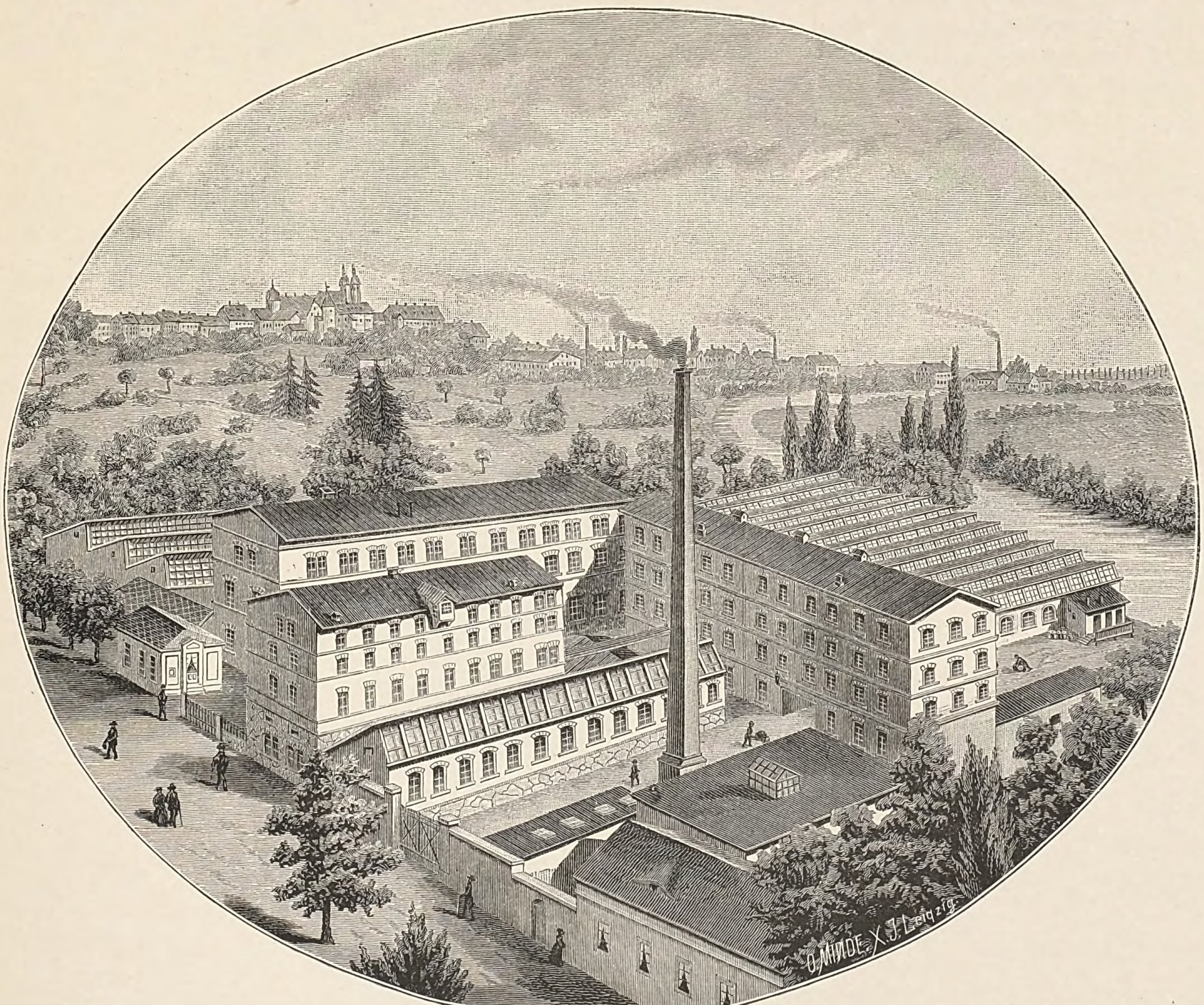
Nachdem die Fabrik im Jahre 1870 mit der probeweisen Aufstellung eines Webstuhles die Erzeugung orientalischer Teppiche in den Bereich ihres Schaffens gezogen und auch hierin trotz aller zu überwindenden Schwierigkeiten gar bald bedeutsame Erfolge erzielte, errichtete sie 1872 im Zusammenhange mit diesem neuen Unternehmen eine Spinnerei und ein Jahr später eine Dampf-Garnfärberei. Jetzt war das Etablissement in den Stand gesetzt, auch auf diesem Gebiete seiner Thätigkeit Vollkommenes zu leisten. Denn während es bis dahin in der Teppichfabrikation die Hilfe anderer Werkstätten in Anspruch nehmen mußte, konnte es nunmehr mit voller Gewähr für die Güte seiner Rohstoffe eintreten und sich mit ganzer Kraft der künstlerischen Seite seines Wirkens widmen.

Die Herstellung der orientalischen Teppiche, die schon in frühester Zeit als hervorragende Kunstwerke geschätzt und begehrt waren, beruht zwar heute noch im Wesentlichen auf der Geschicklichkeit der Hände. Dennoch erfordern die weitgehenden vorbereitenden Arbeiten in diesem Zweige der Webekunst einen so umfangreichen Apparat maschineller Thätigkeit, daß in dem Wurzner Etablissement, welches jetzt gegen 4000 □Meter Arbeitsraum umfaßt, 2 Dampfmaschinen von zusammen mehr als 50 Pferdestärken ihre Kraft entfalten müssen, um denselben in Bewegung zu setzen. Durch diese Hilfsmittel des Dampfes und der Mechanik zur Herstellung des Wollgarnes ist es eben der europäischen und insbesondere der deutschen Teppichindustrie gelungen, Erzeugnisse hervorzubringen, die den kunstvollen Gebilden des Orients fast völlig gleichkommen, trotzdem aber weit weniger kostspielig sind als diese. Daher haben auch in der Jetztzeit, in welcher gerade der Teppichschmuck zu einer fast unentbehrlichen Zier selbst der einfachen bürgerlichen Wohnung geworden ist, die persischen und Smyrnaer Teppiche, welche der deutsche Kunstfleiß ins Dasein ruft, eine so weittragende Bedeutung im Weltverkehr erlangt.

Wenn wir einen Rundgang durch das Etablissement, von dessen Baulichkeiten unsere Illustration eine Anschauung giebt, mit einem Besuche seines Zeichenateliers beginnen, dann empfangen wir sogleich ein abgerundetes Bild von den künstlerischen Bestrebungen, die es beseelen. Dann erkennen wir an Allem, was hier an unserem Auge vorüberzieht, namentlich aber an der an fesselnden und wechselvollen Darstellungen so überaus reichen Mustersammlung, daß es die Fabrik als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet, den künstlerischen Principien der orientalischen Teppichschöpfungen treu zu bleiben und dieselben mit dem modernen Kunstgeschmack harmonisch zu vereinigen. Läßt sie doch auch alle diese stilvollen Entwürfe von hervorragenden Meistern der Ornamentik bearbeiten. Doch auch jene Zeichner, welche wir hier diese Entwürfe zu Webevorlagen gestalten sehen, vollführen mehr als nur ein mechanisches Werk. Denn ihnen liegt es ob, die

künstlerische Komposition derartig ins Technische zu übertragen, daß sie den schaffenden Händen am Webeapparat als Richtschnur zu dienen vermag, ohne weder in der ornamentalen Gestaltung noch in der Farbenharmonie die geringste Einbuße zu erleiden. Bevor wir jedoch betrachten, in welcher Weise diese Vorlagen zur technischen Dienstleistung gelangen, wollen wir zuvörderst den dieser Arbeit vorausgehenden mechanischen Proceß in Kürze zu verfolgen suchen.

Wir sehen, wie die in imposanten Lagerräumen aufgestapelte Schafwolle, welche das Etablissement fast aus allen Gegenden der Wollkultur der Erde bezieht, in Waschmaschinen gereinigt, hierauf mittels Dampfheizung in Trockenräumen getrocknet und dann auf dem sogenannten Wolf aufgelockert wird. Nachdem durch die Arbeit von Krempelmaschinen die Fasern der Wolle eine gleichmäßige Lage erhalten haben, wird das Produkt auf den Vorspinnmaschinen zu Vorgarn gestaltet, um sodann durch die wundersame Macht der mechanischen Spinnautomaten resp. auf Zwirnmaschinen, in denen wir




hier sämmtlich Gebilde neuester Konstruktion erkennen, in wirkliches Garn verwandelt zu werden. Dasselbe erhält nun in den ausgedehnten Färbereiwerkstätten der Fabrik die mannigfachsten Farbentöne und ist dann, wenn es in anderen Räumen zur völligen Trockenheit gebracht worden ist, zur eigentlichen Teppichherstellung herangereift.

Wir begeben uns jetzt in die lichtvollen Websäle und schauen hier, wie an einer stattlichen Anzahl Webstühle mit stehender Kette Arbeiterinnen thätig sind, um das vorher mittels Schneideapparate zu Noppen zerkleinerte buntfarbige Wollgarn nach Anweisung der Mustervorlagen einzeln an die leinenen Kettenfäden anzuknüpfen und dann in bestimmten Intervallen Einschußfäden zu bilden. Während wir hier einen persischen Teppich mit seiner feineren Fadenkonstruktion entstehen sehen, stellt jenes Gebilde einen Smyrnaer dar. Diese fertigen Stücke werden dort zu einem großen Ganzen vereinigt, während jene schon als Ganzes den Stuhl verlassen. Dort werden alle Teppiche der Procedur des Scheerens unterworfen, damit ihre Fäden gleichmäßig werden und der sammetartige Charakter ihrer Oberfläche noch ausgebildeter

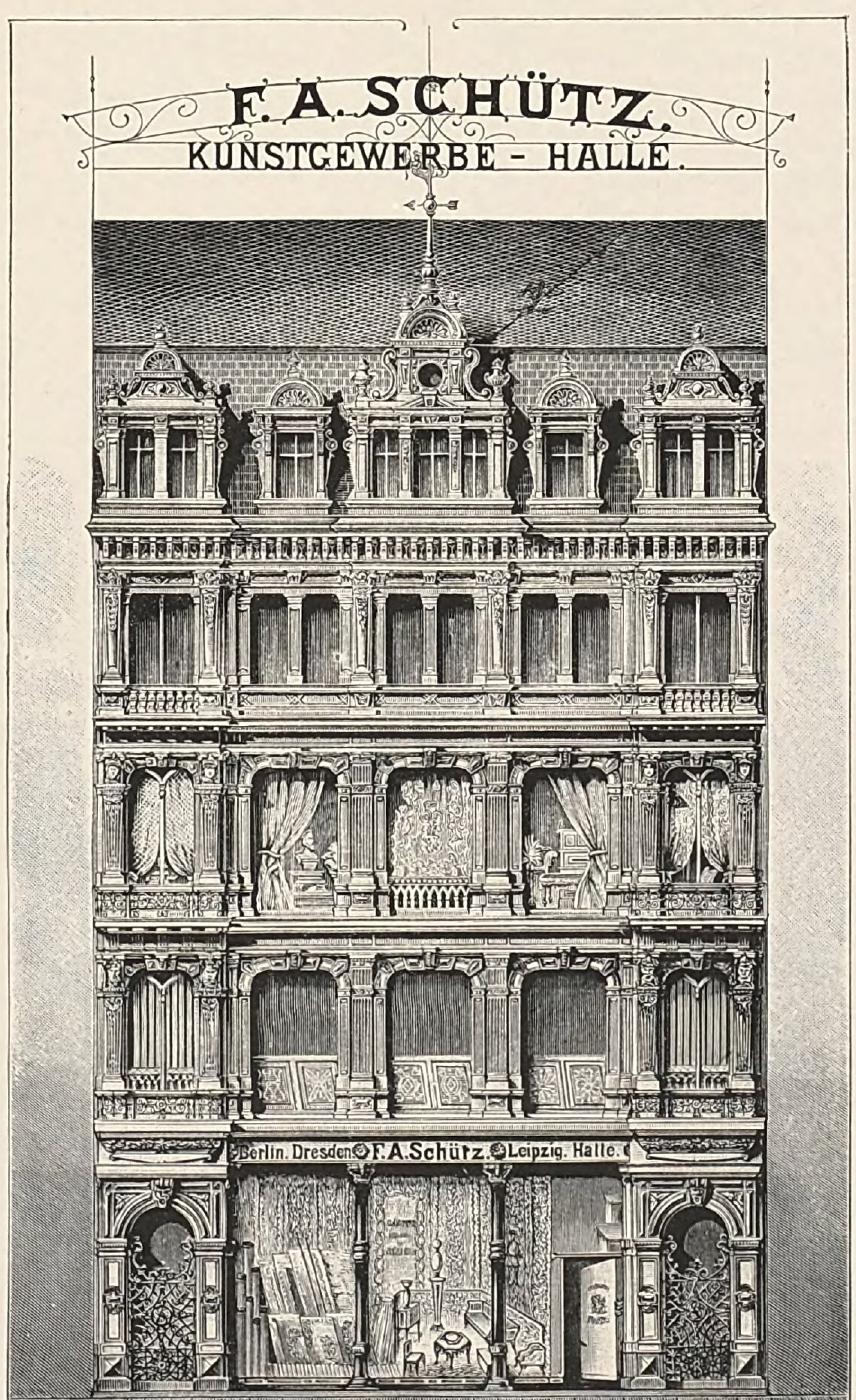
hervortritt. Mit peinlicher Sorgfalt werden nun alle fertigen Schöpfungen geprüft, damit nichts die Werkstätten verlassen könne, das nicht das Prädikat „gelungen" verdient. Und wenn wir uns diesen näheren Prüfungen anschließen, dann müssen wir erkennen, welch ein bedeutsamer Antheil an dem Erfolge des Ganzen der Geschicklichkeit der Knüpferinnen gebührt, und welche Mühen erforderlich waren, diese industrielle Kunstfertigkeit auszubilden.

Wir durchschreiten noch die mächtigen Lagerräume der Garne und Teppiche, besichtigen die Schlosserei, welche die verschiedenen maschinellen Reparaturen zu besorgen hat, und gelangen in diejenige Abtheilung der Fabrik, in der der Wollstaub hergestellt wird. Aus eigenartig konstruirten Maschinen sehen wir dieses Erzeugniß ans Tageslicht treten, sehen, wie es dann in den prunkendsten Tönen gefärbt wird und, wenn es einen Trockenproceß überstanden hat, zur Versendung gelangt. Das Absatzgebiet des Etablissements, das im Jahre 1883 unter der Firma Wurzner Teppich- und Velours-Fabriken und unter der Direktion des Herrn Juel in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, umfaßt die ganze Welt des Verkehrs. Eine in Frankfurt a. M. errichtete Filiale dient mit zur Vermittelung der weitgehenden Verbindungen der Fabrik, durch welche der Ruhm der deutschen Teppichfabrikation überall verbreitet wird, wo man für die ornamentale Kunst dieses Zweiges der Textilarbeit das richtige Verständniß hegt.

# F. A. Schütz, Königl. Sächsischer Hoflieferant.

## Verkaufsstelle der Wurzener Tapeten- und Teppich-Fabriken, mechanische Stickerei-Manufaktur und Ausstattungs-Geschäft für Wohnungen.

Die erstaunlichen Erfolge, welche die künstlerischen Bestrebungen der deutschen Textil- und Möbelindustrie seit einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit werkthätigen Ringens erzielt haben, treten uns wohl selten in einem so harmonischen Gesammtbilde entgegen, wie solches die stattlichen Verkaufs- und Ausstellungsräume des Etablissements von F. A. Schütz darbieten. Im Jahre 1841 errichtet, war dieses Haus ursprünglich nur als Verkaufsmagazin der Erzeugnisse der Tapeten- und Teppichfabriken seines Begründers bestimmt. Doch gar bald begann es seinen Wirkungskreis wesentlich zu erweitern, sein Teppichlager auch auf andere Schöpfungen als nur diejenigen der eigenen Werkstätten auszudehnen, ferner Möbelstoffe, Tischdecken und Gardinen in den Bereich seines merkantilen Vertriebes aufzunehmen und behufs künstlerischer Ausschmückung der letzteren Gebilde eine mechanische Stickerei-Manufaktur einzurichten. Der rege Eifer des Hauses, dem guten Geschmack und dem Schönen zu dienen, verlieh nicht nur seiner ganzen Thätigkeit ein gewisses künstlerisches Gepräge, sondern hatte auch zur Folge, daß das Netz seiner Handelsverbindungen, welches durch die in Berlin, Dresden und Halle begründeten Filialen eine festere Grundlage erhielt, stetig umfassender wurde, und sich nunmehr über ganz Deutschland, die Schweiz, Dänemark und Holland erstreckt. Diese lebendige und erfolgreiche Thätigkeit der Firma trug aber auch wiederum dazu bei, ihren kunstgewerblichen Bestrebungen ein immer weiteres Ziel zu setzen. So hat neuerdings der jetzige alleinige Inhaber des Hauses, Herr Rudolph Schütz, den schon lange gehegten Gedanken, mit den Verkaufshallen seines Geschäftes einen Ausstellungsbazar stilvoller Wohnungseinrichtungen zu verbinden, in einer geradezu vollkommenen Weise zur Verwirklichung gebracht und damit der Kunstindustrie Leipzigs eine neue Heimstätte eröffnet.




Wenn wir das imposante Geschäftshaus der Firma betreten, von dessen architektonisch ausgeführter Façade unsere Illustration ein Abbild giebt, und zuerst ihre mit wohlthuendem Geschmack dekorirten Verkaufsmagazine durchschreiten, die

dem Auge ein überaus stattliches Sortiment von Teppichen, Möbelstoffen, Gardinen, Tischdecken in allen Farben und Gattungen, oft mit den prunkendsten Stickereien geschmückt, darbieten, hierauf das in der ersten Etage gelegene Tapetenlager mit seiner reichen Auswahl der wechselvollsten Muster und einer Abtheilung der so beliebten japanischen Ofen- und Bettschirme mit ihren reizenden Malereien besichtigen, dann gelangen wir von hier aus in die fesselnden Räume, welche das neue Schaffensgebiet der Firma umfassen. Auf einer langen, mit vornehmer Eleganz ausgestatteten Galerie, welche durch das einfallende Licht eines mächtigen Plafondfensters erhellt wird, erblicken wir zuvörderst eine reichhaltige Ausstellung von Sitzmöbeln aller Art, namentlich französischer Stühle von der Kunstperiode Heinrich IV. bis zu der ersten Kaiserzeit mit ihrer eigenartigen Einfachheit in Formen und Farben. Wir durchschreiten diese Galerie und befinden uns plötzlich in einer Vorhalle gothischen Stils, die uns auf der einen Seite ein Herrenzimmer in vollendeter deutscher und auf der anderen einen prunkvollen Speisesaal in jener flämischen Renaissance erschließt, die einst der Kunstsinn der prachtliebenden Herzöge von Brabant gezeitigt hatte. Hieran schließt sich ein Boudoir im Stil Louis XVI., ein Ankleidesalon und ein Schlafgemach, die in ihrer anmuthenden Ausschmückung selbst den verwöhntesten Ansprüchen Befriedigung gewähren müssen. Doch nicht nur die Möbel und der Fensterschmuck mit seinen zierlichen Borderien, nicht nur die Teppiche und Decken, die wir hier schauen, sondern auch der Plafond und die Wandbekleidung der Zimmer, ihr ganzes Arrangement athmet den Geist der Kunstepoche, deren Stil wiedergegeben werden soll. Man macht der ornamentalen Kunst der Gegenwart vielfach den Vorwurf, daß sie nicht wie frühere Perioden einen bestimmt ausgeprägten Stil kultivire, sondern in stetem Wechsel bald dieser, bald jener Richtung sich zuwende und somit eine gewisse Systemlosigkeit offenbare. Dieser Vorwurf wäre begründet, wenn unsere Kunsttischlerei sich nur damit begnügte, die alten Vorbilder einfach nachzuahmen und sie ohne Rücksicht auf den Ort und die Umgebung, willkürlich anwenden würde. Doch wer mit prüfendem Auge alle diese Schöpfungen der Gegenwart, so auch die Kunstgebilde in den Räumen dieses Etablissements betrachtet, der wird gar bald aus dem Stil der deutschen, flämischen, italienischen oder französischen Renaissance, wie er uns in diesen Stücken entgegentritt, und dort aus jenen Erzeugnissen im Charakter der Zeit Louis XIV. oder des Rokoko den Geist und Geschmack unserer Zeit herausfühlen. Sagt doch Julius Lessing sehr richtig, daß der Mensch gar nicht nachahmen könne, ohne Eigenartiges hinzuzufügen, und daß spätere Zeiten, welche das Gesammtbild unserer Produktion vor Augen haben werden, alle darin hervortretenden Erscheinungen zu einer charakteristischen Bezeichnung des Stils unserer Zeit zusammenfassen würden. Mit welchem künstlerischen Feingefühl weiß z. B. unser heutiges Kunstgewerbe das Anspruchsvolle, Ueberladene, das dem Stil des vorigen Jahrhunderts so häufig anhaftet, abzuschwächen und dem Geschmack der Gegenwart anzupassen! Wie meisterlich versteht man es heute, den wiedergefundenen Boden der alten Kunstepochen mit den Ideen der Neuzeit zu bepflanzen, die Kunst mit der vervollkommneten Technik zu vereinigen! Wenn man in diesen Räumen die wundersamen Intarsie-Arbeiten bei diesem oder jenem Möbel betrachtet, wenn man sieht, mit welcher feinen Empfindung durch die Verbindung verschiedener Holzgattungen die wohlthuendsten Farbentöne erzielt werden, dieses Holz mit Majolikaplatten, jenes mit Elfenbein, Perlmutter oder Schildpatt geschmückt ist, hier ein wirkliches Relief aus dem Holze geschnitten, dort ein Bildwerk eingelegt ist, und mit welcher technischen Vollendung die einzelnen Glieder in den Organismus des Ganzen eingefügt sind, dann wird man der Meisterschaft der deutschen Kunsttischlerei und dem Kunstsinn dieses Hauses die höchste Anerkennung zollen müssen. Hat doch die Firma in ihrem Geschäftshause Zeichner angestellt, denen die Aufgabe obliegt, die künstlerischen Entwürfe zu den stilvollen Einrichtungen auszuführen, ferner neben ihren Arbeitsräumen für mechanische und Hand-Stickerei eine eigene Werkstätte zur Ausführung dekorativer Zimmerausschmückung und jeglicher Polsterarbeiten eingerichtet.

Die Bestrebungen der Firma, die ornamentale Kunst wieder zur Genossin des Hauses zu machen, veranlaßten sie, in ihrer Ausstellung auch den Bedürfnissen des mehr bürgerlichen Heims zu entsprechen. In der Galerie der zweiten Etage, deren Mittelraum ein im Stil der Alhambra ausgeführter orientalischer Salon einnimmt, erkennen wir, daß sie die reiche Sammlung ihrer Zeichnungen und Modelle auch zu solchen Schöpfungen zu gestalten weiß, die eine gewisse Einfachheit bekunden, in der Ausschmückung weniger reich bedacht sind und dennoch den edlen Stil der früheren Kunstepochen offenbaren. Diese Bestrebungen bestimmten die Firma weiter, mit ihrer Wohnungs-Ausstellung auch eine solche kunstgewerblicher Gegenstände zu verbinden, welche gleichfalls dazu beitragen soll, den Geschmack zu läutern und den Sinn für Formenschönheit und Farbenharmonie wach zu erhalten. Ein Rundgang durch das Etablissement von F. A. Schütz belehrt uns, wie sehr das Leben der bildenden Kunst bedarf, wenn das Gemüth nicht erkalten, wenn der Sinn für das Schöne nicht einschlummern soll.

# Die Fabrik künstlicher Blumen von Gebrüder Hering.

Obwohl man die Herstellung von Kunstblumen und deren Verwendung als Schmuck und dekorative Zier schon in einer sehr frühen Zeitperiode kannte, so muß dieser Zweig des industriellen Schaffens, wenn wir die künstlerischen Gebilde betrachten, welche er heute hervorbringt, dennoch als ein verhältnißmäßig junger angesehen werden. Denn noch im vorigen Jahrhundert legte man selbst in Frankreich, in welchem Lande die neuere Entwickelungsphase dieser Industrie entstand und sich in der Folge auch zur höchsten Blüthe entfaltete, nicht den geringsten Werth darauf, Blumendarstellungen als Nachbildungen der Natur oder als Objekte zu erzeugen, welche den Anspruch auf eine gewisse künstlerische Gestaltung erheben konnten. Die Phantasie half Gebilde schaffen, die einen blumenähnlichen Charakter zeigten, und der damals vorherrschende Geschmack begnügte sich mit diesen Schöpfungen, aus denen weder Wahrheit noch künstlerisches Vermögen sprach. Erst als der Botaniker Seguin auf das Gehaltlose dieser oft abnormen Erzeugnisse hinwies und durch selbst geschaffene Muster offenbarte, welche Bedeutung die Kunstblumen hätten, wenn sie in Gestalt und Farben wirkliche Kopieen der Natur darböten, erst dann wurde die Naturwahrheit zum Grundgesetze in diesem Schaffen erhoben und dieses selbst veredelt. Mit Hilfe der mannigfaltigsten Stoffe und neu erdachter Werkgeräthe erlangten alsbald die französischen Blumenfabrikanten in der Nachahmung der verschiedensten Kinder der Pflanzenwelt eine solche Kunstfertigkeit, daß das Auge die künstlichen Schöpfungen von den natürlichen kaum mehr zu unterscheiden vermochte. Seitdem gelten nun die Kunstblumen, wenn die Erde im Winterschlafe liegt, als Ersatz der erstorbenen Kinder Floras; seitdem sind sie in der ganzen Welt der Kultur ein begehrter Schmuck der Schönen geworden, der uns oft vergessen läßt, welche kurze Lebensdauer dem Frühling bestimmt ist, wie bald seine farbenprächtigen Gebilde verwelken und verweht werden.

Doch Frankreich sollte auch in dieser kunstgewerblichen Arbeit nicht zu lange die Alleinherrschaft führen. Gar bald entwickelte sich dieser Schaffenszweig auch in unserem deutschen Vaterlande, namentlich in Berlin und Leipzig, in so kräftiger Weise, daß er heute selbst mit der französischen Konkurrenz sich zu messen vermag und im Weltverkehr eine hervorragende Stellung einnimmt. Eine nähere Betrachtung der deutschen Blumenfabrikation, wie solche uns in Leipzig in den Werk- und Lagerräumen des Hauses Gebr. Hering ermöglicht wurde, belehrt uns aber auch, mit welchem wissenschaftlichen und künstlerischen Verständniß dieselbe in unserem Vaterlande geleitet und vollführt wird. Das Schönste von Blumen und Blüthen, was während der Lenzes- und Sommerszeit Garten und Flur darbietet, suchen die botanisch gebildeten Inhaber dieses Unternehmens als Modell für ihre künstlichen Schöpfungen zusammenzutragen, und diese letzteren weiß die Kunst der Arbeiterinnen, die wir hier in den wechselreichsten Manipulationen schaffen sehen, den Naturgebilden so täuschend ähnlich zu gestalten, daß hier nur die Hand die Nachahmung festzustellen vermag.

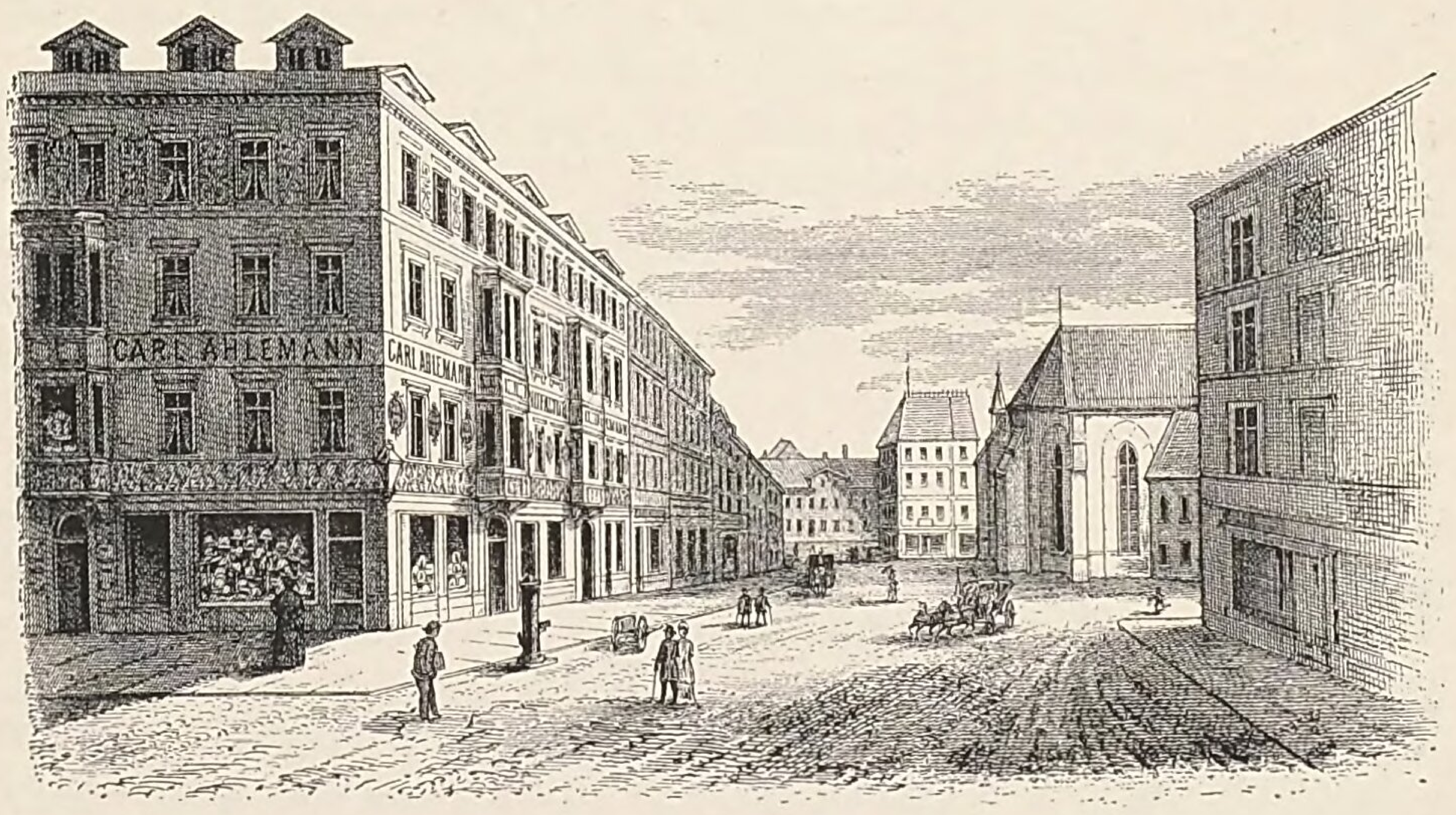
Die Blumenfabrikation zerfällt im Großen und Ganzen in drei Abtheilungen. Die erste umfaßt die Herstellung der oft von Künstlerhänden gravirten feinen Werkgeräthe, von denen das Ausschlageisen den äußeren Umriß der Blätter, die sogenannte Matrize dagegen in Verbindung mit einem Vollstengel durch Pressung das Geäder und die Krümmung der Blattflächen hervorbringen muß. Nachdem auf diese technische Art aus dem mannigfachsten Material, wie Jaquonetts, Mull, englischem Leder, Sammet, Taffet 2c. die einzelnen Bestandtheile der Blumen erzeugt sind, nachdem ferner die Blätter die ihrem Original entsprechende Färbung erhalten haben, werden dieselben mit einem auf Gasapparaten erwärmten Eisen in die richtige Form gebracht. Ist dies und damit die zweite Abtheilung dieses Schaffens beendet, dann beginnt der letzte Akt desselben: die Vereinigung der einzelnen Blumentheile durch Klebestoffe oder durch Zusammendrehen der Drahtstiele zu einem Ganzen, zu einer vollkommenen Blume oder zu einem Blumenstrauß. Zu letzterem sehen wir gar viele natürliche Pflanzen, getrocknete Moose, Gräser, sowie den Kelch der Kornblumen verwenden, so daß hier vielfach Natur und Kunst sich eng berühren.

Die Fabrik von Gebr. Hering versendet ihre Erzeugnisse in die ganze Welt des Verkehrs. Leider wird sie dadurch oft genöthigt, dem Willen der wechselnden Mode sich unterzuordnen und Dinge herzustellen, die in Farben und Form von der Natur sich entfernen. Wie sehr sie aber trotzdem bestrebt bleibt, der Naturwahrheit ihr Recht zu lassen, dies bezeugen alle ihre Schöpfungen, die ihrer eigensten Initiative entspringen.

# Die Strohhutfabrik von Carl Ahlemann.

Wenn man die Geschichte der Textilindustrie bis zu ihrer Wiege verfolgen könnte, dann würde man, wie Gottfried Semper es ausführt, in demjenigen Erzeugniß, das einst aus ineinander geflochtenen Zweigen hergestellt wurde, das ursprünglichste Werk derselben erkennen, und die aus Rohr oder Binsen gefertigte Matte als ihre nächste Entwickelungsstufe betrachten müssen. Während nun die weitere Entfaltung dieser Kunst einerseits zum Spinnen und Weben führte, brachte sie andererseits, auf dem alten Boden bleibend, die Geflechtsgebilde zu einer höheren Darstellung und umfangreicheren Verwendung. Wir erinnern nur an die vielseitigen, nach Art der Gaze, Bobbinets und gewirkten Stoffe gebildeten Produkte, an die mannigfaltigen Schöpfungen der Korbflechterei und endlich an jene kunstvollen, aus Stroh oder anderen pflanzlichen Theilen geschaffenen Bänder, welche die Basis eines bedeutsamen Zweiges der industriellen Arbeit, der Strohhutfabrikation, bilden.

Diese zuerst in Italien aufgetauchte Industrie, deren Erzeugnisse aus den geflochtenen Halmen des im südlichen Europa und in England gebauten englischen Weizens gefertigt wurden, verbreitete sich alsbald auch in den anderen Kulturländern unseres Erdtheils. Denn überall, wo man während der heißen Jahreszeit die Sehnsucht nach einer leichten und dabei ansprechenden Kopfbedeckung empfand, erkannte man sogleich die hohe praktische Bedeutung des „Italieners“ — wie der Strohhut damals seinem Heimathlande zu Ehren genannt wurde — und damit war auch seine Zukunft entschieden. Wohl hat die Mode im Laufe der Zeit mit der Form des Strohhutes ein überaus wechselvolles Spiel getrieben, aber niemals ist es ihr in den Sinn gekommen, an seinem Dasein selbst zu rütteln. Daher erstreckt sich das Absatzgebiet dieses Schaffenszweiges, der sich auch in Deutschland gar mächtig zu entfalten vermochte, fast über die ganze Erde.



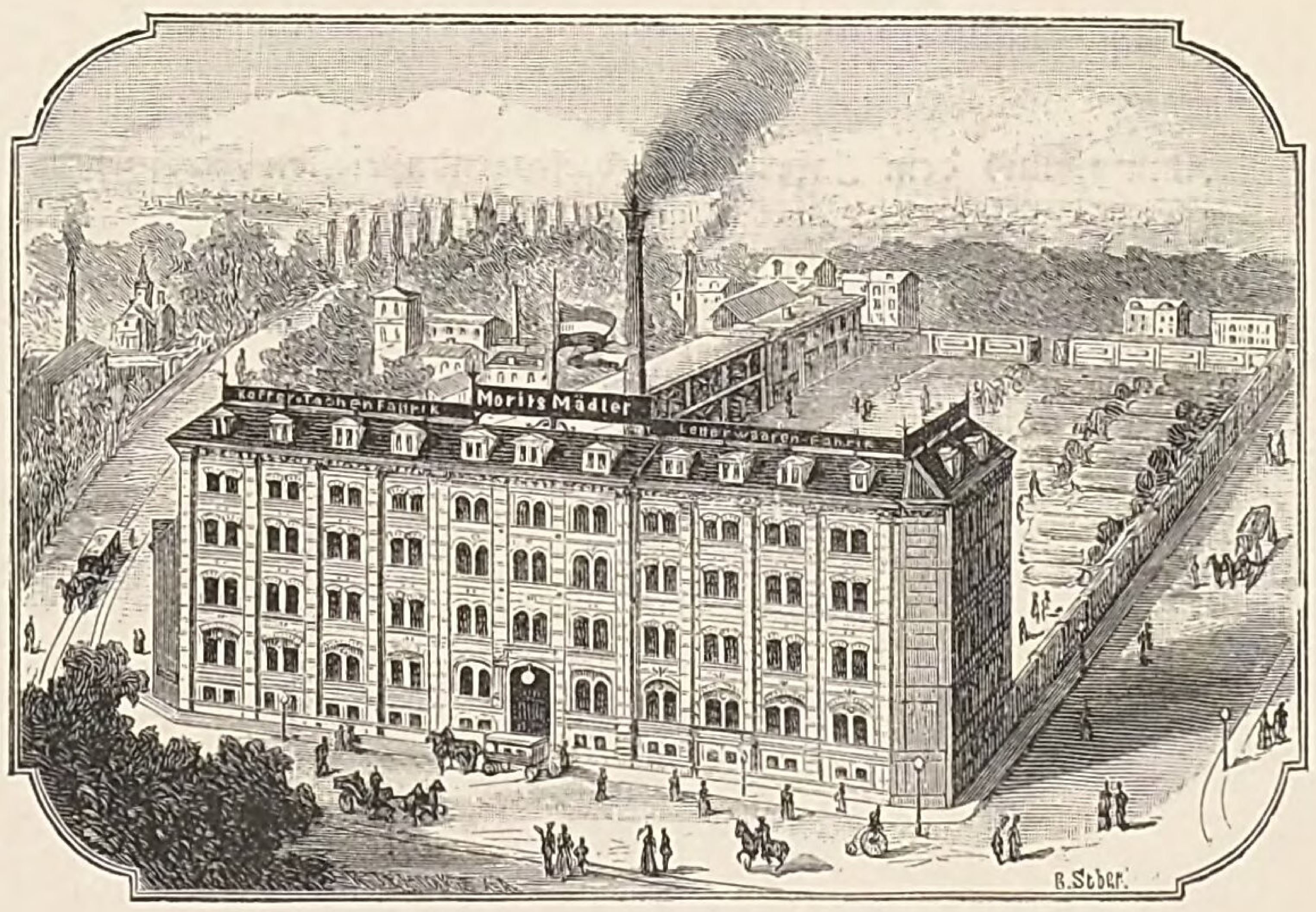

In Leipzig ist die Strohhutfabrikation vornehmlich durch das Haus Carl Ahlemann vertreten, das sich sowohl durch den Charakter seiner Schöpfungen, als auch durch eine stets reiche Musterauswahl derselben einen geachteten Namen errungen hat. Die Firma, welche im Jahre 1857 von Carl Wilhelm Ahlemann errichtet wurde und seit dem 1882 erfolgten Austritt ihres Begründers von den Söhnen desselben fortgeführt wird, hat namentlich in letzterer Zeit einen wesentlichen Aufschwung genommen. Da die beschränkten Räume ihres alten Geschäftshauses für den stetig wachsenden Betrieb nicht mehr ausreichten, so erwarb sie 1885 zur Erweiterung ihrer Werkstätten ein Nachbargrundstück, stellte als bewegende Kraft ihrer neuen maschinellen Einrichtungen einen Dampfmotor auf, und gab somit ihrer ganzen Fabrikation eine reformatorische Gestaltung. Gegen 100 Dtzd. Hüte der mannigfachsten Art, die nicht nur nach allen Ländern des Vaterlandes, sondern auch nach Oesterreich, Frankreich, ja selbst nach überseeischen Gegenden, hauptsächlich nach Südamerika, gesandt werden, vermag sie nunmehr täglich anzufertigen. Mit welchem Eifer die Firma bestrebt ist, ihrem Wirkungskreise alle Neuheiten zu erschließen und dem gerade in Hinsicht dieser Erzeugnisse so wechselnden Geschmacke Rechnung zu tragen, offenbart ihre vor Kurzem eingerichtete permanente Modellausstellung. In dem Raume, welcher derselben dient, gewinnt man jeder Zeit

einen vollständigen Ueberblick der neuesten von der Mode ersonnenen Formen, und, damit man ein anschauliches Bild davon zu empfangen vermag, wie diese verschiedenen Damenstrohhüte im Schmucke der Garnitur ausschauen, erblickt man dieselben hier gleich in der geschmackvollsten und mannigfachsten Ausstattung. Welche Thatkraft sich aber geltend machen muß, um den Launen der Mode auf diesem Gebiete ihrer Herrschaft folgen zu können, dürfte wohl aus dem Umstande zu erkennen sein, daß die Façons der Damenhüte fast alle drei bis vier Wochen einem Wechsel unterworfen werden. Da die Firma ihre Erzeugnisse in den verschiedensten Formen und Ausführungen zur Darstellung bringen muß, so wird es wohl nicht Wunder nehmen, daß die von ihr während des Geschäftsjahres von 1886 bis 1887 geschaffenen Muster bereits die anständige Zahl von etwa 1350 erreicht haben. Ein Blick auf ihre reichhaltige Formensammlung, eine Besichtigung ihrer Lagerräume, in denen die fertigen Schöpfungen der Versendung harren, bestätigen in vollstem Maße den in dieser Beziehung höchst eigenartigen Charakter dieser Industrie.

Bei diesen Betrachtungen haben wir auch Gelegenheit, die hier zur Anwendung kommenden Rohmaterialien näher kennen zu lernen. Wir sehen Stroh- und andere Pflanzengeflechte, die dem Vaterlande, der Schweiz, Belgien und Italien, aber auch den fernsten Welttheilen entstammen. Letztere Gebilde gelangen in London, wo sie auch vielfach gefärbt werden, zur Auktion und von dort durch einen Einkäufer der Firma in den Besitz derselben. In dem weitverzweigten Netze ihrer Arbeitsstätten vermag man es mit Genauigkeit zu verfolgen, in welcher Weise nun diese geflochtenen Bänder allmählich zu einem Hute gestaltet werden und welche Präcision und musterhafte Sorgfalt hier in allen Stadien der Arbeit beobachtet werden muß, um das Werk nicht nur schnell, sondern auch gut zu vollführen. In diesen Räumen werden die Strohbänder über Holzformen zusammengenäht, in jenen wird den auf diese Weise entstandenen Hutgebilden die Appretur gegeben. Nachdem dieselben in einem Raume, der durch heiße Dämpfe bis zu einer Temperatur von 40 Grad erwärmt wird, völlig ausgetrocknet sind, werden sie auf Apparaten ausgezogen und dann der Einwirkung von nassen Dämpfen ausgesetzt. Nunmehr gelangen die Hüte in die entsprechend gearbeitete Zinnform einer hydraulischen Presse, erhalten durch deren Kraft ihre letzte Abrundung und durch das hierauf erfolgende Lackiren den erhöhten Farbenglanz. Während die Damenhüte, um ihrer Form einen gesicherten Halt zu geben, an ihrem Rande noch eine Drahtbefestigung erhalten, werden die Herrenhüte nur einfach garnirt und dann gleich in die Lagerräume gebracht. Daß auch die Herrenstrohhüte, mehr als man vermuthen möchte, einem Modewechsel unterworfen sind, ergiebt eine Betrachtung dieser Lagerstätten. Vergeblich sehen wir uns hier nach dem einst so beliebten Panamahute um, dessen Geflecht bekanntlich aus den getrockneten und gebleichten pergamentartigen Blättern der Panama-Palme bereitet wurde. Er ist schon seit Jahren bei der Mode in Ungnade gefallen und von ihr völlig verdrängt worden. Immer neue Gestalten entsprießen der oft tyrannischen Laune dieser Gebieterin und dem Geschmacke der jeweiligen Zeitströmung, und dem Fabrikanten dieses industriellen Zweiges liegt die schwierige Aufgabe ob, diese für sein Schaffen so maßgebenden Faktoren mit nie ermüdender Ausdauer stetig zu berücksichtigen. Er muß ein offenes Auge für die Geschmacksrichtung der verschiedenen Bezugsländer, für die Industrie seines Rohmaterials und das Gedeihen der zu ihm gehörenden Gewächse haben; nur dann vermag er, wie es beim Hause Carl Ahlemann der Fall ist, seine Arbeit vom Erfolg gekrönt zu sehen. Auch in der Strohhutfabrikation erkennen wir, daß es im Getriebe des Lebens keine Arbeit giebt, die nicht an eine andere anknüpft und trotz aller menschlichen Kunstfertigkeit von der schöpferischen Kraft der Natur abhängig ist.

# Die Koffer- und Lederwaaren-Fabrik von Moritz Mädler in Leipzig-Lindenau.

„Willst du ins Unendliche schreiten, geh' nur im Endlichen nach allen Seiten." Diese Worte unseres großen Dichters kommen uns immer in den Sinn, wenn wir in den eng begrenzten Räumen unseres Heims die uns umgebenden Dinge einer geistigen Betrachtung unterziehen und erkennen, daß es in dem ganzen Umkreise unserer Erfahrung nichts giebt, was nicht irgendwie mit dem vielgestaltigen Getriebe des Weltverkehrs zusammenhänge und sich an das Naturganze anschließen lasse. Selbst der alltäglichste Gegenstand unseres Bedarfs erinnert uns an das die ganze Menschheit verbindende Element der Arbeit und an die schöpferische Kraft der Natur, dieser treuen Spenderin der Rohstoffe für das menschliche Schaffen. So läßt uns die Cigarre, die wir bei diesen Betrachtungen uns anzünden, der regen Wirksamkeit von Millionen Menschen gedenken, und gleichzeitig führt sie uns in die üppigen Gefilde der Tropenwelt des fernen Westens. So bezeugt uns die Tasche, der wir das braune Kind der Havana entnehmen, daß jedes Werk der Industrie, in welcher Hinsicht es auch sei, an das einer anderen und an das Schaffen der Natur anknüpfen müsse. Denn offenbart uns der Oeffnungsbügel und die Einfassung dieses Etuis, daß die Lederarbeit, um zur Geltung zu gelangen, der Unterstützung der Metallindustrie bedürfe, so belehrt uns dagegen das schmucke Krokodilleder, woraus dasselbe gebildet ist, welche reizvollen Musterungen der geheimen Werkstätte der Natur entspringen, und wie selbst der Schrecken des Nils und der südamerikanischen Ströme, das Krokodil, dazu beitragen könne, den kunstgewerblichen Bestrebungen zu dienen. Ein Blick auf unser Portemonnaie, auf jene Schreibmappe, auf das Toiletten-Necessaire und den Reisekoffer, kurz, auf alle die Ledergebilde unseres Bedarfs erweckt in uns dieselben Gedanken und gemahnt uns gleichzeitig an die Thätigkeit der Gerberei, welche die Rohstoffe der Natur so meisterlich zu veredeln weiß und deshalb als einer der Grundpfeiler der Lederindustrie und ihrer weiteren Entwickelung bezeichnet werden muß.



Doch fast nirgends kann man von der Entwickelung dieses Schaffensgebietes und seinen Beziehungen zu so vielen anderen Zweigen der gewerblichen Arbeit ein umfassenderes Bild erhalten, als in den Werkstätten jenes Leipziger Hauses, das zu den hervorragendsten Vertretern dieser Industrie im deutschen Vaterlande zählt, ja, in einzelnen Theilen derselben einen Weltruf genießt. Wir meinen die Koffer- und Lederwaaren-Fabrik von Moritz Mädler.

Im Jahre 1850 klein begonnen, gelang es dieser Fabrik durch das rege Bestreben, namentlich in der Herstellung von Reise- und Musterkoffern, diesen für das sich immer mehr entfaltende Verkehrsleben so wichtigen Gegenständen, Vollkommenes darzubieten, bald die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf ihre Erzeugnisse zu lenken. Ihre Werkstätten erweiterten sich von Jahr zu Jahr, so daß, als im Jahre 1879 die Söhne des Begründers, die Herren Paul Moritz und Anton Mädler, das Etablissement übernahmen, die Nothwendigkeit sich herausstellte, ein neues, größeres Fabrikgebäude zu errichten. Im Herbst 1886 erfolgte endlich der Umzug der Fabrik in den stattlichen, palastartigen Neubau, der heute eine Zierde des betriebsreichen Leipziger Vorortes Lindenau bildet. Wenn wir durch die weiten, lichtvollen Arbeitssäle schreiten, die ebenso wie die mächtigen Hofräume des Etablissements, in den dunklen Abendstunden im Glanze der elektrischen Beleuchtung erstrahlen, und nun hier und dort eine Fülle von sinnreichen Hilfsmaschinen, durch die Kraft des Dampfes bewegt,

ihr wundersames Werk verrichten sehen, dann empfinden wir wieder die ganze Größe unserer Zeit, die ihre Errungenschaften allen Gebieten der menschlichen Arbeit zu Diensten gestellt und diese selbst dadurch vergeistigt hat. Wohin wir auch in diesem Fabrikbereiche die Schritte lenken mögen, ob wir das große Geschäftskomptoir, den sich daran anschließenden imposanten Versandsaal, oder ob wir die im Souterrain gelegene freundliche Arbeiterkantine betrachten, alles, was unsere Blicke hier aufnehmen, athmet den Fortschritt der Kultur, läßt uns erkennen, welch ein inniger Bund Handel und Industrie mit einander verbindet und welche Gemeinschaft zwischen den einzelnen Gebieten der Arbeit obwaltet.

So erblicken wir auf dem Hofraume des Etablissements ein mächtiges Holzlager, meist aus Pappel- und Ellernstämmen bestehend, und fragen uns, in welcher Verbindung wohl dasselbe mit dem Wirken in diesen Arbeitsstätten stehen könnte. Doch dieser Zusammenhang klärt sich uns rasch auf, wenn wir verfolgen, was mit diesem Holze geschieht, wie es in jenen Räumen geschnitten und zur weiteren Verarbeitung vorbereitet wird, wie es dann in die Trockenkammern des Souterrains gelangt und schließlich in der großartigen Tischlereiwerkstätte seine Gestaltung zu Koffern erhält. Und mit welchen außerordentlichen Mitteln vermag hier die Maschinenfabrik dem menschlichen Schaffen zu Hilfe zu kommen! Mit der Schnelligkeit des Gedankens und mit mustergiltiger Präcision bearbeiten diese Hobel-, Kehl- und Abrichtemaschinen, diese Kreissägen und Zinkenapparate das Holz, das, besonders durch die Kunst, mit welcher die letzteren Maschinen den Brettern die Zinken rechts und links verleihen, sich fast von selbst zusammenfügt. Wenigstens bedarf es dann nur noch einer leichten Unterstützung der menschlichen Hand, um die bearbeiteten Holzstücke zu einem Ganzen zu gestalten. Treten wir nun in die unweit von dieser Werkstätte gelegene Schlosserei ein, dann sehen wir hier statt des Holzes Messingblech, ebenfalls mittels Specialmaschinen aller Art, zerkleinern, stanzen, behobeln, bohren und schließlich aus diesen Stücken Schlösser, Beschläge und andere metallne Theile zu Koffern und Ledertaschen entstehen. Doch erst in dem Materialmagazin der Fabrik empfangen wir ein vollständiges Bild davon, welche Kräfte auf anderen industriellen Gebieten und im merkantilen Verkehr thätig sein müssen, um dieser Industrie die Grundstoffe darbieten zu können. Da erblicken wir in den mannigfachsten Sorten von Leder aller Art, aus den verschiedensten Ländern stammend, die meisterlichen Arbeiten der Gerberei; da schauen wir in denjenigen Stücken mit den gepreßten Mustern ein Werk unseres modernen Kunstgewerbes; da treten uns in einer Fülle von Stoffen, wie Plüsch, Tuch, Seide, Leinwand, Segeltuch u. s. w., Gebilde der Textil-, und in jenen metallnen Stücken, aus Messingblech, Argentan und anderen Produkten gearbeitet, Schöpfungen der Metallindustrie entgegen.

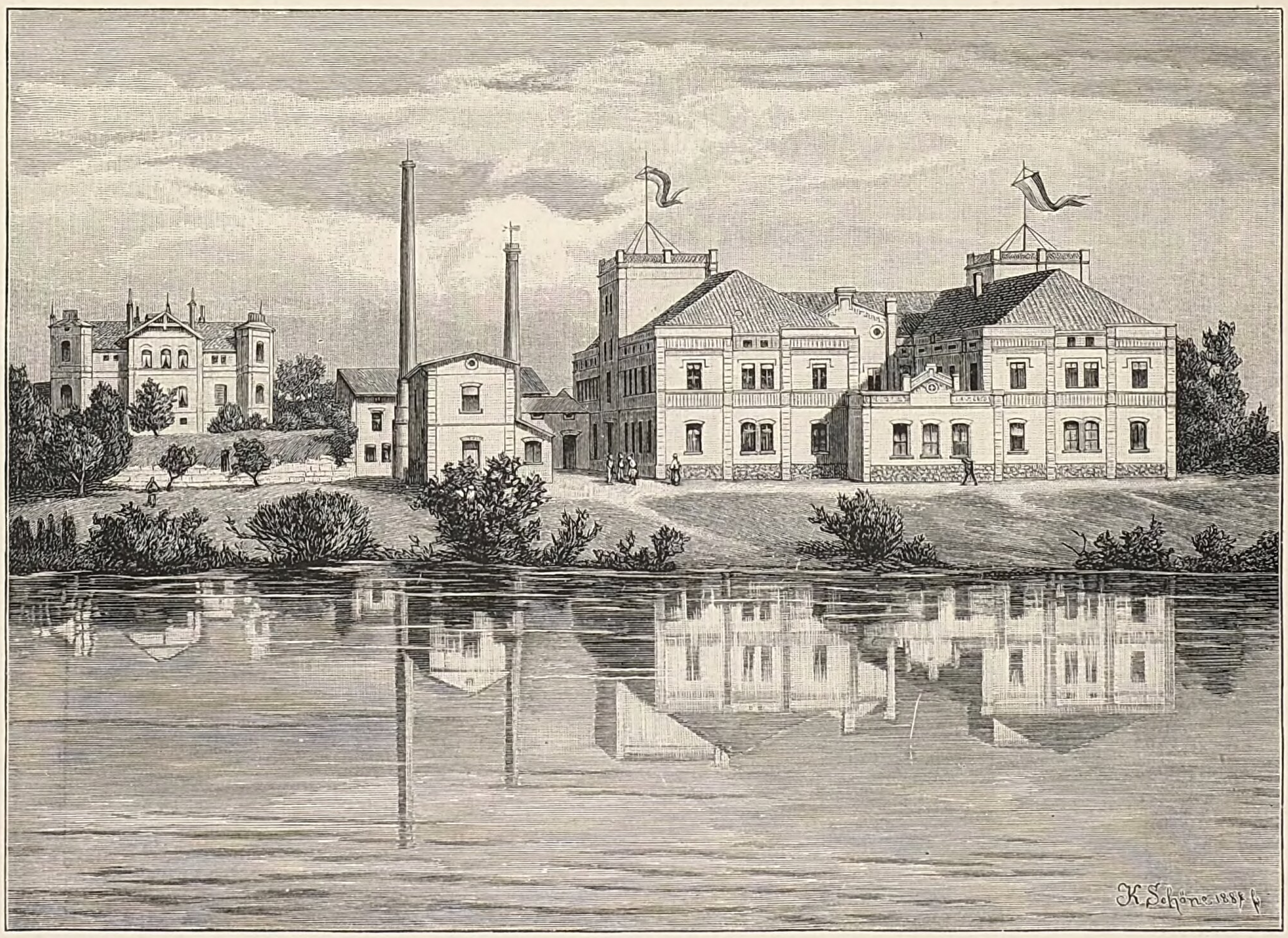
In einem besonderen Werksaale werden diejenigen Stoffe, aus welchen Portemonnaies, Taschen, Schulranzen und ähnliche Dinge gebildet werden sollen, sowie die zu ihrer Ausfütterung bestimmten Materialien nach Modellen zugeschnitten und dann den Arbeitsstätten der Näherei und Stepperei, in welchen wir eine Fülle von Nähmaschinen in Thätigkeit sehen, zur weiteren Bearbeitung übergeben. Das eigentliche Fertigmachen dieser Gegenstände, sowie die Herstellung der Portefeuille-Artikel, der verschiedenen Taschen, Schreibmappen u. s. w. wird in den Räumen der vierten Etage vollführt. Während wir in dem dritten Stockwerke das Zuschneiden des Bezugs und Futters und zugleich das Montiren der Koffer betrachten, schauen wir in der zweiten Etage, wie dieselben bezogen, lackirt, und dann den Trockenstuben zugeführt werden.

In dem ebenfalls in der zweiten Etage gelegenen imposanten Kofferlager erhalten wir erst einen umfassenden Einblick in die Meisterschaft der Fabrik auf diesem Gebiete ihrer Wirksamkeit. Hier erkennen wir, mit welchem tiefen Verständniß sie allen Ansprüchen des Verkehrslebens zu entsprechen weiß und wie wohlverdient die Anerkennung ist, die ihr in so reichem Maße entgegengetragen wird. Sind schon die Hand- und Reisekoffer, die wir hier in allen erdenklichen Einrichtungen und Ausstattungen erblicken, als Meisterstücke ihrer Art zu betrachten, die wohl dazu angethan sind, die mit dem Reiseleben verknüpften Unbequemlichkeiten erleichtern zu helfen, so können ihre Musterkoffer als unübertroffen gelten. Bei einer Betrachtung ihrer wechselreichen Konstruktionen zieht an uns ein gar lebendiges merkantiles und industrielles Leben vorüber. Denn hier schauen wir Koffer für Reisende des Kolonial-, Woll-, Manufaktur-, Weiß- und Bijouteriewaarengeschäftes, der Konfektion, der Teppich- und Tapetenbranche, der Tapisserieartikel und der Papierindustrie, kurz, einem jeden dieser kommerciellen Gebiete ist hier in der wirksamsten und praktischsten Weise Rechnung getragen.

Das mächtige Lager der Lederwaaren in der ersten Etage giebt uns zuvörderst eine treffliche Anschauung von alledem, was die Industrie ersonnen hat, um dem Menschen das Reisen so angenehm wie möglich zu machen. Da sehen wir kleinere Koffer und Reisetaschen aller Art, von denen diese eine vollständige Toilettenausstattung und jene ein Besteck mit Tafelzeug, andere wieder eine vollkommene Ausrüstung zur Kaffee-, Thee- und Chokoladebereitung enthalten; ferner Hutschachteln, welche es gestatten, neben dem hohen Seidenhute, auch die anderen Formen der Kopfbedeckung sicher zu bergen. Und außer diesen bedeutsamen Reiseutensilien finden wir in diesem Lager die ganze Fülle jener Schöpfungen der Lederindustrie, wie Schulranzen, Mappen zu den verschiedensten Zwecken, Reise- und Näh-Necessaires, Cigarren- und Cigarretten-Etuis, Portemonnaies und Visitentäschchen u. s. w., denen wir im Verkehrs- und gesellschaftlichen Leben stetig begegnen. Die Welt im Kleinen spiegelt sich in der Gesammtheit dieser Gebilde ab und die ganze Welt des Verkehrs ist es, wohin sie gelangen.

# Die Pianofortefilz-Fabrik von J. D. Weickert.

Die Geschichte der Industrie lehrt uns an unzähligen Beispielen, daß sich nicht eines ihrer Gebiete besonders zu entfalten vermag, ohne auf ein anderes belebend oder auch lähmend einzuwirken, daß nicht eine einzige Gedankenfrucht reifen kann, aus welcher nicht neue entstünden. Wie ein in voller Lebenskraft strotzender Baum immer neue Aeste entwickelt, so ruft auch das Aufblühen wohl eines jeden industriellen Schaffenskreises stetig neue Zweige der Arbeit ins Dasein. Der Schöpfung gleich, „fasset auch hier jeder neu sich bildende Ring sogleich den vorigen an". Und diese Kette verlängert sich fort bis ins Unendliche und beginnt in der Gedankenwelt des Gelehrten oder Künstlers. Als z. B. am Ende des vorigen Jahrhunderts die Tonsprache eine solche Höhe der Gestaltung erreichte, daß sie „die herrschende



Kunst der Jetztzeit wurde", da mußte auch der Instrumentenbau einen neuen Aufschwung nehmen. Und einer Fülle industrieller und kunstgewerblicher Gebiete ist es zu danken, daß dieser Aufschwung ein so mächtiger wurde, daß er nunmehr mit dazu beitrug, die Tonkunst zu popularisiren. So haben die Metallindustrie, die Kunsttischlerei, die Werkstätte des Mechanikers und selbst auch ein Zweig der Textilarbeit thatkräftigst dahin gestrebt, dem Pianoforteerbauer die Mittel darzubieten, um dem Klavier die gegenwärtige Formenbildung und Klangschönheit geben zu können. Der erwähnte Zweig der Textilindustrie, dem die von ihm in trefflichster Weise gelöste Aufgabe zufiel, den Hämmern der Klaviatur eine für die Tonentfaltung geeignete Filzbekleidung zu schaffen, vermochte bald in so frischer Lebenskraft aufzusprießen, daß er sich von seinem Stamme loslöste und zu einem selbständigen Gebiete der Arbeit heranreifte. Es war am Anfange der vierziger

Jahre, als zuerst in Paris die Idee auftauchte und verwirklicht wurde, die Hammerköpfe des Pianofortes anstatt mit dem bis dahin ausschließlich verwendeten Leder mit dem elastischeren, für die Tonwirkung geeigneteren Filz zu überziehen. Natürlich bedurfte dieser Filz, sollte er seiner der Kunst geweihten Bestimmung voll entsprechen, einer ganz besonderen Herstellung, die auch in Paris und später in London als strenges Geheimniß ausgeführt wurde. Doch der Umstand, daß diese industrielle Kunst nur im Auslande betrieben wurde, während doch Deutschland und vorzugsweise Leipzig schon längst im Pianofortebau die Meisterschaft erreicht hatten, ließ einen Leipziger Hutmachermeister Namens Friedrich Wilhelm Patzschke nicht eher ruhen, als bis es ihm gelungen war, einen ebenso guten Pianofortefilz zu erzeugen, als die Pariser Fabrikanten. Allein weder reichten seine pekuniären Mittel aus, um sein Können und Wollen zu unterstützen, noch vermochte er gegen das Vorurtheil anzukämpfen, das zur damaligen Zeit gegen die deutsche Arbeit selbst im eigenen Vaterlande vorherrschte. Da machte der alte Meister die Bekanntschaft des damaligen Leipziger Kaufmanns August Moritz Weickert, des Inhabers der Firma J. D. Weickert, eines seit dem Jahre 1783 in Leipzig bestehenden Werkzeug- und Kurzwaarengeschäftes, und gewann damit eine Kraft, die seinen Unternehmungen förderlich war. Doch trotz dieser Unterstützung, trotz der wiederholten glücklichen Fabrikationsversuche verlor er den Muth, und das Unternehmen wäre eingeschlafen, hätten nicht sein Sohn Carl Wilhelm Patzschke und Weickert das volle Vertrauen zu dem endlichen Gelingen desselben gehabt. Der Letztere begann nun mit der ihm eigenen Festigkeit des Willens das Werk in die Hand zu nehmen und errichtete im Jahre 1848 unter der Leitung des jüngeren Patzschke und unter der Firma J. D. Weickert in Werdau im Voigtlande die erste deutsche Pianofortefilzfabrik. Da jedoch die russige Atmosphäre dieses Ortes gerade dieser Industrie, deren Erzeugnisse die höchste Zartheit des äußeren Ansehens beanspruchen, nicht günstig war, so erfolgte 1850 die Uebersiedelung der Fabrik nach der Golzermühle bei Grimma. Hier offenbarte sie alsbald, was sie zu leisten vermochte, und daß sie die Kraft besäße, den Wettkampf mit der ausländischen Konkurrenz aufzunehmen. Schon 1850 wurden ihre Erzeugnisse in Leipzig, 1851 in London und 1854 auf der Münchener Ausstellung prämiirt. Von Jahr zu Jahr entwickelte sich nun das Unternehmen weiter. Bald reichten seine Werkstätten nicht mehr aus, um dem sich stetig steigernden Bedarf Rechnung tragen zu können, und es mußte der Beschluß gefaßt werden, ein anderes Grundstück zu beziehen oder ein eigenes Fabrikgebäude zu errichten. Schon im October 1861 konnte die Fabrik in ihr neu erbautes Heim in Wurzen einziehen. Unsere Illustration giebt von der anmuthigen Lage des Etablissements am Mühlgraben der Mulde und von seinem geschmackvollen Bau ein wohlgelungenes Abbild. Und sein Inneres, seine lichtvollen Werksäle, seine gesammte maschinelle Einrichtung, dies Alles entspricht vollkommen seiner glänzenden Außenseite. Die meisterlichen Schöpfungen der Fabrik, die auch in der Folge auf allen Ausstellungen, auf denen sie vertreten waren, preisgekrönt wurden, errangen dem Hause J. D. Weickert einen Ruf, der selbst über Europa hinausgeht und der deutschen Industrie zur hohen Ehre gereicht.

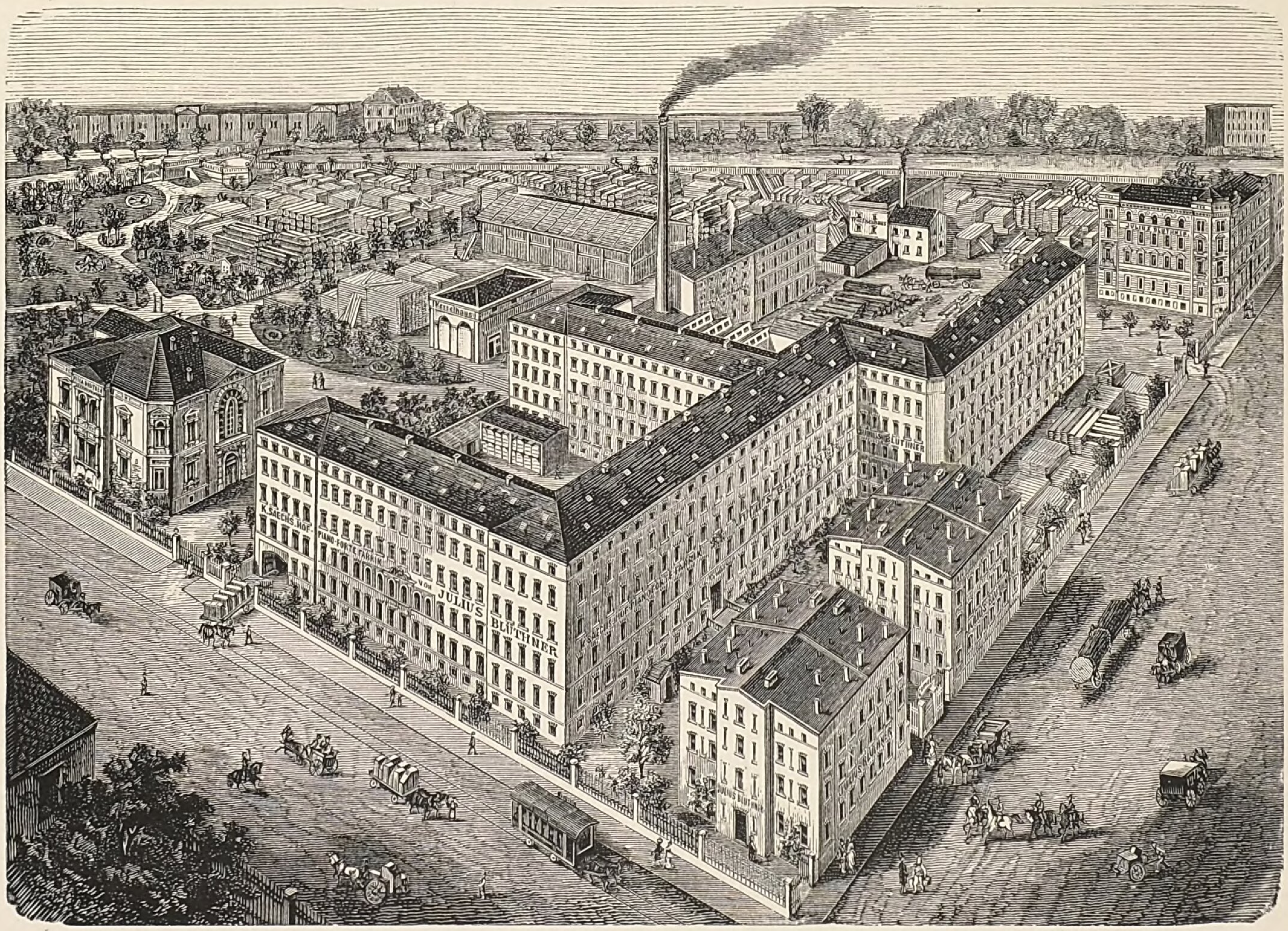
Die Fabrikation des Filzes beruht im Wesentlichen auf folgenden Vorgängen: Die rein gewaschene Schafwolle wird zunächst auf dem sogenannten Wolf aufgelockert und dann auf den mit feinen Kratzen beschlagenen Krempelmaschinen in Vließe verwandelt, welche zur Herstellung der Filztafeln in den verschiedensten Formen und Größen verwendet werden. Der zum Bezug der Klavierhämmer bestimmte Filz wird nämlich dem Instrumentenbauer gleich so geliefert, daß er denselben in der Weise zu benutzen vermag, wie es die aufsteigende Tonskala erfordert. Denn je mächtiger die Hämmer in der Richtung des Basses werden, um so stärker muß auch ihre Filzumhüllung sein und umgekehrt nimmt letztere ab, je mehr die Hämmer sich dem Diskant zuwenden. Diese Verjüngung in der Stärke der Filztafeln von einem Ende zum anderen muß nun in der ersten Anlage, wenn das Material noch so weich wie Watte ist, genau berücksichtigt werden, bevor dasselbe auf der Filzmaschine mit Hilfe heißer Dämpfe zu Filz gestaltet wird. Die nöthige Härte erhält der Filz durch die mächtigen Walkapparate, denen fortgesetzt siedendes Wasser zugeführt werden muß und bei welchen die peinlichste Aufmerksamkeit und stete Nachhilfe durch Handarbeit erforderlich sind. Das in den Werkstätten, sowie zur Speisung der Dampfkessel nöthige Wasser wird der Mulde entnommen, durch eine Kiesschicht filtrirt, von einer Pumpe in zwei auf einem Thurme befindliche Wasserreservoirs gehoben und von dort nach allen Räumen der Fabrik, die des flüssigen Elementes bedürfen, mittels eines Netzes von Röhren vertheilt. Die bewegende Kraft des maschinellen Apparates der Fabrik geht von zwei Dampfmotoren von zusammen 75 Pferdestärken aus; außerdem entfalten 80—90 Arbeiter und Arbeiterinnen in den Werkstätten des Etablissements eine rege Wirksamkeit.

Außer Pianofortefilz stellt die Fabrik von J. D. Weickert noch viele andere Arten von Filz her, bei denen es auf besondere Feinheit, Härte oder genaues Maaß ankommt; sie gilt auch in diesen Schöpfungen als Meisterin.

Seit dem im Jahre 1878 erfolgten Ableben ihres verdienstvollen Begründers wird die Fabrik von dessen Erben unter der Oberleitung seines Sohnes Otto Weickert in der alten bewährten Weise fortgeführt. Ein Enkel des alten Hutmachers und eigentlichen Schöpfers der deutschen Pianofortefilzfabrikation, Rudolph Patzschke, steht dem Wurzener Etablissement als Direktor vor und trägt mit dafür Sorge, daß die erste deutsche Pianofortefilzfabrik auch stets zu den besten der Welt gehöre.

# Die Königlich Sächsische Hof-Pianofortefabrik von Julius Blüthner.

Wer einen tieferen Blick in das Getriebe eines unserer großen deutschen Häfen gethan und dort, wo „die Flotten warten, um den heimischen Fleiß in der Fremdlinge Land zu tragen", die wechselnden Bilder des Exportverkehrs öfters an sich vorüberziehen ließ, der wird gewiß wahrgenommen haben, welche hervorragende Rolle in diesem fesselnden Schauspiele die Erzeugnisse der deutschen Pianoforte-Fabrikation einnehmen. Hier sieht man Flügel nach England, dort nach Brasilien oder dem fernen Australien verladen; diese Instrumente sind für Ostindien, jene für Afrika bestimmt;




kurz, diese Schöpfungen unseres vaterländischen Kunstgewerbes wandern nach allen Zonen der Erde, um überall der veredelnden Tonkunst eine blühende Heimstätte zu begründen und zugleich dem deutschen Namen einen neuen Ruhmeskranz zuzuführen. So wie die deutsche Musik, so hat auch der deutsche Instrumentenbau die ganze Welt für sich erobert. Nach neuester Zusammenstellung sollen für den Weltbedarf England jährlich 45 000, die Vereinigten Staaten 42 000, Frankreich 20 000, dagegen Deutschland 73 000 Instrumente fertigstellen.

War es doch auch ein deutscher Meister, der vor etwa 150 Jahren aus dem alten Klavier, jenem einfachen, kastenartigen Gebilde, ein Instrument schuf, das für die Entwickelung der Musik von hoher reformatorischer Bedeutung werden sollte. Wohl blicken wir heute auf diese Errungenschaft der damaligen Zeit, auf das einst vielbewunderte Fortepiano, mit einer gewissen Geringschätzung, und wir vermögen es kaum zu fassen, wie es einem Mozart oder den anderen Meistern der Vergangenheit möglich war, auf einem solchen Instrument, dessen spitzer, dünner Ton einer Modifikation völlig unfähig gewesen sein mußte, ihre Gedankenwelt zu verkörpern und durch ihr Spiel die Hörer zu begeistern. Dennoch müssen wir aber dasselbe als den bedeutsamen Anfang zu der Schöpfung betrachten, die heute Gemeingut des ganzen Volkes geworden ist, durch welche die Musik, die Muttersprache der empfindenden Seele, wie der Dichter sie nennt, die gemeinsame Sprache der ganzen Menschheit wurde. Denn während das alte, unscheinbare Fortepiano, dem wir ja noch hin und wieder in historischen Kunstsammlungen begegnen, einst nur im Besitze von Berufsmusikern und der höheren gesellschaftlichen Kreise zu finden war, ist unser heutiges Pianoforte in allen seinen mannigfachen Abstufungen schon zu einem unentbehrlichen Gesellschafter des Hauses geworden. Ueberall, aus dem Salon und aus der Tiefe des Souterrains, aus dem stolzen Palast und aus der bescheidenen Wohnung des Bürgers, ja selbst von dort, wo „nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen", tönen uns seine Klänge entgegen und gemahnen uns, daß es hauptsächlich seinem gewaltigen Einfluß zu verdanken ist, daß die unsterblichen Werke unserer Tondichter Eingang in alle Herzen gefunden haben.

Welch eine weitumfassende Tonsprache steht aber auch dem Pianoforte unserer Zeit zu Gebote! Vermag es doch allen Empfindungen dieser Sprache beredten Ausdruck zu geben, der Wehmuth und dem Jubel, der Andacht und dem Frohsinn die herrlichsten Klangfarben zu verleihen, ja, durch die Macht seiner Tonfülle ein volles Orchester zu ersetzen. Hat doch der Zauber seiner Sprache befruchtend auf die ganze Tonkunst gewirkt.

Unter denjenigen Männern, welche sich um die Entwickelung und Vervollkommnung des Pianofortebaues und daher um den Fortschritt der Tonkunst die höchsten Verdienste erworben haben, nimmt Julius Blüthner in Leipzig unbestritten eine der hervorragendsten Stellen ein. Da er nicht nur dasjenige, was forschende Geister in diesem neu erstarkten Zweige der Mechanik erdachten, zur vollkommensten Anwendung zu bringen wußte, sondern der Welt auch reiche Früchte eigenen Denkens darbot, so muß er zu den bahnbrechenden Meistern seiner Kunst gezählt werden, so ist sein Name mit der neuesten Geschichte der Musik auf das Innigste verwachsen. In Blüthner tritt uns wieder ein echtes Kind des Zeitgeistes entgegen, in der Geschichte seines Wirkens erkennen wir wieder die Bedeutung eines selbstgeschaffenen Glückes. Denn aus eigener Kraft hat er sich sein an Ehren und Erfolgen reiches Leben gezimmert; als ein kühner Träger des Selbstwillens vermag er mit Stolz auf seine großartige industrielle Schöpfung und auf seine Erzeugnisse zu blicken.

Dort, wo sich heute sein mächtiges Besitzthum mit den großartigen Fabrikanlagen, den stattlichen Wohngebäuden, den weiten Hofräumen und dem in reicher Blumenzier prangenden Garten hinzieht, begann Meister Blüthner vor etwa dreißig Jahren in gemietheten kleinen Arbeitsräumen, von drei Gehilfen unterstützt, seine unscheinbare Thätigkeit als Instrumentenbauer. Welche geniale Willenskraft und welch ein kräftiges Genie gehörten dazu, aus diesem Anfang zu einem solchen Ziele sich emporzuarbeiten! Wie hat der junge Meister emsig schaffen, wie hat er ringen müssen, um seinen Ideen den Lebensweg zu öffnen, um die Anerkennung der Welt zu erlangen, die gerade dem wirklichen Verdienst so oft versagt wird! Heute sind die Blüthnerschen Meisterwerke in allen Welttheilen zu finden und der Fabrikbereich, in welchem sie erzeugt werden, gehört zu den bedeutendsten dieser Art auf der Erde.

Wenn wir in demselben die wechselreichen Bilder der Arbeit an uns vorüberziehen lassen, dann ist es uns, als ob ein Zauberspiegel uns das ganze Getriebe des großindustriellen Lebens enthülle. Denn wohin wir auch in diesem Labyrinth von Werkstätten die Schritte lenken, stets tritt uns ein anderes Bild schöpferischer Kraft entgegen, überall empfinden wir hier den Pulsschlag unserer großen Zeit des Dampfes und der Elektricität. Oft bemühen wir uns vergeblich, das Räthsel der in diesen oder jenen Räumen erzeugten Gebilde zu lösen, ihre Beziehungen zu dem Ganzen zu erfassen. Dann tritt uns aber wieder der einheitliche Zweck, der dieses Alles bewegt und zusammenfügt, vor die Seele, und wir müssen mit Bewunderung erkennen, wie auch hier „eins in dem Anderen wirkt und lebt".

Schon eine Betrachtung des gewaltigen Holzlagers, das sich durch die weiten Hofräume des Etablissements dahinzieht, belehrt uns, was menschliche Thatkraft vermag, um die Rohstoffe der Natur in Erzeugnisse der Kunst bildsam umzuwandeln. Denn jene riesigen Eichenstämme, die in uns den ganzen Zauber des deutschen Waldes wachrufen, jene regelrecht aufgestapelten und bereits bearbeiteten Fichten-, Kiefern-, Rothbuchen- und Ahornhölzer, jene den brasilianischen Urwäldern entstammenden dunklen Jacaranda-, oder hier die röthlichen Mahagoniplatten, sie sind vereint dazu bestimmt, einst dem Reiche der Töne zu dienen und ein Kunstwerk zu schaffen, das mit seinen die Seele bewegenden Klängen den Menschen „zur Geisterwürde aufraffen" soll. Hier ruht noch das Auge mit Wohlgefallen auf dem gesunden Baumstamm — dort hat sich bereits die Metamorphose vollzogen: aus dem rohen, ungekünstelten Naturprodukt ist das prunkende Gewand eines Concertflügels geworden. Doch welch ernstes Forschen über den Charakter des Holzes, über sein Verhalten zu den Schallwellen der Tonsprache mußte vorausgehen, ehe dieses Wunderwerk vollbracht werden konnte! Und welcher langwierigen

Vorbereitungen bedarf es, ehe das Holz zu seiner edlen Bestimmung die Reife erhält! Jahrelang muß es im Freien lagern und alle Unbilden der Witterung ertragen, dann längere Zeit in jenen Trockenhäusern bleiben, in welchen eine permanente Hitze von 40 Grad unterhalten wird. Erst wenn dieser Proceß vollendet ist, kann es als wetterfest gelten und ist es gestaltungsfähig geworden, erst dann gelangt es in des Bildners Hand.

Zu diesem Behufe wird es zuvörderst den Werkstätten der hier im großartigsten Maßstabe betriebenen Holzbearbeitung übergeben. Wir sehen, wie mittels einer gewaltigen Blocksäge die mächtigen Eichenstämme zu Brettern geschnitten werden und wie dort mittels anderer Schneidegeräthe den bereits bearbeiteten Brettern eine andere Form gegeben wird. Wir sehen ferner, wie jene Maschine mit sausendem Getöne und mit der Schnelle des Gedankens die ausländischen Bretter zu feinen Fournieren gestaltet, und wie dort diese feinen, edlen Platten mit den heimischen Hölzern fest zusammengeleimt werden. Die eigentliche künstlerische Bearbeitung erhält jedoch das Holz in jenen Werkräumen, welche die Kunsttischlerei umfassen. Dort können wir beobachten, wie die kunstreich geformten Füße des Instruments und die plastischen Gebilde zu seiner sonstigen Ausschmückung, wie die formvollendete Lyra des Pedals und die reich geschnitzten Notenpulte entstehen.

Während wir in allen diesen Arbeitsstätten Hölzer der verschiedensten Gattungen bearbeiten sehen, entfaltet sich in jenem Raume, aus dem uns dröhnende Hammerschläge entgegentönen, das belebte Bild einer Schmiede- und Schlosserwerkstätte. Hier wird dem für den Pianofortebau nöthigen Metall die entsprechende Form gegeben, also das Eisen gestaltet, das wir auf dem Resonanzboden des Instrumentes wahrnehmen und das theils zur stärkeren Befestigung der Saiten, theils auch der Klangfärbung dient. Durch die geheimnißvolle Macht des elekrischen Stromes, der durch jene dynamo-elektrische Maschine erzeugt wird, erhalten dort die geschaffenen Eisenkörper ihr glänzendes Nickelgewand.

Die Stätte, in welche wir nunmehr eintreten, ist dem vielleicht wichtigsten Zweige des Instrumentenbaues geweiht, nämlich der Herstellung der Resonanzböden. Hängt doch von der richtigen Gestaltung dieser dünnen Fichtenholzplatten die eigentliche Tonfarbe ab, wird doch durch sie der Saitenklang erst zur vollen Entfaltung gebracht. Beim Flügel ist der Resonanzboden nur an der vorderen, dem Stimmstock zugekehrten Seite frei, damit den Hämmern der Durchgang zu den Saiten ermöglicht werde, beim Pianino ist er dagegen auf allen vier Seiten dem Ganzen fest angeschlossen. Aus dem Holze des immergrünen Baumes wird in einem anderen Arbeitsraume auch die Klaviatur hergestellt. Wir sehen nämlich hier, wie auf eine Holzplatte von eigenartiger Form Elfenbeinplättchen geleimt werden und dieselbe dann mit Hilfe eines maschinellen Apparates zu Tafeln geschnitten wird. Indem wir weiter von Werkstätte zu Werkstätte schreiten, hier das Holz zu Deckeln, dort zu den Seitenwänden der Instrumente, hier zu Stimmstöcken bearbeiten sehen, und dort beobachten, wie mit Hilfe jener sinnreichen Maschine in einem Augenblick die Stimmwirbellöcher gebohrt werden, gelangen wir in diejenige Abtheilung der Fabrik, in welcher die Kunst des Mechanikers schaffend waltet, um diejenigen Gebilde zu erzeugen, die den metallenen Saiten die Sprache geben sollen. Hier entstehen nämlich das Hammerwerk und der Dämpfungsapparat. Die Mechanik des ersteren muß so eingerichtet werden, daß der Hammer, wenn er beim Druck auf die Taste die Saite berührt hat, sofort wieder zurückspringen kann; sein längeres Verweilen würde eine Verwischung der Klangfarbe hervorrufen. Hier sehen wir auch, wie der zur Bekleidung der einzelnen Theile dieses Mechanismus benutzte Filz gepreßt und mit den betreffenden Holzkörpern verbunden, wie die Belederung der Hämmer ausgeführt wird, und wie bei der Entstehung aller dieser Dinge die geschickte Hand und der prüfende Blick die Herrschaft führen müssen.

Das schnurrende Geräusch von Spindeln deutet uns an, daß wir uns nunmehr einer Spinnerei-Werkstätte nähern, und in der That treten wir in einen Raum ein, in dem sich unseren Blicken ein solches Schaffen eröffnet. Wir sehen nämlich, wie Stahl und Kupferdraht von Gebinden abgehaspelt und zur Erzeugung derjenigen Saiten, welche die tiefen Töne hervorbringen sollen, innigst mit einander versponnen werden. In jenen Arbeitssälen werden die hier gebildeten Saiten dem Instrumentenkörper, der in anderen Werkräumen zu einem solchen zusammengesetzt wird, einverleibt; hierdurch, sowie durch die jetzt erfolgende Einfügung der Mechanik erhält dieser Körper seine Seele. Nun läßt ein Druck auf die Tasten die Saiten erklingen, und das Kunstwerk, das die Gedanken des Tondichters in sprühendes Leben umwandeln und den Menschen über die Wirklichkeit erheben soll, ist in seinen Grundzügen vollendet.

Jetzt beginnt das umfassende Werk der Politur und für diejenigen Instrumente, welchen eine längere Reise, besonders eine überseeische bevorsteht, die Arbeit des Lackirens. Es spricht für den Weltruhm des Etablissements, daß wir gerade die letztere Manipulation an einer Fülle von Flügeln und Pianinos vollziehen sehen. Denn von der gewaltigen Zahl der Instrumente, die jährlich die Magazine Julius Blüthners verlassen, wird ein beträchtlicher Theil nach den fernen oceanischen Welten versandt, so daß die Kunstwerke dieses Leipziger Meisters wohl überall eine Heimstätte errungen haben.

Bevor wir die Räume betreten, in denen sich uns die fertigen Schöpfungen in ihrer vollen Schönheit zeigen, beobachten wir noch, mit welch mathematischer Genauigkeit dieselben gestimmt und wie sie fort und fort von Künstlerhänden geprüft werden, „ob auch das Starke mit dem Zarten vereinet sich zu gutem Klang". Zur Rechten und zur Linken des

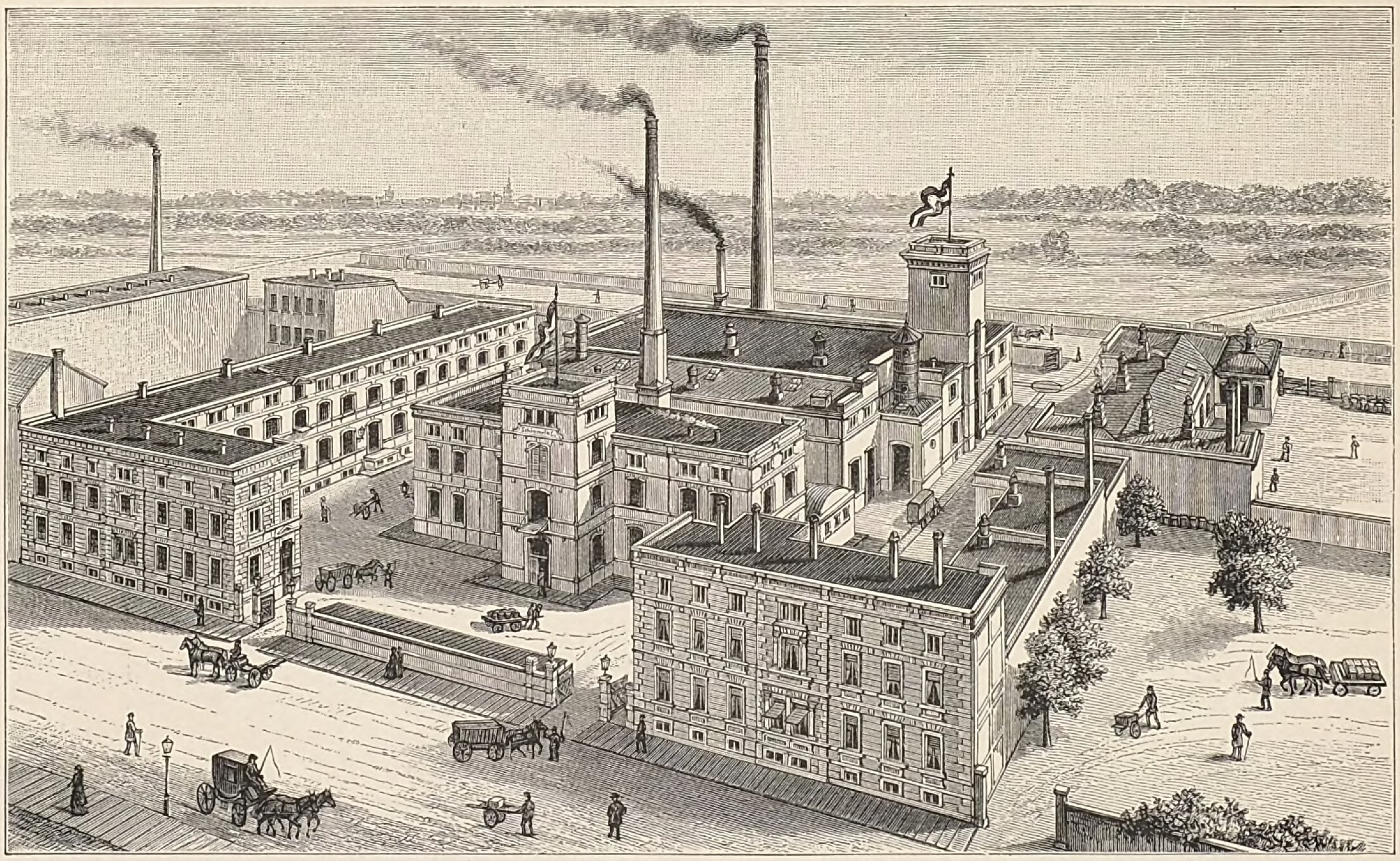
Hauptgebäudes an der Weststraße ziehen sich die Lagersäle der vollendeten Kunstwerke hin. Auf der einen Seite erblicken wir das Heim der Flügel, auf der andern das der Pianinos in allen ihren Bauarten. Obwohl fast jedem dieser Instrumente eine andere Klangsprache verliehen ist, da bei ihrer Schöpfung nicht nur ihre einstige Bestimmung, sondern auch der Ort ihrer Aufstellung berücksichtigt werden mußte, so tönt uns dennoch aus allen der gleiche Zauber eines harmonischen Gesanges entgegen. Sowohl den Tönen des höchsten, als auch des tiefsten Registers haften noch die saubersten Klangfarben an, so daß ihres „Basses Grundgewalt" und ihre höchste Diskantstimme voll und edel zu uns sprechen. Von besonders wundersamer Tonschönheit sind jene Flügel, die nach dem von Meister Blüthner erfundenen und gar bald weltberühmt gewordenen Aliquot-System erbaut sind. Bei diesen Kunstwerken ist es dem Meister gelungen, die harmonischen Obertöne durch Mitklingen von Saiten, welche jene noch enthalten, wesentlich zu verstärken und dadurch eine Einheit der Klangschönheit zu schaffen, wie sie bis dahin bei einem Pianoforte noch nicht erreicht worden. Obgleich diese Flügel außer einem Mehr von 72 Saiten auch eine neue Dämpferkonstruktion, eine Erweiterung des Klaviaturraumes und eine andere Steglegung beanspruchen, so sind sie dennoch ohne irgend ein besonderes Vorstudium von dem Spieler leicht zu beherrschen, und auch höchst bequem zu stimmen. Wir hatten Gelegenheit in dem stilvoll gebauten Concertsaale des Etablissements, in dem sich gar oft die Elite der Leipziger Kunstaristokratie vereinigt, um die Schöpfungen unserer Tondichter auf den Kunstwerken Blüthners von Meisterhand spielen zu hören, die berückende Klangschönheit eines solchen Aliquot-Flügels bewundern zu können. Die zartesten Töne und das stürmischste Fortissimo, alle Schattirungen der Tonfarben, die ganze Leiter der Klangsprache brachte dieses Instrument zu ergreifendem Ausdruck.

Zu dieser vollendeten Verkörperung seiner Ideen konnte Julius Blüthner, der als Anerkennung für sein künstlerisches Schaffen von dem Könige von Sachsen zum Hoflieferanten und Kommerzienrath ernannt wurde und dessen Werke auf allen Ausstellungen, die sie zierten, die ersten Preise erhielten, nur dadurch gelangen, daß er dem Geiste unserer Zeit folgte, ihre Errungenschaften sich zu Nutzen und das Princip der Arbeitstheilung zu dem herrschenden in seinem Fabrikbereich machte. Man durchwandere nur mit aufmerksamen Blicken die 150 Räume seines Etablissements, man verfolge nur die Schaffenskraft der hier thätigen Arbeiter und Maschinen, und man wird den Instrumentenbau bis in die kleinsten Theilchen gegliedert finden und doch immer den Geist herausfühlen, der dieses Alles zu einem harmonischen Ganzen vereint. Diejenigen, die nur mit Mißmuth des fortgeschrittenen Geistes unseres Jahrhunderts gedenken, die da glauben, daß die wachsende Erkenntniß der Natur und die Eroberung ihrer Kräfte für den Dienst des Lebens den Idealismus aus der Seele gebannt hätten, werden in diesen Werkstätten eines Besseren belehrt werden. Denn sie müssen hier erkennen, daß es einzig und allein dem von ihnen so geschmähten Zeitgeiste mit seinen wissenschaftlichen und industriellen Errungenschaften und Bestrebungen zu danken ist, daß hier Kunstwerke entstehen können, welche die tiefsten Saiten des Herzens zu bewegen und die Seele zu erheben vermögen.

# Schimmel & Co.

## Fabrik ätherischer Oele, Essenzen und chemischer Präparate.

Unter den mannigfachen mächtigen Eindrücken, welche der Mensch von der Natur empfängt, hat wohl keiner jemals so tief gewirkt als der, den „die allverbreitete Fülle des Pflanzenlebens“ hervorruft. Aus ihm erstand dem forschenden Geiste die Erkenntniß von dem wundersamen Kreislauf in der Natur, durch den ja einzig und allein das Menschendasein bedingt ist; er erschloß dem Menschen schon in der Wiege der Kultur, in der Betrachtung des schattigen Waldes, des grüngeschmückten Berges, der Farbenpracht des Wiesengrundes das Reich der Schönheit.



Doch wie die Menschheit erst mit dem Zeitalter der großen geographischen Entdeckungen erkannte, daß die Grenzen des Pflanzenreiches weit, weit ferner lägen, als selbst die Phantasie bisher es sich vorgestellt hatte, so wurde sie erst mit dem Beginn unseres Jahrhunderts, als Physiologie und Chemie den fruchtbaren Bund mit der Botanik schlossen, des vollen Einflusses sich bewußt, den sie durch ihre eigene Macht auf die Entwickelung der Pflanzenwelt auszuüben vermag. Denn was auch immer die Schöpfung im Reiche der Flora Wunderbares hervorbringt, der Mensch weiß es jetzt nach seinem Willen zum Nutzen oder Ergötzen seines Daseins bildsam umzuändern, weiß in die geheimste Werkstätte der Pflanzennatur helfend einzugreifen und hier köstlichere Früchte, dort schönere Farben zu gewinnen, hier einem Fremdling eine

neue Heimstätte zu bereiten und dort schlummernde Kräfte zu erwecken, oder die Wirkung der gefundenen zu erhöhen. Ja, durch die unermeßlichen Fortschritte, welche die organische Chemie in den letzten Jahrzehnten gemacht, hat er es sogar erreicht, daß so manche Arbeiten der Pflanzenzellen für ihn entbehrlich geworden sind, da er nunmehr es weiß, auf künstlichen Wegen aus den unscheinbarsten Stoffen der organischen und anorganischen Natur die berückendsten Farben, die angenehmsten Wohlgerüche und auch eine Fülle wohlthätiger Heilmittel zu erzeugen. Durch diese glänzenden Erfolge der chemischen Forschung und der aus ihr entsprungenen Technik sind daher gar viele Dinge, welche ehedem nur den obersten Zehntausend zugänglich waren, in den Dienst des täglichen Lebens getreten, ja vielfach zum Bedürfniß des ganzen Volkes geworden. Ein sprechender Beweis dafür sind jene mannigfachen ätherischen Oele und Essenzen und die mit ihrer Darstellung verbundenen Präparate, welche heute in der Pharmacie, bei der Zubereitung geistiger Getränke, bei der Erzeugung von Seifen, Parfümerien und sonstigen allgebräuchlichen kosmetischen Mitteln, wie auch in unserer Küche bei der Herstellung vieler Speisen nicht mehr oder kaum entbehrt werden können. Wir brauchen nur, um von diesen gewaltigen Errungenschaften der chemischen Technologie einen Begriff zu erhalten, das Getriebe jener Werkstätten und Laboratorien in Augenschein zu nehmen, in denen diese wechselreichen Stoffe aus Blättern und Blüthen, Fruchtkörnern und -Schalen, Stengeln und Wurzeln oder ohne Hilfe von Pflanzensubstanzen künstlich geschaffen werden.

Auch hierin, wie ja überhaupt in dem ganzen Gebiete der chemischen Industrie, hat unser Vaterland die Meisterschaft errungen, und gerade ist es wieder Leipzig, das den Vorzug genießt, für den betreffenden Schaffenszweig in dem Etablissement von Schimmel & Co. eine Weltfabrik in des Wortes tiefster Bedeutung zu besitzen, deren Absatzgebiet alle Zonen der Erde umfaßt. Die merkantilen Verbindungen dieses Hauses sind so weitgehend, daß es zur Unterstützung derselben ein Zweiggeschäft unter der nämlichen Firma in Prag-Zizkow und ein solches unter der Firma Fritzsche Brothers in New-York begründet hat.

Der imposante Fabrikkomplex desselben in Leipzig kann dem Beschauer gleichsam als Spiegelbild seiner fortgesetzten Entwicklung dienen, die der rastlosen und erfolgreichen Wirksamkeit seiner jetzigen Inhaber, des Herrn Hermann Fritzsche, Mitglieds der Handelskammer zu Leipzig, und seines jüngeren Bruders, des Herrn Ernst Fritzsche, zugeschrieben werden muß. Doch trotz der An- und Neubauten hier und dort macht das Ganze dennoch den Eindruck des harmonisch Einheitlichen. Und dieser Eindruck steigert sich noch wesentlich, wenn man in das Innere dieses Bereiches eintritt und es überall empfindet, daß hier neben wissenschaftlicher und technischer Sachkenntniß auch ein gewisser künstlerischer Geist die Herrschaft führt, der dem Schönen und Geschmackvollen nach jeder Hinsicht Rechnung zu tragen weiß. Denn man mag hier betrachten, was man wolle, das Auge wird überall, sowohl auf dem fesselnden Proceß der maschinellen Arbeit, als auch auf allen Räumen, in welchen er sich abspielt, mit Wohlgefallen ruhen. Aus allen Werkstätten, die in den Abendstunden im Glanze des elektrischen Lichtes erstrahlen, leuchtet uns eine wohlthuende Sauberkeit entgegen, und eine mustergiltige Ventilationsanlage, die sich über alle Räume erstreckt, trägt dafür Sorge, daß überall eine gesunde Luft vorherrscht und die Gerüche der einzelnen Erzeugnisse nicht auf einander einwirken können. Auch für das Wohlbefinden seiner Arbeiter legt das Etablissement eine nachahmenswerthe Sorgfalt an den Tag. Alle Anordnungen, die dasselbe für diesen Zweck getroffen hat: der freundliche Garderobenraum, der Frühstückssaal mit seiner Einrichtung zum Bereiten des Kaffees, der hier den Arbeitern ebenso gratis dargeboten wird wie die warmen Brausebäder, die sich gleichfalls in diesem Bereiche befinden, dann dort der Sanitätsschrank mit seinem Vorrath an Medikamenten und Verbandstoffen, sie sprechen alle für den humanen Sinn, der über diesem Ganzen waltet.

Doch wenden wir uns nunmehr dem großartigen Betriebe in diesen Werkstätten zu, dessen bewegende Kraft aus 5 Galloway-Kesseln von zusammen 600 Quadratmeter Heizfläche, die in zwei getrennten Räumen wirken, ferner aus 4 Dampfmaschinen von zusammen 82 Pferdestärken, 5 Dampfspeisepumpen und 2 selbständigen Dampf-Kühlwasserpumpen sich zusammensetzt. Da das Wasser das eigentliche Grundelement in diesem ganzen Schaffen bildet, so ist auch der Bedarf an Wasser in dieser Fabrik ein enormer. Bei unserem Rundgang durch das Etablissement, den wir mit der Besichtigung derjenigen Arbeitsstätten beginnen wollen, denen die Zerkleinerung der verschiedenen Pflanzentheile obliegt, werden wir vollauf Gelegenheit haben, die Bedeutung des Wassers in allen Aggregatzuständen für den Betrieb dieses industriellen Wirkens kennen zu lernen.

Wir erblicken, wenn wir den ersten lichtvollen Raum betreten, eine Fülle von Produkten aus der Pflanzenwelt der Heimath und der Fremde vor uns, und ferner verschiedene maschinelle Apparate in Bewegung, um diese Rohstoffe für die weitere Verarbeitung vorzubereiten, d. h. sie zu zerkleinern. So sehen wir auf diesen Maschinen ostindisches Sandelholz raspeln und dort die Abfälle desselben Holzes und eine Auswahl knorriger Wurzelpflanzen durch einen Desintegrator bearbeiten, eine Schleudermühle, bei welcher die Zermalmung durch zwei mit Schlagstäben versehene, sich gegenüber stehende Scheiben vollführt wird, die mit großer Geschwindigkeit in entgegengesetzter Richtung sich um eine horizontale Axe drehen. Diese Maschine zerschneidet Wurzeln und Kräuter, und während jene mit dem Messerapparat versehene Werke der Zerkleinerung von Gewürzen aller Art, wie Pfeffer, Ingwer, Muskatnüsse dienen, wird durch diese Mühle Senfsamen zu Staub gemahlen. Die Pfirsich- und Aprikosenkerne, die wir dort zerkleinern sehen, stammen meist aus dem an Früchten so reichen

Syrien. Die Pfirsichkultur Italiens, Südfrankreichs, Ungarns und Macedoniens reicht für den Bedarf bei Weitem nicht aus, so daß Syrien die Hauptbezugsquelle für dieses Produkt bilden muß; dort ist man auch sichtlich bestrebt, nur gute Qualität zu liefern und hat die Einrichtung getroffen, mittels zweckmäßiger Maschinen das Oeffnen der Fruchtsteine schnell und sicher zu vollführen. Die zerkleinerten Kerne gelangen nun in jene drei mächtigen, aus acht Abtheilungen bestehenden Pressen, in welchen sie unter einem Druck von 400 Atmosphären sich zu eigenartigen Kuchen gestalten. Das in Folge dieser Procedur den Kuchen entströmende Fett, das in den Pressen gleichzeitig filtrirt wird und aus ihnen allmählich abfließt, hat einen süßlichen Geschmack und stellt das unter dem Namen „fettes Mandelöl" so vielfach begehrte Produkt dar. Die aus den einzelnen Abtheilungen der Pressen entnommenen, nunmehr entfetteten Kuchen werden hierauf auf Kollergängen zerkleinert und in der so veränderten Gestalt durch Elevatoren Destillirapparaten zugeführt, in denen sich dann durch die Einwirkung heißen Wassers das namentlich für die Parfümerie- und Seifenindustrie so wichtige Bittermandelöl bildet. Der Raum, in welchem dieses ätherische Oel-Destillat, dessen Gehalt an Blausäure zur besonderen Vorsicht mahnt, erzeugt wird, ist von den anderen Arbeitsstätten vollständig getrennt und mit Apparaten versehen, welche die sich entwickelnden Blausäuredämpfe einsaugen und ins Freie befördern. Durch einen besonderen chemischen Proceß kann das naturelle Fabrikat auch in ein blausäurefreies umgewandelt werden; es wird dann, wie es auch von Seiten dieses Etablissements geschieht, zum Unterschiede vom naturellen unter dieser Bezeichnung in den Handel gebracht.

Doch die Spürkraft der Chemie hat es erreicht, dieses Erzeugniß, dessen Darstellung durch den Bezug der Fruchtkerne oft eine sehr kostspielige wird, auch künstlich hervorzubringen. Zu diesem Behufe wird das dem Steinkohlentheer entzogene Benzol durch Salpeter- und Schwefelsäure in das sogenannte Nitrobenzol verändert, das täuschend nach Bittermandelöl duftet und durch ein Rektifikationsverfahren auch wirklich ein dem genannten ganz ähnliches Produkt erzielt, nämlich das in der Seifenfabrikation als Ersatz des betreffenden Stoffes so überaus geschätzte Mirbanöl.

In den imposanten Destillirsälen fällt unser Blick zuerst auf jene 6 Riesenapparate zur Darstellung der verschiedensten ätherischen Oele und Sämereien, wie Anis-, Kümmel-, Fenchel-, Korianderöl, von denen die beiden ersten, wie bekannt, vorzugsweise zur Herstellung der nach ihnen genannten Liköre und Branntweine dienen, die letzteren dagegen mehr in der Pharmacie Verwendung finden. Die Produktion in diesen Erzeugnissen ist eine so großartige, daß die Fabrik von Schimmel & Co. jährlich etwa 16000 Ctr. Anissaat, die sie hauptsächlich von Rußland bezieht, und 6000 Ctr. Kümmelsaat verarbeitet, deren Hauptbezugsstätte Holland ist. Den Fenchel erhält das Etablissement zumeist aus der Umgegend von Lützen und Weißenfels. Da jedoch auf seine Veranlassung mehrere große Grundbesitzer in unmittelbarer Nähe Leipzigs den Anbau von Fenchel in größerem Maßstabe begonnen haben, so steht zu erwarten, daß innerhalb der nächsten Jahre Leipzig nicht nur der Mittelpunkt dieser Produktion, sondern auch der Hauptmarkt für den Rohartikel werden wird. Der bedeutende Eiweiß- und Fettgehalt, den die Rückstände dieser Sämereien aus der Destillation noch aufweisen, haben denselben als trefflichem Viehfutter einen besonderen Werth verliehen. Die Rückstände der hier zur Verarbeitung gelangenden Wurzeln und Kräuter werden ebenfalls von der Landwirthschaft benutzt, da sie als gute Düngstoffe gelten.

Das Etablissement, welches von dem allgemein anerkannten Bestreben beseelt ist, in allen seinen Erzeugnissen die Stufe wahrer Meisterschaft zu erreichen, hat seit einiger Zeit auch dem vielfach sich geltend machenden Bedürfniß nach einer ganz besonders feinen Qualität von Anisöl darin zu entsprechen gesucht, daß es die Darstellung von reinem Anethol zur Ausführung brachte. Es ist ihm nämlich gelungen, ein Verfahren zu finden, vermöge dessen es diesen Stoff, der bekanntlich den wohlriechenden Hauptbestandtheil des Anisöles bildet, dessen unübertreffliches Aroma aber durch den anderen Körper in diesem Oele, einen leichten Kohlenwasserstoff von widerwärtigem Geruch, beeinträchtigt wird, in beliebigen Mengen und in vollkommenster Reinheit herzustellen vermag.

Als eine geradezu epochemachende Leistung der Fabrik von Schimmel & Co. müssen wir auch ihre vor kurzer Zeit in vollendeter Weise erreichte Darstellung des Rosenöls bezeichnen. Wohl befindet sich diese ihre neue Schöpfung deshalb noch in einem gewissen Vorstadium, weil es zu ihrer vollständigen Durchführung noch des weiteren Anbaues und fernerer Akklimatisationsversuche verschiedener Rosengattungen bedarf, also einer Arbeit, die mehrere Jahre in Anspruch nehmen dürfte. Immerhin haben die von der Fabrik bisher erreichten Resultate den sprechenden Beweis geliefert, daß dem deutschen Rosenöl vor dem türkischen bei Weitem der Vorzug gebührt, und daß es dazu ausersehen scheint, das seit dem grauen Alterthum hochgeschätzte morgenländische Produkt, wenn auch nicht gänzlich zu verdrängen, so doch sehr in den Schatten zu stellen. Sollte die in und um Leipzig begonnene Anpflanzung dieser Königin der Blumen, besonders der Centifolien, erfolgreich sein, dann dürfte die heute durchaus schon begründete Hoffnung sich verwirklichen, und die sächsische Musenstadt das Centrum einer umfangreichen Rosenkultur werden. Der Fabrik gelang es auch in dem vergangenen Jahre die zur Darstellung von etwa $1\frac{1}{2}$ Kg. Rosenöl, sowie eines größeren Postens Rosenwasser nothwendigen Mengen Centifolienblüthen zu erhalten. Welch ein Gewichtsquantum diese Mengen umfassen, ist aus dem Umstande ersichtlich, daß zur Herstellung eines Kg. Rosenöls ca. 2000 Kg. Rosenblätter erforderlich sind. Die Erzeugung des Rosenöls, welche die Fabrik in eigens dazu konstruirten Apparaten vollführt, basirt hier nicht auf der Gewinnung eines Nebenproduktes bei der Wasser-Bereitung, sondern wird als ein für sich bestehendes Werk unter Wiederbenutzung des Destillationswassers bewirkt.

Ihr Rosenwasser, das nach Beurtheilung von Sachkennern das französische übertreffen soll, bereitet sie in dem Verhältniß von 1 Kg. Rosen auf 1 Kg. Wasser.

Wir setzen nun unsere Wanderung durch diese Arbeitsstätten fort, in welchen wir außer den erwähnten 6 Riesenapparaten, mit denen je 60 Centner Sämereien auf einmal bearbeitet werden können, im Ganzen noch 45 Rektifikations- und Destillirapparate in Betrieb sehen, und betrachten, wie hier das in der Parfümerie- und Likörfabrikation gebrauchte Ceylon-Zimmetöl, dort das für dieselben Zwecke und auch in der Medicin verwandte Nelkenöl entsteht, wie das Sandelholz-, Patchouli-, das Senföl und dort in einem abgesonderten Raume mittels eines Vakuumapparates der medicinisch vielfach benutzte Wachholdersaft als Nebenprodukt bei der Destillation des Wachholderöls bereitet wird, und wie Wasser und Wasserdampf bei allen diesen Processen die wirkenden Kräfte bilden. Es würde zu weit führen, wollten wir die sämmtlichen ätherischen Oele aufzählen, welche in diesen Räumen erzeugt werden. Wir beschränken uns deshalb, nur noch einige derjenigen Schöpfungen des Hauses zu erwähnen, die gerade der jüngsten Zeit entsprossen sind und wohl geeignet erscheinen, uns eine kleine Anschauung davon zu geben, wie weit schon die chemische Wissenschaft in die geheime Werkstätte der Natur eingedrungen und wie Vieles sie derselben abgelauscht hat.

So sehen wir in jenem Raume aus Camphoröl einen Stoff gewinnen, der sowohl in seiner Wirkung als in Betreff der Feinheit seines Duftes das bekannte Sassafrasöl weit übertrifft, demnach die Arbeit der entsprechenden Pflanzenzellen vollständig überflüssig gemacht hat. Das Safrol, so wird dieses neue Produkt genannt, wird schon ziemlich allgemein in der Seifenindustrie als Ersatz des Sassafrasöls gewählt, ja demselben vorgezogen und namentlich nach den Vereinigten Staaten in bedeutenden Mengen exportirt. — Auf dem Wege der Synthese, also der Darstellung der ergründeten chemischen Verbindungen aus ihren Elementen, ist es der Chemie gelungen, einen Körper, das sogenannte Cumarin, zu erzeugen, der in der Parfümerie und Schnupftabakfabrikation, auch theilweise in der Heilkunde seines lieblichen Duftes wegen schon äußerst begehrt ist. Dieser Stoff wurde bisher der Toncabohne oder den Blättern einer in Virginia, Carolina und Florida wachsenden Pflanze, auch dem beliebten Waldmeister und dem Steinklee entzogen, und ist jetzt als künstlicher in allen seinen Eigenschaften dem natürlichen absolut gleich, ja, besitzt vor dem letzteren noch den nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß er fast in allen anwendbaren Flüssigkeiten mit Leichtigkeit gelöst werden kann. Neben diesen beiden Stoffen erfreut sich auch ein diesen ähnlicher, das Heliotropin, für dessen fabrikmäßige Erzeugung hier ebenfalls die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen sind, eines ungetheilten Beifalls auf dem Weltmarkte. Diesem wundersamen Körper verdankt das „Extrait à l'Héliotrope blanc", jenes allgeschätzte Parfüm, den berückenden Duft. — Wir schreiten weiter und sehen hier aus dem Pfeffermünzöl das Menthol gewinnen, das u. a. auch zur Darstellung der Migränestifte verwandt wird, und dort aus dem Ajowan-Samen, den eine indische Umbellifere liefert, das Thymol bereiten, das in der Antisepsis eine hervorragende Stellung einnimmt. Die Eismaschinen, die wir hier erblicken, dienen zur chemischen Krystallisation dieser und anderer Präparate. Wir betreten nun noch den Raum, in welchem mittels Aether-Extraktionsapparate Extrakte dargestellt werden, besichtigen das mächtige Laboratorium der chemischen Abtheilung, von dem aus das wissenschaftlich Technische dieses ganzen Schaffens geleitet wird; betrachten die Kupferschmiede und die Schlosserwerkstätte des Hauses, welchen theilweise die Anfertigung und Reparaturen der maschinellen Apparate obliegen, werfen einen Blick auf die Packräume und die weiten Höfe des Etablissements, die durch eine Geleisanlage mit allen in Leipzig einmündenden Bahnen in Verbindung stehen, und gelangen schließlich in den Lagersaal. Hier empfangen wir ein Gesammtbild von alledem, was die Fabrik von Schimmel & Co. für den Weltmarkt erzeugt und auch von denjenigen Artikeln, welche sie selbst nicht darstellen kann, die sie jedoch von den betreffenden Produktionsorten bezieht, um sie auf dem Handelswege den Konsumenten zu übermitteln. Wir finden hier außer imposanten Vorräthen aller überhaupt existirenden ätherischen Oele auch die feinen Parfümeriedroguen, wie Ambra grisea, jenen steinartigen Krankheitsstoff des Pottwales; den Zibeth, welcher bekanntlich einer Drüsenabsonderung der Zibethkatze entstammt und gleich dem ersteren Stoffe und dem hier gleichfalls lagernden Tonquin-Moschus der Parfümerie und Heilkunde dient; dann eine Fülle von Körpern, die wieder dem Pflanzenreiche entzogen sind, wie Peru-Balsam, Opoponax-Harz, Storax und v. a. m., welche im Dienste des Lebens mehr oder weniger hervortreten.

Indem wir dieses Bereich des Schaffens verlassen und die verschiedenen darin gewonnenen Eindrücke noch einmal uns zurückrufen, müssen wir wieder der Macht des Menschengeistes gedenken, der den Stoffen der Natur das Geheimniß ihres Baues und ihrer Arbeit abgelauscht und erkannt hat,

„wie groß die Kräfte sind, weiß man sie recht zu pflegen,
Die Pflanzen, Kräuter, Stein in ihrem Innern hegen.
Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht,
Daß es der Erde nicht besondern Nutzen brächt'."

# Die homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe.

Der mächtige Aufschwung der exakten Naturforschung, besonders der chemischen Wissenschaft, welche das Licht der Erkenntniß wesentlich verstärkte und auch dem realen Leben die weitgehendsten Errungenschaften zu Theil werden ließ, hat auch auf die Pharmacie und ihre weiteren Bestrebungen einen nicht unwesentlichen Einfluß ausgeübt. Abgesehen von ihren vielfach verbesserten Arbeitsmethoden, zeigt sie jetzt fast überall auch in der Einrichtung ihrer Laboratorien und der sonstigen Stätten ihrer für das Wohl der Menschheit so wichtigen Wirksamkeit den Geist der fortgeschrittenen Zeit. Doch wohl nirgends in unserem deutschen Vaterlande bietet sich eine bessere Gelegenheit dar, diesen Geist in seinen Beziehungen zur Pharmacie kennen zu lernen, als in Leipzig. Denn hier, wo einst der so viel angefochtene und andererseits wieder so verehrte Schöpfer der homöopathischen Heilkunde, Samuel Hahnemann, gelebt und gewirkt hat, wo ihm von seinen ärztlichen Anhängern ein würdiges Denkmal errichtet worden, hier befindet sich auch ein der Lehre dieses Mannes gewidmetes pharmaceutisches Institut, wie man es in dieser Art, sowohl in Hinsicht auf seine Vollständigkeit und Ausdehnung, als auch auf seine ganze Ausstattung und Leitung, vielleicht kaum zum zweiten Male in der Welt antreffen dürfte. Dieses Institut ist die homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe.

Wie man auch über die Homöopathie denken mag, die übrigens überall auf dem Erdenrund weit mehr Anhänger zählt, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, so wird doch ein Jeder, der dieses Institut besichtigt, nur mit Bewunderung seine Einrichtungen betrachten und wird seinem Begründer und Leiter die höchste Anerkennung zollen müssen. Dasselbe wurde am 1. Januar 1866 in den Parterre-Räumlichkeiten der Leipziger Centralhalle von seinem jetzigen Besitzer, dem Dr. Willmar Schwabe, eröffnet, war aber nur als Engros-Geschäft für die Bereitung und den Versand homöopathischer Arzneien bestimmt. Erst sechs Jahre später, zu einer Zeit, da sein Absatzbereich schon eine solche Gestaltung gewonnen hatte, daß der Umzug des Institutes in ein in der Fleischergasse gelegenes größeres Geschäftshaus stattfinden mußte, wurde dasselbe in eine rein homöopathische Apotheke umgewandelt und als solche auch von der Staatsbehörde koncessionirt. Doch auch jetzt währte es nicht lange, bis sich wiederum das Bedürfniß nach einer Erweiterung seiner Niederlagen und Laboratorien geltend machte und, mit Rücksicht auf den auch hier beschränkten Raum, ein neuer Wechsel des Heims nothwendig erschien. Derselbe erfolgte im Jahre 1882, nachdem der Umbau des für das Institut neu erworbenen Grundstückkomplexes in der Querstraße zu Leipzig zur allgemeinen Befriedigung vollendet war.

Wenn wir, um nunmehr einen Rundgang durch das Etablissement vorzunehmen, zunächst das Parterre des im Renaissancestil erbauten, stattlichen Vorderhauses betreten, so gelangen wir in die ausgedehnte, mit geschmackvollem Komfort eingerichtete Apotheke des Institutes. In ihren imposanten Repositorien erblicken wir eine Fülle von Standgefäßen der ausgewähltesten Form, welche die zum Einzelverkauf und zur Receptur nöthigen Arzneistoffe enthalten. Diejenigen starkwirkender und strengriechender Natur befinden sich jedoch, von den anderen Ingredienzen streng getrennt, in besonderen verschließbaren Schränken. In den langen Schubkästen der Untertheile der Repositorien sind die homöopathischen Medikamente in Glasstöpselflaschen dergestalt aufbewahrt, daß jeder dieser Kästen nur ein Mittel, dieses aber in 30 Potenzstufen, enthält, damit jede bis zur 30. Centesimale gewünschte Potenz leicht aus der vorhergehenden bereitet werden kann. Diese Potenzen, die entweder in flüssiger Form oder in Gestalt von aus Zuckerkörnern und den betreffenden Mitteln gebildeten Streukügelchen zur Darstellung gelangen, sind Präparate von Tinkturen und Essenzen, welche aus getrockneten resp. aus frischen und saftreichen Arzneipflanzen hergestellt werden, und zwar theils nach der zehntheiligen oder Decimalskala, theils nach der hunderttheiligen, also der Centesimal-Skala. Jede Stufe derselben wird durch eine hinter dem Namen des betreffenden Mittels befindliche Ziffer bezeichnet, während das vor dieser Ziffer stehende D oder C andeutet, nach welcher Skala dasselbe potenzirt ist. Nach demselben Verhältniß werden auch die in der Homöopathie gebräuchlichen mineralischen Mittel und chemischen Präparate, sobald sie in Wasser oder Weingeist auflösbar sind, die so-

genannten Lösungen oder Solutionen bearbeitet. Sind diese Ingredienzen in den erwähnten Substanzen jedoch unlösbar, so werden sie, um ihre Heilkräfte zur Entfaltung zu bringen, ebenfalls in der gedachten Potenzirung mit reinstem Milchzucker gemischt und dann verrieben. Diese pulverförmigen Medikamente führen die technische Bezeichnung Verreibungen oder Iriturationen. Alle diese Mittel beruhen auf der homöopathischen Krankenbehandlung, sämmtliche Arzneien in verfeinertem Zustande zu verabfolgen. Die Zubereitung dieser homöopathischen Arzneipräparate erfolgt nach den Vorschriften der von Dr. W. Schwabe herausgegebenen, jetzt in zweiter Auflage erschienenen Pharmacopoea homoeopathica polyglotta. Das gedachte Werk ist fünfsprachig (deutsch, englisch, französisch, italienisch und spanisch), und wurde vom Centralverein homöopathischer Ärzte Deutschlands, sowie vom Verein homöopathischer Ärzte Ungarns den Regierungen zu gesetzlicher Einführung empfohlen.

Wir werfen noch einen Blick in das rechts von der Apotheke gelegene Privatbureau des Chefs der Firma, in das zur Linken befindliche Redaktionszimmer der in dem Verlage des Hauses erscheinenden „Populären Zeitschrift für Homöopathie", besichtigen das hinter dem Dispensirlokale sich uns öffnende kaufmännische Comptoir, in welchem die Kassen-, Buchhaltungs- und Korrespondenzbeamten thätig sind, und gelangen dann in einen mit Ober- und Seitenlicht versehenen einstöckigen Mittelbau, der das Vordergebäude mit einem ebenso hohen und breiten Hinterhause verbindet. Dieser Mittelbau und auch noch ein Theil von dem Parterre des hinteren Gebäudes wird von dem mächtigen Arbeitssaale des Institutes eingenommen. Derselbe (siehe unsere Abbildung) wird durch eiserne Säulen gestützt, ist mit prunkenden Holz-



decken und Wandmalereien geschmückt, besitzt eine aus massivem, geschnitztem Eichenholze gearbeitete Einrichtung, wie sie in ähnlichen Arbeitsstätten in solcher Eleganz und dabei in so praktischer Ausführung gewiß kaum oder nur höchst selten wiederzufinden wäre, und gewährt das fesselnde Bild eines überaus regen Geschäftsverkehrs. Denn hier und dort sieht man in diesem 300 Quadratmeter umfassenden Raume an großen eichenen Arbeitstafeln die täglich aus der ganzen Welt eingehenden Aufträge erledigen, sieht, wie hier die Heilmittel, die in unzähligen Standgefäßen die Repositorien und Regale füllen, potenzirt und dort, wie die verschiedenen Stoffe gemischt und verarbeitet werden. Wie an den Recepturtischen der Apotheke, erblicken wir auch hier in den Potenzirtafeln starke Glasplatten eingelassen, damit bei diesen Arbeiten nicht nur die höchste Präcision, sondern auch die vollkommenste Sauberkeit beobachtet werden könne. Während sich rechts an den Arbeitssaal, durch eine schwere eichene Thüre getrennt, das analytische Laboratorium, sowie der Vorraths- und Zubereitungsraum für giftige Substanzen mit seinen besonderen Geräthen anschließt, befinden sich links von ihm, zum Parterre des Hinterhauses gehörig, die beiden Packräume, die mit dem durch alle Etagen gehenden Fahrstuhle verbunden sind und einen Schienenweg von diesem nach dem Ausfuhrthore besitzen. Hier sehen wir an großen Packtafeln die Post- und Bahnsendungen reisefertig machen, sehen, wie die zu verpackenden Gegenstände in Holzwolle gehüllt und wie nach Vollendung der Arbeit die sämmtlichen Güter in einem großen, verschlossenen Wagen zur Post oder zur Eisenbahn befördert werden. Von der umfangreichen Arbeit in diesen Räumen und von der Bedeutung dieses ganzen Institutes erhält man eine Vorstellung, wenn man vernimmt, daß es z. B. im Jahre 1885 36205 Postsendungen und 102130 Briefe und Kreuzbänder expedirte, dagegen 47275 Briefe empfing. Seine Verbindungen erstrecken sich thatsächlich über die ganze Erde; selbst dort, wo die Kultur noch nicht eingedrungen ist, wo Reisende erst ihr Forschungswerk, die Missionare ihre pädagogische Thätigkeit beginnen wollen, könnte man bereits den Schöpfungen des Institutes begegnen. Denn die homöopathische Apotheke gehört ja meist zu den Ausrüstungsgegenständen der Entdeckungsreisenden und Missionare.

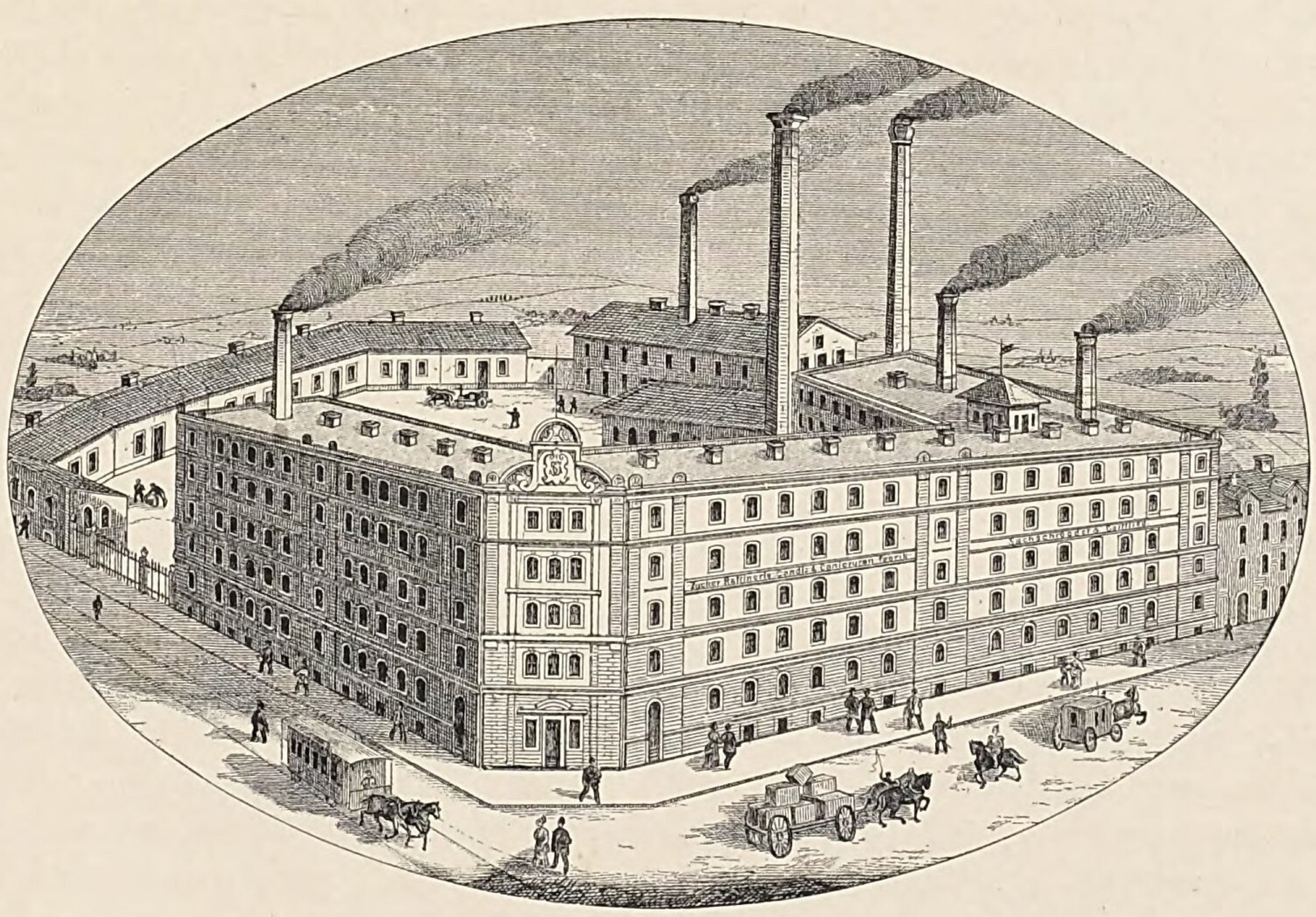
An den Arbeitssaal reiht sich ferner im Parterre des Hintergebäudes das große pharmaceutische Laboratorium an. Hier fällt uns zuerst der zur Bereitung des doppelt destillirten Wassers dienende Apparat auf, dem die für die homöopathische Pharmacie durchaus erforderliche Aufgabe obliegt, das hier zur Verwendung gelangende Wasser von organischen und anorganischen Substanzen zu befreien. Von hier aus wird es nun theils in das für die Arzneibereitung bestimmte Reservoir, theils, in noch heißem Zustande, in das Bassin eines vom Besitzer selbst höchst sinnreich konstruirten Flaschenspülapparates geleitet. Die auf diese Weise gereinigten, zunächst noch feuchten Flaschen werden in einem anderen Apparate einem durch Dampfheizung bewirkten Trocknungsproceß unterworfen. Die Herdfläche desselben dient zur Extraktion gewisser, aus trockenen Arzneisubstanzen herzustellender Tinkturen, ebenso ein daselbst aufgestellter großer, in der Mitte des Laboratoriums befindlicher Dampf-Extraktions-Apparat. Links hinter diesem Saale erblicken wir den Fahrstuhl in Bewegung, welcher einerseits die ankommenden Güter und Rohstoffe auf die in den vier Etagen gelegenen Speicher und andererseits von diesen in die Arbeitsräume befördert. Wir schauen hier ferner einen Raum für ölige Substanzen und rechts das Zimmer zur Anfertigung der Verreibungen und den Mahlraum des hierzu nothwendigen Milchzuckers. Der Porzellanwalzenstuhl, welcher in dem letzteren Raume seine Kraft entfaltet, wird durch Transmission von der im Souterrain aufgestellten Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, die auch die übrigen Apparate und den Fahrstuhl treibt. Der unweit davon sich befindende Gasmotor wird nur im besonderen Bedarfsfalle in Anspruch genommen. Im Souterrain, das als das Muster eines unterirdischen Baues betrachtet werden kann und die vortrefflichsten Ventilationsanlagen besitzt, sehen wir neben dem Maschinenraume die Dampfkesseleinrichtung, aus welcher nicht nur der Dampfmotor seine Nahrung zieht, sondern die auch den zur Heizung sämmtlicher Arbeitsstätten und Geschäftszimmer nöthigen Dampf spendet. Ein Thor führt aus dem Maschinenraume in den Hauptkeller.

Hier betrachten wir die Grobmühle zur Zerkleinerung harter Stoffe, die Kräuterhackmaschine und den sogenannten Kräuterwolf zum Zerkleinern von Vegetabilien. Der letztere Apparat dient mittels seiner in einem Cylinder rotirenden, in einer Anzahl von etwa 200 Stück aneinanderstehenden, runden und scharfen Messer zum Zerreißen nur frischer Pflanzen, aus denen sich dann, da sie durch diese Manipulation die Form einer breiigen Masse annehmen, mit Leichtigkeit der gesammte zur Herstellung der Urtinkturen nothwendige Saft gewinnen läßt. Wir besichtigen hier ferner, indem wir weiterschreiten, die Tinkturpressen theils mit Zahnradgetriebe, theils mit Schraubendruck, die Eisen-, Stein- und Marmormörser, sowie das hier lagernde Inventar an Sieben, Schneide- und Hackbrettern, Wagen und Gewichten, betrachten den großen mit eisernen Thüren und Fensterläden verschlossenen Raum, in welchem in Ballons die bedeutenden Vorräthe von purificirtem Spiritus lagern, und gelangen in die fünf mächtigen Niederlagen für Essenzen und Urtinkturen. Wie in dem Lagerkeller eines Weinhändlers schauen wir in den unzähligen Fächern der hier aufgestellten Regale eine solche Menge gefüllter Originalflaschen, als sollte mit deren Inhalt die ganze Welt versorgt werden. Und wirklich werden auch alle diese Stoffe der ganzen Erde zugeführt, da alle großen pharmaceutischen Centralgeschäfte in Nord- und Südamerika, in Indien und Australien ihren Hauptbedarf von diesem Institute beziehen. Da die hier lagernden Flaschen für die häufiger gebrauchten Urtinkturen nicht ausreichen würden, so befindet sich ein weiterer Vorrath derselben in jenen, in Kippapparaten ruhenden Glasballons.

Wir begeben uns nun in die erste Etage des Hintergebäudes und betrachten hier das etwa aus 150 Werken und Zeitschriften bestehende, das ganze Gebiet der Homöopathie umfassende Verlagslager des Institutes, ferner sein Antiquariat, schauen hier weiter die reichhaltige Kollektion von Pharmacie-Utensilien und ärztlichen Instrumenten, sodann das großartige Sortiment von Kästen zu Haus- und Reiseapotheken, von Taschen- und Reiseapotheken-Etuis, welche das Institut sowohl im leeren Zustande, als auch mit seinen Erzeugnissen regelrecht ausgestattet in Tausenden von Exemplaren absetzt. In der zweiten Etage finden wir eine zweite Abtheilung des Antiquariats, dann größere Vorräthe von Droguen, welche das Institut, nur um gute und echte Rohstoffe verarbeiten zu können, direkt aus ihren Heimathsländern, oft aus den fernsten Weltgegenden durch Vermittelung der deutschen Konsulate und Missionsanstalten beziehen muß. Das dritte Stockwerk enthält in seinem ersten Theile die Räume, die zum Trocknen jener Vegetabilien ausersehen sind, welche frisch bezogen wurden, aber nach den Vorschriften der Pharmakopöe trocken zu Arzneipräparaten verwandt werden müssen; in den anderen Abtheilungen das aus etwa einer Million Flaschen und Gläser sich zusammensetzende Hohlglaslager, das aber noch zu einem großen Theile die Räumlichkeiten der vierten Etage ausfüllt. Die Etuis-Fabrik, die Buchbinderei, sowie die Fabrik zur Anfertigung von Apothekenkästen und vollständigen homöopathischen Apotheken-Einrichtungen befinden sich außerhalb des Etablissements und beschäftigen gleichfalls gar viele Arbeitskräfte. In allen Lager- und Arbeitsstätten dieses großartigen, mustergiltig eingerichteten und geleiteten Institutes tritt dem Beschauer jener Geist des Strebens und Denkens entgegen, der auf so vielen Gebieten des Wissens und der Industrie der deutschen Arbeit zum Siege verhalf und ihr die Welt erschloß.

# Die Zucker-Raffinerie, Candis- und Confecturen-Fabrik von Sachsenroeder & Gottfried.

„Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!“ Wenn wir diesen Ausspruch Goethes nicht nur auf die eigene Entwickelungskraft des Menschen, sondern auch auf dessen Macht beziehen, in die geheime Werkstatt der schaffenden Natur eindringen und gar viele ihrer Schöpfungen für den Dienst des Lebens umwandeln und veredeln zu können, dann wüßten wir kaum eine zweite Errungenschaft des erfinderischen Menschengeistes zu nennen, bei welcher die Befolgung dieses dichterischen Zurufes zu glänzenderen Resultaten geführt hätte, als dies durch die Entdeckung und Erzeugung des Zuckers aus der Runkelrübe der Fall war. Ja, diese That, dem so unscheinbaren, unansehnlichen Wurzelgewächse, dem man noch vor wenig mehr als hundert Jahren nicht die geringste Beachtung widmete, den verborgenen Saft zu entziehen und diesen in die für unseren Lebensbedarf so wichtige Raffinade umzubilden, diese That nimmt eine der ersten Stellen in der Geschichte der chemischen Forschung ein und wurde in ihren Folgen von weltbewegender Kulturbedeutung. Denn sie führte zur Begründung einer Industrie, die auf die Entfaltung der Landwirthschaft und die Hebung der Volkswohlfahrt einen tiefeingreifenden Einfluß ausübte, und insbesondere unserem deutschen Vaterlande, ihrer eigentlichen Heimstätte, ein reiches Feld ergiebiger Arbeit schuf. Und als es mit Hilfe der Wissenschaft dann den gründlichen Forschungen der deutschen Chemiker gelang, die Fabrikationsmethoden dieses neuen industriellen Gebietes so zu vervollkommnen, daß der heimische Zucker von dem tropischen nicht mehr unterschieden werden und Europa sich von dem letzteren völlig unabhängig machen konnte, da wurde der Zucker, der bisher nur den besser situirten gesellschaftlichen Kreisen zugänglich war, zu einem der Allgemeinheit dienenden Nahrungsmittel.



Wurde durch einen Deutschen, den Berliner Chemiker Andreas Marggraf, im Jahre 1747 zuerst auf den großen Zuckergehalt der Runkelrübe hingewiesen und deren Kultur zum Zwecke der Zuckergewinnung warm empfohlen; wurde durch einen anderen Deutschen, einen Schüler des Erstgenannten, den Chemiker Franz Achard, dieser Gedanke verwirklicht und in Deutschland die erste Rübenzuckerfabrik angelegt; so waren es hauptsächlich wiederum Deutsche, welche die für die Entwickelung dieser Industrie noch zu lösenden Probleme in wahrhaft bewundernswerther Weise der Welt erschlossen. So versteht man es denn heute, selbst aus der letzten Ausscheidung bei der Fabrikation, aus der sogenannten Melasse, noch Zucker zu gewinnen, ferner das raffinirte Produkt in solcher Reinheit darzustellen, daß die wissenschaftliche Technik sich berechtigt sah, ihm die Bezeichnung „Rohrzucker“ zu verleihen; endlich diese Raffinade in solchen Formen zur Erscheinung zu bringen, wie sie dem Bedürfniß des Konsums vollkommen entsprechen. Neben dem Brod-, Würfel- und gemahlenen

Zucker wird der Candis und neuerdings selbst eine flüssige Raffinade erzeugt, welche den Charakter des reinsten Rohrzuckerstoffes erkennen läßt, ohne jemals wieder zu krystallisiren.

Dem hochangesehenen Leipziger Hause Sachsenroeder & Gottfried gebührt das Verdienst, diese neue, höchst bemerkenswerthe Art der Darstellung von flüssigem Raffinad ins Leben gerufen zu haben. Die Firma, die im Jahre 1836 von Gustav Sachsenroeder († 1866) und W. G. Gottfried begründet wurde, widmete sich ursprünglich dem Vertriebe von Kolonialwaaren, zu dem sich bald noch die Fabrikation von Candis und Zuckerwaaren gesellte. Sie war die erste in Deutschland, welche das bisherige Kleingewerbe des Konditors und Bonbonskochers zu einer Großindustrie zu erheben wußte, die erste, welche reine Zuckerwaaren in reichhaltigstem Sortiment aus selbst raffinirten Zuckern vermittelst eigens für diese Fabrikation erdachter und konstruirter Maschinen erzeugte und in den Handel brachte. In Folge ihres stetig wachsenden Konsums sah sich die Firma im Jahre 1871 veranlaßt, ihr altes Heim in der Gerberstraße aufzugeben und jene neue großartige Zuckerraffinerie zu beziehen, welche sie nach selbst entworfenen Plänen auf einem von der Stadtgemeinde erworbenen, an der Berliner-, Blücher- und Yorkstraße gelegenen Terrain hatte erbauen lassen. Durch die lebendige Thatkraft der Söhne der Begründer des Hauses, der Herren Eugen Sachsenroeder und Gustav Gottfried, die bereits seit dem Jahre 1866 als Theilnehmer der Firma wirksam waren und seit dem 1878 erfolgten Ausscheiden des alten Herrn Gottfried die alleinigen Inhaber derselben sind, zeigte gar bald das Unternehmen ein frisches Aufblühen. Seine Schöpfungen erregten durch die absolute Zuverlässigkeit ihrer Güte die Aufmerksamkeit der weitesten Geschäftskreise und schon nach kurzer Thätigkeit hatte die junge Raffinerie einen ehrenvollen Namen. Heute nimmt sie in der Candisfabrikation einen hervorragenden Platz unter den vornehmsten Fabriken dieser Branche ein, während sie durch die erwähnte Darstellung ihrer flüssigen Raffinade, sowie ihrer Confecte den Anspruch erheben kann, auf dem Gebiete der Zuckerindustrie eine der bedeutungsvollsten Neuerungen erdacht und eingeführt zu haben. Ihre Candisartikel genießen vermöge ihrer Reinheit und vollkommenen Krystallbildung nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, Holland, Schweden, Norwegen, Dänemark, in der Schweiz, in Rumänien, selbst in China einen bedeutsamen Ruf. Der Hauptkonsument dieses chemisch reinen Zuckerpräparates bleibt jedoch das Rheinland, welches bekanntlich die hellgelben Candisarten zum Verzuckern der Weine in enormen Mengen verbraucht, besonders wenn der Traube durch einen ungünstigen Sommer die natürliche Süße mangelt.

Um den Proceß des Raffinirens einigermaßen systematisch verfolgen zu können, müssen wir von einem regelrechten Rundgang durch dieses Etablissement absehen. Wir beginnen deshalb unsere Wanderung mit der Besichtigung des Rohzuckerlagers, sehen dann, wie dieses Produkt mittels Fahrstuhls in die in der vierten Etage aufgestellten Dampfkochapparate gelangt, hier in einen Saft verwandelt wird, der nunmehr behufs seiner Läuterung einer Filtration unterzogen werden muß. Zu diesem Behufe wird der Saft in jene mächtigen Filter geleitet, aus denen er alsdann in der zweiten Etage, zufolge der reinigenden Kraft der in diesen Apparaten wirksamen Knochenkohle, als krystallklare Flüssigkeit abfließt. Die Wissenschaft hat auch hierbei dieser Industrie wieder einen wichtigen Dienst geleistet. Sie hat nämlich das Problem gelöst, die benutzte Knochenkohle wieder lebenskräftig zu machen, so daß nunmehr derselbe Stoff zu wiederholten Malen zu diesen Diensten verwendet werden kann. Dieses Regenerationsverfahren, welches in besonderen Räumlichkeiten auf dem weiten Hofe des Etablissements vollführt wird, besteht darin, daß die gebrauchte Kohle mit Wasser und Salzsäure behandelt, dann in Glühöfen gebracht und schließlich in großen Trommeln gewaschen wird, aus denen sie in verjüngtem Zustande ans Tageslicht tritt. Wir haben hier gleichzeitig Gelegenheit, den Dampfmotor und das Kesselhaus mit seinen drei mächtigen Cornwall-Dampfkesseln von 90—100 Quadratmeter Heizfläche, ferner die Centrifugen zum Ausschleudern des Rohzuckers, die Montejüs zur Beförderung von Flüssigkeiten, die Luftpumpen für die Vakuumapparate, eine große Anzahl eiserner, mit kupfernen Wärmeröhren umgebener Reservoirs, sodann das großartige Wasserpumpwerk in Augenschein zu nehmen, das aus dem 12 Meter tiefen Brunnen des Etablissements in einer Stunde 45 000 Liter Wasser zu fördern im Stande ist.

Der filtrirte und vorher noch raffinirte Zuckersaft wird nunmehr durch Luftpumpen in die Vakuumapparate gesogen, wo er sich durch die Einwirkung heißer Dämpfe in Raffinade verwandelt, und in dieser neuen Gestalt entweder zu feinem weißen Candis oder zu dem erwähnten flüssigen Erzeugniß verarbeitet wird. Im ersteren Falle wird die Zuckermasse in metallne Kübel abgelassen, die vorher in einem Waschraume einer gründlichen Reinigung unterzogen wurden und in denen Zwirnfäden ausgespannt sind. Diese Kübel gelangen hierauf zu je 200 Stück in eine Reihe dunkler Trockenkammern, in welchen sie 8 bis 10 Tage lang unter einer Temperatur von 45° lagern. Wenn nun dieser Proceß beendet ist und die Kübel wieder die Freiheit erhalten, dann sieht man, wie sich der bessere Theil der Zuckermasse an den Fäden in schöne, glänzende Krystalle, in weißen Candis umgebildet hat. Der nicht zur Krystallisation gelangte Rest wird von Neuem behandelt, während die verschiedenen Ausscheidungen, als sogenannte Nachprodukte, einem steten Kreislauf der Purifikation durchmachen müssen, in welchem sie theils zu einer höheren Verwerthung wieder heranreifen, theils als Farine verschiedener Güte von der Fabrikation ausscheiden. Der farbige Candis wird nicht aus Raffinade, sondern aus Rohzucker erzeugt, dessen Abkochung zu diesem Zwecke in jenen Pfannen erfolgt. Der sonstige Proceß seiner Herstellung gleicht dem eben geschilderten Verfahren bei der Bereitung des weißen Candis. In den Räumen der dritten Etage befindet sich das großartige Lager dieser fertigen Schöpfungen, das uns ein vollständiges Bild von der mannigfachen Beschaffen-

heit der Candisprodukte, namentlich von ihren verschiedenen Farben darbietet. Dieselben gehen vom reinsten Weiß, das eben nur die reinste Raffinade zu erzielen vermag, bis hinunter zum dunkelsten Schwarz, welche Färbung in einzelnen Gegenden Deutschlands besonders lebhaft begehrt wird und deren Herstellung als besondere Kunst gilt.

Die Darstellung des flüssigen Raffinadzuckers vollzieht sich nach einem dem Etablissement vom Deutschen Reiche patentirten Verfahren, das, wie Professor Dr. Scheibler es der Firma attestirt hat, lediglich in der Behandlungsweise des selbst raffinirten Rohrzuckers durch eine eigenartige partielle Inversion besteht. Derselbe Gelehrte hat sowohl durch analytische als optische Untersuchungen festgestellt, daß dieses Fabrikat 80—82 % absolut reinen Zucker enthalte. Diese vollkommen wasserhelle, keiner Trübung unterworfene und überaus wohlschmeckende Zuckerlösung besitzt nun die bisher bei dem raffinirten Produkt nicht erreichte Eigenschaft, trotz größtmöglicher Konsistenz nicht zu krystallisiren und sich lange Zeit in diesem Zustande völlig unverändert zu halten. Welche Bedeutung diese Errungenschaft für die Zwecke der Destillation, insbesondere für die Likör- und Champagnerfabrikation, sowie für die pharmaceutische Wirksamkeit hat, wird dem Laien erst klar, wenn er vernimmt, daß der Zucker bisher gerade die Klippe bildete, an welcher gar viele Arbeiten auf diesen Gebieten gescheitert waren. „Denn vor den seltsamen Erscheinungen, die sich bei der Verarbeitung einer selbst zubereiteten Zuckerlösung einstellten, stand der Likörfabrikant wie vor einem ungelösten Räthsel." Bald setzte ein gekochter Zucker, der im Fasse völlig flüssig blieb, bei seinem Uebertritt in die Flaschen Krystalle der wechselreichsten Form an, bald machte sich ein umgekehrtes Verhältniß bemerkbar. Durch diese Krystallisationsbildung mußte natürlich der Geschmack des Getränkes wesentlich beeinträchtigt werden, weil doch der Alkoholgehalt in demselben Maaße zur Geltung gelangt, in welchem der Zuckergehalt in Folge seiner veränderten Gestalt zurücktritt. Auch das übliche Färben der Raffinaden mit Ultramarin übte auf das Destillat, namentlich wenn ihm ein Zusatz von Citronensäure beigefügt werden mußte, einen höchst ungünstigen Einfluß aus, da sich in diesem Falle in dem Getränke ein unangenehm duftender Körper entwickelte. Alle diese Uebelstände half nun der flüssige Raffinadzucker des Hauses Sachsenroeder & Gottfried nach jeder Seite hin beseitigen. Es darf deshalb auch nicht Wunder nehmen, daß diese neue Errungenschaft des deutschen Fleißes gar bald die höchste Anerkennung fand, die in dem stetig sich steigernden Absatz dieser Fabrikate auch zu einem sprechenden Ausdruck gelangt. Dieser Absatz wird sicher noch eine weit größere Ausdehnung annehmen, nachdem jetzt in dem neuen deutschen Zuckersteuergesetze diesem Specialprodukte, dem patentirten flüssigen Raffinadzucker von Sachsenroeder & Gottfried, eine Exportbonifikation zugestanden und demselben dadurch auch der Weg ins Ausland eröffnet worden ist.

Wenn wir uns nunmehr in die erste Etage des Etablissements begeben, gelangen wir in die Confecturenfabrik des Hauses, in welcher hauptsächlich Bonbons, die bekannten Caramellen und das verschiedenste geformte Zuckerwerk bereitet wird. Wir schauen hier u. A., wie Zucker mit wohlschmeckenden würzigen Essenzen, Fruchtsäften oder auch heilsamen Pflanzenstoffen, je nach der Art und der Bedeutung des zu schaffenden Artikels, gemischt und gekocht, wie hierauf die heiße Flüssigkeit auf eiserne Tischplatten gegossen wird, hier erkaltet und dann mittels maschineller Apparate, welche die Fabrik selbst konstruirt hat, in Quadratformen geschnitten oder zu Figuren gepreßt wird. Die Malzbonbons dieses Etablissements, die mit dem besten Malzextrakt nach einem Recept von Professor Bock versehen sind, erfreuen sich besonders eines weitgehenden Rufes. In jenem Raum sehen wir aus feinster Raffinade die in der homöopathischen Pharmacie zur Anfertigung der Streukügelchen nöthigen Zuckerkörner aller Größen erzeugen. Nachdem wir noch die Feinbäckerei, der die Bereitung von Biscuits und anderem Zuckergebäck obliegt, besichtigt haben, verfügen wir uns wieder auf den Hofraum und in die sich ihm anschließenden unteren Räume.

Hier haben wir Gelegenheit noch eine Specialität des Etablissements, nämlich die Fabrikation von Citronat oder Succade, von Orangeat und Arrancini in Augenschein zu nehmen. Die Erzeugung dieser wohlschmeckenden Früchte bildete bis vor einem Jahrzehnt noch ein Monopol Italiens. Denn nur in Genua und Livorno verstand man die Kunst, diese auf Corsika wachsenden Orangen durch Einlegen in Zucker und durch Candiren zu präpariren und so dem deutschen Konsum zugängig zu machen. Jetzt hat die heimische Industrie es erreicht, die Italiener in dieser Fabrikation bei Weitem zu übertreffen, so daß diese Artikel, welche auch durch einen hohen Eingangszoll geschützt sind, nicht mehr vom Auslande bezogen werden. Die Firma Sachsenroeder & Gottfried importirt in jedem Frühjahr, also gleich nach der Ernte in Corsika, von den dortigen Plantagenbesitzern mehrere Schiffsladungen dieser Früchte, welche schon dort in zwei Hälften geschnitten, in mächtige Fässer, die behufs Konservirung des Produktes mit Salzwasser gefüllt sind, gelegt und so versandt werden. Hier angelangt, müssen diese Früchte einen über 5 Monate andauernden Proceß der Entwässerung, des Kochens, der Entfernung bis zu ihrer schließlichen Candirung durchmachen, um dann endlich als durchsichtige, süße, weiche und aromatische Frucht in vielen tausenden Kisten dem Handel und dem Konsum übermittelt zu werden. Auch zu dieser Fabrikation verwendet die Firma ihren selbst raffinirten Zucker, von dem sie etwa jährlich über 86 000 Centner herstellt.

Wenn wir noch schließlich in den Expeditionsräumen dieser Fabrik, die insgesammt gegen 200 Personen beschäftigt, das sich hier abspielende lebendige Treiben verfolgt haben, so können wir unsere Schilderung mit dem Bewußtsein beendigen, daß sie einem Hause galt, dessen industrielle Wirksamkeit in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit steht.

# Die Spritfabrik von Wilhelm Stengel.

Wenn wir eine Pflanzenzelle unter dem Mikroskop betrachten, so werden wir uns immer staunend die Frage vorlegen müssen, wo und wie in diesem kleinen Raume die wundersame Kraft sich entfaltet, die im Stande ist, die Rohstoffe der Natur, welche der Pflanzenkörper aus der Erde und der Luft aufsaugt, in lebensfähige Materie umzuwandeln und aus anscheinend ganz gleichen Stoffen die mannigfaltigsten Dinge zu erzeugen. Sehen wir doch auf dem nämlichen Boden die verschiedensten Arbeiten von den Pflanzenzellen vollführen, neben dem heilsamen Kraut ein tödtendes Gift, neben dem Oel ein Harz, neben dem Stärkemehl den Zucker entstehen. Wenn wir nun auch das Wie dieses geheimen Schaffens nicht zu ergründen vermochten, wenn auch dem Chemiker das unsichtbare Laboratorium der Pflanzenzelle bis jetzt ein unlösbares Räthsel geblieben, so gelang es doch seinem Forschergeiste, alle diese Werke der Pflanzenzellen an das Tageslicht zu ziehen, ihre Kräfte zu enthüllen und sie für den Dienst des Lebens schöpferisch umzugestalten. So hat er es u. a. erreicht, das Stärkemehl der Kartoffel in Zucker zu verwandeln und aus der Gährung desselben den Weingeist zu erzeugen, dessen Fabrikation und Vertrieb für Millionen Menschen eine Lebensfrage wurde und der deshalb im Getriebe des Weltverkehrs eine der hervorragendsten Stellen einnimmt.

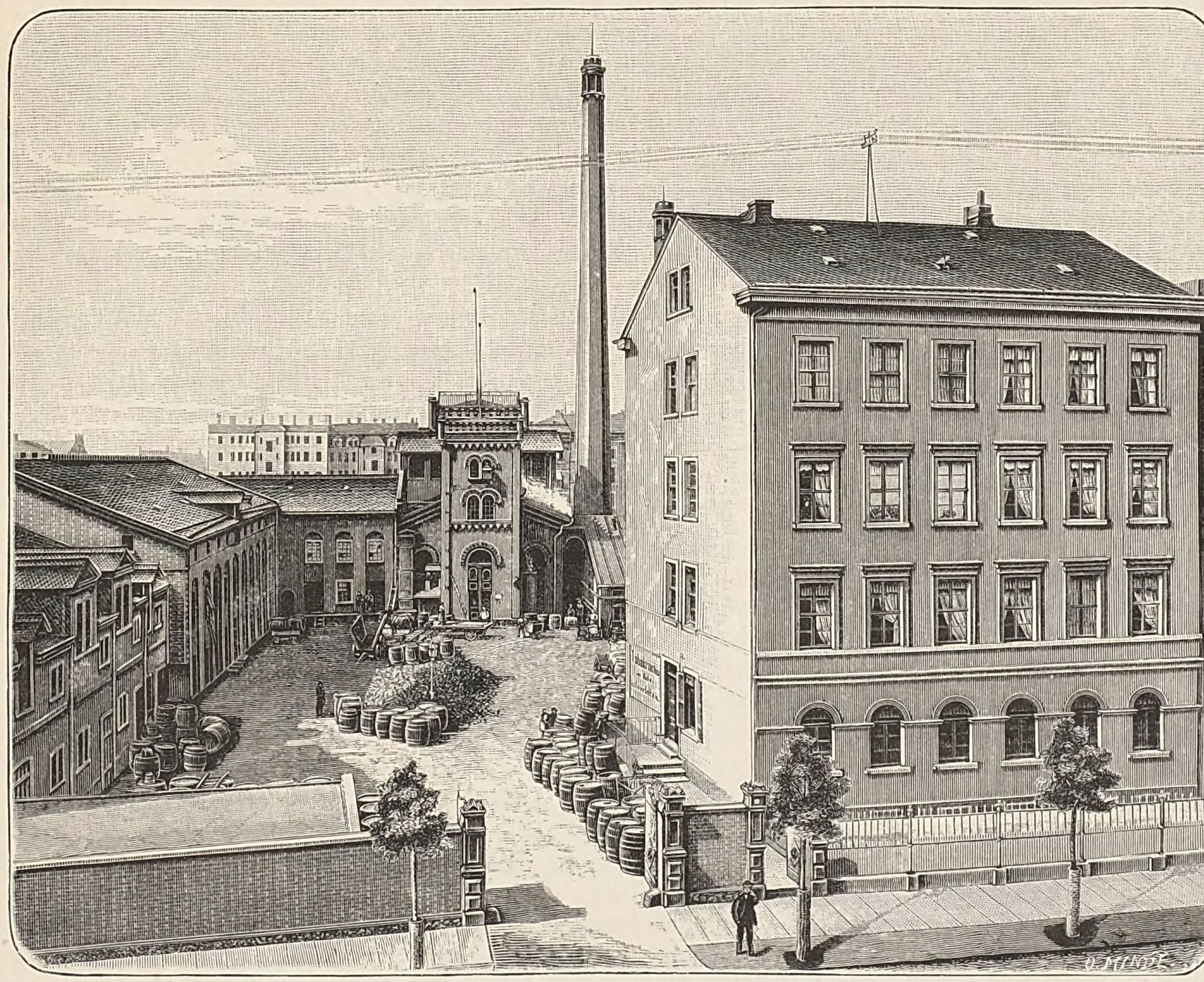
Der Alkohol wurde zuerst durch Destillation von Wein, später aus der Weinhefe gewonnen, und die Erkenntniß, daß er im Bier enthalten ist, brachte am Ende des vierzehnten Jahrhunderts den Gedanken hervor, ihn aus Getreide darzustellen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als der Weingeist bereits vielfache Anwendung in der gewerblichen Arbeit gefunden und man seine Erzeugung wohlfeiler zu gestalten suchte, wurde endlich in der Kartoffel das geeignetste Rohprodukt für die Alkoholgewinnung entdeckt und damit einem großen Schaffensgebiete eine neue Aera erschlossen. Denn die sich immer mehr und mehr entwickelnde Chemie fand nicht nur die Mittel und Wege, die Kraft des Alkohols im Spiritus durch Rektifikation wesentlich zu erhöhen, sondern auch die bei diesem Proceß sich trennenden Bestandtheile des Spiritus in weitgehendster Weise zu verwerthen. Durch diese Errungenschaften trat besonders die Spritfabrikation, der eben die Aufgabe obliegt, den rohen Spiritus zu läutern, als ein mächtiger Zweig dieses Schaffensgebietes ins Leben ein. Der durch die neu ersonnenen technischen Methoden, welche dieser jungen Industrie bald zu Gebote standen, nun wahrhaft veredelte Sprit wurde für würdig gehalten, in eine innige Verbindung mit dem edlen Rebensaft des Südens zu treten. Denn in Spanien und Portugal, in Italien und Griechenland begann man jetzt allgemein die kleinen Weine, namentlich solche, die für einen weiten Export bestimmt sind, mit Sprit zu vermischen, um ihre Haltbarkeit zu erhöhen, aber auch ihnen jenen Feuergeist zu geben, welchen so manche Weintrinker der Gluth der südlichen Sonne, nicht aber den Kartoffelfeldern Norddeutschlands zuzuschreiben pflegen. Ja, das unserer heimischen Scholle entsprießende Produkt gilt allgemein als das beste Material zur Erzeugung eines reinen Sprits, und unser Vaterland wurde deshalb auch die Hauptbezugsquelle für den Spritbedarf jener Weinländer und für die Fabrikation der feinen Liköre, wie sie namentlich in Frankreich und der Schweiz dargestellt werden.

Auch in diesem industriellen Wirken ist Leipzig vor anderen deutschen Städten nicht zurückgeblieben. Seine Spritfabrikation, die allerdings in quantitativer Hinsicht nicht so hervorragend ist wie diejenige Berlins oder Hamburgs, erfreut sich sowohl im Inlande als auch außerhalb Deutschlands eines guten Rufes. Dieses gilt in besonderem Maße von dem seit dem Jahre 1857 bestehenden Etablissement von Wilhelm Stengel, dessen Erzeugnisse im Süden und Westen unseres Vaterlandes, hauptsächlich aber in der Schweiz überaus begehrt sind und ein umfangreiches Absatzgebiet gefunden haben.

Der Besucher dieser Fabrik empfängt von deren Bedeutung schon eine Idee, wenn er einen Blick auf die gewaltige Fülle der Fässer wirft, die in den Lagerräumen hier und dort sichtbar ist, wenn er das Hin und Her der ankommenden und abfahrenden Fuhrwerke beobachtet und sieht, wie hier das Rohprodukt, das zumeist den Kartoffelfeldern Sachsens, Schlesiens, Posens 2c. entstammt, abgeladen, und dort der fertige Feinsprit in Gebinden der gediegensten Arbeit nach den Bahnhöfen versandt wird. Doch sein Interesse für diesen Schaffensgang wird sicherlich wachsen, wenn er erst die eigentlichen

Arbeitsstätten dieses Fabrikbereiches durchschreitet und die hier wirksamen Maschinen und Apparate, das mächtige Netz eiserner und kupferner Röhren betrachtet, das sich bis hinauf zu den höchsten Stockwerken verliert.

Der erste Akt des Fabrikationsprocesses beginnt damit, daß das Rohmaterial, welches gleich nach seinem Eintreffen in eiserne Cisternen gestürzt wird, in denen gegen 600000 Liter Spiritus zu lagern vermögen, mittels eines Pumpwerkes in Reservoirs geleitet, hier mit Wasser verdünnt und dann von der Höhe des Hauptgebäudes in die gewaltigen eisernen Filtercylinder eingeführt wird. Bevor dies jedoch geschieht, müssen erst die Filter, von welchen das Etablissement 38 in Betrieb hat, mit frisch geglühter Holzkohle angefüllt werden. Diese Kohle, die in besonders konstruirten Oefen zu ihrem Berufe vorbereitet wird, wirkt nun auf den Spiritus einestheils mechanisch ein, indem sie seinen Gehalt an Fuselölen zum größten Theile in sich aufnimmt, dann aber auch chemisch, indem der in ihr verdichtete Sauerstoff die übelriechenden Bestandtheile oxydirt und einen Theil des Spiritus in Aldehyd verwandelt, der bei dem nun folgenden Rektifikationsverfahren sich in dem zuerst in die Erscheinung tretenden sogenannten Vorlauf vorfindet.



Diese Rektifikation, welche den Zweck verfolgt, den Spiritus vollständig zu entfuseln, bildet den letzten und Hauptakt des Veredelungsprocesses und spielt sich wie folgt ab: Der filtrirte Stoff wird durch ein Netz von Röhren wiederum in Reservoirs und sodann in die kupferne Blase der sogenannten Kolonnenapparate geleitet, von denen wir hier vier, nach Savalleschem System konstruirt, in Thätigkeit sehen. Die Blase wird nun durch ein am Boden liegendes Spiralrohr mit geschlossenem Dampf erhitzt, wodurch sich Weingeistdämpfe zu entwickeln beginnen. Diese Dämpfe treten in kupferne Säulen, Kolonnen genannt, welche durch eine Anzahl übereinander angebrachter Platten in viele Abtheilungen getrennt sind. Jede Platte hat siebartige Durchbohrungen, durch welche Einrichtung bewirkt wird, daß die flüchtigeren, alkoholreicheren Dämpfe von Platte zu Platte steigen und schließlich in einem mit dem Apparat verbundenen Kühler sich verdichten. Das Wasser des Spiritus, dessen Dämpfe dagegen schon früher kondensirt werden, fließt als „Phlegma" in die Blase zurück. Der erste Niederschlag des Destillates bildet den schon erwähnten aldehydreichen Vorlauf (Alkohol), dessen Präparate für die chemische Industrie höchst bedeutsam sind. Denn sie dienen zur Bereitung gewisser Anilinfarben, zur Bildung der Essigsäure, zur Darstellung des

Crotonchloral, kurz, zu einer Fülle von Stoffen, die im Dienste des Lebens kaum entbehrt werden können. Nach dem Vorlauf wird bei steigender Temperatur der Niederschlag im Kühlapparat als Feinsprit gewonnen. Dieses 96 % starke Fabrikat wird in die etwa 100000 Liter fassenden Spritcisternen des Etablissements geleitet, um von hier aus in die für den Versand bestimmten Gebinde gefüllt zu werden.

Der Rückstand der Rektifikation, der sogenannte Nachlauf (Lutter), wird später einer nochmaligen Destillation unterworfen, um ihm den letzten Alkohol zu entziehen und nur Fuselöl zurückzubehalten. Letzterer bildet bekanntlich einen gewichtigen Rohstoff für die Erzeugung von Fruchtäther und anderen Produkten und wird, nachdem er gewaschen, an die Industriestätten versandt, die ihn dann seiner Bestimmung entsprechend verarbeiten.

Die Fabrik von Wilhelm Stengel vermag täglich gegen 30000 Liter reinen Sprit herzustellen, der, wie wir bereits andeuteten, in trefflichst gearbeiteten Gebinden zur Versendung in die Welt gelangt. Während Deutschland in der Darstellung feiner, wahrhaft veredelter Spritprodukte den vornehmsten Rang auf dem Weltmarkte einnimmt, wird der deutschen Arbeit in den geringeren Qualitäten, wie sie z. B. Spanien zur Bereitung des Anisado bedarf, durch amerikanische und ungarische Fabriken, die in Folge ihres billigeren Rohmaterials und vielfacher Steuervergünstigungen billiger zu produciren vermögen, leider mit Erfolg Konkurrenz gemacht. Doch der Rohspiritus, den sowohl die Amerikaner als die Ungarn zu ihrer Spritfabrikation verwenden, wird aus Mais gewonnen, hat, dem Rübenspiritus gleich, einen unangenehmen Geruch, läßt sich nur schwer rektificiren und ist deshalb zur Erzeugung von Feinsprit nicht geeignet. Aus diesem Grunde hat man auch in Deutschland gegen die Verwendung von Mais für Spiritusbrennereien lebhaft agitirt und dem Kartoffelspiritus, der sich bis jetzt als das zur Läuterung brauchbarste Rohmaterial erwiesen hat, in der Spritfabrikation den Vorzug gegeben. Dieser gebührt ihm auch schon in landwirthschaftlicher Hinsicht. Denn von einer bestimmten Fläche Landes können viel größere Mengen Spiritus aus den dort gedeihenden Kartoffeln, als aus dem statt der Kartoffeln dort angebauten Getreide erzielt werden.

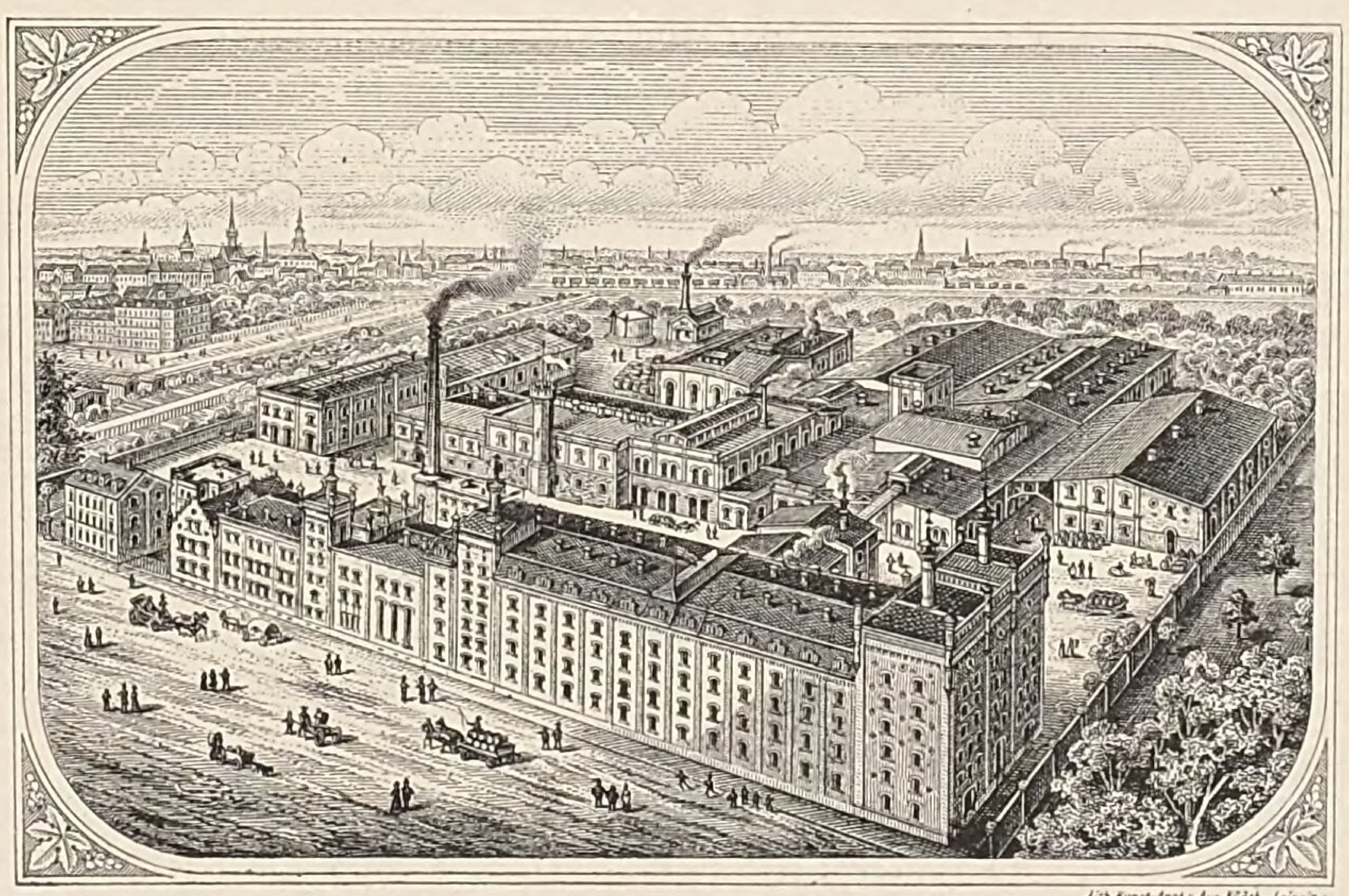
Die Erzeugung der Gebinde, in welchen der Sprit versandt wird und die zumeist noch die Bestimmung haben, von den Empfängern für den weiteren Export benutzt zu werden, ferner jener Fässer, die für den Transport der Rohprodukte aus den Brennereien ausersehen sind, stellt einen besonderen Zweig in der Wirksamkeit des Etablissements dar. Die auf jenem Hofe lagernden großen Vorräthe von Eichenholz, die zumeist aus ungarischen und slavonischen Waldungen stammen und Jahre lang hier austrocknen müssen, ehe sie zur Verarbeitung geeignet sind, sehen wir in den umfangreichen Werkstätten der Böttcherei zu Fässern jeder Größe und Form bearbeiten.

Um die meist hohe Fastagenfracht der Eisenbahn zu ersparen, hat die Fabrik behufs des Transportes ihres zu empfangenden Rohspiritus außerdem sogenannte Cisternenwagen aus Eisen bauen lassen und auf einzelnen Bahnen in Betrieb gesetzt. Diese Wagen werden an den betreffenden Ausgangsstationen durch die Absender mit dem Produkt gefüllt, während bei ihrer Ankunft in Leipzig ihr Inhalt in Gebinde übergeführt wird.

Die große Sorgfalt und Thatkraft, welche in diesem ganzen Arbeitsbereiche die Herrschaft führen, treten auch in der Einrichtung hervor, welche zur Bekämpfung, resp. zur rechtzeitigen Meldung einer Feuersgefahr getroffen ist. Einem Wächter, der während der Feierabendstunden und zur Nacht das ganze Etablissement zu kontrolliren hat, liegt nämlich die Verpflichtung ob, in festgesetzten Zeiträumen an fünf, an verschiedenen Stellen der Fabrikgebäude angebrachten Apparaten gewisse Zeichen zu geben. Durch diese Manipulationen tritt auf elektrischem Wege ein Schreibeapparat in Thätigkeit, welcher mit der in der Wohnung des Oberinspektors befindlichen Kontrolluhr verbunden ist. Derselbe läßt dann deutlich erkennen, ob der Wächter prompt seine Pflicht erfüllt hat. Hat dieser jedoch seinen Dienst derart versäumt, daß er einen bestimmten Zeitraum verstreichen ließ, ohne die Kontrollapparate zu handhaben, dann meldet dieses die Kontrolluhr mit lautem Klingelzeichen, das nicht eher aufhört, bis es von Seiten einer dazu berufenen Hand eingestellt wird. Eine andere elektrische Glocke beginnt zu tönen, wenn die beiden Feuermelder, welche mit der Hauptwache der städtischen Feuerwehr in Verbindung stehen, in Folge eines ausgebrochenen Feuers in Thätigkeit gesetzt werden. Es können dann, noch bevor die Feuerwehr eintrifft, die nöthigen Maßnahmen zur Sicherung der Personen und der Güter, sowie zur Bekämpfung des entfesselten Elementes ergriffen werden. Das Haus Wilhelm Stengel ist das erste in Leipzig, welches diesen elektrischen Kontrollapparat zur praktischen Verwerthung brachte, an dessen wundersamem Mechanismus wir wiederum erkennen, wie die geheime Kraft des elektrischen Stromes durch den Willen des Menschengeistes zu den weitgehendsten Diensten im Getriebe des Lebens gezwungen werden kann.

# Die Leipziger Bierbrauerei-Actien-Gesellschaft vormals Riebeck & Co. in Leipzig-Reudnitz.

Wie aus vielfachen Schilderungen der alten klassischen Schriftsteller hervorgeht, stammt die Kunst der Bierbereitung aus einer Zeitperiode, die man wohl als die Wiege der menschlichen Kultur bezeichnen dürfte. Dennoch würde man fehlgehen, wollte man das Bier der Alten demjenigen Getränke gleichstellen oder anreihen, das die Jetztzeit unter dem Namen „Bier" kennt. Denn damals wußte man weder etwas von einer Hopfenwürze, noch von einem künstlichen Proceß des Mälzens. Erzählt doch Xenophon in der Anabasis von dem berauschenden Gerstentrank der Armenier, wie sie denselben aus Krügen, die bis zum Rande mit Gerstenkörnern gefüllt waren, mittels kleiner Rohrhalme zu schlürfen pflegten. Wann aber zuerst der Hopfen als Bierwürze aufgetaucht ist, hat die Kulturgeschichte nicht klar ermitteln können. Linné führt den Beginn dieser wichtigen Epoche in der Entwickelung des Gerstengetränkes auf die Zeit der Kreuzzüge zurück; Andere dagegen haben die Meinung ausgesprochen, daß schon zur Zeit Pippins der Hopfen zu diesem Zwecke kultivirt wurde. Jedenfalls besaß man bereits im Mittelalter die Kenntniß, ein gutes Bier zu brauen, und es ist feststehend, daß sich im vierzehnten Jahrhundert die deutschen Brauerzünfte bildeten, nachdem die Kunst des Bierbrauens aus den Klöstern, in welchen sie sich zuerst eingebürgert hatte, in die Hände des Bürgerthums übergegangen war. Bereits nach Verlauf eines Säkulums waren die fränkischen und bayerischen Biere weit und breit berühmt, und galt der Gerstensaft nicht nur als ein wohlschmeckendes, belebendes, sondern auch als ein gesundes Getränk, obgleich man die Ursachen seines diätetischen Werthes ebenso wenig kannte, als die in dem Brauereiverfahren obwaltenden Naturgesetze. Die ganze Kunst des Brauens bewegte sich damals und ja auch noch vielfach in neuerer Zeit in den eng gezogenen Grenzen der Erfahrung. Man hatte nicht die leiseste Ahnung davon, auf welchen bedeutsamen chemischen und physikalischen Vorgängen diese Kunst beruhe und wie des Menschen Wille die hier geltenden Gesetze zu leiten vermöge. Erst als die Naturforschung die Erkenntniß von den großen umwandelnden Processen in der organischen und anorganischen Welt zur praktischen Anwendung zu bringen lehrte, als diese Erkenntniß zur Richtschnur des industriellen Schaffens wurde, da trat auch eine vollständige Umgestaltung in dem Wirken des Bierbrauers ein. Er lernte nun die Bedeutung des Keimens und der Gährung und deren Einfluß auf die Güte und Haltbarkeit des Gebräues kennen; und damit entfaltete sich die Bierbrauerei, unterstützt durch die großartigen Errungenschaften der Technik, der Chemie und Pflanzenphysiologie, aus dem Stadium des empirischen Gewerbes zu einer technischen Disciplin, zu einer sich ihrer Ziele und Grundlagen voll bewußten Großindustrie.



Derjenige, dem das alte Brauereiwesen noch in der Erinnerung ist, würde sicher staunen, wenn er heute zum ersten Male Gelegenheit fände, eine größere Brauereianlage mit den der Jetztzeit entsprechenden Einrichtungen zu besichtigen. Doch auch der hierin Eingeweihte wird dem industriellen und wissenschaftlichen Geiste des gegenwärtigen Brauereiwesens die höchste Bewunderung zollen, wenn er z. B. eine Wanderung durch den ausgedehnten Bereich der Riebeckschen Brauerei in Leipzig-Reudnitz unternimmt.

Von dem durch seine industriellen Bestrebungen rühmlichst bekannt gewordenen Kommerzienrath Adolph Riebeck in Halle einst als kleine Brauerei erworben und zu einer Kommanditgesellschaft gestaltet, hat sich diese Fabrik in Folge ihrer intelligenten Leitung und ihrer trefflichen Erzeugnisse allmählich zu einer der hervorragendsten Brauereien Deutschlands und zu der größten Sachsens entwickelt. Um einen einigermaßen klaren Einblick in ihre Wirksamkeit und in den fesselnden Proceß des Brauens zu gewinnen, müssen wir unserem Rundgang durch ihre Werkstätten eine gewisse systematische Ordnung geben. Wir beginnen deshalb mit der Besichtigung der mächtigen Gerstenlager und der Thätigkeit jener maschinellen Apparate, welche dafür zu sorgen haben, daß nur gesunde, volle Körner zur Verarbeitung gelangen. Als ob ein geheimer Zauber in ihnen walte, vermögen sie mit mathematischer Genauigkeit alle fremden Körper, alle kleinen, halben und fehlerhaften Körner von der Gerste zu trennen und sie auf diese Weise zu veredeln. Dieselbe gelangt nun mittels Elevatoren in die Quellstöcke, wird in denselben eingeweicht, d. h. mit reinem Wasser durchtränkt, damit dem Korn jene Feuchtigkeit zu Theil werde, die ihm behufs seines Keimens sonst die Erde spendet, und dann den sogenannten Tennen zugeführt, die sich uns hier in den drei unterirdisch angelegten Etagen als imposante, vorzüglich ventilirte Säulenhallen präsentiren. Die chemische Veränderung, welche die Gerste durch ein etwa achttägiges Lagern in diesen Räumen und ein mehrfach vorgenommenes Umschaufeln erfährt, besteht bekanntlich darin, daß sich der in ihrem Kern enthaltene Kleber in eine weiße, lösliche Substanz, die Diastase, verwandelt, welche die geheimnißvolle Kraft besitzt, die in der Gerste gleichfalls enthaltene Stärke in Zucker umzubilden. Zeigt sich dieses Spiel der Natur an der entsprechenden Größe des entstandenen Keimes, dann wird die so veränderte Gerste zunächst auf den luftigen Schwelkboden und hierauf zur Darrwalze gebracht. Während man das Malz zu dem hellen böhmischen Biere bei 40°, zum Lagerbier bei 60—65° röstet, wendet man zum Darren des zur Bereitung des dunklen Biers bestimmten Malzes eine Temperatur von 70—80° Reaumur an.

„Das jetzige Malzhaus", sagt Professor Carl Lintner, „gleicht dem Treibhaus eines Gärtners, wo angemessene Wärme und Feuchtigkeit die Triebfedern des komplicirten Vorgangs der Keimung bilden." Und wahrlich, wie der Gärtner nur dann der Pflanzen zu warten vermag, wenn er genau ihren Charakter kennt, so kann auch der Mälzer nur dann fruchtbringend wirken, wenn er die Ursache und den Zweck des Keimens vollkommen versteht. Doch die fortgeschrittene Technik hat es erreicht, auch in diesem Processe die menschliche Hilfe immer mehr entbehrlich zu machen. Wie in den Darren dieser Fabrik ein mechanisches Getriebe wirksam ist, welches die nöthige gleichmäßige Umwendung des Malzes selbstthätig vollführt, wie die wundersame Macht des elektrischen Stromes dem Braumeister zu jeder Zeit die genauesten Angaben über die Temperaturverhältnisse der Darren giebt, so ist man in jüngster Zeit auch dahin gelangt, den ganzen Vorgang des Keimens auf mechanischem Wege auszuführen. Die in der Riebeck'schen Brauerei nach dem System Saladin neu angelegte pneumatische Mälzerei giebt uns ein anschauliches Bild dieser neuesten Errungenschaft. Wir sehen hier, wie die im Quellbottich aufgeweichte Gerste auf Horden, die sich aus zehn Abtheilungen zusammensetzen, derartig geleitet wird, daß sie 60 Centimeter hoch den Boden bedeckt, wie dann allmählich das Wasser von ihr abfließt und ein auf einer Zahnbahn sich bewegender Spiralwender in allen Abtheilungen in Thätigkeit tritt, um die Gerste in bestimmten Zeitintervallen fortgesetzt umzuschaufeln. Während ein mittels Dampfkraft bewegter und mit Luftlöchern versehener Ventilationsapparat der Gerste die nöthige frische Luft zuführt, deren Reinigung eine mit diesem Apparate verbundene Wasserströmung vollzieht, bewirken andere Ventilatoren das Fortziehen der verbrauchten Luft. Durch diese Einrichtung wird nicht nur der Keimproceß begünstigt, sondern auch die menschliche Arbeitskraft erspart. Denn ein einziger Mann genügt, um sämmtliche Horden zu bedienen. Da eine Dampfleitung auch gleichzeitig für das Abschwelken der gekeimten Gerste Sorge trägt, so macht diese mechanische Neuerung auch den Schwelkboden überflüssig.

Wenn das Malz gedarrt ist, wird es, wie wir hier beobachten, auf Siebtrommeln von den ihm anhaftenden Keimen befreit und behufs seiner Ablagerung, welche für die Bereitung eines guten Bieres ein wesentliches Erforderniß ist, auf die Malzböden befördert. Von hier aus gelangt es dann in die Schrotmühlen und behufs seiner Versteuerung in die mit denselben zusammenhängenden Waagen. Ist sein Gewicht festgestellt, dann fällt es in die Maischbottiche und wird hier mit allmählich auf 60° Reaumur erhitztem Wasser gleichfalls auf mechanischem Wege so lange durchgearbeitet, bis ihm alle löslichen Bestandtheile entzogen sind und das in ihm noch enthaltene Stärkemehl sich in Dextrin und dann in Zucker verwandelt hat. Die so gewonnene Flüssigkeit wird sodann in den Läuterbottich gelassen, auf dessen oberem Boden die Schalen der Malzkörner sich als die bekannten Treber absetzen, während die eigentliche Würze durch die Treberschicht filtrirt hindurch- und in die sogenannte Bierpfanne abfließt. In einem anderen hier wirksamen Läuterapparate von birnförmiger Gestalt wird der Treber durch die eigene selbstthätige Kraft des Apparates aus demselben herausgetrieben; auch besitzt dieser Apparat die Eigenschaft, sich selbstthätig zu reinigen. In der Bierpfanne wird die Würze mit dem Hopfen vereinigt, dessen Bestandtheile ihre Klärung befördert und dem Getränke das eigenthümliche Aroma und sein angenehmes, der Verdauung so zuträgliches Bitter und auch die Haltbarkeit verleiht, und damit ist die eigentliche Arbeit des Brauens vollendet. In dem Sudhause der Riebeck'schen Brauerei, das mit seinen hier thätigen gewaltigen Apparaten, mit seinem Netze kupferner Rohrleitungen auf jeden Beschauer einen überaus großartigen Eindruck ausüben muß, werden täglich vier Gebräue hergestellt, zu denen 250 Centner Malz und über 3 Centner Hopfen nöthig sind.

Wie wir vordem, um das hier zur Verwendung gelangende Rohmaterial kennen zu lernen, die Gerstenböden besichtigten, so machen wir nun, bevor wir den Lebenslauf des Gebräues weiter verfolgen, einen kleinen Abstecher zu den Hopfenlagern. Die Gerste dort, die mächtigen aufgestapelten Ballen mit dem frisch duftenden Produkt aus den böhmischen und bayrischen Gefilden, die wir hier erblicken, der Brauereiproceß, der eben an uns vorüberzog, alle diese Momente lassen uns zu unserer Befriedigung erkennen, daß auch in Norddeutschlands Brauereien, namentlich in dieser, die Erkenntniß vorherrsche, daß ein gutes Bier nur aus gutem Malz und Hopfen sich darstellen lasse und bestehen müsse.

Sobald der richtige Grad der Concentration der Würze erreicht und der Hopfen vollständig extrahirt ist, wird das Gebräu durch eine Rohrleitung nach den Kühlschiffen geleitet, damit es auf diesen flachen, ausgedehnten, eisernen Gefäßen abzukühlen und hier gleichzeitig die ihm noch anhaftenden festen Bestandtheile abzusetzen vermag. Nachdem die Flüssigkeit hier eine Zeit lang gelagert, wird sie, um ihre Abkühlung zu vollenden, über Berieselungsapparate gelassen, deren Röhren mittels der in jenen Räumen wirksamen Lindeschen Eismaschinen mit kaltem Wasser gespeist werden und sodann in einer Temperatur von + 3° R. in die Gährbottiche übergeführt. Die Gährung, welche eine Spaltung des Zuckers in Alkohol und Kohlensäure erzeugt, muß hier bekanntlich durch einen Zusatz von Hefe eingeleitet werden, jenen wunderbaren Organismen, die man ehedem zu den Infusorien zählte, später aber als Fermentpilze erkannte. Auf welche Weise der unscheinbare Hefepilz diese geheimnißvolle Arbeit vollführt, hat der geniale Pariser Chemiker Pasteur überzeugend nachgewiesen. Er erkannte nämlich, daß die chemischen Veränderungen, welche diese Kleinwesen in der Bierflüssigkeit erregen, auf ihren Bedarf an Kohle zurückzuführen sind, die sie nicht, wie die grünen Pflanzen, aus der Kohlensäure der Luft, sondern unmittelbar und ausschließlich aus dem Zucker beziehen. Hierdurch wird ein Zerfallen des Zuckers und eine neue Anordnung seiner Atome bewirkt und die Gährung erzeugt. Man unterscheidet bei der Bierbrauerei eine Obergährung, bei welcher durch die aufsteigenden Kohlensäureblasen die Hefe größtentheils als ein gelbbrauner Schaum an der Oberfläche sich ansammelt und die einen ungemein stürmischen Verlauf hat, und die für haltbare Lagerbiere unbedingt erforderliche Untergährung. Diese verläuft bei einer Temperatur von 5 bis 7° R. äußerst langsam und bedarf der peinlichsten Ueberwachung und Regelung. So wird denn auch der Gährungsproceß nicht mehr wie in früheren Zeiten sich selbst überlassen, sondern nach feststehenden Maximen der technischen Wissenschaft geleitet. Hängt ja von ihm, von diesem letzten Stadium des Brauereiverfahrens, zu einem wesentlichen Theile die Güte und der erfrischende Geschmack des Getränkes ab. In den drei Gährkellern dieser Fabrik, die, wie alle Kellereien derselben, die denkbar größte Sauberkeit bekunden und mit ihren in weißer Emailfarbe glänzenden Wänden, mit ihrer hohen gewölbten Decke weiten Klosterhallen gleichen, befinden sich nicht weniger als 300 Bottiche. Alle diese Kellereien werden durch die an ihren Decken entlang laufenden Kühlröhren, welche ebenfalls mittels der erwähnten Eismaschinen den Zufluß erhalten, in die hier erforderliche Temperatur versetzt. Aus den Gährbottichen wird das Bier durch Pumpwerke zuerst in Reservoirs, dann in die Lagerfässer übergeführt, die wir in dem imposanten Kellerkomplex in 30 Abtheilungen zu je 2000 Hektoliter aufgestapelt sehen. Das zur Versendung bestimmte Bier wird, nachdem es etwa 4 Monate lang gelagert hat, auf kleinere Gebinde abgezogen und durch Fahrstühle an die Oberfläche befördert, wo es dann durch die 18 Zweigespanne der Brauerei in die Stadt und Umgegend oder mittels der 12 eigenen Eisenbahnwagen nach entfernteren Orten gelangt. Im Ganzen beläuft sich der jährliche Umsatz der Riebeckschen Brauerei auf etwa 160000 Hektoliter, ein Quantum, das einer jährlichen Malzsteuer von etwa Mk. 150000 entspricht. Ihr Gebräu umfaßt drei Sorten: das helle böhmische, das etwas dunklere Lagerbier und das stärkere bayrische Bier; es erfreut sich besonders in ganz Sachsen und Thüringen großer Beliebtheit. Der tägliche Bedarf von 5 bis 6000 Hektoliter Wasser wird mit Hilfe einer, 15 Minuten von der Fabrik entfernten Wasserstation durch drei Dampfpumpen mittels unterirdischer Leitung den Werkstätten zugeführt. Die bewegende Kraft des bedeutenden maschinellen Getriebes wird durch 8 Dampfkessel von zusammen 690 Quadratmeter Heizfläche und 9 Dampfmaschinen von zusammen 182 Pferdestärken repräsentirt. Außerdem sind in dem Etablissement, das neben einer sehenswerthen Böttcherei, die mit einer Arbeitsstätte zum Pichen und Reinigen der Gebinde verbunden ist, noch eine Schmiede, Schlosserei und eine kleine Wagenbauanstalt aufzuweisen hat, gegen 200 Personen beschäftigt. In den Gebäuden der Brauerei befinden sich sowohl für die Gehilfen, als auch für die Kutscher und Arbeiter in getrennten Räumen Schlafsäle, Wasch- und Badestuben, Küchen, Speisesäle und Garderobenzimmer, kurz, Einrichtungen, die in ihrem ganzen Wesen erkennen lassen, mit welcher Fürsorge die Direktion über das Wohl ihrer Angestellten wacht. Stellt doch jener kleine Raum eine Bierschänke für das gesammte Personal dar, dem die Brauerei täglich gegen 10 Hektoliter Freibier spendet. Und diese Fürsorge erstreckt sich auch auf die Thiere, die hier Dienste leisten. Den 36 Pferden der Brauerei steht ein vortrefflich gebauter und eingerichteter Marstall zur Verfügung.

Das Gaslicht, das zur Beleuchtung des größten Theiles der Arbeitsstätten dient, wird in einer eigenen Oelgasanstalt bereitet, während die Räume der Mälzereien im Glanze des elektrischen Lichtes erstrahlen. Dampf und Elektricität, diese wundersamen Hebel der Kultur unseres Zeitalters, die eine Umgestaltung des ganzen Wesens der Arbeit hervorgerufen, haben im Verein mit der praktischen Nutzanwendung der der exakten Naturforschung entsprossenen Errungenschaften mit dazu beigetragen, auch diese Industrie zu veredeln und zu vergeistigen.

# Die Parfümeriefabrik von Schlimpert & Co.

Während die Kunst, den Duft der Blumen durch Destillation zu binden und wohlriechende Oele und Essenzen zu erzeugen, im Orient ihre Wiege hat, wird die Erfindung der Seife den alten Germanen zugeschrieben. Schon Plinius berichtet in seinen historischen Schilderungen, daß die Germanen und Gallier aus Talg und Potasche ein Mittel herstellten, welches, mit Farbstoffen gemischt, zur Verschönerung der Haare benutzt werde. Dieses Erzeugniß, das bald nach Rom gelangte, und hier als ein wirksames Reinigungs-, auch als Arzneimittel Anwendung fand, war eben nichts Anderes als ein Seifenprodukt. Doch ungeachtet dieser historisch feststehenden Thatsachen ist man über die allmähliche Weiterentwickelung des mit der Einführung dieses Produktes in den Dienst des Lebens neu entstandenen Gewerbes der Seifensieder zu einer eigentlichen Industrie im Unklaren geblieben. Nur soviel ist bekannt, daß schon vor Jahrhunderten Frankreich als die Hauptstätte in der Fabrikation feiner Seifen und Parfümerien galt und von diesem Lande aus, namentlich von seinen Südplätzen, ein für die damaligen Verhältnisse äußerst lebendiger Vertrieb dieser Artikel in die ganze Welt der Kultur stattfand.

Haben nun einerseits die bedeutsamen Forschungen des berühmten französischen Chemikers Chevreul über die Natur der Fette, dann aber die in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts eingeführte und bald zu einem mächtigen Aufblühen gelangte Sodaindustrie der Seifenfabrikation eine weitgehende Förderung gegeben, so trugen andererseits die gewaltigen Errungenschaften der chemischen Technologie wesentlich dazu bei, die Darstellung der Parfümerie-Präparate zu verbessern und billiger zu gestalten, und damit auch diesen Zweig des industriellen Schaffens zu einer kräftigeren Entfaltung zu bringen. Der Begehr nach den verschiedenen kosmetischen Präparaten, nach feinen Toilettenseifen und nach wohlriechenden Essenzen, machte sich bald in immer weiteren Kreisen der Gesellschaft geltend; so manche dieser Erzeugnisse, die man ehedem nur als Luxusgegenstände betrachtete, wurden nunmehr in den Bereich der täglichen Bedürfnisse aufgenommen und erlangten auf diese Weise eine erhöhte Bedeutung. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß die Parfümerie- und Toilettenseifen-Fabrikation auch außerhalb Frankreichs ein immer größeres Terrain gewinnen mußte und zugleich die Bestrebungen, der französischen Konkurrenz zu begegnen oder sich von ihr ganz unabhängig zu machen, immer stärker hervortraten. Auch unser deutsches Vaterland hat den Wettkampf auf diesem Gebiete der Arbeit aufgenommen und erfolgreich durchgeführt. Schon seit Jahrzehnten genießen die Schöpfungen der heimischen Parfümerie-Industrie selbst über die deutschen Grenzen hinaus einen wohlverdienten Ruf.

Auch in Leipzig ist diesem Industriezweige eine würdige Heimstätte errichtet worden. Namentlich hat das jüngere seiner beiden großen Etablissements in diesem industriellen Schaffen, hat das Haus Schlimpert & Co. gezeigt, was deutscher Fleiß und ernstes Streben schon nach kurzem Wirken zu erzielen vermögen. Im Jahre 1870 unter bescheidenen Verhältnissen gegründet, hat sich diese Fabrik unter der thatkräftigen Leitung ihrer Inhaber, insbesondere ihres jetzigen alleinigen Besitzers, des Herrn Dr. Paschke, derart emporgeschwungen, daß sie heute zu den angesehensten und leistungsfähigsten ihrer Branche in Deutschland gezählt wird. Daß einem solchen Erfolge eine vielumfassende Wirksamkeit vorausgehen mußte, lehrt eine Betrachtung ihrer stattlichen Lager- und Expeditionsräume, in denen sich uns eine reiche Fülle der mannigfaltigsten Erzeugnisse darbietet, lehrt ein Rundgang durch ihre Werkstätten und Laboratorien, die dem Beschauer offenbaren, welche Vielseitigkeit dieses Schaffen umfaßt und in welcher weitgehenden Weise dasselbe eine selbständige schöpferische Kraft beansprucht. Denn nur durch ein stetes Laboriren und Forschen vermag der Parfümerie-Fabrikant vorwärts zu schreiten, sein Wirkungsfeld mit neuen Ideen zu bereichern und seine Ziele fortgesetzt zu erweitern. Auch die Herstellung der Toilettenseifen, die einen bedeutsamen Faktor in der Thätigkeit des Hauses Schlimpert & Co. bildet, erfordert ein eingehendes Studium über die Wirkung der verschiedenen Oele in ihrer Vereinigung mit Lauge und über die Natur der hieraus erzeugten Produkte. So einfach an sich der Proceß der Verseifung dem Auge erscheinen mag, so beansprucht er dennoch die volle Aufmerksamkeit seines Leiters. Schon eine geringe fremde Beimischung in einem der zur Verwendung gelangenden Oele, die bei der Prüfung des Stoffes übersehen wurde, oder ein nicht korrekter Zusatz irgend

eines anderen hier benutzten Rohmaterials vermag diesen Proceß in hohem Grade zu beeinträchtigen. Darum schauen wir auch in den Werkstätten dieser Fabrik, mit welcher Sorgfalt die Stoffe geprüft, alle Arbeiten überwacht werden, und welche peinliche Sauberkeit hier überall die Herrschaft führt.

So sehen wir, wie in diesen Werkräumen Talg gereinigt und im innigen Verein mit bestimmten Mengen von Kokos- und Ricinusöl erhitzt wird, wie die Masse sodann durch Verbindung mit Lauge unter Zusatz von Spiritus und Glycerin auf heißem Wege sich zu Glycerinseife gestaltet. Hier wird mittels eines ähnlichen Processes Kokos- und dort wieder eine andere der vielen Arten von Toilettenseifen erzeugt. Die Seifenmasse wird dann in Formen gebracht, wo sie zu mehr oder weniger großen Blöcken erstarrt, die je nach der Sorte entweder zerschnitten und dann in diesem verkleinerten Zustande von Neuem mittels anderer Formen gestaltet werden, oder die einem maschinellen Verfahren unterliegen. Dasselbe besteht darin, daß die Seifenstücke durch Behobelung zerkleinert werden und dann in ein Mühlwerk gelangen, in welchem ihnen gleichzeitig die verschiedenen Farbstoffe und Parfüme beigemischt werden. Die so bearbeitete Seife wird nun mittels eines höchst sinnreich konstruirten mechanischen Apparates zu einer homogenen Masse zusammengestampft, durch denselben Apparat in Riegelform herausgetrieben und dabei zugleich durch ein Messer, welches ein Zahnrad in gleichen Zeitintervallen auf den sich gleichmäßig hervorschiebenden Seifenriegel wirken läßt, in gleich große Stücke zerschnitten. Dieselben werden etwas getrocknet und durch eine Dampfpresse in die verschiedensten Formen gebracht. Bei diesem maschinellen Verfahren gelangen nur aus bestem Material gesottene Kerntalgseifen zur Verwendung, für deren Herstellung die größte Sorgfalt beobachtet werden muß, damit sie völlig neutral und geruchlos ausfallen. Alle diese Manipulationen, das Hobeln, Mahlen, Stampfen ꝛc. der Seifen, werden durch Dampfkraft bewerkstelligt, die aus jenen zwei großen Dampfkesseln ihre Nahrung zieht, denen gleichzeitig die Aufgabe zufällt, den zum Kochen der Seifen und zum Schmelzen der Fette erforderlichen Dampf zu spenden.

Wir gelangen nun zu den Arbeitsstätten, welche der Bereitung der Parfüms dienen. Der Rohstoff derselben besteht im Wesentlichen aus Pomadepräparaten, die mit dem Dufte der mannigfachsten Blüthen gesättigt sind und zum größten Theile aus der an duftigen Blumen so reichen Provence, namentlich aus Cannes, Grasse und Nizza bezogen werden. Ja, man kann es offen aussprechen, daß dieser Zweig des heimischen Schaffens nicht zu bestehen vermöchte, wenn er nicht die fortgesetzte Unterstützung der erwähnten produktiven Thätigkeit Frankreichs hätte. So erkennen wir denn wieder auch in diesen Werkstätten, daß die Arbeit und der Verkehr der gemeinsamen Wirksamkeit aller gebildeten Nationen bedürfen, wenn diese bedeutsamen Faktoren der Kultur den Fortschritt fördern sollen.

Die Kunst des Parfümeurs aber besteht darin, diesen Pomaden den Riechstoff zu entziehen und denselben in Verbindung mit anderen wohlriechenden Lösungen derart zu vereinigen, daß irgend ein bestimmter, den Geruchsnerven wohlthuender Duft erzeugt wird. Zu diesem Behufe werden die Pomaden mit dem feinsten Weinsprit so lange behandelt, bis ihnen der größte Theil ihres Duftes entzogen ist und ein sogenannter Extrait d'odeurs sich gebildet hat. Dieser Extrakt wird sodann, nachdem seine ihm etwa noch anhaftenden Fettbestandtheile ausgeschieden sind, theils mit anderen gewonnenen Extrakten, theils mit ätherischen Oelen in der Weise gemischt, wie es die Erfahrung und Erkenntniß gelehrt haben. Aus diesen Extrahirungen und Mischungen entstehen schließlich jene wechselreichen Parfüms, die unter dem Namen Bouquets wohl allgemein bekannt und geschätzt sind, ferner jene wohlriechenden Essenzen, deren Duft nicht nur erfrischend wirkt, sondern uns auch die Erinnerung an den blüthenspendenden Frühling wachruft. So wird sich gewiß der an das Zimmer gefesselte Kranke erquickt fühlen und des erfrischenden Waldeshauches gedenken, wenn er dieser Essenz mit dem Fichtennadeldufte theilhaftig werden kann, die wir in dem Füllraume der Fabrik aus größeren Gefäßen in die mannigfaltigen Flaschen und Fläschchen zum Versand umfüllen sehen. Bei der Entkorkung anderer Fläschchen empfinden wir plötzlich den angenehmsten Veilchenduft, während uns jenes Parfüm an den berückenden Duft der Rose gemahnt; kurz, alle die wechselreichsten Wohlgerüche, die an uns vorüberziehen, wenn wir die Lager- und Versandstätten dieser Fabrik durchschreiten, bezeugen uns, welche Meisterschaft dieselbe in der Herstellung lieblicher und wohlthuender Parfüms besitzt.

Die verschiedenen Sorten Haaröl, die wir hier erblicken, werden aus feinen Oelen erzeugt, die mit wohlriechenden Essenzen versetzt werden, während die Haarpomaden theils aus reinem Fette, das mit ätherischen Oelen parfümirt wird, dargestellt werden, theils aber auch aus einer nochmaligen Extrahirung der mit Blumenduft gesättigten Pomaden Frankreichs entstehen. Alle diese Erzeugnisse, zu denen noch eine Menge anderer kosmetischer und hygienischer Artikel hinzugefügt werden muß, haben dem Namen der Fabrik von Schlimpert & Co. in den betreffenden merkantilen Bezugskreisen des ganzen deutschen Vaterlandes eine ehrenvolle Bedeutung verliehen. Seit mehreren Jahren exportirt auch die Firma größere Quantitäten ihrer Produkte, sie hat sich Absatzgebiete in allen Welttheilen errungen.

# Die Chokoladenfabrik von Wilhelm Felsche.

Wer zum ersten Male in Leipzig weilt und von dem Balkon des „Café français“ die Blicke über den vor ihm sich ausbreitenden imposanten Augustusplatz schweifen läßt, den reichen Kranz seiner stolzen Paläste erblickt und dann das rege, bunte Verkehrsleben da unten beobachtet, der wird es gewiß nicht vermuthen können, daß dieses gesammte Straßengebiet noch vor wenig mehr als fünfzig Jahren nur zu einem kleinen Theil bebaut war und bereits außerhalb der Grenzen der eigentlichen Stadt lag. Ja, gerade hier, wo sich jetzt das stattliche Gebäude des „Café français“ erhebt, in dessen Räumen täglich die Fremden und die besseren Kreise der Stadt sich zusammenfinden, um beim Schlürfen des Mokka oder der Chokolade der Lektüre der hier ausliegenden zahlreichen Zeitungen und Journale zu pflegen, hier stand noch im Jahre 1831 das an denkwürdigen geschichtlichen Ereignissen so reiche Grimmaische Thor, von dem aus eine steinerne Brücke über den Stadtgraben führte. Der Graben, die Brücke, die altersgrauen Festungsmauern und das Thor mußten allmählich dem neuen Geiste der Zeit weichen, der die Erweiterung der Stadt und ihre freie Bewegung mit der Außenwelt forderte. Der letzte Rest dieser Erinnerungen an eine sturmbewegte Vergangenheit, ein noch stehengebliebener Thurm, wurde 1834 beseitigt, als der Konditor Wilhelm Felsche, der diesen alten Bau käuflich erworben hatte, an seiner Stelle einen prächtigen Neubau aufführen ließ. Nach dessen Vollendung im nächstfolgenden Jahre verlegte er hierher seine seit 1820 bestehende Konditorei, indem er dieselbe unter wesentlicher Erweiterung der Werkstätten mit einem Café nach Pariser Muster vereinigte, wie solches damals in einem ähnlichen Umfange und in einer gleich glänzenden Ausstattung nur in wenigen Städten zu finden war.

Ein verheißungsvoller Anfang war nun gemacht, und gar bald reihte sich hier Neubau an Neubau, hatte der ganze Platz vor dem ehemaligen Thore eine überraschende Umgestaltung erfahren. Das „Café français“, dessen Entstehung demnach mit der neuesten Entwickelungsphase der Stadt so eng verknüpft ist, bekundete gleich das eifrigste Streben, die ihm durch seinen historischen Boden gewissermaßen anhaftende Berühmtheit und Popularität auch durch seine geschäftliche und industrielle Wirksamkeit zu rechtfertigen. Es ward ein Lieblingsaufenthalt der Leipziger Gesellschaft und der die lebhafte Stadt besuchenden Fremden; und ebenso wurde der an das Café sich anschließende schmucke Verkaufsladen Felsches das Ziel aller Derjenigen, die nach köstlich mundenden Konfitüren und feinen Chokoladen-Präparaten Begehr haben.

Wilhelm Felsche, der verdienstvolle Schöpfer dieses Etablissements, starb 1867 nach fast fünfzigjähriger Thätigkeit; doch seine Erben verstanden es, in seinem Geiste weiter zu wirken. Ein echtes Urbild des stets vorwärts strebenden Leipziger Bürgerthums, haben die jetzigen Inhaber der Firma ihre industriellen Aufgaben wesentlich zu erhöhen gesucht. Sie vergrößerten ihre Werkstätten, vervollkommneten ihr Schaffen durch die Einführung neuer maschineller Errungenschaften der fortgeschrittenen Technik und erschlossen dann ihren mustergiltigen Erzeugnissen ein ausgedehntes Absatzgebiet in unserem ganzen Vaterlande. Mit welchen Erfolgen das thatkräftige Etablissement in dieser Richtung hin bis jetzt gearbeitet hat, dürfte wohl auch aus seinen stattlichen Anlagen ersichtlich sein, die es auf dem Areal des ehemaligen „Waldschlößchen“ in Gohlis errichten ließ. Da erhebt sich nunmehr neben einem anmuthigen, im Villenstil erbauten Wohngebäude, an das sich ein prächtiger, baum- und blumenreicher Garten anschließt, die neue, in allen ihren technischen Einrichtungen den erhöhten Zeitanforderungen entsprechende und deshalb sehenswerthe Chokoladenfabrik. Eine Besichtigung derselben entwirft dem Beschauer ein anschauliches Bild von der Leistungskraft des Hauses Wilhelm Felsche, aber auch wiederum von dem innigen Zusammenhange fast aller Gebiete der industriellen Arbeit mit dem Weltverkehr und dem Schaffen anderer Völkerschaften. Denn die in diesen Werkstätten rasselnden Maschinen und wirkenden Hände müßten ruhen, und wir würden eines nährenden und allgemein geschätzten Genußmittels entbehren, wenn es dem Pflanzer im fernen Westen plötzlich gefiele, die Kultur des Kakaobaumes aufzugeben, oder wenn durch irgend ein Verhängniß die Verbindung mit den transatlantischen Ländern plötzlich aufhören würde. Doch ein Blick auf die Fülle des hier aufgestapelten Rohmaterials, auf die aus Caracas, Guayaquil, Maracaibo, Bahia und Porto Cabello stammenden Kakaobohnen belehrt uns, daß eine solche

Kalamität heute kaum mehr möglich sei, daß ein absoluter Stillstand in dem großen Kreislaufe des Welthandels nicht mehr eintreten könne.

Die Betrachtung dieser Produkte gemahnt uns aber auch gleichzeitig an die Geschichte ihrer Einführung in Europa, also an jene glorreiche Zeitperiode der geographischen Entdeckungen am Ausgange des Mittelalters, die mit der für die weitere Entwickelung des Weltverkehrs so bedeutsamen Auffindung des westlichen Seeweges ihren Anfang nahm und welche der Menschheit die an tausendfältigen Erzeugnissen so reiche Natur Amerikas erschloß. Wohl währte es noch lange, ehe die Chokolade, das von den Bohnen des Kakaobaumes bereitete Getränk, welches die Spanier von den Eingeborenen Mexikos kennen und schätzen lernten, über die Pyrenäen Eingang in das übrige Europa fand. Selbst als im Jahre 1606 der Florentiner Carletti, der lange in Westindien gelebt hatte, die eigentliche Darstellungsweise der Chokolade in Italien einführte, vergingen noch Decennien, bis sich hieraus eine Industrie zu bilden vermochte. Doch als man erst die hygienische Bedeutung dieses Getränkes erforscht und durch chemische Untersuchungen festgestellt hatte, daß die Kakaobohnen den stickstoffreichsten Pflanzenstoff, das sogenannte Theobromin, enthalten und deshalb die daraus bereiteten Genußmittel




einen außerordentlichen Nährwerth besäßen, kam die Chokolade und ihre Industrie überall, wo die Kultur ein Heim gefunden, zur Einführung. Heute, da die medicinische Wissenschaft in dem Kakao eines der unentbehrlichsten diätetischen Nahrungsmittel erkannt hat, nimmt dieser Schaffenszweig immer größere Dimensionen an. Heute wird in demselben, wie dies auch in der Fabrik von Wilhelm Felsche der Fall ist, neben der Erzeugung einer reinen, unverfälschten Chokolade auch die eines leicht löslichen und völlig entölten Kakaopulvers in den Vordergrund gestellt. Doch verfolgen wir in Kürze den Gang des Arbeitsprocesses, wie er sich in diesen Werkstätten, die wir nunmehr durchschreiten wollen, vor unseren Augen abspielt.

Das Werk beginnt mit dem sorgfältigen Sortiren der Kakaobohnen und dem Rösten derselben in jenen trommelartigen Gefäßen. Nachdem das Produkt erkaltet ist, gelangt es in jene Mühlwerke, die es zermalmen, von seinen Hülsen und von Staub befreien und zu reinem Bruch gestalten. In dieser Form wird der Kakao mittels mächtiger Trichter in die in den Parterreräumen aufgestellten, ebenfalls durch Dampfkraft bewegten Walzmaschinen übergeführt. Dieselben, von denen wir hier die verschiedensten Systeme in Thätigkeit sehen, verwandeln den Kakao, indem sie die Zellwandungen der zerkleinerten Bohnen vollständig zerreißen und den Gehalt der Zellen durcheinander mischen, in eine breiartige Masse, die uns ihren enormen Reichthum an Fettstoff deutlich genug offenbart. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß man zur Bereitung eines leicht verdaulichen und dabei kräftigenden Getränkes die Entölung des Kakaos ersann. Zu diesem Behufe

sehen wir hier einen Theil der so entstehenden Kakaomasse dem hohen Drucke hydraulischer Pressen unterwerfen. Während das hierbei abfließende Oel die allgemein bekannte Kakaobutter ergiebt, werden die Rückstände zu feinem Pulver gemahlen, gesiebt und als „entölter Kakao" in den Handel gebracht.

Die zur Chokolade-Erzeugung bestimmte Kakaomasse wird dagegen in „Melangeurs" mit Zucker und Gewürzen je nach der Feinheit des Stoffes und je nach der Qualität, die man herzustellen beabsichtigt, nach einer durch Erfahrung gewonnenen und daher sehr verschiedenen Methode gemischt und dann von Neuem zerrieben. Eine Betrachtung dieser Proceduren genügt, um zu erkennen, daß hier selbst dem Kleinsten die peinlichste Sorgfalt gewidmet wird und die höchste Sauberkeit das erste Gesetz in diesen Werkstätten ist. Wenn diese Maschinen ihr Werk vollbracht haben und die Masse hierauf der Wärmeeinwirkung der Trockenstube ausgesetzt gewesen, so wird der Stoff durch den Druckmechanismus der sogenannten „Boudineuse" komprimirt und von seinen vielfach sich zeigenden Luftbläschen befreit. Hat die Teigmasse diesen Apparat verlassen, dann wird sie durch eine mechanische Waage in Stücke von gleicher Größe getheilt und so in Blechgefäße der verschiedensten Größe und Gestalt gebracht. In diesen Hüllen werden diese einzelnen Chokoladentheile mittels sich hin und her bewegender Tische so lange gerüttelt, bis sie sich vollständig gleichmäßig diesen Formen angeschlossen haben. Ist dieses erreicht, so gelangen sie in die stattliche Kellerei der Fabrik, wo sie auf sauberen Holzgestellen so lange lagern müssen, bis sie ganz erkaltet, zur Härte erstarrt sind und behufs ihrer Verpackung sich leicht aus den Blechhüllen entfernen lassen. Dann erhalten die mannigfachen Chokoladegebilde ihre glänzende Staniol- und Papierumhüllung und sind nun ausgerüstet, um versendet zu werden.

Wir durchschreiten noch die Arbeitsstätten, in denen jene vielfachen leckeren Confitüren entstehen, die auf Groß und Klein den gleichen Reiz ausüben, die gastliche Festtafel schmücken und ihr Ende verherrlichen helfen, die überhaupt mit dem Gesellschaftsleben eng verwachsen sind und dazu beitrugen, dem Namen „Wilhelm Felsche" einen gar angenehmen Klang zu verleihen. Dann werfen wir noch einen Blick auf die fesselnde Kunsteisfabrik des Hauses, in welcher es täglich 240 Centner krystallhelles Eis aus destillirtem Wasser für die Stadt und Umgegend zu erzeugen vermag, und beschließen damit unsere kleine Wanderung. Doch wenn wir nun wieder das „Café français" erblicken, dann wissen wir es, daß Leipzig ein Recht hat, darauf stolz zu sein.

# Rud. Sack, Plagwitz-Leipzig,

## Fabrik von Maschinen und Geräthen eigener Konstruktion zur Bodenbearbeitung und Reihenkultur.

Aus den uns überlieferten Urkunden der Alten, namentlich aus den erschlossenen und erforschten Grabkammern des alten Aegyptens geht mit Deutlichkeit hervor, daß der Ackerbau schon in grauer Vorzeit gepflegt wurde und in verhältnißmäßig hoher Blüthe stand. Schon damals kannte man den Gebrauch des Pfluges, der Egge, der Sichel und anderer Geräthe, kurz, wußte man den Boden nach geregelten Gesetzen zu bearbeiten und ihn so zu ferneren Erträgnissen fähig zu machen. Schon damals war man also von der Wahrheit des Gedankens durchdrungen, daß die Natur dem Menschen nur dann mit ihren Spenden zu Diensten sei, wenn der Mensch auch die Pflichten gegen sie erfülle. Doch noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts bildete die Erfahrung fast die einzige Grundlage des ganzen landwirthschaftlichen Getriebes, hatte man noch nicht die leiseste Ahnung von dem Zusammenhange der Kraft und Eigenschaft des Erdbodens mit anderen Vorgängen in der Natur und welche Macht dem Menschen zu Gebote stehe, die Natur in ihrem geheimen Schaffen zu unterstützen, ja, sie zu zwingen, veredeltere Erzeugnisse hervorzubringen. Bediente sich doch der Ackerbau zu dieser Zeit auch noch jener einfachen Hilfsmittel, die dem Alterthum entstammten und nur in einzelnen Verbesserungen das Merkmal einer fortgeschrittenen Zeit erkennen ließen. Erst als mit der Wirksamkeit eines Albrecht Thaer, des Begründers der modernen Agrikultur, die Landwirthschaft sich von den Fesseln der Empirie zu befreien und die Wege der Naturforschung, welche über das Leben der Thiere und Pflanzen neues Licht verbreitete, zu verfolgen begann, da trat in allen ihren Verhältnissen ein völliger Umschwung ein. Der Landmann, der bisher in stiller Einsamkeit „mit seiner Flur fröhlich das enge Gesetz theilte", trat nun gleichfalls hinaus ins volle Menschenleben, bekundete ein lebendiges Interesse für die Errungenschaften der Naturwissenschaften, insbesondere für die erstaunlichen Leistungen der Chemie und betrachtete sich nunmehr mit vollem Recht als ein gewichtiges Glied in der endlosen Kette der Kulturbewegung. Er sah nun ein, daß die Landwirthschaft nicht nur der Wissenschaft, sondern auch des Dienstes der Technik bedürfe, wenn sie die Früchte der ersteren nutzbringend anwenden wolle, daß also die alten Ackergeräthe den weitgehenden Aufgaben der Zeit nicht mehr entsprächen. Er erkannte, daß der Bau des Pfluges sich nach der Beschaffenheit des Bodens und der anzubauenden Pflanzen zu richten habe, daß die Ausstreuung des künstlichen Düngers und der Saat sich nur mit mechanischer Hilfe in vollkommener Weise bewirken lasse, kurz, daß alle Operationen des Feldbaues der maschinellen Kraft bedürfen. Daß die Landwirthschaft diese Reorganisation so bald durchführen konnte, ist das große Verdienst des mächtig fortgeschrittenen Maschinenbaues, namentlich derjenigen Fabriken landwirthschaftlicher Geräthe, welche durch eine Beschränkung ihres Schaffensgebietes auf nur einzelne Maschinengattungen und durch die erreichte Massenfabrikation ihre Erzeugnisse nicht nur in vollkommener Güte, sondern auch möglichst billig herzustellen vermochten.

Von deutschen Unternehmungen dieser Art ist es besonders der Fabrik von Rud. Sack in Plagwitz-Leipzig gelungen, sich zu einer Leistungsfähigkeit emporzuschwingen, die ihr schon nach kurzem Wirken einen Weltruf erringen half. Ihr Begründer und noch jetziger Inhaber beschäftigte sich schon zu einer Zeit, als er noch dem landwirthschaftlichen Berufe angehörte, mit der Verbesserung dieser und jener Bodenbearbeitungs-Geräthe. Seine praktische Thätigkeit kam dabei seinem lebendigen, erfinderischen Geiste bestens zu Statten. Doch je günstiger die Resultate seines Denkens sich gestalteten, um so lebhafter wurde auch sein Wunsch, dieselben durch die That zu verwirklichen. Er verließ seinen Beruf und miethete sich im Jahre 1863 in Plagwitz eine Werkstätte, um in ihr, von 8 Arbeitern unterstützt, den Bau der von ihm konstruirten Maschinen selbständig in Angriff zu nehmen. Sein Unternehmen wurde gar bald von solchen Erfolgen begünstigt, daß er bereits 1867 ein eigenes Grundstück erwerben und auf demselben ein Fabrikgebäude errichten konnte, in welchem er dann eine wesentlich erweiterte Wirksamkeit mit der erhöhten Arbeitskraft von 35 Personen eröffnete. Das ernste Bestreben des Etablissements, innerhalb seines begrenzten Schaffenskreises zu bleiben und niemals die erreichte Stufe des Könnens als

sein Endziel zu betrachten, sondern das Gute stets dem erkannten Bessern zu opfern, konnte nichts Anderes als gute Früchte zeitigen, so daß schließlich aus der unscheinbaren Werkstätte seines Anfangs der mächtige Fabrikbereich sich bildete und die Firma Rud. Sack ein Welthaus wurde. Die Produktionsfähigkeit des Etablissements, dessen Erzeugnisse in die ganze civilisirte Welt gehen, ist seit dem letzten Jahre durch die verschiedensten Einrichtungen und Verbesserungen des Betriebes so gewachsen, daß es jährlich die enorme Zahl von 60 000 Pflügen und 4000 Säe- und Hackmaschinen herzustellen vermag. Doch diese ununterbrochene reformatorische Thätigkeit der Fabrik hatte noch andere, für die Landwirthschaft höchst wichtige Ziele im Auge. Sie wollte nicht nur stetig besser, sondern auch billiger produciren, und es dadurch selbst dem weniger begüterten Landmann möglich machen, sich ihrer Schöpfungen zu bedienen. Wie sehr ihr das Erstere gelang, dafür sprechen ihre meisterlichen Erzeugnisse selbst, dies bekunden ferner die vielen Auszeichnungen, die sie auf allen Ausstellungen empfing, auf denen sie vertreten war. Ist doch die Fabrik im Besitze von 127 Ehrenpreisen, 35 goldenen, 116 silbernen und 41 bronzenen Medaillen; hat sie doch bei verschiedenen Gelegenheiten, namentlich dort, wo es sich um landwirthschaftliche maschinelle Wettkämpfe handelte, den Sieg errungen und 75 Geldpreise erworben. Was den anderen Punkt ihres Strebens betrifft, so dürfte es genügen, darauf hinzuweisen, daß ihr zweispänniger Universalpflug, der im Jahre 1866 nicht unter Mk. 100, 1876 dagegen schon für Mk. 80 verkauft werden konnte, heute bereits für Mk. 50 geliefert wird, daß ferner ihre 2 Mtr. breite Reihensäemaschine, die 1866 nicht unter Mk. 600, 1876 dagegen schon für Mk. 500 abgegeben wurde, heute für Mk. 350 zu haben ist. Wahrlich! Dies sind Erfolge, auf welche die Fabrik mit vollem Rechte stolz sein kann.

Doch versuchen wir es, bei einem kurzen Rundgange durch den Bereich ihres Schaffens, einen kleinen Einblick in die Hilfskräfte zu gewinnen, die ihrer Wirksamkeit zu Gebote stehen. Wir durchschreiten die weiten Hofräume, durch welche sich zur Verbindung des Etablissements mit der nahen Eisenbahnstation ein verzweigtes Netz einer Geleisanlage hinzieht, und empfangen hier schon ein fesselndes Bild von dem die ganze Welt umfassenden Verkehrsleben der Fabrik. Hier sehen wir fertige Schöpfungen, die nach Südamerika, nach Indien, nach Australien bestellt sind, in Waggons einladen, welche dieselben bis zu den für ihre Verschiffung bestimmten Häfen befördern sollen, und dort andere Waggons vorfahren, aus denen Eisen und Stahl, Kohlen und andere Materialien ausgeladen werden. Hat doch das Etablissement im Durchschnitt der letzten drei Jahre an Eisen und Stahl jährlich 5 136 942 K., an Kohlen und Coaks 4 553 085 K. jährlich verbraucht. Wir besichtigen den gewaltigen Lagerraum des Walzeisens, betrachten, wie die zu Pflugschaaren ausersehenen Stücke schon in den auswärtigen Walzwerken eine ihrer Bestimmung entsprechende Gestaltung erhalten haben, und beobachten es an einer anderen Stelle, wie mächtige Dampfscheeren diese Eisen- und Stahlgebilde für die weitere Bearbeitung zuschneiden, als ob sie papierne Stoffe wären. In den großartigen Schlosserei- und Schmiedewerkstätten sehen wir dann die Stücke schweißen, stanzen, auf Modellen biegen, behobeln, kurz, zu den Geräthen heranbilden, die sie einst darstellen sollen. Von der Größe der Schmieden in diesem Bereiche erhält man einen Begriff, wenn man vernimmt, daß sie 114 Schmiedefeuer und 7 Glühöfen unterhalten, daß in ihnen neben anderen Maschinen 4 Dampf- und 3 Fallhämmer wirksam sind. Wohin wir auch in diesen oder jenen Arbeitsstätten blicken, ob wir die zahllosen rasselnden Maschinen der umfangreichen Schlosserei, die von einander getrennten Werkräume zur Herstellung von Pflügen und Drillmaschinen, ob wir die Gießerei mit ihren beiden Kupolöfen und ihren Form- und Sandmischapparaten oder die imposante Tischlerei mit ihren sinnreichen Werkgeräthen betrachten, überall offenbart sich uns der mächtige Geist der Zeit, der mit Riesenschritten vorwärts eilt.

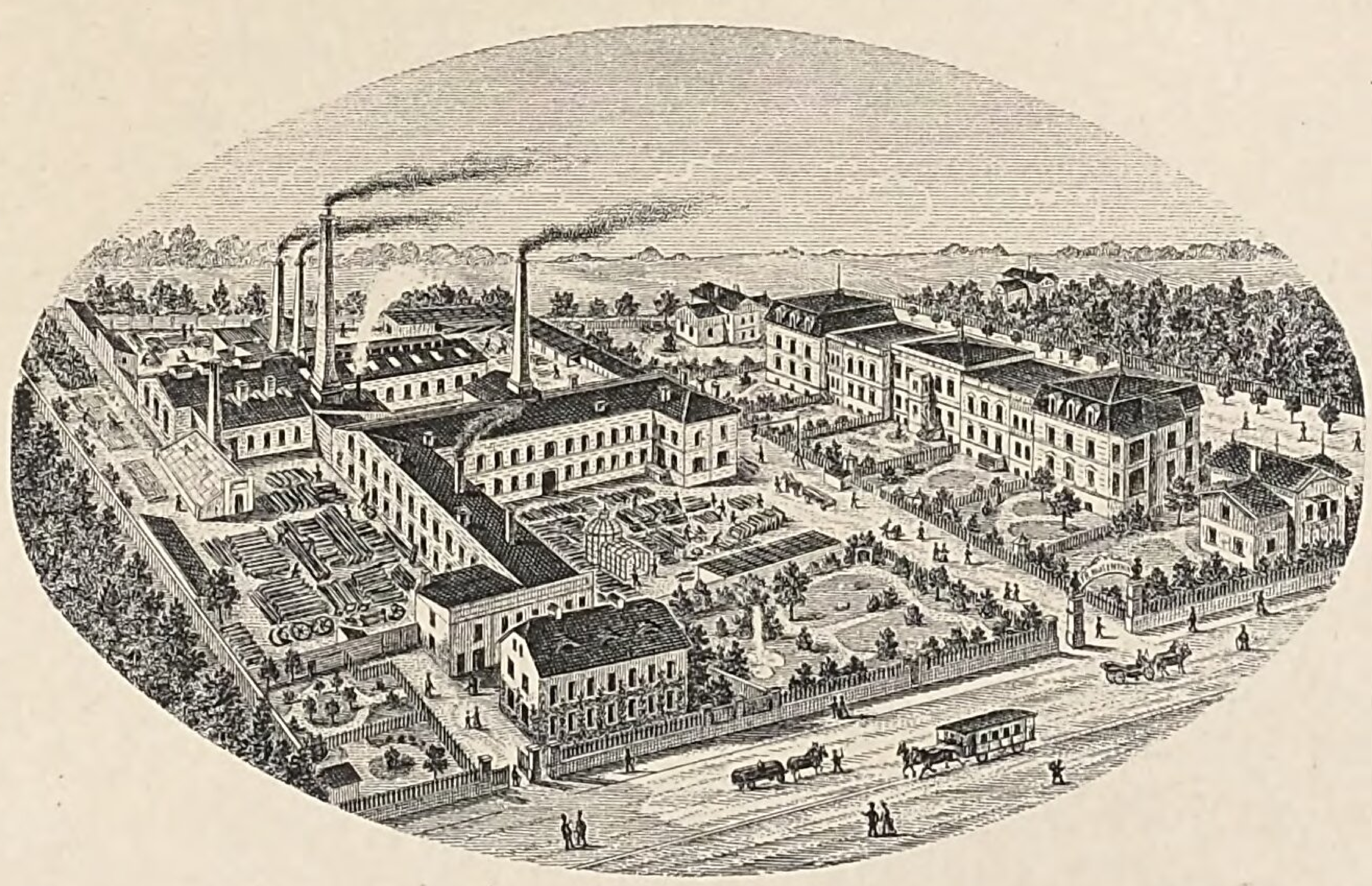
Eine Arbeitskraft von 750 bis 800 Personen und von 4 Dampfmaschinen mit 120 Pferdestärken ist nothwendig, um diesen ganzen Apparat des Schaffens in Bewegung zu setzen. Wir schauen noch, wie die verschiedenen Pflugschaaren geschliffen werden, besichtigen die Lackirerei, das Magazin mit seinem mächtigen Lager an Schrauben, Nieten, Ketten und anderen Objekten, und gelangen in den Ausstellungsraum der fertigen Werke. Der Katalog, jährlich in etwa 100 000 Exemplaren in 13 europäischen Sprachen gedruckt, giebt von denselben eine ausführliche Beschreibung. Wir sehen hier nur Werke eigener Konstruktion, die größtentheils patentirt sind; so Rud. Sack's Tiefkulturpflüge und Universal-Stahlpflüge mit Doppelgründel und Selbstführung, seine Universal-Stahlpflüge mit einfachem Eisengründel und mit Gründel und Handhaben von Holz, Pflüge zu den verschiedensten Zwecken und deren Ersatztheile, eiserne Eggen mit Stahlzinken, ferner Drill- und Universalbreitsäemaschinen für ebenen Boden wie für unebenes, bergiges Terrain; Universal-Hackmaschinen mit Vordersteuer und beweglichen Hebeln und solche mit einfacher Gabeldeichsel, Hackgeräthe, Ackerschlichte und Räderwalzen, und alle diese Gebilde zeigen ein treffliches Material, meisterliche Arbeit und hohen praktischen Werth.

„Die Landwirthschaft", sagt Justus von Liebig, „ist eine Kunst und eine Wissenschaft; die wissenschaftliche Grundlage derselben umfaßt die Kenntniß aller Bedingungen des Lebens der Vegetabilien, des Ursprungs ihrer Elemente und der Quellen ihrer Nahrung. Aus dieser Kenntniß entwickeln sich bestimmte Regeln für die Ausübung der Kunst, welche das Gedeihen der Gewächse vorbereiten und befördern und die auf sie einwirkenden schädlichen Einflüsse beseitigen sollen." Diese Kunst durch ihre Hilfe wesentlich gefördert zu haben, vermag die Fabrik von Rud. Sack sich als ein bleibendes Verdienst anzurechnen.

# Franz Mosenthin in Eutritzsch-Leipzig,

## Special-Fabrik für eiserne Gewächshäuser und Wintergärten.

Von allen Metallen, die der Mensch „dem dunklen Schooße der Erde" abringt und für den Dienst des Daseins zu gestalten weiß, ist keines auch nur annähernd so zum Spiegelbilde unseres Jahrhunderts des Dampfes und der Elektricität geworden, wie das Eisen. Wohin wir in dem mächtigen Strome des Verkehrslebens auch blicken, wir sehen überall das Eisen seine vielumfassende Macht entfalten, sei es um als geflügelter Bote die Gedanken von Ort zu Ort zu tragen, oder als Dampfroß oder Dampfschiff alle Schranken der räumlichen Entfernung zu überwinden, um hier den Acker zu durchfurchen, dort als Wehr zu dienen, um in den Werkstätten der gewerblichen und industriellen Arbeit als maschinelle Kraft zu wirken und dort als gehorsamer Sklave der Wissenschaft die Kraft des elektrischen Stromes hervorzurufen und zur weitgehendsten Dienstleistung zu zwingen. Doch damit ist die Aufgabe, welche das Eisen im Kulturleben zu erfüllen hat, noch immer nicht erschöpft. Wir brauchen nur jener prächtigen Wintergärten in diesen und jenen fürstlichen Parkanlagen, der oft so schmucken eisernen Gewächshäuser in vielen botanischen und herrschaftlichen Gärten zu gedenken, nur hier und dort auf die zierlichen Veranden, Balkons, Pavillons, Zelte und Geländer zu blicken, mit welchen die verschiedensten Kunstbauten in den Städten geschmückt sind, um zu erkennen, wie mannigfach auch die Dienste des Eisens sind, welche es der architektonischen Kunst zu leisten vermag. Und wenn wir nun unsere Gedanken gerade auf diese eisernen Kunstgebilde lenken, dann werden wir auch gewiß an jenen Meister gemahnt, aus dessen Werkstätten in neuerer Zeit wohl mit die hervorragendsten Werke auf diesem Gebiete des kunstgewerblichen Schaffens ins Dasein getreten sind. Wir meinen Franz Mosenthin mit seinem in Eutritzsch gelegenen mächtigen Fabrikbereiche.

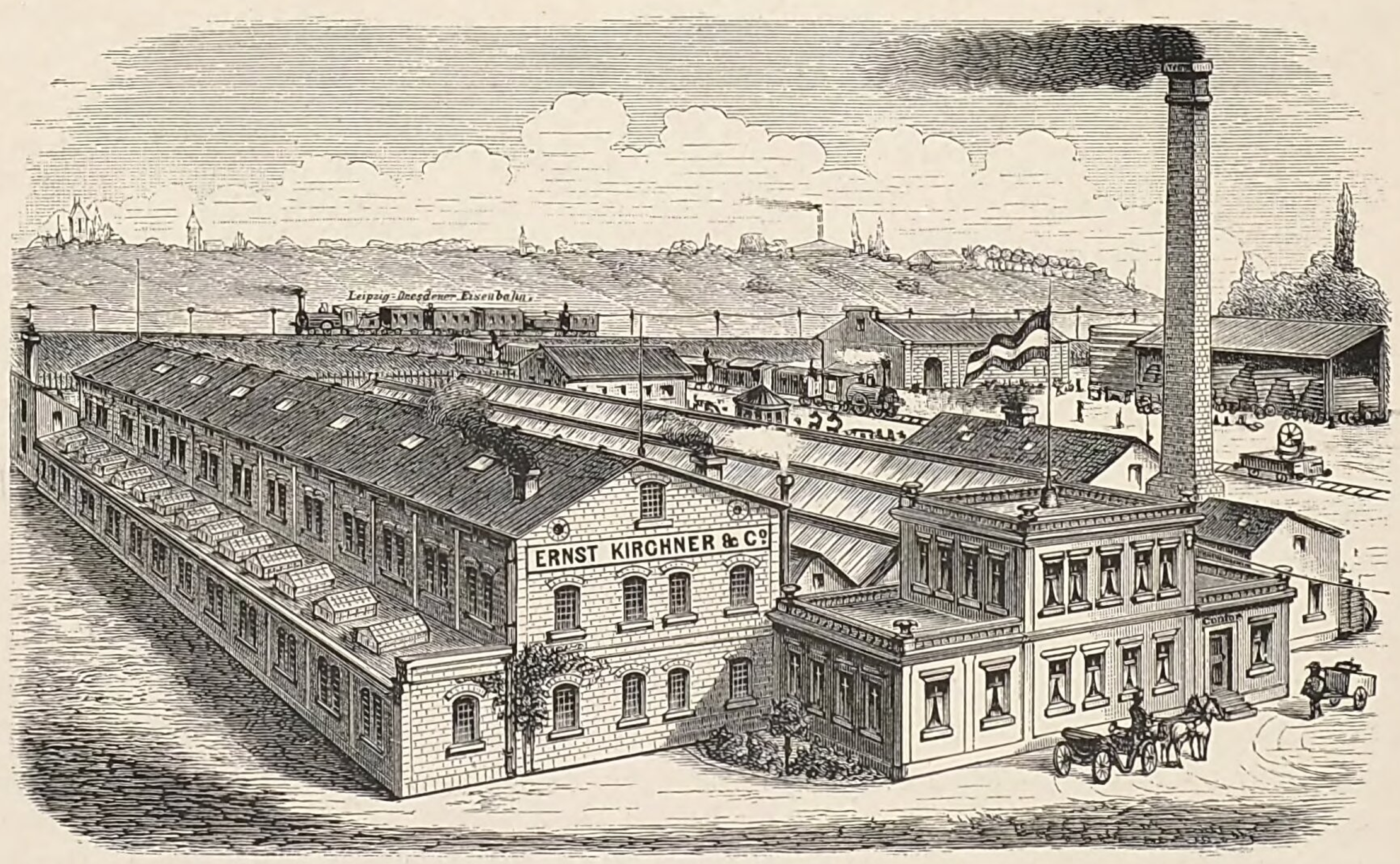


Wenn wir die imposante Gießerei und Formerei daselbst durchschreiten, dann in den großartigen Schmiede- und Schlosserwerkstätten das starre Metall hämmern und gestalten sehen, wenn wir ferner schauen, wie gar viele Hände sich regen, um hier von dem gewaltigen Trägerlager des Etablissements einzelne Stücke hinwegzuschaffen und dieselben dort, mit anderen Eisengebilden vereint, zur Versendung aufzuladen, dann erhalten wir zwar einen Begriff von der Größe des Unternehmens, aber nicht von der Bedeutung seiner Leistungen. Erst wenn wir die einzelnen fertigen Schöpfungen einer näheren Betrachtung unterziehen, wenn wir erkennen, daß sie die künstlerisch vollführten Theile zu diesem oder jenem Gewächshaus oder Wintergarten, zu diesen Veranden, Pavillons, Geländern und Treppenkonstruktionen, zu jenen Stallanlagen und schmuckvollen Wetterdächern bilden, wie solche sich uns in den von Künstlerhänden entworfenen Zeichnungen als Vorlagen präsentiren, dann empfangen wir ein deutlicheres Bild von der Meisterschaft und der Eigenart dieser Fabrik. Weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus sind ihre Schöpfungen, zu denen wir noch ihre mustergültig eingerichteten Dampf- und Wasserheizungsanlagen zu zählen haben, bekannt und geschätzt. Gar viele fürstliche Gärten und staatliche Institute sind durch ihre Werke, die ja neben ihrer künstlerischen Bedeutung auch einen tief praktischen Werth haben, auf das Anmuthigste geziert worden.

Als Franz Mosenthin im Jahre 1864 seine Thätigkeit eröffnete, verfügte er nur über eine kleine unscheinbare Werkstätte. Heute sind in seinem umfänglichen Fabrikbereiche, von dem unsere Illustration ein Abbild giebt, mehr als 200 Arbeiter wirksam.

# Die Deutsch-Amerikanische Maschinenfabrik
# Ernst Kirchner & Co. in Leipzig-Sellerhausen.

Wer heute irgend eine größere industrielle Werkstätte besucht und dort betrachtet, wie jeder vorzunehmenden Bearbeitung des spröden Metalles und des Holzes eine dazu eigens konstruirte Maschine zu Gebote steht, die mit der Schnelligkeit des Augenblicks und doch mit mathematischer Präcision Dinge vollführt, die ehedem der menschlichen Hand kaum oder nur nach mühevollem Eifern und zeitraubendem Schaffen möglich waren, der wird gewiß mit hoher Genugthuung auf unser großes Zeitalter blicken. Wird doch durch die Einführung dieser mechanischen Hilfsapparate der Mensch immer mehr und mehr der schweren physischen Arbeit enthoben und statt dessen auf eine mehr geistige Thätigkeit, auf ein gewisses selbständiges Denken gelenkt. Denn das verzweigte Getriebe solcher Maschinen fordert unwillkürlich die Gedanken heraus; es regt den Arbeiter an, jenen Gesetzen nachzuforschen, auf denen die bewegende Kraft und die ihr entspringende Wirksamkeit beruhen, welche sich ihm hier in so überzeugender Weise offenbaren. Außerdem aber ist durch die Anwendung dieser




Automaten die gesammte Produktion, weil sie vereinfacht ist und die menschliche Arbeitskraft in geringerem Maße beansprucht, eine bei Weitem billigere geworden. Die verschiedensten Gegenstände, welche ehedem nur den mit Glücksgütern Gesegneten zugänglich waren, sind dadurch Gemeingut des Volkes geworden; ja, in Folge dieser veränderten Schaffensweise ist das ganze Leben des Volkes ein menschenwürdigeres geworden.

Hauptsächlich der ingeniösen Erfindungskraft der Amerikaner ist es zu danken, daß die Welt die Hilfe dieser Werkzeugmaschinen erlangt hat. Dagegen muß es als das Verdienst deutscher Meister gelten, diesen Boden noch wirkungsreicher bearbeitet und mit neuen Ideen befruchtet zu haben. Wir haben es schon in einer früheren Schilderung ausgesprochen, daß geistvolle Erfindungen erst durch ihre durchgeistigte Ausführung die eigentliche Bedeutung erhalten, und daß gerade die deutsche Arbeit mit ihrer zähen Ausdauer und wissenschaftlichen Gründlichkeit dazu berufen erscheine, nicht nur selbstschöpferisch voranzuschreiten, sondern auch die auf fremdem Boden gezeitigten Geistesfrüchte zur richtigen Reife zu

bringen. Die großartigen Erfolge, welche die Schöpfungen der deutschen Werkzeugmaschinen-Industrie nicht nur im ganzen Vaterlande, sondern weit über dessen Grenzen hinaus erzielt haben und fortgesetzt erzielen, bestätigen dies vollauf. Ist doch Deutschland in gar manchen Zweigen auf diesem Gebiete des Schaffens tonangebend geworden. Wir brauchen nur als sprechenden Beleg hierfür auf die Thätigkeit der Deutsch-Amerikanischen Maschinenfabrik Ernst Kirchner & Co. in Sellerhausen, einem Vororte Leipzigs, hinzuweisen, die in ihrer Specialität, in der Erzeugung von Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens einen bedeutsamen Ruf errungen hat.

Im Jahre 1878 unter bescheidenen Verhältnissen begründet, gelang es ihr gar bald, der Verkehrswelt den Beweis zu liefern, daß sie auf der Höhe der Zeit stehe und den Wahlspruch, welcher als Devise an der Spitze der ersten Auflage ihres nunmehr in allen Fachkreisen bekannten illustrirten Hauptkataloges zu finden ist, die Worte: „Wer rastet, rostet" zur vollen Wahrheit zu machen bestrebt sei. Denn alle Schöpfungen, die ihre Werkstätten verließen, bekundeten die selbstschöpferische Kraft und die reiche Erfahrung ihres Leiters, welcher nicht nur in deutschen, sondern auch in den berühmtesten amerikanischen, englischen und französischen Fabriken seine Studien gemacht hatte und nun von dem Streben beseelt war, dem gesammelten Wissen immer neue und vollkommenere Früchte hinzuzufügen. Welche Erfolge dieses Streben hatte, ist aus der Thatsache ersichtlich, daß die von der Fabrik gebauten Maschinen, deren Gesammtzahl schon gegen 9000 beträgt, in allen kultivirten Ländern der Erde verbreitet sind, und daß das Etablissement auf allen Ausstellungen, auf denen es vertreten war, mit nur ersten Preisen ausgezeichnet wurde.

Die Leistungsfähigkeit der Fabrik, in welcher über 250 Arbeiter thätig sind und etwa 150 Specialmaschinen, die von einem Dampfmotor von 50 Pferdestärken bewegt werden, ihre Kräfte entfalten, ist auch in quantitativer Hinsicht jetzt so bedeutend geworden, daß sie jährlich mehr als 1000 Holzbearbeitungs-Maschinen nebst den dazu gehörenden Apparaten herzustellen vermag. Sie baut vorherrschend nach eigenen Patenten Hobel-, Abrichthobel- und Fügemaschinen, Kehl-, Nuth- und Spundmaschinen, Frais-, Zapfenschneide-, Bohr-, sowie Stemmmaschinen, Gatter-, Kreis- und Bandsägen aller Art, Fournirsägen, Holzdrehbänke, Zinken-, Schäl- und Holzwollemaschinen, ferner Maschinen und Apparate zum Instandhalten der Werkzeuge, wie Messerschleif-, Sägeschärf- und Stanzmaschinen für Sägezähne; kurz, jene wechselreiche Fülle sinnreicher maschineller Automaten, die in den Werkstätten der Bau- und Möbeltischlerei, der Pianoforte-, der Faß- und der Räderfabrikation, in Sägewerken, in Arsenalen und auf Schiffswerften, in Waggonfabriken und vielen anderen industriellen Etablissements nicht mehr entbehrt werden können.

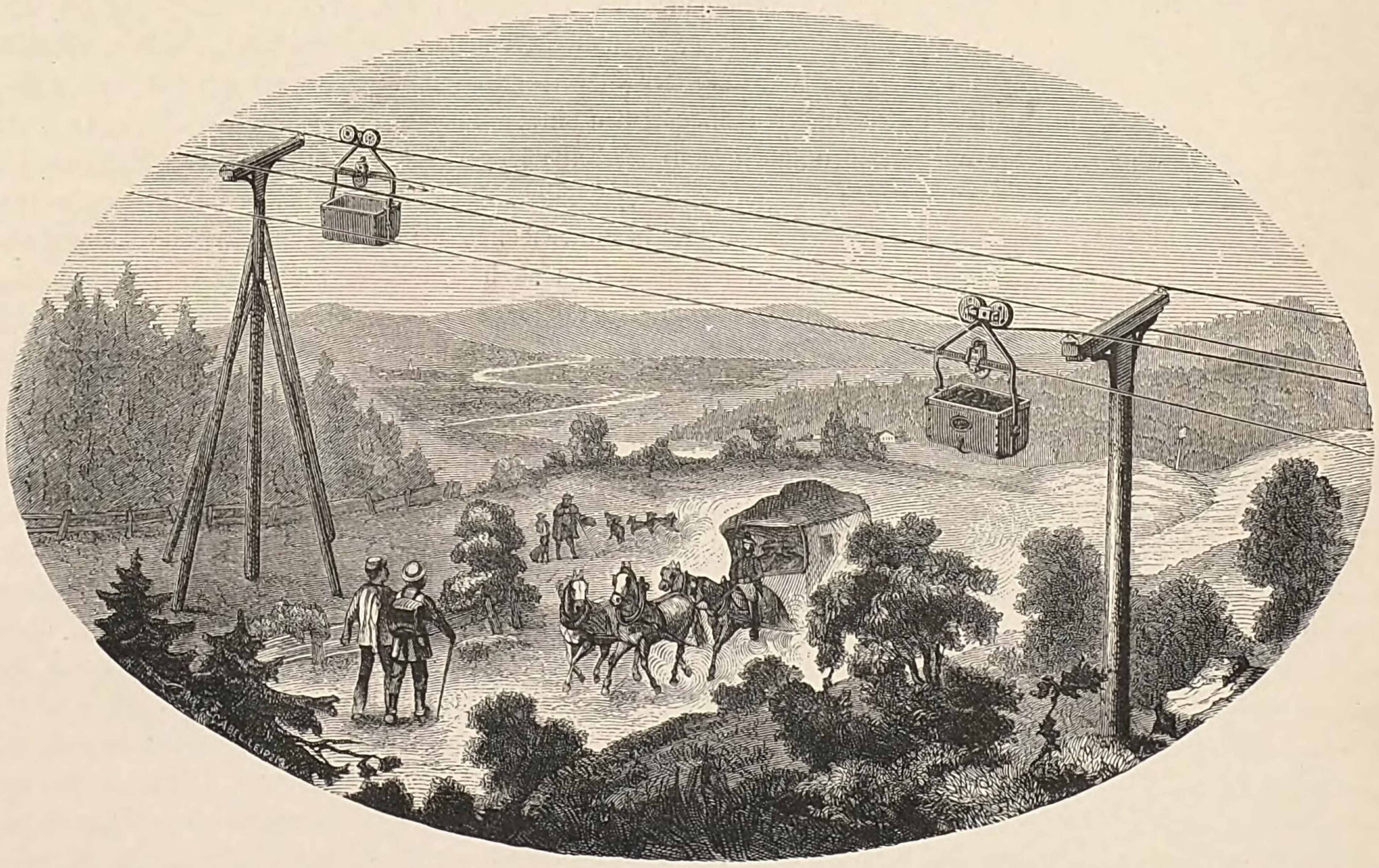
Bei einem Durchschreiten der ausgedehnten Fabrikräume werden wir gar bald erkennen, daß das Etablissement auch in allen seinen Einrichtungen den fortgeschrittenen Geist der Zeit repräsentirt. In allen Werkstätten finden wir die elektrische Kraft theils für Beleuchtung, theils für Glockensignalapparate in Anwendung, finden wir eine treffliche Dampfheizungs- und Ventilationsanlage, mustergiltige Schutzvorrichtungen fast an allen maschinellen Werkzeugen und ein Netz von Sprachrohren, welches in den im Parterre des stattlichen Verwaltungsgebäudes gelegenen Geschäftsräumen seinen Ausgangspunkt hat. Wir begeben uns dann in das in der oberen Etage befindliche technische Bureau, von dem aus die Entwürfe in die einzelnen Werkstätten gelangen, und treten in den mit diesem Gebäude in engem Zusammenhange stehenden Ausstellungssaal ein. Hier erblicken wir eine ansehnliche Kollektion der Schöpfungen der Fabrik, die insgesammt so aufgestellt sind, daß sie von den Interessenten genau betrachtet und in ihrer Wirksamkeit geprüft werden können. Der eigentliche Prüfungsraum des Etablissements, der einen Theil jenes großen neu erbauten Arbeitssaales einnimmt, hat jedoch eine andere Bestimmung. In ihm wird jede Maschine, welche fertiggestellt ist, auf ihre Schaffenskraft untersucht, damit nichts die Werkstätten verlassen könne, das nicht als vollkommen gelungen zu bezeichnen wäre. Wie in einer mächtigen Schreinerei oder Zimmerwerkstätte sehen wir hier Holz auf Kreis- und Bandsägen zerkleinern, auf anderen Maschinen hobeln, abrichten, bohren, fraisen, also zu einer Fülle von Gebilden gestalten. Jener Apparat dient zur Herstellung der Holzwolle, die als Verpackungsmaterial so beliebt geworden ist und auch vielfach zu Polsterungszwecken Verwendung findet.

Wir gelangen ferner zur Schlosserei und der mit Oberlicht versehenen Montirungshalle, an welche sich auf der einen Seite die Magazinräume anschließen, während man aus der ersteren Werkstätte in den großen Maschinensaal eintritt. Hier entfalten gruppenweise die verschiedensten Werkzeugmaschinen ihre bewundernswerthe Kraft, um dem Eisen und Stahl die vorgezeichneten Formen zu geben. Auf den Gallerien des Saales befindet sich die Modelltischlerei, in der eine Anzahl Schreiner unter Anleitung eines Meisters die technischen Entwürfe und Veränderungen dem ersten Stadium der Verwirklichung zuführen. Auf den Bodenräumen dieses Gebäudes finden wir Tausende solcher Modelle, die, nach ihrer Bedeutung geordnet, von hier aus je nach Bedarf an die für die Fabrik arbeitenden Gießereien gesandt werden. In allen Werkstätten, wie auf dem Hofe des Etablissements sind behufs der bequemeren Transportirung schwerer Stücke Geleise angelegt, die mit eisernen Wagen befahren werden und mit einem Eisenbahnzweiggeleise, das den direkten Verkehr mit dem Haupt-Güterbahnhof von Leipzig vermittelt, in Verbindung stehen und der Fabrik die größten Transporterleichterungen verschaffen. Noch immer ist das Etablissement mit der Erweiterung seiner Werkstätten und mit Neubauten beschäftigt, die seinen Arbeitern zu Gute kommen sollen, denn unentwegt hält es an seinem alten Wahlspruch fest: „Wer rastet, rostet".

# Adolf Bleichert & Co. in Leipzig-Gohlis,

## Special-Fabrik für den Bau von Drahtseil-Bahnen.

Die Worte Goethe's, daß alles Gescheite schon gedacht worden sei und man nur versuchen müsse, es noch einmal zu denken, haben auch in gar manchen technischen Errungenschaften unserer Zeit ihre volle Bestätigung gefunden. So ist, wie aus älteren Reiseschilderungen und kulturgeschichtlichen Werken hervorgeht, die Idee einer Seilbahn schon vor vielen Jahrhunderten gefaßt und in China, Ostindien, Südamerika, auch in einzelnen europäischen Ländern verwirklicht worden. Doch erst dann, als das Eisenbahnnetz sich immer mehr und mehr erweiterte und durch den Fortschritt der Naturforschung die Industrie einen ungewohnten Aufschwung nahm und überall, wo die Erde dem Menschen die Rohstoffe darbot, Arbeitsstätten errichtet wurden, tauchte der alte, vergessene Gedanke der Seilbahn wieder auf. Galt es doch jetzt ein Transportmittel zu ersinnen, um ein Bergwerk oder eine Fabrik mit der nächsten Eisenbahnstation oder dem nächsten



Wasserwege so zu verbinden, daß die entsprechenden Produkte selbst über Schluchten und dichte Waldungen, über Flüsse und Sümpfe hinweg schnell und billig befördert werden können.

Nachdem vor etwa zwei Jahrzehnten der englische Techniker Hodgson ein von ihm konstruirtes System einer Drahtseilbahn einzuführen versucht hatte, trat bald darauf der Ingenieur Adolf Bleichert mit einem anderen vollkommneren System einer solchen Transportanlage hervor und errang einen glänzenden Sieg. Er begründete nunmehr in Leipzig unter der Firma Adolf Bleichert & Co. die jetzt weltbekannte Fabrik, welche auf ihre Schöpfungen Patente in den meisten Industriestaaten erwarb und schon nach kurzer Wirksamkeit solche Erfolge erzielte, daß ihre Werkstätten sich nicht mehr als ausreichend erwiesen und sie sich veranlaßt sah, in Gohlis, dem anmuthigen Vororte Leipzigs, jenen stattlichen, mit künstlerischem Geschmack angelegten Fabrikbereich erbauen zu lassen und ferner in Wien eine Filiale zu errichten.

In den weiten, lichtvollen Werkstätten des großartigen Etablissements empfängt man ein vollständiges Bild von der Vortrefflichkeit der hier vollführten Arbeiten. Nur bestes Material wird selbst zu den kleinsten Theilen der Werke verwandt, und echt deutsche Gründlichkeit führt hier überall die Herrschaft. Mehr als 300 Seilbahnanlagen, die eine Gesammtlänge von über 320000 Meter repräsentiren, sind bis jetzt von der Firma zum größten Theile in Deutschland, dann in Rußland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Italien, Frankreich, in der Schweiz, in Spanien, Schweden und Norwegen, Holland, Rumänien und in Australien ausgeführt worden. Eine Fülle von Zeugnissen, welche der Firma über diese mechanischen Anlagen zugegangen sind, läßt erkennen, wie sie überall mit Meisterschaft den gestellten Anforderungen zu entsprechen weiß.

Die Firma ist u. A. von nachstehenden Behörden und größeren Werken mit der Ausführung von Anlagen betraut worden: von den Königlichen Berginspektionen in Dillenburg und Weilburg, der Königlichen Salinenverwaltung in Wilhelmsglück, von Friedrich Krupp in Essen, den Aktien-Gesellschaften Phönix, Gutehoffnungshütte, Vieille Montagne und Union, von Gebrüder Stumm in Neunkirchen, de Wendel & Cie. in Hayingen, Lamarche und Schwarz in St. Johann a. d. Saar, dem St. Ingberter Eisenwerk von Gebr. Krämer, sowie von Gebr. Buderus in Lollar.

Die zuletzt Genannten ließen zur Verbindung ihrer weitverzweigten Grubenfelder mit den Eisenbahnen und ihren Hüttenwerken ein vollständiges Seilbahnnetz anlegen, das aus zwei Hauptbahnen von 10500 und 3820 Meter Länge besteht, von denen nach verschiedenen Richtungen hin noch neun Seitenzweige auslaufen, die sich bis zu einer Länge von 1300 Meter ausdehnen. Mittels dieser mächtigen Anlage wird täglich ein Gesammtförderquantum von 32000 Centnern bewältigt — ein Beweis von der bedeutsamen Förderkraft.

Die von Adolf Bleichert & Co. konstruirten Drahtseilbahnen bestehen aus zwei parallel neben einander liegenden Drahtseilen, die durch hölzerne oder eiserne Stangen in gewissen Entfernungen unterstützt werden und an einem Endpunkte der Bahn fest verankert, an dem anderen mit über Rollen wirkenden Gewichten belastet sind, so daß sie eine, ihrem Querschnitt entsprechende, stets konstant bleibende Spannung erhalten. Eine eigenartige Weiche verbindet die Enden dieser Laufseile mit einander, damit die Wagen ohne Hemmniß von dem einen Seil auf das andere gelangen können. Ein an beiden Endpunkten der Bahn über horizontale Scheiben geführtes und durch irgend einen Motor in Bewegung gesetztes Seil ohne Ende bewirkt die Fortbewegung der in Rollen auf den Laufseilen hängenden Förderwagen, die durch sinnreiche, je nach den Steigerungsverhältnissen der Bahn in drei verschiedenen Konstruktionen hergestellte Kupplungs-Apparate mit dem Zugseil verbunden und so zum Kreislauf gezwungen werden. Hat ein gefüllter Wagen die Bahn in ihrer ganzen Länge durchlaufen, so löst sich derselbe selbstthätig von dem Zugseil und geht auf die Weiche über, während ersteres sich weiter bewegt. Nachdem der Wagen entleert ist, wird er auf der Weichenschiene dem anderen Laufseil zugeführt und durch das ununterbrochen laufende Zugseil wieder an seinen Ausgangspunkt transportirt. Dieses Bahnsystem erlaubt durch Anbringung der der Fabrik patentirten Kurveneinrichtung eine Einschaltung von mehreren Bruchpunkten in beliebigen Winkeln und kann in einer unbegrenzten Länge zur Ausführung gelangen. Bei Strecken über 5000 Meter werden in der Regel Zwischenstationen eingeschaltet, an denen der Zugseilbetrieb unterbrochen wird. Bei langen Bahnlinien kommen die der Fabrik patentirten Spannvorrichtungen und Verankerungen in Anwendung, die einen absolut sicheren und schnellen Ausgleich der Seilspannungen ermöglichen. Durch ihre neue patentirte Traversen-Konstruktion, bei der die Befestigung des Wagengehänges am Seil genau in der Schwerpunktachse des Wagens erfolgt, hat die Fabrik die Abnutzung der Räder und Achsen auf ein Minimum beschränkt, die des Wagengehänges und der Traverse selbst aber fast ganz beseitigt.

Bei geringen Fördermengen empfiehlt sie gewöhnlich das System in eingleisiger Ausführung, für bergab zu transportirende Produkte die Anlage sogenannter Gebirgs-Drahtseilbahnen, die in der Regel keines besonderen Motors bedürfen; endlich als Transportmittel für alle Arten von Materialien innerhalb der Fabrikräume, sowie zwischen getrennt liegenden Gebäuden u. s. w. ihre für Handbetrieb eingerichteten Hängebahnen.

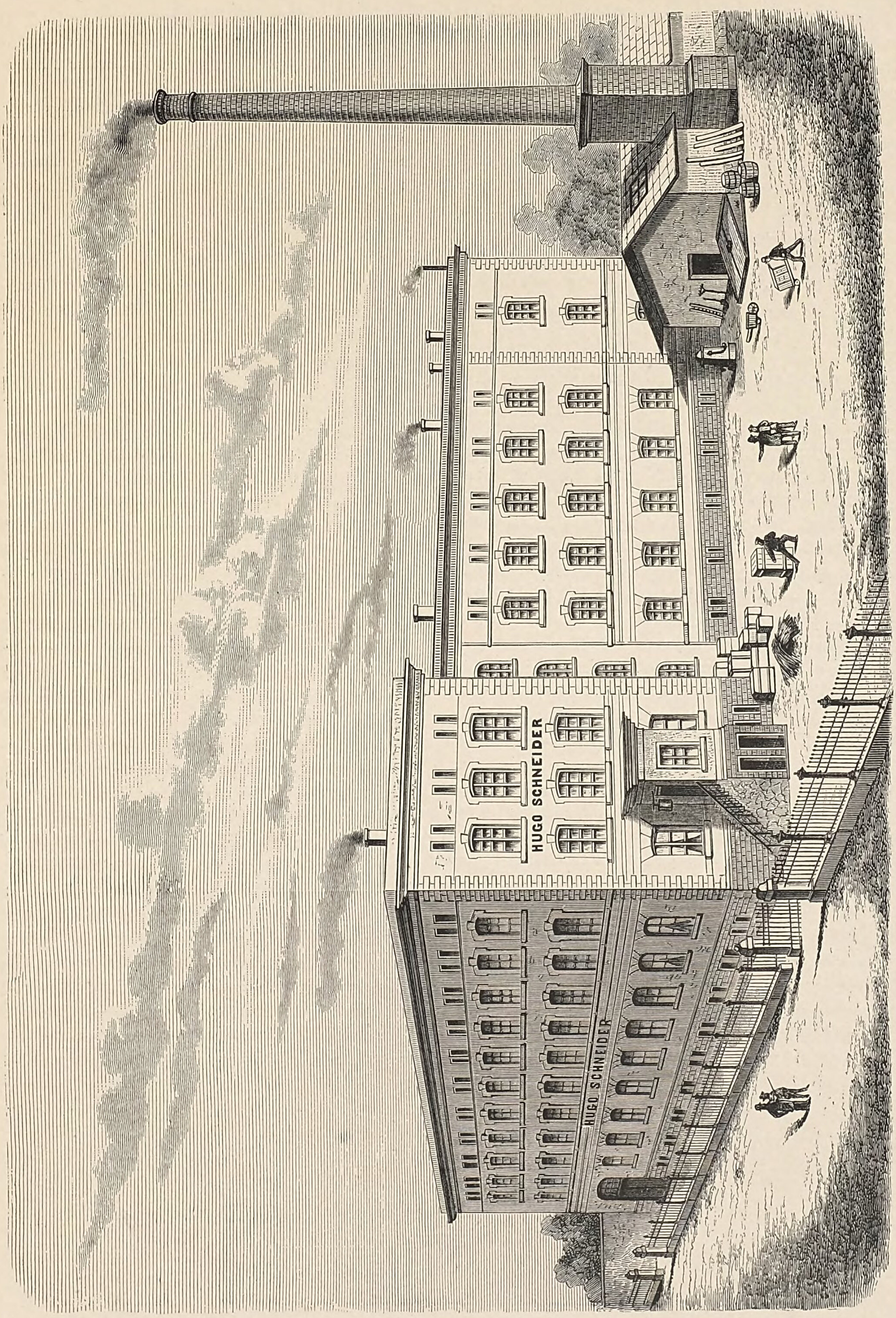
Die Schöpfungen von Adolf Bleichert & Co., die ursprünglich fast nur in Berg- und Hüttenwerken zur ausgedehntesten Anwendung gelangten, haben nunmehr auch in anderen Industriestätten, die eines so zweckmäßigen und billigen Transportmittels bedürfen, selbst mehrfach bei größeren Bauausführungen, namentlich für strategische Zwecke, Eingang gefunden. Bei den Festungsbauten in Straßburg, Kiel, Wilhelmshaven, Thorn und Ulm, sowie bei einer größeren Anzahl von Fortifikationsarbeiten an der italienischen Grenze sind die Leipziger Drahtseilbahnen als schnelle und sichere Vermittler des Materialientransportes in reger Wirksamkeit.

Das Bild, das unsere Illustration darstellt, offenbart uns in treuen Zügen, daß diese Schöpfung mit dazu bestimmt ist, die Schranken, welche die widerstrebende Natur dem freien Schaffen des Menschen entgegenstellt, wirksam zu durchbrechen.

# Die Brenner- und Lampenfabrik von Hugo Schneider.

Wenn wir die Geschichte des Handels und der Industrie durchblättern und alle jene Ereignisse und Errungenschaften an uns vorübergehen lassen, denen ein besonders bedeutsamer Einfluß auf die Entwickelung dieser beiden Hebel der Kulturbewegung zuerkannt werden muß, dann müssen wir auch jenen Tag, an dem die Welt die wundersame Kunde von der Entdeckung der Petroleumquellen in Pennsylvanien empfing, als einen besonderen Markstein in diesen Annalen ansehen. Denn kaum ein zweites Ereigniß — die Nutzanwendung der Dampfkraft und des elektrischen Stromes im Dienste des Lebens natürlich ausgenommen — hat auf Handel und Industrie eine nur annähernd gleich schnelle Wirkung geäußert und zugleich solche weitgehenden Umgestaltungen in den verschiedensten Lebensverhältnissen herbeigeführt. Im Fluge drang die Nachricht von den erschlossenen Oelströmen über den Erdkreis und im Fluge eroberte sich das neue Produkt die Gunst der civilisirten Welt. Bald war das Rüböl und seine Lampe in den Bann gethan und hatte statt ihrer das freundliche, hellstrahlende Licht des Erdöls selbst in den entlegensten Wohnstätten Eingang gefunden. Bald gehörte die Petroleumlampe zu den unentbehrlichsten Geräthen des Hauses und über alle anderen Leuchtobjekte, mit Ausnahme des Gaslichtes, war der Sieg des Erdöls als ein entschiedener zu betrachten. Wie viele Industriezweige dadurch aufs tiefste ergriffen, wie viele umgestaltet wurden und neu entstanden, und welch eine umfassende Erweiterung der amerikanische Export und der Weltverkehr durch diese neue Entdeckung erfuhren, dies dürfte noch zu sehr in der Erinnerung der meisten Leser sein, um es durch nähere Ausführungen erläutern zu müssen. Für unsere Zwecke genügt es, nur auf ein gewerbliches Gebiet hinzuweisen, welches mit in Folge der allgemeinen Einführung des Erdöls für die Beleuchtung des Heims derartig aufblühte, daß sich so manche seiner Vertreter aus den Geleisen handwerksmäßigen Wirkens zur Höhe industrieller Thätigkeit emporzuschwingen vermochten. Wir meinen den von der Klempnerei sich allmählich loslösenden Zweig der Lampenfabrikation. Dieser Zweig nahm vorzugsweise in unserem deutschen Vaterlande durch die gerade diesem eigenthümliche Präcision der Arbeit, dann aber durch das hier immer weiter durchgeführte System der Arbeitstheilung mittels der stetig verbesserten und erweiterten Specialmaschinen, wodurch eine Massenproduktion ermöglicht wurde, einen ungeahnten Aufschwung. Fast in der ganzen Welt spendet heute die deutsche Lampe den Wohnungsräumen das trauliche Licht oder entfaltet wenigstens ein deutscher Brenner seine für die Wirksamkeit der Lampe so wichtige Kraft.

Zu den hervorragendsten und angesehensten Fabriken Deutschlands auf diesem industriellen Gebiete gehört unbestritten die Lampenfabrik von Hugo Schneider in Leipzig. Auch sie ist einer kleineren Werkstätte entsprossen, die einst unter der Firma Ernst Häckel in Wurzen ihr Asyl hatte, und erst allmählich vermochte sie sich zu ihrer heutigen Bedeutung emporzuarbeiten. Im Jahre 1871 ging die Fabrik in den Besitz ihres gegenwärtigen Inhabers über, der ihr bereits seit 1863 als Theilnehmer angehört hatte, wodurch ihr Name in den jetzigen umgeändert wurde. Ein Blick auf ihr stattliches Geschäftshaus, das unsere Abbildung wiedergiebt, eine Wanderung durch ihre ausgebreiteten Werkstätten, in denen neben einer Fülle der mannigfachsten Maschinen mehr denn 300 Personen thätig sind, sprechen für die außerordentliche Thatkraft, die entfaltet werden mußte, um aus einem nur unscheinbaren Anfange solch ein imponirendes Ganzes entstehen zu lassen. Wenn wir in diesen Arbeitsräumen hier und dort die rasselnden maschinellen Automaten, durch das verzweigte Netz der Dampftransmission in Bewegung gesetzt, in wunderbarer Schnelligkeit das Metall gestalten, wenn wir daneben die vielen fleißigen Hände sich regen sehen und das geschäftige Treiben der Expedienten, in den Bureaux, in den Niederlagen und Packräumen beobachten, dann vermögen wir es kaum für möglich zu halten, daß es sich hier nur um die Herstellung eines doch anscheinend so einfachen Gebildes, wie es eine Lampe oder gar deren Brenner ist, handeln sollte. Und doch bewegt sich dieses Alles nur um diese alltäglichen Erzeugnisse. Darin aber gerade erkennen wir die kulturelle Bedeutung unserer fortgeschrittenen Industrie. Denn durch die Mitwirkung so vieler Kräfte an der Erzeugung selbst der einfachsten Dinge des täglichen Bedarfs vermag sie eben weit billiger und auch zuverlässiger zu produciren als ehemals, hat man es erreicht, daß nicht nur Fortunens Begünstigte, sondern das ganze Volk an den Errungenschaften, welche die Technik gezeitigt, mehr oder weniger theilnehmen kann. Selbst in der Wohnung des einfachsten Mannes brennt heute die Petroleumlampe,


HUGO SCHNEIDER
HUGO SCHNEIDER

die ihm gar Vieles von dem Weltverkehr und dem industriellen Getriebe hüben und drüben zu erzählen, die es ihm deutlich genug zu offenbaren vermag, daß es jetzt kaum eine Frage der Zeit gebe, an der selbst der Geringste ganz unbetheiligt sei. Hat der kühne Unternehmungsgeist der Amerikaner diese neue Lichtquelle erschlossen, so hat der Welthandel und die moderne Technik dafür gesorgt, daß sie der ganzen Welt eröffnet werde.

Doch verfolgen wir es in den Arbeitsstätten der Fabrik von Hugo Schneider, was wir dem Fortschritte der Technik in diesem Schaffenszweige zu verdanken haben. Gleich der erste Raum, den wir betreten, zeigt uns, wie es der Mechanik gelungen ist, ihren Gebilden eine solche Selbstthätigkeit zu verleihen, daß man wähnen könnte, sie besäßen Denkkraft. So sehen wir, wie jene Maschinen Blechtafeln zu kleinen runden Plättchen schneiden und dies mit einer solchen mathematischen Gleichmäßigkeit ausführen, wie es die menschliche Hand nicht im Stande wäre, und gleichzeitig ihr Werk mit einer solchen Schnelligkeit vollbringen, daß beispielsweise dieser große Schneideapparat die Macht besitzt, täglich 150000 bis 200000 dieser Plättchen zu erzeugen. Diese werden dann auf einer großen Anzahl von Dampf- und Handpressen in die verschiedensten Formen gebracht. — Hier erblicken wir eine Maschine, der die Kraft innewohnt, ein doppeltes Werk zu vollbringen, nämlich zu schneiden und zugleich auch zu pressen, so daß sie das Rohmaterial, das hier durchgehends aus Messingblech besteht, nicht nur zerkleinert, sondern auch gleichzeitig in die nöthige Form bringt. Dort sehen wir die kleine Drehmechanik behufs Bewegung des Lampendochtes anfertigen, sehen, wie dieses kleine Gebilde vier bis fünf Geräthe passiren muß, ehe es genietet, gepreßt und richtig gestaltet ist, und wie es doch nur weniger Augenblicke bedarf, um dieses Alles zu vollführen. Hier werden die Ringe der den Brenner zierenden Galerie durchbrochen und dort die kleineren Scheiben der Dochtwinden in solchen Mengen automatisch gelocht, daß täglich gegen 40000 derselben entstehen. Hier betrachten wir, wie die vorgearbeiteten Theile der Hitze von Glühöfen unterzogen werden, damit ihr Material bei der Fortsetzung der Arbeit auch die erforderliche Weichheit darbiete, und dort das fesselnde Werk des Hartlöthens mittels Oefen und Gasstichflammen von Dochthülsen, Glockenreifen und Röhren. Letztere werden in jener Werkstätte mittels der Dampfziehbank glatt und länger gezogen und sodann auf anderen Apparaten zu Cylindergalerien und Schrauben verarbeitet. Diesen Galerien die eigenartigen Ausschnitte und ihren Zacken die nöthige Biegung zu geben, ist die Aufgabe dieser Maschine, während wir dort Apparate betrachten, welche Metallstücke zu Schalen, diese zu tellerförmigen Gefäßen gestalten, aus denen wir mit Hilfe einer anderen Maschine die Oelbehälter bilden sehen. Die fertigen Stücke gelangen nun, um die goldgelbe Farbe und den Glanz zu erhalten, in ein Bad von Salpeter und Schwefelsäure, werden dann gewaschen, hierauf mit einer Weinsteinlösung behandelt, einer Politur unterworfen und schließlich in rotirenden Trommeln unter Einwirkung von Sägespänen getrocknet. Diejenigen Stücke jedoch, welche versilbert oder vernickelt werden sollen, werden in das galvanische Bad gebracht und dann auf maschinellen Apparaten geschliffen. Wir begeben uns nun in die Räume der Eisen-, Gelb- und Zinkgießerei und schauen hier, wie die Lampenkörper und deren Fußgestelle erzeugt, wie diese Gebilde dann durch feinere Bearbeitung, theilweise auch durch Ciselirung noch veredelt werden, und werfen dann einen Blick auf die Modelle und Formen selbst. So manche derselben, die von künstlerischen Händen entworfen und modellirt sind, repräsentiren einen Werth von über 1000 Mark und können somit als die sprechenden Zeugen dafür erscheinen, daß in diesen Werkstätten auch die kunstgewerbliche Richtung zur Geltung kommt. Wir durchschreiten nunmehr die Schmiede und Schlosserei, denen die Reparatur und theilweise auch die Anfertigung der Werkzeuge obliegt, besichtigen die Lackirerei mit ihren Trockenöfen, den Maschinenraum, in dem ein Dampfmotor von 20 Pferdestärken in Thätigkeit ist, und gelangen in die Klempnerei. Hier sehen wir die einzelnen Theile der Lampen zu einem Ganzen vereinigen und dann dieses Ganze den beiden mächtigen Räumen der Expedition zuführen. Die der großartigen Glasniederlage der Fabrik entnommenen wechselreichen Glastheile werden hier den Lampen beigefügt, dann das Ganze den Aufträgen entsprechend geordnet und im Packraume versandfähig gemacht. Nicht weniger als 1000 Dutzend Flach- und Rundbrenner und daneben eine Fülle fertiger Lampen gehen täglich aus dieser Fabrik in die ganze Welt. Die Bezeichnung „die ganze Welt" ist hier fast wörtlich zu nehmen. Denn die Erzeugnisse dieses Etablissements sind nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Südamerika, Indien, China, Japan und Australien heimisch geworden. Das Licht, das sie in allen diesen Erdtheilen verbreiten, kann gleichzeitig als ein Licht der Erkenntniß von dem Werthe der deutschen Arbeit, des deutschen Fleißes gelten.

# Gustav Bähr, Fabrik fein dekorirter Bleche.

In unseren Betrachtungen der graphischen Künste hoben wir es mehrfach hervor, daß zu jener Zeit, als in unserem Vaterlande die Bestrebungen zur Wiederbelebung des deutschen Kunstgewerbes und zur Veredelung unseres Geschmacks erwachten und sich immer lebhafter geltend machten, der Buntdruck und die mit ihm verwandten Zweige als die wirkungsvollsten Kräfte erkannt wurden, mit welchen diese Ziele sich am ehesten erreichen ließen. Man benutzte die zeichnenden und vervielfältigenden Künste zu der hohen Aufgabe, der Welt in Bild und Wort einen Einblick in das Schaffen vergangener Kunstepochen zu gewähren und sie wieder an den Reiz edler Formenbildung und schöner Farbenharmonien zu gewöhnen. Selbst die bunte Zier auf den Affichen und die buntfarbigen Illustrationen, mit denen man die Kartons und die verschiedenen Etikettes zu schmücken pflegt, sollten eine mehr künstlerische Gestaltung erhalten und so ebenfalls dazu beitragen, angenehm auf das Auge zu wirken und den Schönheitssinn zu beleben. Wir hatten Gelegenheit bereits wiederholt darauf hinzuweisen, in welcher meisterlichen Weise dies der Chromolithographie gelungen ist. Daß aber diese graphische Kunst gerade in Beziehung auf ihre Anwendung zu den letzterwähnten Arbeiten jemals eine innige Verbindung mit der anscheinend so trocknen Blechindustrie eingehen und dieselbe dadurch ebenfalls auf eine kunstgewerbliche Stufe emporheben könnte, dieser Gedanke tauchte zu jener Zeit noch nicht auf. Wohl ist die Metachromatypie, d. h. die Kunst, gedruckte Bilder vom Papier auf irgend einen anderen Stoff zu übertragen, schon längere Zeit bekannt und, wie man glaubt, eine französische Erfindung; allein sie wurde, was ihre Anwendung bei Blechgegenständen betrifft, nur in jener oberflächlichen Manier ausgeführt, die bei Spielereien üblich ist, und auch meist zum Ausputz von Kinderspielsachen oder als Spielzeug selbst dargestellt. Erst in neuester Zeit ist dieser eigenartige graphische Zweig, Bleche als Affichen oder in ihrer Verarbeitung als Hüllen der mannigfachsten Art mit ein- oder mehrfarbiger Schrift und bunten Bildern zu dekoriren, gewissermaßen zu einer künstlerischen Disciplin gediehen. Denn diese Arbeit erfordert nicht nur einen künstlerischen Sinn für die Illustration und deren harmonische Färbung, sondern auch ein durch Empirie erlangtes tiefes Verständniß für das Verhalten und die Wirkung der Farben auf dem zu schmückenden Blechobjekte.

Der Fabrik von Gustav Bähr in Leipzig muß nun das Verdienst zuerkannt werden, auf diesem neuen Gebiete kunstgewerblichen Schaffens eine der bahnbrechenden Werkstätten gewesen zu sein. Ihre vom deutschen Reiche patentirten buntfarbigen Blechdekorationen, die wir theils auf den jetzt vielfach eingeführten metallnen Empfehlungsschildern, theils auf ihren zierlich gearbeiteten Thee- und Biskuitbüchsen, bald in der Form entsprechender Genrebilder, bald als sinnreiche Allegorien oder reizvolle Landschaften erblicken, sind in jeder Hinsicht als kleine Meisterwerke zu betrachten und verdienen die Beachtung aller Derjenigen, denen es mit der Hebung des Kunstgewerbes und der Verbesserung des Geschmacks wirklich Ernst ist. Wohl hatte man lange über die Frage gestritten, ob das Metall und namentlich ein so gewöhnliches, wie es das Blech vorstellt, überhaupt für den farbigen Schmuck geeignet sei. Als jedoch auf den verschiedenen Weltausstellungen die Japaner mit ihren in prächtigen Farbentönen ausgeführten Metalldekorationen erschienen, da sah man ein, daß auch gewisse Metalle die Berechtigung besäßen, der Farbenzier theilhaftig zu werden, und begann auch bei uns für diese Ausschmückung mit Wärme einzutreten. An den Gebilden der Fabrik von Gustav Bähr erkennen wir eben, wie wirkungsvoll dieser farbige Schmuck selbst bei einem so einfachen Geräthe, wie es eine blecherne Theebüchse ist, zur Erscheinung gelangt. Das soll ja gerade die Aufgabe des Kunstgewerbes sein, unser Auge stets auf eine mit künstlerischem Sinn geordnete und geschmückte Umgebung zu lenken, es durch den Anblick ansprechender Formen und Farben zu laben, dem Leben jenen „farbigen Abglanz" zu verleihen, dessen es, wenn es menschenwürdig sein soll, so dringend bedarf. Treffend spricht es Bruno Bucher aus: „Wer noch aufgewachsen ist zwischen den gradlinigen Schränken und Kommoden, welche sich von der ersten besten Holzkiste durch nichts als die eintönige Politur unterschieden, zwischen den Geräthen aus Silber, aus Porzellan, aus Glas, aus Holz oder Eisen, bei deren Anfertigung das erste Gesetz gewesen zu sein schien, daß sie der Phantasie auch nicht die mindeste Beschäftigung geben dürften, — der weiß auch noch, welche Genüsse ihm jeder Schritt aus jener entsetzlich prosaischen Welt heraus bereitete." Ja, wie fühlte man sich damals poetisch angeregt, wenn man

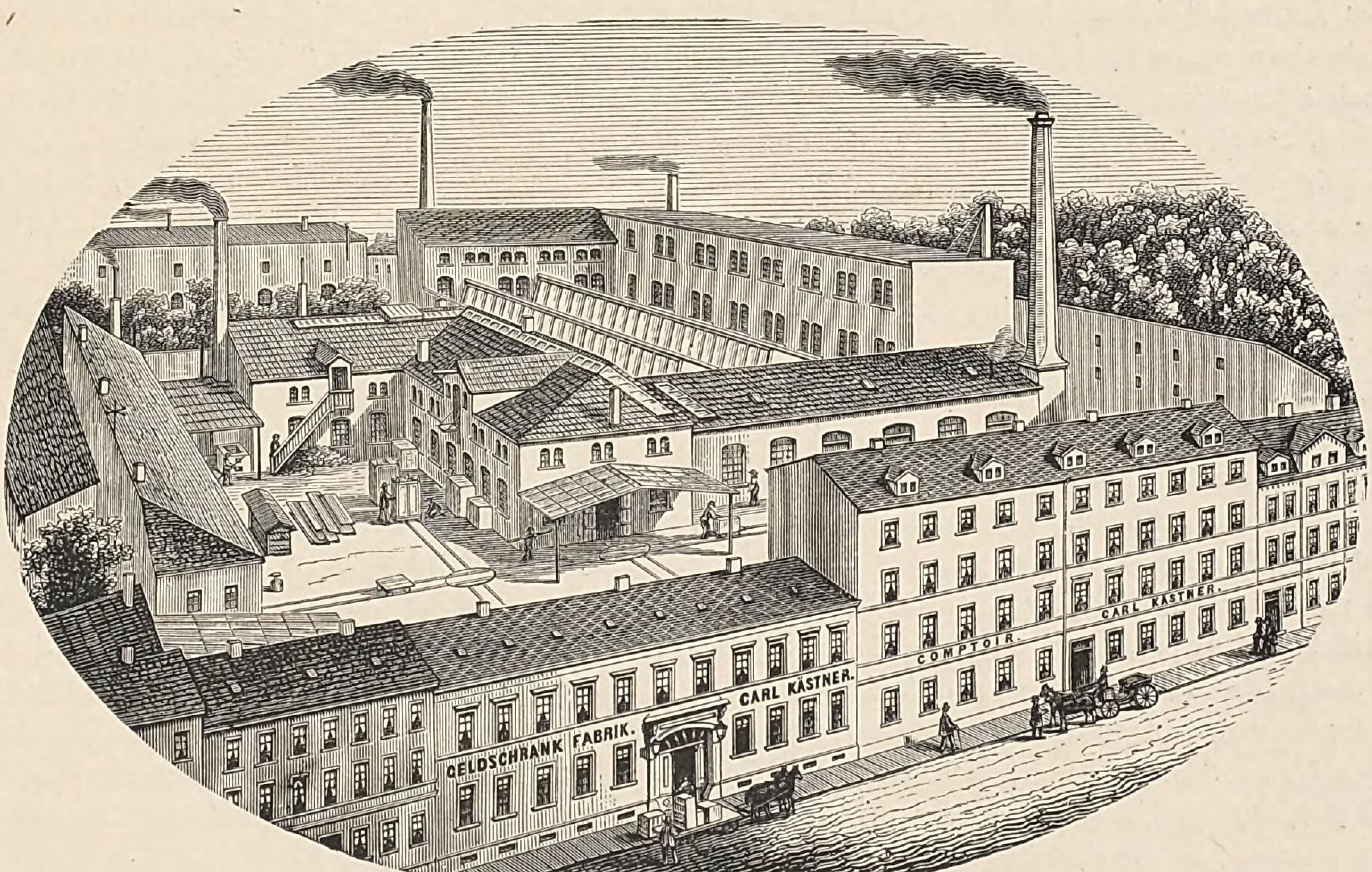
plötzlich in der Rumpelkammer des Hauses irgend ein ausgedientes Möbelstück oder ein halb zertrümmertes Geräth entdeckte, das mit einem noch erkennbaren Ornament oder mit buntfarbigem Bilderschmuck geziert war! Wie Lichtstrahlen einer vergangenen Zeit der Poesie wirkten diese aufgestöberten Dinge auf unser jugendliches, einer solchen Anregung bedürftiges Gemüth. Heute, da man wieder zu der ornamentalen und farbigen Ausschmückung selbst vieler Gegenstände des wirthschaftlichen Gebrauchs zurückgekehrt ist, wo wieder das Mobiliar mit Intarsien und Gebilden der Plastik geziert ist, bedarf es nicht mehr des Studiums alten Gerümpels, um für einen Augenblick dem nüchternen Alltagsleben entrückt zu werden. Dieses Alltagsleben ist ein anderes geworden, ist den Künsten näher gerückt, von deren Schönheitshauch wir oft selbst beim Anblick solcher Geräthe berührt werden, die, wie die dekorativen Bleche der Fabrik von Gustav Bähr, nur anderen Objekten des Gebrauchs als schützende Hülle dienen. Doch wie die Einbanddecke eines Buches in der Art ihrer Verzierung in geschmackvoller, künstlerischer Weise Bezug auf den Inhalt des Werkes nehmen soll, so soll auch der Bilderschmuck dieser blechernen Hüllen dazu ausersehen sein, es unserem Auge in angenehmer Form anzudeuten, welchen Inhalt diese Geräthe bergen.

Wenn wir die Werkstätten der gedachten Fabrik durchschreiten, dann empfinden wir es alsbald, daß die Grundlage ihres Schaffens eine rein gewerbliche ist und dieses auch dort, wo es in das künstlerische Gebiet übergeht, noch in so manchen Arbeiten nur den praktischen Bedürfnissen Rechnung trägt. Erst wenn ihre Thätigkeit die Hilfe der Färbung und des Buntdrucks in Anspruch nimmt, gestaltet dieselbe sich, wie wir sehen werden, zu einer wirklich kunstgewerblichen. So betrachten wir hier beim Beginne einer solchen Besichtigung, wie Blechplatten mittels Schneidemaschinen geschnitten, diese dadurch erzielten Theile dort auf Abkante- und hier auf Stanzmaschinen bearbeitet werden und auf diese Weise Büchsen und Dosen in allen Façons und Größen entstehen. Jene Maschinen, von denen wir zwei den anzufertigenden Dosen gleich die gewünschte Façon geben sehen und von denen eine dritte die Macht besitzt, im Augenblick den Deckel oder den Boden an der in Arbeit befindlichen Dose zu befestigen, sind zumeist englischen Ursprungs. Hier sehen wir ferner Blechstücke falzen und dort dieselben zu einer dauernden Vereinigung als Böden auf Dosen oder Büchsen drücken. Die Fabrik, welche sämmtliche Büchsen der bekannten Biskuitfabrik von F. Krietsch in Wurzen herstellt, ist mit Hilfe dieser Specialmaschinen im Stande, täglich gegen 10000 Stück solcher Geräthe anzufertigen.

Doch plötzlich finden wir uns aus den Arbeitsstätten der Klempnerei in eine lithographische Kunstanstalt versetzt. Wir beobachten, wie durch die Hand des Lithographen Schriften und Verzierungen aller Art in dunkler Färbung dem Steine einverleibt werden, wie dann die zu schmückende resp. die mit einer Druckschrift zu versehende Blechplatte mit diesem Steine in die Presse gelangt und dadurch die Uebertragung des lithographischen Werkes, das zumeist eine Affiche oder eine Etikettenbezeichnung betrifft, auf die Blechplatte bewirkt wird. Dieselbe muß hierauf, damit die Farbe die Konsistenz erhält, eine Glühhitze von 150° Celsius bestehen. Anders gestaltet sich jedoch das Schaffen, wenn es sich um die Erzeugung buntfarbiger Schriften oder gar um einen prunkenden Bilderschmuck handelt. Dann muß das Papier, das hier eine vermittelnde Rolle zwischen der Presse und dem Metall spielt, zuvörderst mit einer von der Fabrik eigens dazu präparirten Masse behandelt werden, welcher die Eigenschaft innewohnt, die spätere Uebertragung des Farbendrucks zu erleichtern. Ist dies geschehen, so wird das Papier satinirt und mittels der lithographischen Schnellpresse mit dem Farbenbilde versehen, das meist von künstlerischen Händen entworfen und in der schon früher von uns geschilderten Weise durch Auflösung der Farbenharmonie in ihre einzelnen Töne auf den Stein übertragen wurde. Nachdem die Blechtafeln einen Lackanstrich erhalten haben, werden sie auf einer Satinirmaschine mit den den Buntdruck tragenden Papierbogen innigst vereinigt. In dieser Verbindung gelangen die Tafeln in ein mit Wasser gefülltes Bassin, in welchem sich dann unter der Einwirkung eines bestimmten Wärmegrades die auf dieselben gepreßten Papierbogen ablösen. Sobald dies erfolgt ist, strahlt uns auf den Blechtafeln das lithographische Bild entgegen. Nun werden diese Tafeln eine Zeit hindurch der atmosphärischen Luft, dann, je nach den einzelnen Farbentönen, auf die bekanntlich die Wärme sehr verschieden einwirkt, der wechselnden Hitze eines Ofens ausgesetzt, hierauf lackirt und schließlich einem nochmaligen Wärmeproceß unterzogen. Durch diese Behandlungsweise erhalten die Farben nicht nur Lebensdauer, sondern sie treten auch in vollster Frische in die Erscheinung. Eine Dampfmaschine von 25 Pferdestärken bildet die bewegende Kraft der Specialmaschinen, die, nachdem das Werk der Ausschmückung vollzogen ist, behufs Gestaltung der Tafeln zu Geräthen, wie wir es bereits ausführten, in Wirksamkeit gelangen. In den Lagerräumen schauen wir, welchen verschiedenen Zwecken die Schöpfungen der Fabrik dienen. Da sehen wir Kästen zur Aufbewahrung von Stempeln, kleine Blechgefäße für die Pharmacie, namentlich jene allbekannten Pastillenschächtelchen, Biskuitbüchsen und Theedosen, und gar viele der letzteren Geräthe sind mit künstlerischem Bilderschmuck ausgestattet. In dieser Ausschmückung, die einen so wesentlichen und bedeutsamen Theil in dem Wirken der Fabrik von Gustav Bähr bildet, prägt sich der Gedanke aus, der eben die Basis der kunstgewerblichen Bestrebungen ist, daß nichts in der Umgebung unseres Hauses „in uns das Gefühl des Schönen störe“.

# Die Geldschrankfabrik von Carl Kästner.

Wenn wir die verschiedenen Gebiete der gewerblichen Arbeit überblicken, so werden wir bald inne werden, daß sie nicht nur alle mit einander in mehr oder weniger engen Beziehungen stehen, sondern auch in der Art ihrer Entwickelung ein gewisses Spiegelbild von dem Charakter der Zeit zurückwerfen. So empfangen wir von den Erzeugnissen dieses oder jenes Kunstgewerbes eine getreue Anschauung des herrschenden Geschmackes, während uns wieder andere Werkstätten offenbaren, wie gewaltig die Technik in der schnellen und wechselvollen Gestaltung der rohen Naturstoffe fortgeschritten ist. Und wenn wir bei diesen Betrachtungen unser geistiges Auge auch auf den noch so jungen und doch schon so kräftigen Zweig der Geldschrankfabrikation lenken, dann empfinden wir voll und ganz den mächtigen Pulsschlag unseres Jahrhunderts des Handels und der Industrie. Denn nimmer hätte sich dieser Schaffenszweig aus den Geleisen des Handwerks zu einer




industriellen Bedeutung erheben können, wenn sich nicht das Arbeitsfeld und mit ihm die Gedankenwelt des Kaufmanns und Fabrikanten so wesentlich erweitert hätte. Ja, der eiserne Geldschrank, der ehedem in diesen Kreisen als Luxus oder als besonderes Vorrecht der hervorragend Begüterten galt, ist heute zum Bedürfniß, zur Nothwendigkeit fast in dem ganzen geschäftlichen Getriebe geworden. Ueberall, wo der Verkehr oder ein größerer Besitz es erheischt, Geldeswerth, Dokumente und wichtige Schriftstücke oder auch Geschäftsbücher vor der zerstörenden Gewalt des Feuers und vor räuberischen Händen zu bewahren, da sehen wir den Geldschrank in Gebrauch, da bekunden uns diese metallnen Gebilde, wie mit dem Fortschritte der Kultur auch die Kräfte des Menschen in seinem Kampfe ums Dasein gewachsen sind.

Zu den bedeutendsten Werkstätten dieses jungen Zweiges der Metallindustrie, der sich in letzter Zeit gerade in unserem Vaterlande in besonders lebensfrischer Weise entwickelt hat, gehören diejenigen der Firma Carl Kästner in Leipzig. Seit ihrer Begründung von dem ernsten Streben beseelt, sowohl in technischer als künstlerischer Beziehung die Stufe der Meisterschaft zu erringen, hat die Fabrik nunmehr mit glänzendem Erfolge den Wettkampf mit dem Auslande

aufgenommen. Ihre Erzeugnisse, welche das ganze Gebiet der feuerfesten und diebessicheren Verschlüsse umfassen, und die sich uns in dem großen Lagermagazin in allen Formen, von den einfachsten an bis zu den ornamentalen Schaustücken präsentiren, sind weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus bekannt und geschätzt und werden nach allen Welttheilen versandt. Auf allen Ausstellungen, auf welchen sie vertreten waren, wurden sie mit ersten Preisen gekrönt. So wurde 1881 in Halle a. d. S. ihre Auszeichnung mit der silbernen Staatsmedaille von der Jury mit den Worten begründet, daß sie neben hoher Eleganz und künstlerischer Gestaltung, die sich eng dem verwendeten Material anschließe, eine außerordentlich saubere und exakte Arbeit erkennen ließen. Nachdem der verdienstvolle Chef der Firma bereits 1879 in Arnheim bei der internationalen Prüfung von Geldschränken im Auftrage des Ministeriums als Richter mitgewirkt hatte, wurde er 1883 seitens des deutschen Reichskanzlers als Jurymitglied der Amsterdamer Ausstellung berufen. Seine hier dargebotenen zahlreichen Schöpfungen mußten aus diesem Grunde außerhalb der Preisbewerbung bleiben, dennoch ließ es sich die Jury nicht nehmen, dieselben in ihrem amtlichen Berichte als „bewundernswerthe Werke" hervorzuheben. Die königl. niederländische Regierung aber hat bei dieser Gelegenheit Herrn Kästner in Anerkennung seiner großen Verdienste um diese Industrie zum Ritter vom Orden des niederländischen Löwen ernannt.

Oft genug war es den Werken Kästners beschieden, die Feuer- und Diebesprobe zu bestehen und aus beiden jedesmal siegreich hervorzugehen. Aus einer Anzahl von Anerkennungsschreiben entnehmen wir, daß diese Schränke erst nach vielen Tagen aus rauchenden Trümmern befreit werden konnten, trotzdem aber regelrecht zu öffnen waren und einen völlig unversehrten Inhalt darboten, ferner, daß sie den anstrengendsten Versuchen räuberischer Arbeit einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzten, also auch nach dieser Richtung ihre volle Schuldigkeit thaten.

Diese großartigen Resultate konnte diese Fabrik nur erzielen durch die Gründlichkeit und Präcision, welche ihr ganzes Schaffen regieren, und durch den Gedankenreichthum ihrer Konstruktionen. So leicht sich auch die schweren Thüren ihrer Schränke und Tresoreinrichtungen handhaben lassen, so fest schließen sie sich den mehrfachen Falzungen an. Ein Eindringen der Feuersgluth ist von hier aus ebenso unmöglich, wie von den 120 Millimeter starken Wandungen aus, deren Füllung mit einer eigens dazu präparirten, die Wärme abhaltenden Masse nach einer in langjähriger Praxis bewährten Methode mit erstaunlicher Gleichmäßigkeit vollführt wird. Gewähren die von der Firma Carl Kästner konstruirten und ihr patentirten Brahma-Chubbschlösser, mit denen sie alle ihre Erzeugnisse ausstattet, die denkbar größte Sicherheit gegen Nachahmung und gegen die Gefahr des Oeffnens mittels Dietrichs oder anderer Instrumente, so weiß sie durch eine gediegene Stahlpanzerung, mit welcher sie die Flächen aller ihrer Schränke umgiebt, ein geräuschloses Anbohren derselben zur Unmöglichkeit zu machen. Denn das in den siebziger Jahren in England aufgetauchte neue Diebeswerkzeug, das ein Einfräsen von Löchern in die Schrankwandungen bei geräuschloser Arbeit ermöglicht, versagt bei diesem stählernen Schutze seine Wirksamkeit.

Ein Rundgang durch das Etablissement, dem vor wenigen Jahren die hohe Ehre zu Theil wurde, von Sr. Majestät dem König Albert von Sachsen eingehend besichtigt zu werden, giebt dem Beschauer einen fesselnden Einblick in das vielumfassende Räderwerk der Mechanik, das zur Erzeugung dieses Ganzen in Thätigkeit gelangen muß. Da sehen wir, von Dampfkraft getrieben, mächtige Stanz-, mannigfache Hobel-, Feil- und Bohrmaschinen, Scheeren-, Walzwerke, Schleifsteinkolosse, Schmirgel- und Polirapparate in wechselnder Bewegung und dabei überall eine vielzählige Arbeitertruppe die Hände regen, um das Metall zu gestalten und schließlich aus den fertigen Theilen ein Ganzes zusammenzufügen. So schauen wir hier Chatoullen, Geldschränke in allen Größen, Formen und Ausschmückungen, Silberschränke mit Marmorplatten, feuerfeste und stahlgepanzerte Möbel in Gestalt von Stehpulten, Schreibtischen, Bücherschränken, ferner eiserne Fensterladen und Tresor-Eingangsthüren, kurz, eine Fülle von Dingen entstehen, welche von der Leistungsfähigkeit dieses Etablissements, das zu den Lieferanten der deutschen Reichsbank, der kaiserlichen Post, der verschiedensten Regierungsbehörden, Eisenbahnverwaltungen und Bankinstitute des In- und Auslandes gehört, die sprechendsten Beweise ablegen.

In dem Fabrikbereiche des Hauses Carl Kästner, in dem stets gegen 200 Geldschränke in Arbeit sind, haben eben Technik und Kunst jenen harmonischen Bund geschlossen, dem nur meisterliche Schöpfungen entspringen können.

# Der Rohtabakhandel und das Haus August Heyne.

Unter denjenigen Produkten, die einst als Ergebnisse der Entdeckung der neuen Welt unserem Erdtheile zugeführt wurden und zu wichtigen Lebensstoffen seines Handels, seiner Industrie und seines Ackerbaues sich ausbildeten, nimmt der Tabak wohl eine der hervorragendsten Stellen ein. Die erste Kunde von seinem Dasein soll Europa dem Begleiter des Kolumbus, dem Pater Roman Pane, verdanken, welcher in seinen Schilderungen berichtete, wie die Eingeborenen auf Haïti die aufgerollten Tabakblätter in den Mund nähmen, anzündeten und den Rauch davon zum Schutze des Gesichts gegen die Stiche der Moskitos um sich her bliesen. Diese Naturmenschen scheinen wohl schon damals es verstanden zu haben, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Denn es kann als feststehend angenommen werden, daß schon lange vor Kolumbus die Bewohner Mittelamerikas den Genuß des Tabakrauchens kannten, daß sie „rauchend ihr Leben dahinträumten". Als jedoch die narkotische Wirkung dieser Pflanze von Seiten der damals in Westindien lebenden spanischen Aerzte erkannt wurde, begann man dieselbe dort als Arznei- und Wunderkraut zu kultiviren. Dies that auch der Gesandte Königs Franz II. in Portugal, Jean Nicot, als er einst aus Florida von einem flandrischen Kaufmanne eine Sendung dieser Pflanzen empfing. Er sandte im Jahre 1560 den ersten Tabaksamen nach Paris und ist demnach als der Verbreiter dieser Pflanze in Europa anzusehen, wenn ihm auch ihre Verwendung als Genußmittel völlig fremd war. Ihm zu Ehren gab Linné dieser Pflanzengattung den Namen Nicotiana. Der Erste, der in unserem Vaterlande auf den Tabak und seine medicinischen Eigenschaften hinwies, war Konrad Gesner, der deutsche Plinius, wie er genannt wurde. Auch er hatte keine Ahnung davon, daß dieses Kraut schon nach einem halben Säkulum nicht als Heil-, sondern als begehrtes Genußmittel seinen Einzug in Deutschland halten würde. Denn im Jahre 1622 brachten englische und holländische Truppen, denen das Tabakrauchen durch Matrosen und Kolonisten bekannt geworden war, diese neue Gewohnheit nach dem Rhein und Main. Und wie sehr auch weltliche und geistliche Mächte gegen die weitere Verbreitung derselben zu Felde zogen, und obwohl der Papst gegen Raucher und Schnupfer den Bann schleuderte, da er den Tabak als ein Werk des Teufels ansah, ja, trotzdem die damaligen Regenten, zuerst Jakob I. von England, den Tabakhandel mit hohen Steuern belegten, so bahnte sich dennoch der Tabak den Weg über die ganze Erde.

Schon im Jahre 1616, also zu einer Zeit, als das Rauchen in Europa erst in seinen Anfangsstadien sich befand, begann der Tabakbau in Holland, 1631 folgte darin Sachsen, und etwa dreißig Jahre später hatte auch die Mark Brandenburg ihre Tabakanpflanzungen. Heute, wo das Rauchen gewissermaßen zu einem Lebensbedürfniß geworden ist, giebt es nur wenige Länder, die den Tabak nicht kultiviren, kaum eine Stadt, wo er nicht fabricirt, und kaum ein Dorf, wo seine Fabrikate nicht verkauft werden. Seine Kultur, seine Verarbeitung, sein Handel bilden nunmehr für Millionen Menschen eine Lebensfrage. Schätzt man doch den jährlichen Verbrauch an Tabak auf der ganzen Erde auf 2300 Millionen Kg. und gehört doch gerade unser Vaterland zu einem seiner Hauptkonsumtionsländer. Letzterer Umstand erklärt auch die bedeutende Tabakindustrie und den hervorragenden Tabakhandel in Deutschland. Zwar ist Bremen als die eigentliche deutsche Metropole dieses kommerciellen und industriellen Gebietes zu betrachten; doch auch in vielen anderen Städten des Vaterlandes bildet der Tabak die bewegende Kraft eines regen Geschäfts- und Gewerbebetriebes. So ist Dresden der berühmte Centralpunkt der deutschen Cigarretten-, die Gegend um Chemnitz und die Kreishauptmannschaft Leipzig ein Hauptsitz der deutschen Cigarren-Fabrikation und Leipzig selbst ein nicht unbedeutender Ort für den Rohtabakhandel. In Letzterem gilt die Firma August Heyne nicht nur als die älteste, sondern auch als die hervorragendste Repräsentantin Leipzigs.

Sie entstammt einem im Jahre 1751 von Paul Gottfried Gäbler errichteten kleinen Tabakgeschäfte, das 1793 nach dem Tode des Begründers von dessen Erben für den bescheidenen Preis von 231 Thlr. 9 Gr. an den Kaufmann Joh. Christ. Heyne verkauft wurde. Die nun unter diesem Namen weitergeführte Handlung ging im Jahre 1811 auf den Sohn des damaligen Inhabers, August Heyne, über, und änderte damit ihre Firmenbezeichnung in die noch gegenwärtig geltende um. Das Geschäft, welches sich bis in die vierziger Jahre nur mit der Rauchtabakfabrikation befaßte und erst von dieser Zeit an die Cigarrenerzeugung und den Blättertabakhandel betrieb, bewegte sich trotz seines ehr-

würdigen Alters doch in engen Grenzen. Erst als es im Jahre 1859 durch Erbschaft in den Besitz Theodor Köhlers, des Pflegesohnes seines Vorgängers, gelangte, gewann es durch die Thatkraft dieses Mannes seine gegenwärtige Bedeutung. Auch die jetzigen Inhaber der Firma, die Herren Guido Köhler, ein Sohn des Ebengenannten, und Otto Simon, haben ihre volle Kraft eingesetzt, um den Ruf und die Größe ihres Hauses stetig zu erweitern. Ende der siebziger Jahre wurde die Fabrikation ganz aufgegeben und der Handel mit Rohtabaken zur Cigarrenfabrikation zum alleinigen Betriebsobjekte des Hauses erhoben. Während der jährliche Umsatz desselben noch vor kaum zwei Decennien 640 Centner betrug, hat er nunmehr die Höhe von wesentlich mehr als 20000 Centnern erreicht. In den Bureaux und Lagerräumen der Firma sind jetzt 38 Personen thätig, während 6 Reisende den Verkehr mit dem ausgedehnten Kundenkreise, der sich über Mittel- und Nordost-Deutschland erstreckt, vermitteln. Zur Erleichterung des Betriebes sind in Berlin und Chemnitz Filialen begründet und ist in Schwedt ein Speicher für Uckermärker Tabak eingerichtet worden. Da das Schaffensgebiet der Firma August Heyne aber im Wesentlichen sämmtliche überseeische Cigarrentabake umfaßt, so unterhält sie auch an verschiedenen Seeplätzen Läger derselben.

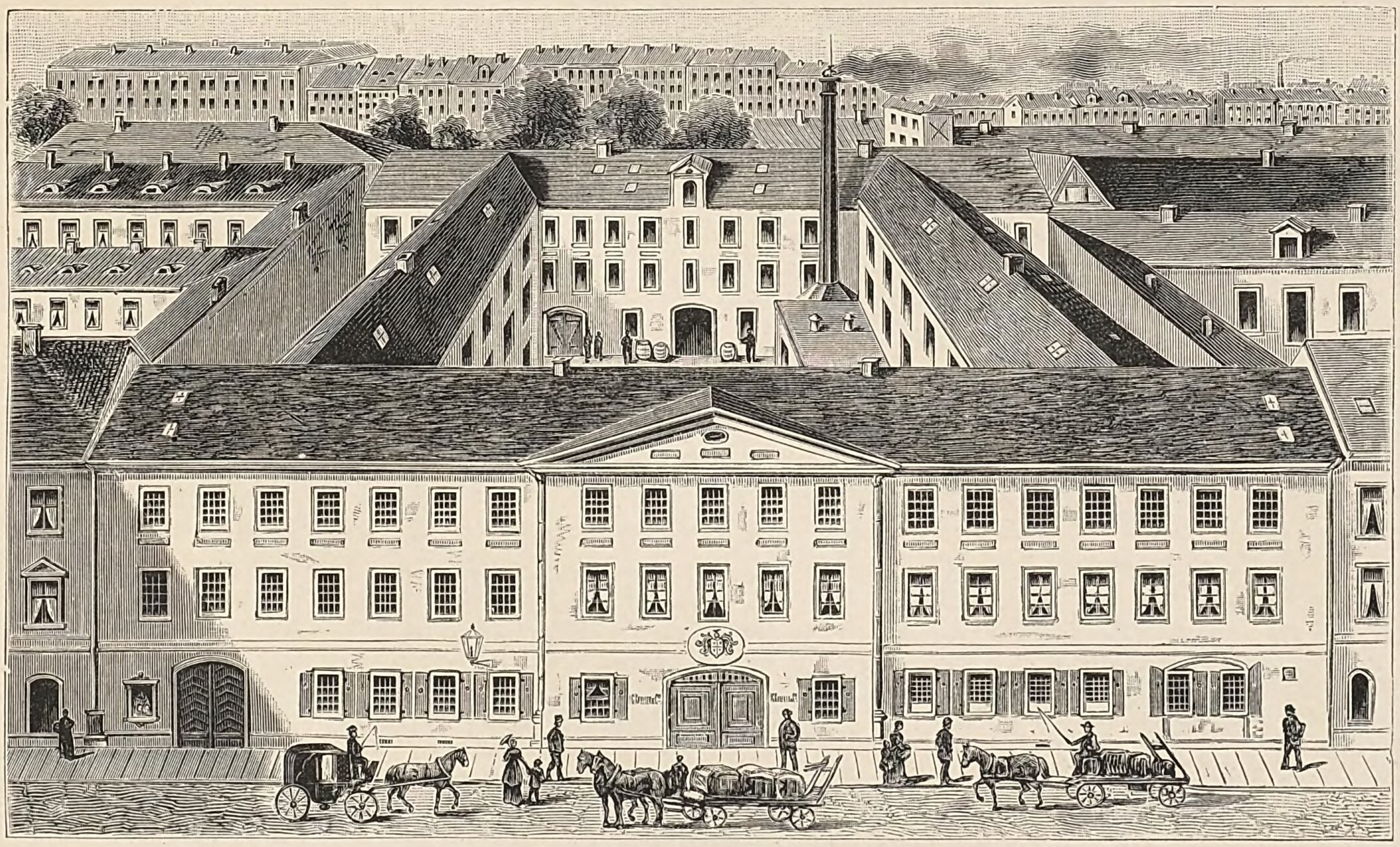
Eine Betrachtung der Lagerräume ihres altehrwürdigen Geschäftshauses gewährt uns einen kleinen Einblick in die Tabakprodukte, welche sie führt und die überhaupt in der vaterländischen Cigarrenindustrie zur Anwendung kommen. „Nächst dem Weine", sagt Leunis, „giebt es wohl kein Bodenerzeugniß, bei welchem der Einfluß der Kultur, also Klima, Boden- und Samenbeschaffenheit, Lage der Felder und die Witterung, so groß ist als beim Tabakbau". Und in der That, wenn wir in dem Probezimmer alle die mannigfachen Produkte dieser einen Pflanzengattung neben einander aufgereiht sehen und dann vernehmen, daß wir hier nur einen kleinen Theil der auf den Weltmarkt gelangenden Sorten vor uns haben, so empfangen wir eine Ahnung von der Schwierigkeit dieses Geschäftes und einen Begriff davon, welch eine lange Erfahrung dazu gehört, nicht nur alle diese Sorten von einander unterscheiden, sondern auch über den Ausfall der einzelnen urtheilen und wissen zu können, wie sich alles am Geeignetsten industriell verwerthen lasse. Denn der Tabakhändler muß eine genaue Kenntniß von dem Wie und Was des Bedarfs aller der mit ihm in Verbindung stehenden Fabrikanten haben. Und dieser Bedarf ist wieder abhängig von dem Geschmacke der Raucher hier und dort, der nur zu oft auch von dem Auge ausgeht, also sich auf das Aussehen der Cigarre bezieht. Wohl nirgends im Leben macht sich der verschiedene Geschmack der Menschen in einer gleich hervortretenden Weise geltend wie bei der Cigarre. Wir wüßten kein zweites Genußmittel zu nennen, das in dieser Hinsicht ähnliche Gegensätze ergäbe. Doch bestehen hier zwischen den die verschiedenen Sorten unterscheidenden Eigenschaften von leicht und schwer, hell und dunkel, billig und theuer, so viele Abstufungen, daß allen diesen Geschmacksrichtungen auch entsprochen werden kann. Die Natur kommt in ihren Schöpferlaunen auch hierin dem Menschen entgegen; dies offenbart uns eben ein Blick auf das reichhaltige, wechselreiche Lager des Hauses August Heyne.

Betrachten wir uns nun die Tabake, wie solche in der Originalverpackung hier vor uns lagern. Da sehen wir, in Bast und Leinen gehüllt, die weltberühmten und allbegehrten Havanablätter, dann in Kisten die nordamerikanischen Sorten, von denen namentlich die Seadleafs in der Cigarrenfabrikation einen wesentlichen Platz behaupten. Hier erblicken wir, in geflochtene Bastsäcke verpackt, den feinen Tabak der Sundainseln, der vorzugsweise auf Java und Sumatra in vorzüglicher Güte gedeiht, und dort, in Thierhäute gehüllt, das Produkt der Columbischen Freistaaten, die sogenannten Carmen-, Ambalema- und Palmyra-Tabake; ferner, in Leinen verpackt, das Brod der Cigarrenfabrikation, die Brasil- und Felix-Tabake aus der brasilianischen Provinz Bahia und die Rio Grande-Tabake aus Rio Grande do Sul, und schließlich in jenen groben Bastseronen die qualitätreichen Gewächse der Republik San Domingo. Wir gelangen nun zu den heimischen Produkten. In unserem Vaterlande, von dessen Boden etwa 22000 Hektar dem Tabakbau gewidmet sind, wird diese Pflanze am meisten und theilweise auch am besten in der Rheinpfalz, im Elsaß, in Baden, Rheinhessen und in der Uckermark kultivirt. Zwar pflegt man bei uns noch immer mit einer gewissen Verachtung von dem deutschen Tabake zu sprechen. Doch gebührt ihm, abgesehen von seiner Bedeutung in der Agrikultur, eine entschieden wohlwollendere Beurtheilung. Sind doch von der Witterung günstig beeinflußte Jahrgänge eines guten deutschen Gewächses so manchem ausländischen vorzuziehen. Darum müssen wir auch in dem deutschen Tabak, der sich in diesen Lagerräumen aus Erzeugnissen der Uckermark, der Pfalz und des Elsasses zusammensetzt, ein wichtiges Produkt nicht nur des heimischen Bodens, sondern auch des heimischen Handels und der heimischen Industrie erblicken.

Schon vor zweihundert Jahren hat der berühmte englische Philosoph John Locke den Ausspruch gethan: „Der Tabak lasse sich entbehren, aber zuerst räth die Vernunft seine Wirkung zu versuchen, und dann macht Gewohnheit diese angenehm." Da nun aber die Gewohnheit den Tabak zu einem förmlichen Lebensbedürfniß gemacht hat, so müssen eben seine Kultur, seine Verarbeitung und sein Handel als hervorragende Mitarbeiter an dem Wohle unseres Daseins betrachtet werden. Wenn wir in den Geschäftsräumen, die wir durchschreiten, die Produkte so vieler Länder der Erde vereint lagern sehen, die alle für diesen Lebensgenuß ausersehen sind, dann erkennen wir, daß der Tabakhandel und hier als sein Vertreter die Firma August Heyne dazu beiträgt, die Menschen hüben und drüben zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen.

# Die Rauch- und Schnupftabakfabrik von J. C. Kreller & Co.

Der geistvolle Verfasser der „Physiologie des Geschmacks", Brillat-Savarin, sagt in seiner Betrachtung über die Getränke des Menschen, daß der allen Menschenrassen in allen Klimaten gemeinsame Hang nach Spirituosen und die Forschung nach der unbekannten Zukunft als die unterscheidenden Charaktere zwischen dem Meisterstücke der Schöpfung und den Thieren zu betrachten seien. Dieser Gedanke würde nichts von seinem Sinne einbüßen, wenn man auch die Gewohnheit des Rauchens oder Schnupfens, die ja auch nur der menschlichen Natur eigenthümlich ist, mit der Neigung für geistige Getränke in Verbindung brächte. Denn auch in dieser Erscheinung des Geschmacks offenbart sich der dem Menschen eingeborene Hang, dem Gaumen oder der Genußempfindung gewisse herbe Genüsse darzubieten, die zugleich auf das Nerven-



system anregend wirken. Auch die Tabakraucher und die Schnupfer empfinden, wenn sie dieser ihrer Gewohnheit folgen, ein ähnliches Gefühl der Behaglichkeit, eine ähnliche angenehme Erregung, wie nach dem mäßigen Genusse alkoholischer Getränke. Der Tabak verscheucht ihnen die Grillen und Sorgen, stählt ihren Muth, erhebt ihren Geist; er ist ihnen ein stets belebender Gesellschafter und für manchen Gelehrten und Dichter das vermittelnde Element seiner Gedankenwelt. Darum singt auch Lenau von seinem Türkenkopf:

„Und wenn dein blauer Wolkenzug
Die Stirne mir umsponnen,
Umkreist mich gern der rasche Flug
Von dichterischen Wonnen."

Darum mußte auch Schiller, wollte er sich mit seinem Pegasus erheben, diesen Flug stetig mit einer Prise Tabak unterstützen. Voll komischer Verzweiflung ruft er aus, als er einst beim Dichten des Don Carlos sich getrennt von Speise, Trank und Tabak sah:

„Dumm ist mein Kopf, und schwer wie Blei,
Die Tabaksdose ledig,
Mein Magen leer, der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig."

Dieser nicht wegzuleugnende Einfluß des Tabaks auf das körperliche und seelische Empfinden des Menschen macht es erklärlich, daß er bei so Vielen Lebensbedürfniß geworden, und daß seine Industrie einen so hervorragenden Platz in dem Getriebe der Arbeit einnimmt. Und es ist gewiß nicht blos ein Zufall, daß gerade Leipzig, die alte deutsche Musenstadt, auch eine der Hauptstätten der deutschen Tabakfabrikation ist.

Die Rauch- und Schnupftabakfabrik von J. C. Kreller & Co. ist in diesem Schaffenszweige die älteste und eine der angesehensten und bedeutendsten Fabriken Leipzigs. Am 1. Januar 1779 durch Joh. Christoph Kreller errichtet, blieb sie bis zum Jahre 1842 im Besitze der Nachkommen des Begründers. Dann ging sie jedoch unter der alten Firmenbezeichnung in das Eigenthum von Karl Schönherr und Heinrich Gelbke über. Im Jahre 1868 wurde Karl Hugo Schönherr, ein Sohn des Erstgenannten, der seit 1849 als alleiniger Inhaber der Firma wirksam war, Theilhaber und 1877, in welchem Jahre sich sein Vater nach 35jähriger ehrenvoller Vertretung der Firma im Alter von 70 Jahren in das Privatleben zurückzog, alleiniger Besitzer des Geschäftes. Der gute alte Geist, welcher demselben den achtbaren Namen errungen und sein stetes Aufblühen bewirkt hat, führt auch noch heute in diesem Hause die Herrschaft, ist auch noch heute der Wächter seiner Erzeugnisse. Von der Bedeutung dieses Hauses und dem langwierigen, durchaus nicht so einfachen Proceß seiner Produktion erhalten wir eine ungefähre Idee, wenn wir durch die weiten Räume des altehrwürdigen Etablissements, von dem unsere Zeichnung ein Abbild giebt, einen kleinen Rundgang unternehmen.

Nachdem wir die ausgedehnten Lagerstätten der hier zur Verwendung gelangenden Rohtabake durchschritten haben, betreten wir einen Raum, in welchem Tabakblätter, die vorher nach bestimmten Regeln des Hauses sortirt und ausgewählt wurden, einer eigenartigen Behandlung mit Saucen unterworfen werden. Nach dieser Procedur, die mit dem technischen Ausdruck „Sauciren" bezeichnet wird und welche dazu beiträgt, dem Schnupftabak den angenehmen Duft zu verleihen und seine nervenbelebende Wirkung zu erhöhen, werden die Blätter mittels maschineller Apparate zu einzelnen Bündeln fest zusammengepreßt, mit Bindfaden umwunden und in diesem Zustande als sogenannte „Karotten" auf Lager gebracht. Diese Tabaksgebilde, die sonst gewöhnlich von anderer Seite erzeugt und gezogen und dann den Fabrikanten gleich zur Benutzung fertig überliefert werden, müssen nun je nach ihrer Qualität Jahre lang liegen bleiben, um eine völlige Gährung bestehen und damit zur weiteren Verarbeitung heranreifen zu können. Wir sehen in diesem Etablissement, das diese „Karotten", wie erwähnt, selbst kultivirt, von diesen Gebilden hier und dort mächtige Läger, und erkennen nun schon daraus, welche Zeit und Hilfsmittel erforderlich sind, um ein so unscheinbares Erzeugniß, wie es der Schnupftabak vorstellt, zur Darstellung zu bringen. Wenn die „Karotten" endlich die Reife zu ihrer Verwendung erlangt haben, dann werden sie, wie wir es hier beobachten, von dem sie umschlingenden Bindfaden befreit, auf Schneidemaschinen, die ebenso wie die anderen hier wirksamen Apparate durch Dampfkraft bewegt werden, klein geschnitten und sodann, ebenso wie die nicht aus Karotten hergestellten Fabrikate, theils auf einem Rundmesserwerke, theils mittels Stoßwerken, bei denen einfallende Messer oder Stampfen wirken, in verschiedenes Korn umgewandelt oder zu Mehl gestoßen, deren Gleichmäßigkeit durch Schüttelsiebe hergestellt wird.

Diejenigen Blätter, welche zur Anfertigung von Rauchtabak bestimmt sind, werden zunächst nach Qualitäten und Farben sorgfältigst sortirt, dann angefeuchtet und auf Schneidemaschinen, welche in acht bis zehn Minuten einen Centner bearbeiten, zerkleinert, hierauf in einer durch Dampf geheizten Rösttrommel, auch Darre genannt, getrocknet und schließlich mittels eines Cylindersiebes von dem den rohen Tabaksblättern anhaftenden Staub und Sand, sowie von dem beim Schneiden entstandenen Grus befreit. In dem umfangreichen Packraume haben wir Gelegenheit, die fertigen Erzeugnisse, nach mannigfachen Sorten getrennt, betrachten zu können. Hier sehen wir Rauchtabake abwiegen und in die aus den Detailläden uns bekannten Papierhüllen, welche die Fabrikmarke des Hauses tragen, sorgfältig verpacken, und dort die verschiedenen Arten von Schnupftabak in Flaschen und Fässer schütteln. Hier wird eine Tabaksorte für einen verwöhnten Gaumen reisefertig gemacht und dort eine solche, die mehr dem einfachen Bürger oder dem Landmanne das begehrte Reizmittel zur Belebung der Nerven darbieten soll. Das Absatzgebiet des Hauses J. C. Kreller & Co. umfaßt hauptsächlich das Königreich Sachsen, Thüringen, die Niederlausitz und Schlesien. In allen diesen Gegenden sind seine Fabrikate hochgeschätzt, die so Manches dazu beitragen, der Geselligkeit und der Unterhaltung unter den Männern die erste Anregung zu geben und, wie der am Beginne dieser Schilderung angedeutete Gedanke Brillat-Savarin's es ausspricht, den Menschen über die anderen Geschöpfe zu erheben.

# Die Cigarren-Fabrik von H. W. Schöttler.

Die eigenartig belebende Wirkung des Tabaks auf den menschlichen Organismus, der Einfluß, den er auf die Seelenstimmung so Vieler ausübt, machen es erklärlich, daß das Rauchen in den Ländern, in welchen er seine ursprüngliche Heimstätte hatte, seit uralter Zeit gebräuchlich gewesen, und daß er, als seine Einführung in die civilisirte Gesellschaft erfolgte, im raschen Fluge die Welt eroberte. Allerdings begann dieser gewaltige Eroberungszug sich erst dann in seinem




vollen Umfange zu entfalten, als das Cigarrenrauchen zur Sitte und Gewohnheit wurde und die Cigarrenfabrikation als ein neuer Industriezweig allmählich überall ins Leben trat. Dieser industrielle Zweig entwickelte sich unter dem Schutze des Monopols zuerst in Spanien, wurde dann nach Frankreich und später auch nach Deutschland verpflanzt. Hier war Schlottmann in Hamburg der Erste, der im Jahre 1788 eine Cigarrenfabrik nach spanischem Muster errichtete. Da die Cigarre damals in unserem Vaterlande noch als ein Luxusartikel galt, der meist nur in der Form eines

Angebindes Eingang in weitere Kreise fand, so ist es begreiflich, daß dieser erste Fabrikant anfänglich einen gar schwierigen Stand hatte. Doch schon nach wenigen Jahren änderte sich diese Sachlage. Die Cigarre wurde in Hamburg ein Gegenstand der Mode, bald darauf eine Lebensgewohnheit, verbreitete sich als solche über ganz Deutschland, und trat damit in einen so ernsten Wettkampf mit der Tabakspfeife, daß deren weiterer Bestand gefährdet schien. Nunmehr begann die Cigarrenfabrikation sich nicht nur in Hamburg, sondern auch in Bremen, Berlin, Leipzig und in anderen deutschen Städten in ungeahnter Ausdehnung zu entwickeln. Namentlich konnte das betriebsreiche Sachsenland bald bekunden, daß es auch für diese Industrie einen geeigneten Boden besitze. Gehört doch heute die sächsische, besonders die Leipziger Cigarrenfabrikation zu der hervorragendsten des deutschen Vaterlandes und auch eine Leipziger Firma wagte zuerst, gegen das veraltete Vorurtheil zu Felde zu ziehen, daß der deutsche Fabrikant genöthigt sei, seine Erzeugnisse unter keiner, oder einer falschen, fremden Flagge in die Welt zu senden. Ja, die Cigarrenfabrik von H. W. Schöttler in Leipzig war die erste dieser Branche, welche diesen Kampf aufnahm und trotz aller sich ihr entgegenstellenden Schranken auch glücklich zu Ende führte. In gleicher Weise wie die renommirtesten Havaneser Häuser versuchte es diese Fabrik schon vor zehn Jahren, dem alten Herkommen oder richtiger dem alten Zopfe zuwider auf die Etiquette ihrer Erzeugnisse ihre Firma zu setzen und so, im Bewußtsein ihrer industriellen Leistungskraft, mit ihrem ehrlichen deutschen Namen hervorzutreten und für ihre Schöpfungen einzustehen. Welch einen Erfolg dieses muthvolle und thatkräftige Vorgehen für die Firma selbst hatte, ist wohl aus der steten Weiterentwickelung ihres Geschäftes deutlich genug zu entnehmen. Für die deutsche Industrie, besonders aber für die deutsche Cigarrenfabrikation wurde es jedoch zu einem nicht zu unterschätzenden Hebel für das Wiedererstarken des Glaubens an den Werth der deutschen Arbeit.

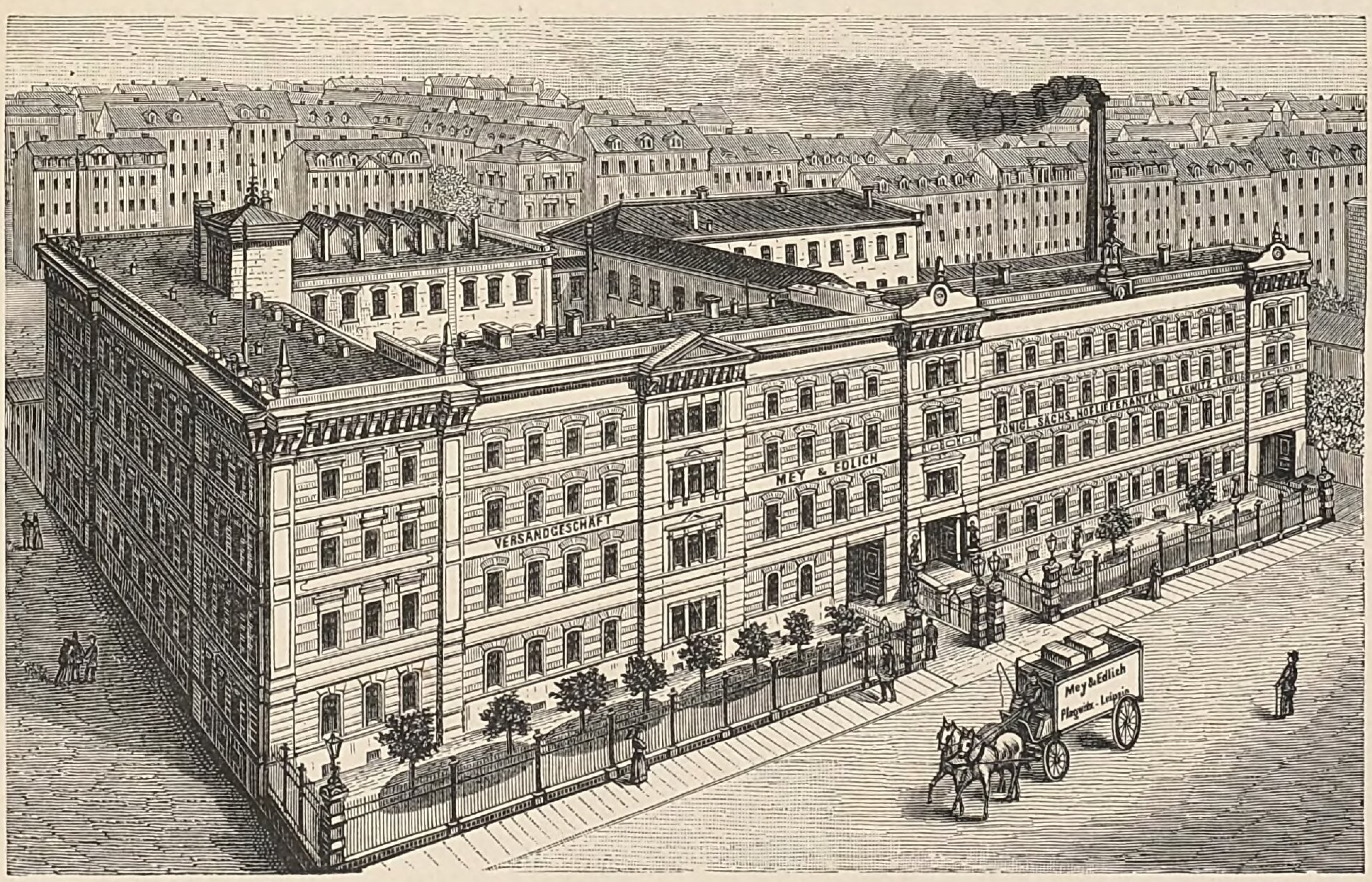
Die Fabrik von H. W. Schöttler wurde im Jahre 1868 unter der Firma Schöttler & Neuschild gegründet. Aber erst als sie in den alleinigen Besitz Schöttlers überging und ihre hierauf bezügliche Namensänderung eintrat, vermochte sie in diejenige Bahn einzulenken, auf welcher sie heute so erfolgreich weiterschreitet. In ihrem Leipziger Etablissement und in den von ihr zu Wurzen, Oederan und Rochlitz errichteten Filialen beschäftigt sie insgesammt ca. 200 Cigarrenroller, Wickelmacher und Sortirer, die hauptsächlich nur mit der Hand, in Rochlitz aber auch mit Hilfe maschineller Kräfte wöchentlich gegen 250 Mille Cigarren herstellen, deren Absatzgebiet sich über ganz Deutschland, die Schweiz und Dänemark erstreckt. In ihren Werkstätten zu Leipzig, Oederan und Wurzen sieht man vorzugsweise Handarbeit in Wirksamkeit, die bekanntlich für die Erzeugung der feineren Qualitäten weit zuverlässiger als die Formenarbeit erachtet wird. Da nun die Firma H. W. Schöttler nur aus überseeischen Tabaken, aus den Gewächsen der Havana, Ost- und Westindiens, sowie Brasiliens ihre Artikel anfertigen läßt, sie demnach die ganz billigen Cigarrensorten gar nicht erzeugt, so nimmt eben die Handarbeit in ihren Werkstätten eine bevorzugte Stellung ein.

Der Fabrikationsproceß dieser Industrie beruht hauptsächlich auf einer durch Uebung und Erfahrung erlangten Geschicklichkeit, ist deshalb auch im Großen und Ganzen höchst einfacher, wenn auch fesselnder Natur. Wir sehen bei einer Besichtigung der Schöttler'schen Arbeitsräume, wie die mit Kennerblick ausgewählten, vorher sorgfältigst getrockneten, zur Einlage bestimmten Tabakblätter in der hohlen Hand des Arbeiters zu einem Bündelchen geordnet, dessen Größe dem zu bearbeitenden Formate entspricht, dann auf das vorbereitete Umblatt gelegt und in dasselbe eingewickelt werden. Nachdem dem so hergestellten Wickel durch Rollen in der Hand und Einhüllen in Papier der nöthige Halt gegeben ist, wird derselbe nach Entfernung der Papierhülle in das Deckblatt eingerollt, und damit ist die Cigarre ins Dasein getreten. Die fertigen Erzeugnisse, auch diejenigen der drei Filialen, werden nun sämmtlich in den lichtvollen Sortirsaal des Leipziger Etablissements übergeführt, wo jede Sorte unter strengster Kontrolle und mit peinlichster Sorgfalt nach ihren Farben gesondert wird. Aus jeder Qualität sieht man auf diese Weise mehr als hundert Schattirungen entstehen, so daß schließlich für jede Geschmacksrichtung eine reiche Auswahl erzielt wird. Nach geschehener Sortirung werden die Cigarren je nach ihrer Art in die bekannten Kisten verpackt, die in den Räumen der Kistenfabrik mittels verschiedener maschineller Kräfte, wie jenes sinnreichen Apparates, der ihnen in wenigen Augenblicken die Nagelbefestigung und letzte Gestaltung giebt, zur Darstellung gelangen. Diese Kisten werden sodann, nachdem die Cigarren darin durch Pressen den nöthigen Druck erhalten haben, geschlossen und etiquettirt. Auch die Fabrikmarke des Hauses H. W. Schöttler, unter deren Flagge seine Erzeugnisse auf den Weltausstellungen zu Brüssel, Sydney und Melbourne prämiirt wurden, trägt nunmehr eine deutsche Bezeichnung. „Der Welthandel" ist ihr Name, der Welthandel, der überall den Ruhm der deutschen Arbeit verbreiten hilft.

# Das Versand-Geschäft und die Papier- und Stoffwäsche-Fabrik von Mey & Edlich,

## königl. Sächsische Hoflieferanten in Leipzig-Plagwitz.

Auf unseren bisherigen Wanderungen durch Leipzigs Handels- und Industriestätten, namentlich aber in unseren Betrachtungen der großen bibliopolischen und graphischen Institute hatten wir schon mehrfach Gelegenheit, dem geneigten Leser ein Bild jener Universalgeschäfte zu entrollen, welche dieser Stadt das sie auszeichnende charakteristische Verkehrsleben geben. Doch so bedeutsam und vielumfassend diese Institute auch genannt werden müssen, die schon durch ihr Aeußeres, durch den stattlichen Bau, der ihr Schaffen umschließt, ihre Größe andeuten, so bieten dieselben doch nur immer ein begrenztes Gebiet merkantiler und industrieller oder kunstgewerblicher Arbeit dar. Sie gewähren uns allerdings einen univer-




sellen Einblick in das fesselnde Getriebe des Buchhandels, in die weitgehende Thätigkeit der graphischen Künste und der mit ihnen zusammenhängenden industriellen Werkstätten, aber jene Gesammtanschauung von alledem, was das Wort „Universalgeschäft" in sich schließt, vermögen wir hier natürlich nicht zu empfangen. Dies hieße auch, wie der geneigte Leser gewiß mit Recht denken dürfte, von dem Schaffenskreise eines einzelnen Geschäftshauses zu viel, ja Unmögliches beanspruchen. Und dennoch ist in Leipzig dieses unmöglich Scheinende zur Verwirklichung gelangt. Denn diese Stadt, die im geistigen und werkthätigen Leben unseres Volkes eine so hervorragende Bedeutung, deren Binnenhandel einen weltumfassenden Charakter hat, besitzt auch ein Universalgeschäft in des Wortes weitestem Sinne, das uns in der That ein Rundbild vom erdumkreisenden Handel, von den natürlichen und künstlichen Erzeugnissen, welche des Lebens Nothdurft und Genüsse erfordern, in solch einer Ausdehnung gewährt, wie dies sonst wohl nur eine allgemeine Waarenausstellung zu

ermöglichen vermag. Dieses universelle Handlungshaus, das in seiner Art einzig im deutschen Vaterlande dasteht, ist das allgemein bekannte Versand-Geschäft von Mey & Edlich.

Wenn wir die mit geschmackvoller, aber einfacher Eleganz ausgestatteten Räume seines in Plagwitz gelegenen palastartigen Geschäftshauses durchwandern und hier die verschiedensten und wechselreichsten Produkte der Industrie, des Kunstgewerbes und auch theilweise der Agrikultur in mustergiltigem Arrangement aufgestapelt sehen, dann müssen wir der Worte Werners in „Wilhelm Meisters Lehrjahre" gedenken, die er seinem Freunde zuruft: „Welch eine angenehme geistreiche Sorgfalt ist es, Alles, was in dem Augenblicke am meisten gesucht wird und doch bald fehlt, bald schwer zu haben ist, zu kennen, jedem, was er verlangt, leicht und schnell zu verschaffen. Wenn du siehst, wie viele Menschen beschäftigt sind, wenn du siehst, wo so manches herkommt, wo es hingeht, so wirst du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen sehen. Die geringste Waare siehst du im Zusammenhange mit dem ganzen Handel." Wahrlich, mit zutreffenderen Worten ließe sich der Eindruck nicht wiedergeben, den diese hier vorüberziehenden merkantilen Wandelbilder auf jeden denkenden Beschauer ausüben müssen. Mit wachsendem Interesse muß er hier alle die Dinge betrachten, die theils zur Kleidung, theils zur Nahrung, theils zur Wirthschaft, theils zum Schmucke des Heims dienen und die Ansprüche, die heutigen Tages an ein „menschenwürdiges Dasein" gestellt werden, befriedigen helfen. Mit Interesse muß er hier erkennen, wie selbst das Geringste durch den Handel Bedeutung erhält.

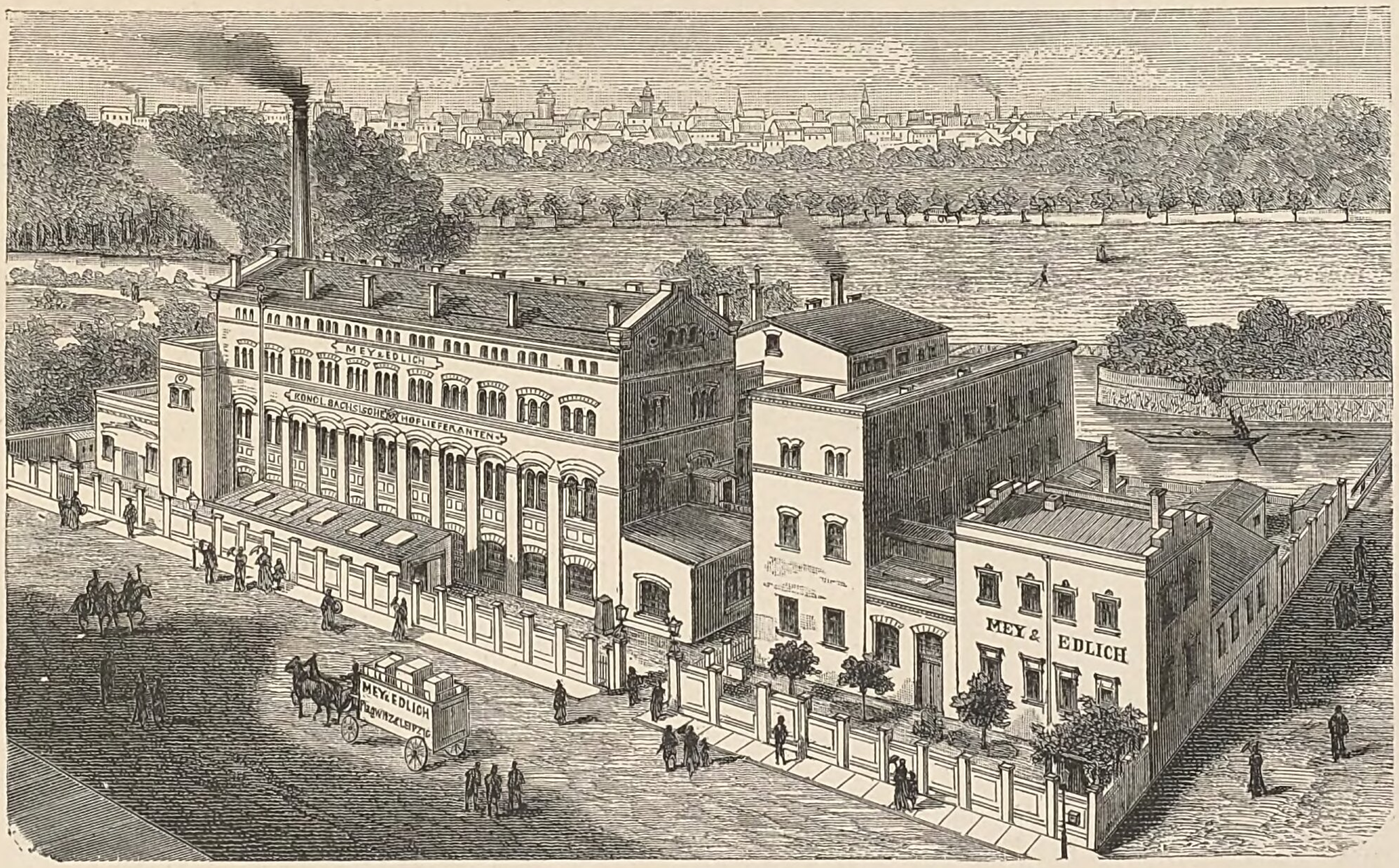
Wir durchschreiten, um dem geneigten Leser von diesem Ganzen eine ungefähre, aber systematische Anschauung geben zu können, zuvörderst die erste Etage des Etablissements. Hier besichtigen wir das ansprechende Wartezimmer für Fremde, den Arbeitssalon des Chefs der Firma, das Bureau des Direktors, unter dessen Leitung das ganze Waarenhaus steht, die Buchhalterei, das Fakturen-, das Briefzimmer und den sich hieran anschließenden großartigen Packraum, und erhalten einen Begriff davon, welche Arbeitskräfte erforderlich sind, um dieses Ganze überschauen und verwalten zu können. Dient doch das erwähnte Briefzimmer ausschließlich dem einen Zwecke, darin die täglich einlaufende Korrespondenz von 1500 Briefen und Karten, deren Zahl sich während der Weihnachtszeit auf täglich sogar 5 bis 6000 erhöht, zu öffnen und zu sortiren, um dieselbe dann den einzelnen Abtheilungen des Geschäftes zur Erledigung zu übermitteln. Sehen wir doch hier gar viele Personen nur allein mit der steten Ausfertigung der abgehenden Rechnungen beschäftigt, welche Arbeit in der Weihnachtsperiode einen solchen Umfang annimmt, daß sie kaum von 100 Schreibern zu bewältigen ist. Wohin wir auch in diesen Räumen die Blicke richten, überall macht sich eine emsige Thätigkeit geltend, um mit Sorgfalt und in prompter Weise die Aufträge der nach Hunderttausenden zählenden Kunden des Hauses zu vollführen.

In dieser Etage befindet sich auch derjenige Theil des Versand-Geschäftes, das sich im Ganzen aus 28 unter je einem Vorstande stehenden Abtheilungen zusammensetzt, welcher den Vertrieb von Uhren, Gold- und Silberwaaren umfaßt. Wir erblicken hier Zimmer-, Küchenuhren und Reisewecker, Herren- und Damen-Uhren in allen Größen und Konstruktionen, von der einfachsten bis zu der schmuckreichsten Gestaltung, und inmitten dieses Lagers eine Werkstätte in Wirksamkeit, welcher die Aufgabe obliegt, alle diese Gebilde auf das Genaueste zu beobachten und zu reguliren, so daß keine Uhr zur Versendung gelangen kann, die nicht als durchaus intakt und als richtig gehend befunden worden ist. Ferner schauen wir hier eine reiche Kollektion von echt goldenen Herren- und Damenketten, von Kolliers, Medaillons, Cravatten-Nadeln, Kreuzen, Broches, Ohrringen, Armbändern in echtem Golde, in Silber und Imitation, mit echten Perlen, mit Emailleverzierungen und geschmackvollen Gravirungen geschmückt, dann eine reiche Fülle der so begehrten Korallenschmuck-Gegenstände und der böhmischen Granatwaaren; kurz, eine überaus stattliche und mannigfaltige Sammlung jener ansprechenden, oft gar reizenden Gebilde, die das Kunstgewerbe zur weiblichen Zier und zur Augenweide geschaffen hat.

Wir begeben uns nunmehr in die zweite Etage und betrachten zunächst eine Abtheilung, welche diejenigen Erzeugnisse in sich schließt, die neben der Mobiliar-Ausstattung ein Wesentliches dazu beitragen, unserem Heim die Behaglichkeit und das Anmuthende zu verleihen, und die deshalb im Wirthschaftswalten der Hausfrau eine hervorragende Stellung einnehmen. Wir sehen hier nämlich jene versilberten Gegenstände, welche dazu dienen, uns das Mahl und den Trunk vorzuführen und unsere Tafel in ansprechender Weise zu schmücken, — die mannigfaltigsten Kaffee-, Thee- und Tafelservice, Frucht- und Blumenschalen, Trinkgefäße, Bowlen, Weinkühler und Krüge, Dessert- und Tranchirbestecke. Hieran reihen sich wieder Dinge des täglichen Wirthschaftsbedarfes — Messer, Gabeln und Löffel in eleganter und auch in einfachster Ausführung, Tisch- und Hängelampen, reich ornamentirt und in einfacher Verzierung, dann die verschiedensten Geräthe für den Bedarf der Küche. Doch die Firma bietet nicht nur die Behälter der Speisen und Getränke dar, sondern auch diese selbst. Zu unserer nicht geringen Verwunderung befinden wir uns nämlich plötzlich, während wir unsere Betrachtungen weiterschreitend fortsetzen, inmitten eines Kolonialwaaren-Lagers. Wir erblicken hier die mannigfachsten Sorten von Kaffee in Originalverpackung, in Ballen und Fässern aufgestapelt, chinesische und japanische Thees, Chokoladen und Konfitüren, Cacao, Biscuits und ähnliches Gebäck, Vanille, Fleisch-Extrakte der berühmtesten Marken, dann ein reich assortirtes Lager von Cognac, Liköören und Punsch-Essenzen, demnach eine Menge von natürlichen und künstlichen Erzeugnissen des In- und Auslandes, die alle dem Nahrungsbedürfniß und dem Genuß dienen.

Wir wandern weiter und erblicken eine Waarensammlung von Briefpapieren und Couverts, von den un-

zähligen Dingen des kleinen Hausbedarfs und der Toilette, schauen hier und dort die duftenden Gebilde der Parfümerie- und Seifen-Industrie, und gelangen in das vielumfassende Lager der sogenannten Quincaillerieartikel. Hier zieht eine Fülle jener kleineren und größeren Schöpfungen industriellen und kunstgewerblichen Schaffens an uns vorüber, die so vielfach im gesellschaftlichen Leben, auf der Reise, bei der Beschäftigung im Hause und als Zier unserer Wohnung Verwendung finden, und oft durch den Reiz schöner Form und harmonischer Färbung unseren Schönheitssinn erfreuen. So erblicken wir hier die eigenartigen, mit künstlerischem Geschmack gestalteten japanischen Erzeugnisse, die ansprechenden italienischen Olivenholzgebilde, eine reiche Kollektion von Leder- und Portefeuille-Artikeln, wie Damen-Necessaires, Schmuckkästen, Etuis, Photographie-Albums, Schreibmappen, Hand-, Touristen- und Reisetaschen, Koffer und andere Utensilien der Reise; dann die verschiedensten Rauchrequisiten, Cigarrenspitzen und Tabakspfeifen; eine kleine Welt des modernen Gebrauchs und Geschmacks spiegelt sich in allen diesen Dingen treffend ab. Wir schreiten nun an dem reichhaltigen Lager von Regen-, Sonnenschirmen und Stöcken vorüber und gelangen bei der Abtheilung für den Versand von Trikotagen und Strumpfwaaren zu demjenigen bedeutsamen Theile des Geschäftes, welcher der Bekleidung in allen ihren Einzelheiten gewidmet ist.




Doch erst beim Eintritt in die dritte Etage entfaltet sich uns ein vollständiges Bild von diesem ausgedehnten Handelszweige. Wir betrachten hier die wechselreichsten seidenen, halbseidenen, wollenen und halbwollenen Stoffe für Damenroben, ferner eine stattliche Auswahl von Konfektions-Artikeln für Damen, wie Herbst- und Winterjaquettes, Regen- und Wintermäntel, Trikottaillen und Morgencostümes. Wir sehen hier ferner eine Kollektion von Trikot-Kinderkleidern und -Knabenanzügen und nicht weit davon ein bedeutendes Lager edelster und geschmackvoll ausgeführter Pelzwaaren. Indem wir weiter wandern, erblicken wir hier eine überaus fesselnde Sammlung von Teppichen und Bettvorlagen, von Tisch-, Reise- und Pferdedecken, und dort die Abtheilung der Möbelstoffe, Fenstervorhänge und Gardinen aller Art, gestickt und in maschineller Arbeit ausgeführt, wie sie den Salon des Patriciers und das gemüthliche Heim des Bürgers zu schmücken pflegen, und befinden uns sodann in einem umfangreichen Wäsche- und Leinenlager. Wir schauen in dieser Abtheilung Tafelgedecke aller Art, in Damast, Leinen und Halbleinen, weiß und buntfarbig, in den berückendsten Mustern und in allen Formen, Bettstoffe in der mannigfachsten Ausführung, ganze Brautausstattungen, alle Wäscheartikel für Herren, Damen und Kinder, dann Colliers, Schleifen, Jabots, Fichus und Shawls, Rüschen und Stickereien in Battist und Leinen, Besätze und Spitzen, Cachenez, Cravatten und die zur Wäsche gehörigen Kragen- und Manschetten-Knöpfe, demnach eine solche Fülle von Objekten des Bekleidungs- und des Hausbedarfs, daß unser Auge bei solchem Rundgange dies alles unmöglich aufzunehmen vermag. Wir werfen noch einen Blick auf das in derselben Etage gelegene Versandlager von Cigarren, Cigarretten und Rauchtabaken, welches sich in seiner ganzen Auswahl und Einrichtung der oben besprochenen Abtheilung für Nahrungs- und Genußmittel würdig anreiht, und

steigen eine Treppe tiefer, um in einem dort befindlichen großartigen Raume zu beobachten, mit welcher Sorgfalt in diesem Hause alle zur Versendung gelangenden Waaren einer Kontrolle unterzogen werden. Gegen 6 bis 8000 Körbe dienen zur Transportirung der Waaren aus den einzelnen Abtheilungen in diesen Kontrollraum und von hier in die Packräumlichkeit.

In dem Parterre des Geschäftspalastes, von dessen imposantem Aeußeren die erste dieser Schilderung beigefügte Illustration eine kleine Anschauung giebt, findet der Versand der von der Firma in den gegenüber liegenden Fabrikgebäuden hergestellten Papier-, Stoff- und Gummiwäsche statt. In diesem Erdgeschoß befindet sich auch neben einigen anderen Bureaux des Geschäftes die Hauptkasse desselben und ein Verkaufsladen aller von dem Hause geführten Artikel, der hauptsächlich für den Bedarf des zahlreichen Personals der Firma bestimmt ist. Ein Schienennetz verbindet das Versandgeschäft mit der nahen Eisenbahn und erleichtert somit seinen Verkehr mit der Außenwelt, unter welcher nicht nur das Vaterland, sondern, was den Verkauf der eigenen Erzeugnisse des Hauses betrifft, die ganze Welt zu verstehen ist. Während die Filiale der Firma in Zürich nur für den Engros-Verkauf ihrer Stoffwäsche-Fabrikate eingerichtet wurde, sind von ihren Filial-Geschäften in London, Berlin, Hamburg und Leipzig dieselben Waaren zu genau denselben Preisen wie von ihrem Centralgeschäfte zu beziehen. Aber alle diese Niederlagen dienen ausschließlich dem persönlichen Verkehr mit den Käufern an den betreffenden Plätzen; alle denselben von auswärts brieflich zugehenden Bestellungen werden an das Hauptkomptoir nach Plagwitz eingesandt und von hier aus expedirt.

Welche Bedeutung für die weitesten Gesellschaftskreise, namentlich aber für Familien, die auf dem Lande oder in kleinen Städten wohnen, solch einem Universalgeschäfte beizumessen ist, bedarf kaum einer näheren Erläuterung. Mit der größten Bequemlichkeit vermag man aus dem 450 Seiten umfassenden, mit über 2500 Illustrationen geschmückten Hauptkataloge des Hauses Mey & Edlich seinen Bedarf zusammenzustellen und denselben durch dieses eine Geschäftshaus mittels einer brieflichen Ordre in der mustergiltigsten Weise ausführen zu lassen. In Folge ihres gewaltigen Umsatzes und ihrer diesem entsprechenden Masseneinkäufe ist eben die Firma in den Stand gesetzt, nicht nur alles in ausgewählter Güte, sondern auch zu den möglichst billigen Preisen zu liefern.

Dem Versandgeschäfte gegenüber liegt das großartige Fabrik-Etablissement der Firma, von dem unsere zweite Illustration ein Abbild bringt. Wir begeben uns nunmehr in die Werkstätten desselben und nehmen hier mit Staunen wahr, wie viele fleißige Hände und welche Fülle sinnreicher maschineller Apparate thätig sein müssen, um jene Gebilde zu erzeugen, welche, so schön sie auch erscheinen, doch schon nach kurzem Gebrauche der Vernichtung anheimfallen. In dem ersten Raume, den wir betreten, sehen wir das aus festen, weißen Stoffen eigens zu dieser Fabrikation hergestellte Papier auf Kalandern glätten und ihm damit das Ansehen eines Gewebes geben. Dasselbe wird sodann auf Schneidemaschinen verkleinert und unter Zugrundelegung bestimmter Façonformen zu Kragen, Manschetten und Chemisettes zugeschnitten. Auf eigenartig konstruirten Prägeapparaten wird nun diesen papiernen Erzeugnissen jenes Muster verliehen, das einer Stickerei- oder Näharbeit täuschend ähnlich sieht. Hier werden die Kragen gefalzt, dort erhalten sie mittels Maschinen die den Nähten ähnliche Verzierung. Auf jenen Apparaten sehen wir die Knopflöcher bilden und auf diesen den Kragen und Manschetten die letzte Gestaltung geben. Hier werden zur Haltbarkeit der Kragen und Chemisettes auf deren Innenseite kleine Shirtingstückchen aufgeklebt, und dort erhalten die meisten Erzeugnisse jenen Shirtingüberzug, der ihre Dauerhaftigkeit wesentlich erhöht und der Firma auch die Berechtigung giebt, diese Schöpfungen mit dem Namen „Stoffwäsche" zu bezeichnen. In diesem Raume sehen wir das Papier für die Kartonnage einrichten, und in jenem eine regelrechte Kartonfabrikation in Wirksamkeit. Hier sehen wir mit der Schnelligkeit des Augenblicks die Kragen dutzendweise in Schachteln verpacken und zwölf derselben zu einem Gros vereinigen, und dort die Manschetten zu dem bekannten Halbdutzend einrollen und die Rundung mit Bändchen befestigen. Hier werden Manschetten und Chemisettes in Kartons verpackt, und dort wird deren Etikettirung vollführt. In einer besonderen Abtheilung dieses Etablissements, das eine eigene Gasanstalt besitzt, aber theilweise auch, ebenso wie das Versandgeschäft, elektrisch beleuchtet wird, sehen wir die sogenannte Gummiwäsche herstellen. Diese hat vor der Stoffwäsche den wesentlichen Vorzug, daß sie mittels einer Specialseife zu reinigen ist, also eine weit längere Lebensfähigkeit besitzt. Die Gummiwäsche sowohl wie die Papier- und Stoffwäsche ist in der ganzen Welt des Verkehrs eingeführt und hat den Namen des Hauses überall bekannt gemacht.

Wir besichtigen noch den prächtigen Maschinenraum der Fabrik, in welchem ein Dampfmotor von 120 Pferdestärken seine Kraft entfaltet, dann den Garderobe- und Speisesaal der hier thätigen 500 Personen, die elektrische Einrichtung zur Erkennung einer Feuersgefahr, und sind dann mit unserer Wanderung zu Ende.

Auch in dem Hause Mey & Edlich tritt uns ein echtes Unternehmen unseres Jahrhunderts entgegen. Klein begonnen, hat es sich durch Thatkraft und richtiges Erfassen der Zeit zu einem Weltgeschäfte aufgeschwungen. Mit fünf Personen hat Herr Ernst Mey, der Inhaber des Hauses, vor etwa 16 Jahren seine Wirksamkeit in Leipzig eröffnet; heute beträgt die Zahl seiner Mitarbeiter mehr als 1000, zählt sein jährlicher Umsatz nach Millionen. Wohl ist das Glück, wie Goethe sagt, die Göttin der lebendigen Menschen. Will aber der Kaufmann ihre Gunst empfinden, so muß er nicht nur regsam schaffen, sondern auch ganz erfüllt sein von dem bedeutungsvollen Geiste seines Berufes und seiner Zeit.

# Die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt.

Unsere Betrachtung der merkantilen und industriellen Regsamkeit Leipzigs entbehrte eines wichtigen Momentes, würden wir es übersehen, auch jener Institute zu gedenken, deren finanzielle Kraft als einer der wesentlichsten Hebel der Intelligenz und fortschreitenden Bewegung auf allen Gebieten der praktischen Arbeit angesehen werden muß. Denn ohne das fördernde Element der Bank- und Kreditanstalten würden gar viele Kapitalien brach daniederliegen und ihre belebende Macht jenen Bestrebungen nicht zuwenden, durch welche nicht nur Handel und Industrie, sondern auch die Landwirthschaft, somit die bedeutsamsten Grundpfeiler des kulturellen Lebens, wohl einzig und allein sich frei zu entfalten vermögen. Darum müssen wir auch in erster Reihe der im Jahre 1839 begründeten Leipziger Bank Erwähnung thun, die gerade zu jener Zeit, als das gewerbliche Leben dieser Stadt die ersten Spuren einer größeren Entwickelung offenbarte, nach Kräften bemüht war, dieses Aufstreben zu unterstützen und den Geld- sowie Kreditverkehr zu heben und zu erweitern. Als jedoch in den fünfziger Jahren, angeregt durch die stetig wachsende Anwendung der Maschinenkraft und die dadurch erzielte bedeutsame Erleichterung der Produktion, angeregt durch den sich immer großartiger entfaltenden Ausbau des Eisenbahn- und Telegraphennetzes und die aus ihm hervorgegangene wunderbare Beschleunigung der gesammten Verkehrsverhältnisse, Handel und Industrie ein ungeahntes schnelles Aufblühen bekundeten und einen noch höheren Flug anstrebten, da zeigte sich die Machtbefugniß des erwähnten Institutes, in so vorzüglicher Weise dasselbe seine Aufgabe innerhalb der ihm als Zettelbank gesteckten Grenze auch erfüllt hatte, diesen Bestrebungen gegenüber doch als nicht ausreichend. Es entsprach daher einer dringenden Forderung der Zeit, als damals in Folge des thatkräftigen Vorgehens einer Anzahl hervorragender Männer Leipzigs, namentlich des um das kommercielle und industrielle Leben der Stadt so hochverdienten Gustav Harkort, jenes Institut ins Dasein gerufen wurde, das für die Entwickelung der Kreditverhältnisse und der ganzen Betriebsamkeit nicht nur speciell Leipzigs, sondern des ganzen sächsischen Landes von weittragender Bedeutung werden sollte. Mit einem Aktienkapital von 10 Millionen Thaler, welches durch Subscription erlangt wurde, begann dasselbe am 26. März 1856, nachdem es am 4. März d. J. die königliche Sanktion erhalten hatte, unter dem verheißungsvollen Namen „Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt“, seine vielumfassende Thätigkeit.

Indem die junge Anstalt dem stürmischen Verlangen der damaligen Zeit nach umfangreichen, industriellen Unternehmungen folgte, entsprossen ihrer Wirksamkeit schon in den ersten Jahren ihres Bestehens Schöpfungen, welche zu einem großen Theile den Aufgaben ihres Geschäftsprogrammes entsprachen und besonders die Weiterausbildung der sächsischen Industrie zum Ziele hatten. So bewirkte u. A. die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt die Umwandlung der Thodeschen Papierfabrik in eine Aktien-Gesellschaft, womit sie den Grund zu deren blühender Entfaltung legte; sie begründete die Flachsbereitungsanstalten in Lichtenberg und Marienberg, ferner die Aktien-Baumwollspinnerei zu Chemnitz und eröffnete dadurch der Textilindustrie Sachsens neue Grundlagen des Schaffens und der arbeitenden Bevölkerung dieser Gegenden neue Erwerbsquellen; bei anderen Fabrikanlagen trat sie als Theilhaberin ein. Doch ihre schöpferische Thätigkeit ging noch weiter und dehnte sich bald über das ganze deutsche Vaterland aus, ja, erstreckte sich selbst, der merkantilen Weltstellung Leipzigs entsprechend, über dessen Grenzen. Denn die Credit- und Versicherungs-Bank in Lübeck, die schweizerische Creditanstalt in Zürich, die Privatbank zu Gotha, die Elbhütten-, Affinir- und Handelsgesellschaft (jetzt Norddeutsche Affinerie) in Hamburg, die Teplitz-Aussiger Eisenbahn-Gesellschaft, die Prag-Turnauer Bahn, sowie einzelne Hüttenwerke verdanken diesem Institute entweder ganz oder zum Theil ihre Entstehung.

Allein so wechselreich und vielverheißend das Wirken der Anstalt gleich am Anfange ihres Daseins sich gestaltete, so sollte ihr diese Mannigfaltigkeit des Schaffens doch nicht zum Heile gereichen. Schon während der zweiten Hälfte des Jahres 1856 verursachte eine Börsenkrisis, welche in Folge der damals in die weitesten Kreise gedrungenen Spekulationslust fast alle Gesellschaftsschichten mehr oder weniger ergriff, nicht nur eine allgemeine Entwerthung der Effekten, sondern auch Verluste anderer Art. Und kaum war diese erste schwere Prüfungszeit überwunden, so mußte im folgenden Jahre eine noch härtere bestanden werden. Die Spekulation hatte sich nämlich von der Börse dem Waarenmarkte zugewendet und eine abnorme Steigerung der Kaffee-, Zucker- und Baumwollenpreise hervorgebracht. Die Baisse, die darauf folgen mußte, wurde zu

einer Panik der weitgehendsten Art. Fast die gesammte Handelswelt, namentlich Hamburg, wurde von derselben berührt und auch unser Institut erlitt eine starke Heimsuchung. Dennoch ließ die Direktion den Muth nicht sinken; sie suchte ihre Bahn weiter zu verfolgen, um dem Handel und Gewerbfleiß auch ferner eine Stütze zu sein, sie suchte ihre Mittel zu concentriren und zog sich, um die Verwaltung nicht zu complicirt und schwerfällig zu gestalten, nach Möglichkeit von dem eigenen Betriebe industrieller Produktion zurück. Auch die nächsten Jahre erschwerten in hohem Grade die Bestrebungen des Institutes. Theils machten sich noch die Nachwehen der Handelskrisis geltend, theils wirkte die stete Befürchtung, daß der französisch-italienisch-österreichische Krieg sich zu einem europäischen gestalten könnte, lähmend auf alle finanziellen und merkantilen Unternehmungen ein. Die Anstalt, deren Aktien im Mai 1859 auf einen Kursstand von 57½ sanken, faßte in Folge dieser Verhältnisse den Entschluß, ihr Aktienkapital durch Rückkauf zu reduciren. Sie begann gleichzeitig sich dem eigentlichen Bankgeschäfte in eingehenderer Weise zuzuwenden, namentlich den Giroverkehr und das Depositenwesen, welche Geschäftszweige durch sie in Leipzig eingebürgert wurden, immer weiter auszubilden, dehnte ihr Hypothekengeschäft durch Ausgabe staatlich genehmigter Pfandbriefe mehr aus und belebte durch kräftige Intervention die Bauthätigkeit Leipzigs. So gewann die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt ungeachtet ihrer durch die erwähnten Krisen verursachten Mißerfolge, immer größeres Vertrauen und eine stets wachsende Bedeutung auch in den nicht kaufmännischen Kreisen der Stadt und des Landes. Diese Bedeutung gelangte durch die von ihr später ins Werk gesetzte Begründung der Kommunalbank des Königreichs Sachsen, jenes Institutes, das nun als eine besondere Geschäftsabtheilung von ihr verwaltet wird und dem die Aufgabe obliegt, die Kredit-Unterstützung der Stadt-, Land-, Kirchen- und Schulgemeinden auszuführen, zu einem beredten Ausdruck.

Sobald nach dem beendigten amerikanischen Kriege die Vereinigten Staaten wieder die Arbeit ihres kulturellen Aufbaues begannen und damit auch auf die deutsche Industrie belebend einwirkten, trat für die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt endlich wieder eine Zeit des positiven materiellen Erfolges ein. Ihre Dividende hob sich jetzt von Jahr zu Jahr; sie stieg 1871 unter der Einwirkung des neuen Bankgesetzes im wiedererstandenen deutschen Reiche auf 11, 1872 sogar auf 15 Procent. Das Aktienkapital, das durch Rückkauf auf 15 Millionen Mark reducirt war, bedurfte jetzt wieder der Erhöhung. Schon 1871 vermochte die Anstalt es zu konstatiren, daß sie dasselbe durch Emission der früher zurückgekauften Aktien auf 21 Millionen Mark gebracht hatte; und seit 1873 hat das Kapital des Institutes wieder die ursprüngliche Höhe von 30 Millionen Mark erreicht und einen Reservefonds von 10 Millionen Mark angesammelt. Es spricht für die segensreiche Thätigkeit und vortreffliche Leitung der nach den ersten schweren Entwickelungsjahren consequent ihr Ziel verfolgenden Anstalt, daß sie von der Börsenkrisis des Jahres 1873 und den Nachwehen derselben in den folgenden Jahren im Großen und Ganzen sehr wenig berührt wurde. Wohl verminderte sich in Folge des damaligen Niederganges aller Geschäfte ihre Dividende, aber im Uebrigen wußte sie alle Klippen glücklich zu umgehen und den vornehmen Platz, den sie unter den deutschen Banken errungen, würdig zu behaupten. Der Industrie Leipzigs hat die Anstalt, — deren Direction von 1860 bis 1862 Karl Mathy, von 1857 ab bis 1882 der Commercienrath Jacob List, vom Begründungsjahre bis jetzt der Handelskammerpräsident Leipzigs, Dr. Rudolf Wachsmuth, angehört haben, — durch die Schöpfung der großartigen Etablissements der Leipziger Wollkämmerei, der Kammgarnspinnerei Stöhr & Co., der Leipziger Baumwollspinnerei, dem ganzen städtischen Gemeinwesen aber durch die Begründung der Leipziger Immobiliengesellschaft einen wesentlichen Vorschub geleistet.

Von der wachsenden Ausdehnung des Institutes legt eine vergleichende Betrachtung seiner Gesammtumsätze ein sprechendes Zeugniß ab. Dieselben betrugen im ersten Jahre seines Bestehens 291 Millionen Mark, im Jahre 1880, also nach zurückgelegter fünfundzwanzigjähriger Wirksamkeit, 1803 Millionen Mark und erreichten im Jahre 1886 die enorme Höhe von 2475 Millionen Mark. Von der Bedeutung der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt für das Verkehrsleben der Stadt empfängt man ein kleines Bild, wenn man ihr stattliches, an der Goethe- und Parkstraßenecke gelegenes Heim betritt und in den großartigen Geschäftsräumen desselben das sich hier abspielende lebendige Treiben eine Zeit lang betrachtet. Aus allen Kreisen der Gesellschaft setzt sich das Publikum zusammen, das hier im steten Hin und Her an uns vorüberzieht. Hier in den Sälen des Diskontogeschäftes sehen wir den Kaufmann und Gewerbtreibenden sich bewegen, dort in den Bureaux der Kommunalbank die Geschäfte des städtischen und ländlichen Gemeindewesens verhandeln. In diesen Räumen wird das Hypotheken-, in jenen das Lombard-Geschäft abgewickelt. In dem Souterrain dieses Bankpalastes befindet sich das mächtige Gewölbe der Depositen. Schon ein kurzer Aufenthalt offenbart uns, in welch weitgehender Weise dasselbe von allen Kreisen der Gesellschaft benutzt wird. Hier sehen wir Damen ihre Pretiosen, Gelehrte ihre Manuscripte, den biedern Handwerksmann seine Ersparnisse zur Aufbewahrung überbringen oder das dem Institute anvertraute Gut wieder abholen.

Und so mustergiltig die Einrichtungen hier unten sind, so stellen sie sich dem Beschauer auch in den oberen Räumen dar. Alles athmet hier den Geist eines vornehmen Geschmacks und gleichzeitig den Geist der Ordnung und Einheit. Durch die Begründung eines Pensionsfonds, der bereits die Höhe von mehr als 700000 Mark erreicht hat, hat die Anstalt gezeigt, daß sie auch ein offnes Auge für das Wohl ihrer treuen Beamten besitzt.

# Die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.

Wann in der menschlichen Gesellschaft zuerst der Gedanke reifte und verwirklicht wurde, eine kapitalistische Vereinigung zum Schutze gegen den Schaden zu bilden, den Haus und Hof durch die verheerende Gewalt des Feuers erleiden, hat sich bisher nicht feststellen lassen. Das Mittelalter scheint diese Verbände jedenfalls noch nicht gekannt zu haben; denn wie aus den historischen Ueberlieferungen dieser Zeit hervorgeht, hatte ein Jeder, der von des Feuers Macht heimgesucht wurde, auch den Verlust alles dessen zu beklagen, was dem Flammenelemente zum Opfer fiel. Da die älteste vorhandene, aus dem Jahre 1601 stammende Urkunde über einen Assekuranz-Bund in einer schon den modernen Anschauungen entsprechenden Form englischen Ursprungs ist und sich auf die See-Versicherung bezieht, so nimmt man an, daß letztere den ältesten Zweig oder den Beginn des Versicherungswesens und England somit dessen Schöpfer repräsentire. In London, Paris und auch in einzelnen Ländern des deutschen Vaterlandes bestanden zwar schon am Ausgange des 15. Jahrhunderts die ersten Anfänge von Privatverbänden zum gegenseitigen Schutze gegen Feuersgefahr, allein man würde sich täuschen, wollte man diese Vereinigungen als die Vorbilder der jetzigen Assekuranzverhältnisse betrachten. Erst als nach dem dreißigjährigen Kriege Europa, namentlich aber Deutschland wieder aufzuathmen begann, als es der Hand des Fleißes auch bald gelang, „alle verderblichen Spuren, welche der Krieg hinterlassen hatte, wieder auszulöschen", da wurden zur Hebung des Volkswohlstandes theils vom Staate selbst oder unter dessen Protektion von Provinzial- oder Gemeindeverbänden jene öffentlichen Feuerversicherungsanstalten ins Leben gerufen, welche zum größten Theile auch noch heute in segensreicher Wirksamkeit sind, aber auch noch heute fast ausschließlich nur die Gebäudeversicherung umfassen. Eine so hohe volkswirthschaftliche Bedeutung diesen neuen Societäten, von denen die um 1700 in der Mark Brandenburg errichtete als die älteste provinziale und die 1718 in Berlin eröffnete als die älteste kommunale Assekuranz-Vereinigung Deutschlands gilt, auch zugesprochen werden muß, so vermochten sie doch durch die Beschränkung ihres Betriebes nur auf die Gebäudeversicherung dem immer dringender hervortretenden Bedürfniß der Gesellschaft nach einem weitgehenderen Schutzmittel gegen den Brandschaden nicht zu entsprechen.

Es muß nun als das untilgbare Verdienst der im Jahre 1710 wiederum zuerst in England begründeten Privatgesellschaften bezeichnet werden, diese Schranken durchbrochen und die für die Volkswohlfahrt so bedeutsame Mobiliar- und Waarenassekuranz eingeführt zu haben. Doch das Verdienst dieser neuen Versicherungsinstitute ging noch viel weiter. Sie erkannten die bureaukratische Grundlage des bisherigen Versicherungswesens und führten selbst einen weit rationelleren Geschäftsbetrieb ein; sie klassificirten die Gefahr und bestimmten danach die Prämiensätze, welche also einer Tarifirung unterworfen wurden; kurz, sie vollzogen so wichtige und vielumfassende Reformen, daß auch die behördlichen Feuer-Societäten sich denselben nicht mehr völlig verschließen konnten, und eine neue Aera für das Versicherungswesen anbrach. Für Deutschland trat dieser Fortschritt im wirthschaftlichen Leben mit der im Jahre 1786 in Hamburg eröffneten Zweigniederlassung der Londoner Phönix-Assecuranz-Compagnie ein, ein Fortschritt, der im wahren Sinne des Wortes als ein kultureller betrachtet werden muß, da er der gesammten menschlichen Thätigkeit einen gesicherteren Boden schuf. Wenn man erwägt, daß z. B. in Preußen auch heute noch trotz der so verbesserten Löscheinrichtungen und der strengen Bauordnungen das brennbare Vermögen durchschnittlich einen jährlichen Schaden von etwa 50 bis 55 Millionen Mark erleidet, dann vermag man erst den ganzen Werth dieser Errungenschaft des modernen Kulturlebens zu erfassen.

Die Begründung der ersten wirklich deutschen Institute dieser Art, der im Jahre 1812 errichteten Berlinischen und der 1819 eröffneten Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt, müssen wir deshalb als eine That von zweifacher Bedeutung ansehen. Einmal wegen ihres nationalökonomischen Werthes, dann aber wegen der endlosen Schwierigkeiten, welche diese Gesellschaften zu bestehen hatten, ehe sie den kleinlichen Bureaukratismus und die nach allen Richtungen hin beschränkte Handelspolitik der damaligen Staatsbehörden von der Nothwendigkeit ihrer Unternehmungen zu überzeugen vermochten. Aber auch die deutsche Bevölkerung, die damals in wirthschaftlicher Hinsicht noch lange nicht so gereift war, wie die englische, mußte erst über das Privatversicherungswesen aufgeklärt werden, ehe sie ein lebendigeres Interesse für dasselbe erkennen ließ und mit ihm in Verbindung trat. Man pflegte damals solche Unternehmungen mit einem gewissen

Mißtrauen zu beurtheilen, weil man bei ihnen voraussetzte, daß es ihnen mehr um den eigenen Gewinn als darum zu thun sei, der Allgemeinheit Nutzen zu bringen. Man übersah dabei und übersieht es leider auch noch heute vielfach, daß es auf allen Gebieten der Arbeit einen Egoismus geben muß, welcher nicht allein sittlich berechtigt ist, sondern ohne welchen überhaupt weder ein geistiges noch materielles Vorwärtsschreiten gedacht werden kann. Namentlich vermag aber ein Unternehmen, das „auf Grund von Wahrscheinlichkeits-Annahmen das Wagniß zum Gegenstande einer geschäftlichen Wirksamkeit gemacht hat", nur dann in segensreicher Weise der Allgemeinheit zu dienen, wenn es auch dafür Sorge trägt, den eigenen Bestand immer mehr und mehr zu befestigen und damit das Vertrauen in seine Kraft zu erhöhen. Gerade die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt, das zweitälteste deutsche Institut in dieser Thätigkeit, kann als ein glänzendes Beispiel dafür gelten, was die Thatkraft und der freie, praktische Sinn eines Privatunternehmens zu leisten vermögen.

Der Hamburger Kaufmann Carl Friedrich Ernst Weiße war es, der im Mai des Jahres 1817 nach Leipzig kam und hier in den ihm bekannten kommerciellen Kreisen den Gedanken in Anregung brachte, eine Feuer-Assekuranz-Gesellschaft nach Art der in anderen Ländern bestehenden zu begründen. Es gelang ihm gar bald, einflußreiche Anhänger für sein Projekt zu gewinnen, so daß am Beginn des nächstfolgenden Jahres dasselbe bereits feste Gestaltung angenommen hatte und die Eingaben um die staatliche Genehmigung des Unternehmens bewirkt werden konnten. Da aber damals im Königreich Sachsen neben der Landes-Immobiliar-Brandversicherungs-Anstalt noch das 1784 gegründete staatliche Mobiliar-Assekuranz-Institut bestand, so wurde das Gesuch in einer Antwort, die ein halbes Jahr auf sich warten ließ, rundweg abgeschlagen. Von Neuem wies nun der unerschütterliche Weiße darauf hin, daß das staatliche Institut, welches nur einen geringen Bruchtheil der Brandschäden und auch diesen erst nach erfolgter Einziehung der nach Bedarf ausgeschriebenen Beträge vergütete, viel zu unvollkommen organisirt sei, um dem Bedürfnisse des Kaufmanns- und Fabrikantenstandes entsprechen zu können, daß eine Privatanstalt sich besser dazu eigne, ein Geschäft, dessen Bestand und Wirksamkeit hauptsächlich von seiner geschickten merkantilen Betriebsweise abhänge, zu leiten und zu einer höheren Entwickelung zu bringen, als der Staat. Doch auch die Regierung schien unerschütterlich. Erst als am Ende des Jahres 1818 das Mobiliar-Brand-Versicherungs-Institut auf den Antrag der Ständeversammlung aufgehoben wurde, änderte die Staatsbehörde ihre Ansicht. Sie genehmigte die gestellten Anträge und privilegirte die neue Privatanstalt auf 20 Jahre, untersagte ihr aber die Gebäudeversicherung innerhalb der Grenzen des Königreichs Sachsen.

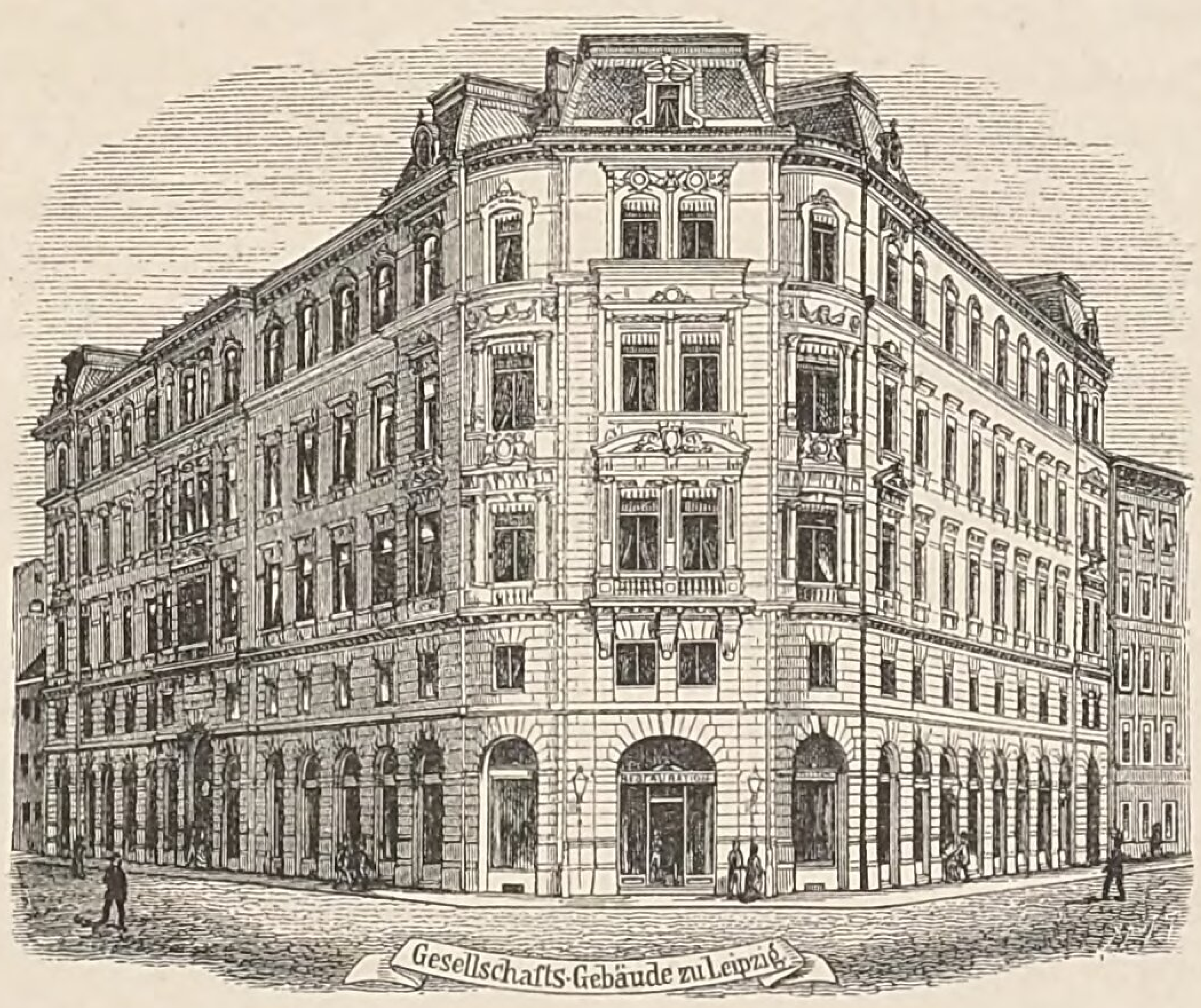
Nunmehr konnte sich die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt konstituiren und bald darauf ihre erfolgreiche Wirksamkeit beginnen. Sie ernannte ihren eigentlichen Begründer Weiße zum ersten Bevollmächtigten, setzte das Grundkapital auf Eine Million Thaler fest, die auf 1000 Aktien, jede zu 1000 Thalern mit 20 Procent Baareinschuß und 80 Procent Nachschußverbindlichkeit, vertheilt wurden, und vereinbarte so mustergiltige statutarische Bestimmungen, daß dieselben noch heute völlig lebenskräftig erscheinen. Am 20. Mai 1819 wurde in einer besonderen Direktionskonferenz die Ausstellung der Police Nr. 1 beschlossen, welche die Versicherung eines Konsignationslagers von Manufakturwaaren im Grundstücke Katharinenstraße Nr. 368 in Leipzig im Betrage von 45000 Thalern auf 4 Monate gegen eine Prämie von $^{5}/_{16}$ Procent betrifft. Damit war die Thätigkeit der Anstalt eröffnet, die bereits am Schlusse des ersten Geschäftsjahres 726 Policen-Dokumente mit Netto 6294878 Thaler Versicherungs-Summe und 48064 Thaler $5^{1}/_{2}$ Groschen Prämie aufweisen konnte.

Es würde zu weit führen und über den Rahmen dieser kurzen Betrachtung hinausgehen, wollten wir die mächtige Entwickelung des Institutes, das einer Erhöhung seines Betriebskapitals nicht weiter bedurfte, an den Daten der einzelnen Geschäftsjahre verfolgen. Es möge daher genügen, wenn wir aus dem Geschäftsberichte desselben über das 68. Rechnungsjahr, das den Zeitraum vom 1. Juni 1886 bis 31. Mai 1887 umschließt, Folgendes angeben: Seine Policen-Versicherungsbeträge haben die Höhe von 2303430634 Mark erreicht, und an Prämiengeldern sind 1886/87 Brutto 4197979 Mark eingenommen worden. Dagegen war die Anstalt in diesem Jahre an 1765 Brandschäden mit einem Betrage von 2092212 Mark betheiligt. Ihre Prämien-Reserve ist auf 2628699 Mark, ihre Kapital-Reserve auf 3000000 Mark gestiegen. Außerdem besteht ein Special-Reservefonds für Effecten-Coursverluste, welcher mit 409030 Mark und ein solcher für Dividenden-Aufbesserung, welcher mit 569694 Mark dotirt ist. Die Anstalt vermochte, trotzdem sich das Brandschäden-Conto um 16594 Mark ungünstiger stellte als im Vorjahre, dennoch eine Superdividende von 696 Mark pro Aktie an ihre Aktionäre zu vertheilen. Ihr Geschäftsgebiet, das von 27 General- und etwa 3600 Special- und Haupt-Agenten bearbeitet wird, umfaßt ganz Deutschland und Oesterreich.

Die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt zeigt uns deutlich, wie der volkswirthschaftliche Charakter eines solchen Institutes nur dann zur vollen Geltung sich entfalten kann, wenn es nicht nur stets von einem offenen Sinne für das Wohl der Allgemeinheit, sondern auch von einem echt kaufmännischen Geiste geleitet wird. Denn diesem Geiste gebührt ein wesentlicher Antheil an den gewaltigen Fortschritten unseres Zeitalters.

# Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig.

Dem Beweggrunde, der einst in der menschlichen Gesellschaft den Gedanken keimen ließ, Vereinigungen zum Schutze gegen den Schaden elementarer Unfälle zu bilden, mußte naturgemäß die Idee nachfolgen, solche Bündnisse auch gegen den eigentlichen Erbfeind des Lebens, gegen den Tod zu schließen. Wohl vermag der Mensch gegen die unbezwingliche Gewalt dieses Widersachers nicht anzukämpfen, aber er hat doch die Macht, dem Vermögensverluste, den durch seinen Tod Diejenigen erleiden, für die er gelebt und gewirkt hat, in irgend einer Weise vorbeugen zu können. Diese Macht gelangte nun in den aus kleinen Anfängen hervorgegangenen, aber allmählich zu einer hohen wirthschaftlichen Bedeutung sich entwickelnden Lebensversicherungs-Gesellschaften zur vollkommensten Verkörperung. Was niemals durch eine Spar- oder gar durch eine Sterbekasse erreicht werden konnte, dem werkthätigen, aber sonst unbemittelten Menschen das wohlthuende Bewußtsein zu geben, daß sein plötzlicher Tod die Seinigen nicht in Noth und Elend bringen werde, dies erzielten jetzt die gedachten Institute. Durch sie wurde dem Kaufmanne oder Fabrikanten, dessen Vermögen zum großen Theil in seinem merkantilen oder industriellen Unternehmen besteht, die drückende Sorge wegen der Schwierigkeit der einstigen Erbtheilung nach seinem Tode genommen. Denn nur durch die Hilfe der Lebensversicherung ist die Möglichkeit gegeben, bei einem Ableben des Erblassers jene Baarmittel bereit zu stellen, mit welchen eine Einigung der Erben meist nur allein zu bewirken ist. Sie eröffnet aber auch in einer anderen Art ihrer Wirksamkeit jedem Menschen, der sich ihr anschließt, die beruhigende Aussicht, sein Alter im Genusse eines durch sie ersparten Vermögens sorgenfrei verleben zu können. So ist denn die Lebensversicherung ein gar wichtiger Faktor in dem Getriebe des Daseins geworden, ein Faktor, der Vieles dazu beiträgt, die socialen Gegensätze des Lebens auszugleichen und der Arbeit einen erhöhten Werth zu verleihen.



Gesellschafts-Gebäude zu Leipzig.

Wenn nun trotz alledem doch noch immer so manche Vorurtheile gegen diese Errungenschaft der modernen Kultur obwalten, so liegt dies eben meist nur an der wirthschaftlichen Verkennung oder Unkenntniß ihrer Bedeutung und an dem hieraus entspringenden Mißtrauen. Gerade England, das als der nationalökonomische Lehrmeister der Welt betrachtet werden kann, ist nicht nur die Mutter der Lebensversicherung, sondern auch neben den Vereinigten Staaten derjenige Boden, auf welchem diese segensreiche Institution am tiefsten Wurzel fassen konnte und die weitgehendste Würdigung fand. Zwar ist ihr heute in der ganzen Welt der modernen Civilisation Eingang geworden, wenn man aber erwägt, mit welchen endlosen Schwierigkeiten diese Einführung, selbst in unserem deutschen Vaterlande, von Statten ging, dann muß man der Thatkraft derjenigen Männer, welche hier als Pioniere die Wege bahnten und alle Schranken zu durchbrechen wußten, die höchste Anerkennung zollen.

Der Ursprung dieser Institution ist, wie wir schon erwähnten, in England zu finden. Noch einige Jahre früher, als dort die erste Feuer-Versicherungs-Gesellschaft in einer der gegenwärtigen Organisation ähnlichen Form ins Leben trat, kam in diesem Lande der Gedanke einer gesellschaftlichen Vereinigung behufs Begründung einer Lebens-Assekuranz zur Verwirklichung. Auf der Basis der im Jahre 1693 von dem englischen Astronomen Halley konstruirten ersten Sterblichkeitstafel wurden neue systematische Berechnungen über die Durchschnittsdauer des menschlichen Lebens angestellt und so die Grundlage zu der geschäftlichen Regelung der neuen Institution gewonnen. Die erste Lebensversicherungs-Gesellschaft war die 1705 in London begründete Amicable Society for the insurance of life. Mehr als ein Säkulum ging dahin, ehe auch

in Deutschland der Gedanke reifte, mit den nämlichen Einrichtungen den Anfang zu machen. Die politische Unsicherheit, welche die langjährige Kriegszeit des achtzehnten Jahrhunderts in unserem ganzen Vaterlande erzeugt hatte, dann auch die wirthschaftliche Unreife der damaligen Generation waren allen solchen Neuerungen, die durchaus ein Verständniß ihres ganzen Wesens erfordern, in hohem Grade ungünstig. Erst als Deutschland in den zwanziger Jahren offenbaren konnte, daß es sich von den Schäden der französischen Invasion und der schweren Kriegszeit wieder erholt habe und kommerciell und wirthschaftlich gekräftigt sei, als hier die ersten Zeichen einer neuen Aera des Verkehrslebens auftauchten und der Unternehmungsgeist seine Schwingen zu regen begann, da gewann man auch in unserem Vaterlande den Boden für die Errichtung der Lebensversicherungs-Institute. Im Jahre 1827 wurde als erstes derartiges Unternehmen im Vaterlande die Lebensversicherungsbank für Deutschland zu Gotha, 1828 die Deutsche Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Lübeck gegründet und schon 1830 reihte sich als dritte Genossin dieser neuen Bestrebungen die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig an.

Letztere wurde wie viele ihrer Genossinnen nicht auf Aktien, sondern auf Gegenseitigkeit errichtet, welche Form gerade für derartige Institutionen, die fast ausschließlich durch den Gemeinsinn hervorgerufen werden, als die geeignetste erkannt wurde, und der auch das deutsche Lebensversicherungs-Geschäft seine verhältnißmäßig schnellen und reichen Erfolge zu verdanken hat. Die Anregung zur Begründung der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ging von dem Kaufmann Olearius aus, der in dieser Stadt mit ihren ausgedehnten Beziehungen gar bald die bereitwilligste Förderung seiner hierauf bezüglichen Ideen fand und auch von den einflußreichen Männern, welche zur Konstituirung des Unternehmens sich mit ihm vereinigt hatten, zum fungirenden Direktor desselben erwählt wurde. Mit welcher Uneigennützigkeit und Sparsamkeit dasselbe, dessen Betriebseröffnung am 1. Januar 1831 erfolgte, ins Werk gesetzt wurde, erhellt wohl am deutlichsten aus der Thatsache, daß die gesammten Gründungskosten sich auf nur 4725 Thaler beliefen.

Die Betheiligung an dem Institute war im Anfange, mit unseren heutigen Anschauungen verglichen, eine nur mäßige; denn der Versicherungsbestand am Ende des Jahres 1831 betrug 453 Personen mit einem versicherten Kapital von 667 000 Thalern; er hatte am Ende des ersten Jahrzehntes kaum die fünffache Höhe dieses Betrages erreicht. Wenn man aber bedenkt, in welche sturmbewegte Zeit dieser Anfang fiel, und welch ein geringes Verständniß man der Bedeutung des Unternehmens aller Orten entgegentrug, so müssen diese Resultate doch immerhin als nicht ungünstige bezeichnet werden. Erst im vierten Jahrzehnt seines Bestehens nahm es einen lebendigeren Aufschwung und der Umfang der Gesellschaft begann in einem rascheren Tempo zu wachsen. Die Ursache dieser Entwickelung ist theils in dem sich immer mehr entfaltenden Interesse und Verständniß für den volkswirthschaftlichen Werth der Lebensversicherung, theils aber auch in dem Charakter und der erprobten Leistungskraft gerade dieser Gesellschaft zu suchen. Stets wurde sie von dem Bestreben geleitet, der fortschreitenden Zeit und ihren liberaleren Forderungen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, jederzeit war sie sich ihrer gemeinnützigen Aufgabe vollauf bewußt und trug sie dafür Sorge, ihren Versicherten den Segen ihres Wirkens in der ausgedehntesten Weise zugänglich zu machen. Die im Laufe der Jahre vielfach bewirkten Statutenänderungen legen von der milden, liberalen Anschauungsweise dieser Gesellschaft ein beredtes Zeugniß ab.

So hat die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig die Zulässigkeit vierteljährlicher Ratenzahlungen der normirten Beiträge eingeführt, und sie gewährt selbst für diese eine zinsfreie Frist von einem vollen Monat. Dann hat sie ferner die segensreiche Einrichtung getroffen, daß eine durch Nichtzahlung eines Beitrages erloschene Versicherung sofort wieder giltig wird, sobald vor Ablauf weiterer drei Monate der rückständige Beitrag mit einer Konventionalstrafe von 1 vom Tausend der Versicherungssumme entrichtet wird. Ist jedoch eine Versicherung durch unterbliebene Beitragszahlung erloschen und innerhalb der dreimonatlichen Wiederherstellungsfrist nicht wieder erneuert worden, so gewährt die Gesellschaft eine beitragsfreie, nach weiteren fünf Jahren dividendenberechtigte Police mit der Maßgabe, daß die volle Reserve der erloschenen Versicherung als einmalige Zahlung auf dieselbe anzurechnen ist. Wird solch ein beitragsfreier Versicherungsschein nicht begehrt, so zahlt die Gesellschaft auf die erloschene Police den Rückkaufswerth, den sie am Tage des Erlöschens gehabt hat. Des Weiteren hat sie die abgekürzte Versicherung, bei der das versicherte Kapital zur Auszahlung gelangt, wenn der Versicherte nach Ablauf einer zu bestimmenden Anzahl von Jahren noch am Leben ist, oder wenn dessen Tod vor dieser betreffenden Frist eintritt, in den Kreis ihrer Wirksamkeit aufgenommen und dadurch die Vortheile der Lebensversicherung mit denen der Altersversorgung vereinigt. Durch das im April des Jahres 1869 von der Anstalt ins Leben gerufene Kautionsdarlehnsinstitut bekundete sie von Neuem, welch ein warmes Interesse sie für das Wohl ihrer Mitglieder hegt. Galt es doch hierbei, dem bei der Gesellschaft versicherten Beamtenstande Darlehen zur Bestellung von Dienstkautionen oder zur Ablösung der bei Stellung derselben eingegangenen Verbindlichkeiten zu gewähren und ihn so von den drückenden Fesseln möglichst zu befreien, in welche er bei dieser Gelegenheit gar zu leicht gelangt. Wie lebhaft diese neue Abtheilung der Anstalt in Anspruch genommen wird, geht wohl daraus hervor, daß sie in den Jahren 1869—1886 5 890 095 Mark an 4594 Beamte auf Dienstkautionen ausgeliehen hat. Auch die Einrichtung, welche ihren Mitgliedern die Möglichkeit darbietet, sich bei Ausbruch eines Krieges gegen die Gefahr des Kriegs-

dienstes zu versichern, hat dem Institute viele Freunde erworben. Doch als die wichtigste und umfassendste aller Statutenänderungen, welche die Gesellschaft im Laufe ihrer Thätigkeit vollführt hat, muß die des Jahres 1886, die Einführung der unanfechtbaren Policen, angesehen werden.

Durch diese Neuerung verzichtet die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig, sobald vom Tage der Ausstellung der Police ab mehr als fünf Jahre verflossen sind, auf jeden Einwand gegen die Giltigkeit der Versicherung, soweit es sich um unrichtige, nicht in betrügerischer Absicht gemachte Angaben in den Antragspapieren handelt, und verpflichtet sich zur Zahlung der vollen Versicherungssumme, wenn nach Ablauf dieser fünf Jahre der Tod des Versicherten durch eigenes Verschulden, Selbstmord oder Duell herbeigeführt wird. Die bisherige engherzige, aber vielfach vertheidigte Bestimmung, wonach eine Versicherung erlischt, wenn der Versicherte in einen ausschweifenden Lebenswandel, namentlich in Trunksucht, verfällt, oder zu einer längeren Freiheitsstrafe verurtheilt wird, oder wenn eine neue Berufswahl, mit Ausnahme des Kriegs- und Seedienstes, sein Leben gefährdet, diese Bestimmung ist durch die Leipziger Gesellschaft durchbrochen worden. Selbst das Reisen zur See nach und der Aufenthalt in allen Ländern, welche, Sibirien ausgenommen, innerhalb des 33. und 60. Grades nördlicher oder südlicher Breite liegen, ist den Versicherten nach Ablauf der ersten 5 Jahre gänzlich freigegeben worden. Die Gesellschaft hat mit dieser so wichtigen Erweiterung ihrer statutarischen Bestimmungen, bei welcher sie einzig und allein von dem nachahmenswerthen Beweggrunde geleitet wurde, ihren Mitgliedern die volle Gewißheit zu geben, daß sie ihre fortgesetzten Beiträge nicht vergeblich entrichten, eine neue Epoche in dem Wesen der Lebensversicherung herbeigeführt. Trotz der gegen die Anstalt seitens anderer Institute erhobenen Angriffe, trotz aller Versuche, diese Neuerung als eine Begünstigung der Immoralität zu bezeichnen, wurde die hohe Bedeutung derselben von allen Regierungen, insbesondere auch von Seiten der Preußischen, anerkannt und genehmigt. Es darf als feststehend angenommen werden, daß die Unanfechtbarkeit der Policen dazu beitragen wird, das noch vielfach bestehende Mißtrauen gegen die so wohlthätig wirkende Institution der Lebensversicherung völlig zu beseitigen.

Welche reichen finanziellen Erfolge die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ihrer stets bewiesenen Humanität zu verdanken hat, ergiebt eine Betrachtung ihres gegenwärtigen Standes. Sie verfügt heute über einen Versicherungsbestand von 45000 Personen mit einem versicherten Kapital von mehr als 276 Millionen Mark. Ihre Jahreseinnahme stieg im Jahre 1886 auf 11948485 Mark, während ihre Ausgabe für Sterbefälle 1886 sich auf 2920210 Mark stellte. Ihr Vermögen, das Ende 1880 31410576 Mark betrug, bezifferte sich am Ende des Geschäftsjahres 1886 auf 58379733 Mark, ein Betrag, der in mündelmäßigen Hypotheken und in sonstigen unzweifelhaften Sicherheiten angelegt ist. Der Sicherheitsfonds der Anstalt ist während des Zeitraumes 1880—1886 von 6460424 Mark auf 10600147 Mark gestiegen. Die Dividende der Gesellschaft an die Versicherten, welche eine fast ununterbrochene Steigerung erkennen läßt, erreichte 1886 die bedeutende Höhe von 43 Procent. Die Leipziger Gesellschaft ist übrigens das erste Institut dieser Art, das die Vertheilung seiner Ueberschüsse unter die Versicherten nicht nur nach Maßgabe der Jahresprämie, also nach dem System der gleichbleibenden Dividende, sondern auch nach der Summe der gezahlten Jahresprämien, also nach dem System der steigenden Dividende, eingeführt hat. Sie stellt es demnach in das Belieben ihrer Versicherten, ob sie ihre Dividenden nach dem einen System, das den Vortheil eines möglichst hohen Gewinnsatzes am Schlusse des Jahres darbietet, oder nach dem anderen beziehen wollen, das eine mehr und mehr verminderte Beitragsquote in sich schließt.

An der Spitze des Verwaltungsraths der Gesellschaft, die seit 1873 im Besitze eines eigenen stattlichen Grundstückes am Theaterplatz ist, steht seit 1875 Herr Justizrath Ernst Richter, während das Direktorium gegenwärtig von den Herren Dr. Otto und Dr. Händel gebildet wird. Die Gesellschaft hat auch schon seit längerer Zeit den Organismus der allgemeinen Generalversammlung eingerichtet und so den männlichen und volljährigen Mitgliedern die Gelegenheit dargeboten, auf die Entscheidung über alle wichtigen Fragen einen direkten Einfluß auszuüben. Auch hierin hat die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig wieder einen Beweis ihres warmen Interesses für ihre Versicherten abgelegt. Der Gemeinsinn stand an ihrer Wiege und ein echter Gemeinsinn ist auch heute die Triebfeder ihrer so gesegneten Wirksamkeit.

# Die Leipziger Immobiliengesellschaft.

Die heute in allen Kulturländern hervortretenden Bestrebungen, die sanitären Verhältnisse der Städte zu verbessern und gleichzeitig den gesammten Organismus ihres Verkehrs zu vervollkommnen, muß man als eines der bedeutsamsten Ergebnisse jener gewaltigen Errungenschaften und Fortschritte in Wissenschaft und Technik bezeichnen, welche unserer Zeit den Stempel unverlöschbarer Größe aufgedrückt haben. Denn wie durch hygienische Forschungen es festgestellt worden ist, daß der Gesundheitszustand einer städtischen Bevölkerung von der Beschaffenheit ihrer sanitären Einrichtungen, ihrer Straßen, Wohnungen und Werkstätten abhängig sei, wie es ferner aus volkswirthschaftlichen Grundgesetzen nachgewiesen werden konnte, daß die Entwickelung der Städte und ihres Verkehrslebens aus der Art und Weise ihrer Kommunikationsverhältnisse resultire, so hat die fortgeschrittene Technik auch die Mittel zu ersinnen gewußt, diese reformatorischen Gedanken in umfassender Weise zu verwirklichen. In allen größeren Städten, namentlich unseres deutschen Vaterlandes, sind nunmehr weitgehende Schöpfungen entstanden, um den Boden von schädlichen Einflüssen zu befreien, die Einwohner mit gesundem Trinkwasser zu versorgen und den Wohn- und Arbeitsräumen Licht und Luft zuzuführen. Und überall sehen wir das Baugewerbe in emsiger Thätigkeit, an Stelle des Alten, Abgelebten Neues, Besseres zu schaffen. Immer mehr und mehr sieht man die Städte, die ehedem von Wällen und Mauern umschlossen waren, ihrer Schranken sich entledigen, sieht man breite Straßen und Plätze entstehen und Gebäude errichten, welche auch dem Manne aus dem Volke ein ansprechendes Heim darbieten, ein Heim, das ihm Licht und Luft gewährt und ihn nicht stetig an den Druck seiner socialen Stellung gemahnt.

Dieses Reorganisationswerk der neuen Zeit hat auch der sächsischen Musenstadt, dem betriebs- und verkehrsreichen Leipzig, ein völlig verändertes Ansehen gegeben. Wohl erzählt uns noch der innere Theil der Stadt so Manches aus ihrer an historischen Denkwürdigkeiten so reichen Vergangenheit, wohl erblicken wir noch am sogenannten Brühl und in seiner Umgebung die altersgrauen Häuser mit den finstern Höfen, wohl gemahnt uns hier und dort gar Vieles an die noch so gerühmte sogenannte „gute alte Zeit". Doch wenn wir uns nun auf die Promenade der Stadt begeben, die als ein überaus anmuthiger Gürtel diesen inneren Theil völlig umschließt, und von hier aus auf die nach allen Richtungen hin ausstrahlenden neuen und neueren Straßen schauen, wenn wir dann diese durchschreiten und ihre Neubauten betrachten, aus denen nicht nur ein entwickelter Kunstgeschmack, sondern auch ein praktischer Sinn spricht, wenn wir endlich sehen, welch ein weitverzweigtes Netz von Pferdebahnanlagen für die Verbindung der einzelnen Stadttheile unter einander Sorge trägt, dann empfinden wir voll und ganz den Pulsschlag unserer großen Zeit.

Um die neueste Entwickelungsphase der Stadt hat sich neben den Gemeindebehörden vorzugsweise ein Privatinstitut, die Leipziger Immobiliengesellschaft, ein unbestreitbares und bleibendes Verdienst erworben. Am Beginne des Jahres 1872 mit einem voll eingezahlten Aktienkapitale von 3 Millionen Mark begründet, hatte sich dieses Institut die bedeutsame Aufgabe gestellt, die mangelhafte Verbindung der einzelnen Theile der Stadt, welche noch immer dem früheren Charakter derselben als Festung entsprach, aber den gegenwärtigen, stetig wachsenden Verkehrsanforderungen nicht mehr genügen konnte, durch den Ankauf und Abbruch alter Gebäude und die Anlage neuer Straßen zu beseitigen, und durch die Vereinigung von Kapitalien die dem öffentlichen Interesse gewidmete Bauthätigkeit zu fördern und zu beleben. Die Gesellschaft faßte diese ihre Aufgabe in ihrem Statut in folgenden Sätzen zusammen:

1) Erwerbung und Wiederveräußerung von Immobilien aller Art für fremde und eigene Rechnung;
2) Uebernahme und Ausführung von Bauten für fremde und eigene Rechnung;
3) Gewährung von Kredit gegen hypothekarische Sicherheit;
4) Erwerb, Begebung und Beleihung von Hypotheken; und endlich
5) Vermittelung von Darlehen auf Immobilien, von Miethsverträgen, von Grundstückskäufen und -verkäufen.

Die damalige Zeitströmung in unserem Vaterlande, die das erstarkte Volksbewußtsein auf allen Gebieten der Arbeit zum kräftigsten Ausdruck brachte, kam auch den Bestrebungen unseres Institutes auf das Beste zu statten. Von den weitesten Gesellschaftskreisen unterstützt, vermochte es gleich mit ganzer Kraft seinen gemeinnützigen Zielen zuzusteuern und schon

nach Verlauf des ersten Geschäftsjahres seine Arbeit von einem bemerkenswerthen Erfolge gekrönt zu sehen. War die Leipziger Immobiliengesellschaft doch bereits nach diesem kurzen Wirken in den Stand gesetzt, eine Dividende von etwa 8½ Prozent zur Vertheilung zu bringen. Doch auch in der nachfolgenden Zeit, die ja bekanntlich eine allgemeine merkantile und industrielle Reaktion zeigte und deshalb auch auf die Bauthätigkeit höchst lähmend einwirkte, bekundete das Institut, auf welchen festen, soliden Grundlagen es aufgebaut sei, und daß es trotz aller sich geltend machenden Gegenströmungen seine Wege weiter verfolgen wolle und könne.

Ueberblickt man nunmehr, was dieser unentwegten Thatkraft der Gesellschaft, die niemals das einmal festgesteckte Ziel außer Augen ließ, im Laufe der Jahre entsprossen ist und vergleicht man bei dieser Betrachtung das Leipzig von heute mit dem vor zehn Jahren, dann wird man den Verdiensten dieses Institutes um die bauliche Entwickelung der Stadt die gebührende Anerkennung nicht versagen können. Getreu ihrem ursprünglichen Programme verfolgte die Gesellschaft bei allen ihren Anlagen den Zweck, die Stadt in einer für ihre weitere Entfaltung günstigen Weise zu erweitern, bereits bebaute Stadttheile durch Schaffung neuer Verkehrswege mit einander in bessere Verbindung zu bringen und so dem ganzen Kommunikationswesen Leipzigs neue Bahnen zu eröffnen. Auf diese Weise wurde seitens der Leipziger Immobiliengesellschaft die Anlegung der Schulgasse und die damit zusammenhängende Umgestaltung des Thomaskirchhofes ins Werk gesetzt, wurde ferner die Verbreiterung der Schloßgasse ausgeführt und damit ein neuer Verkehrsweg von der Petersstraße nach der westlichen Vorstadt erschlossen. Dann begann das Institut mit den Parzellirungsarbeiten in der Gerberstraße, um die der Parthe entlang führende Uferstraße von der erst erwähnten Straße bis zur Blücherstraße weiter fortführen zu können. Es bewirkte des Weiteren die Verbreiterung des vorderen Theiles der Zeitzerstraße, die Verlängerung der Albertstraße nach dem Floßplatze und erschloß die lange, stattliche Südstraße mit ihren Nebenstraßen, der Moltke-, Arndt-, Koch- und Schenkendorf-Straße. Mit den auf diesen Anlagen vorgenommenen Parzellirungen bezweckte die Gesellschaft, der damals drückenden Wohnungsnoth zu steuern und namentlich kleine und mittlere Wohnungen zu schaffen, die in ihren inneren Einrichtungen den sanitären Anforderungen entsprechen und in ihrer äußeren Gestaltung dem Geschmacke der Zeit Rechnung tragen sollten. Die Kurprinz-, die Härtel- und Kramer-, die Leplay- und Jablonowsky-Straße, die verlängerte Brüder-Straße und die durch die Anlegung der vorstehend genannten Straßen erzielte bessere Verbindung der Südvorstadt mit dem Roß- und Königsplatze ist gleichfalls das Werk der Leipziger Immobiliengesellschaft. Sie verlängerte ferner die Promenadenstraße, legte neu die Thomasius- und Gottschedstraße an, verband diese Straßen mittels einer eisernen Brücke über die Pleiße mit der Promenade und schuf hierdurch eine wesentliche Verkehrserleichterung für die Westvorstadt mit dem inneren Theile Leipzigs. Auch die Fortführung der Löhrstraße bis auf den Löhrsplatz und die ausgeführte Verbreiterung desselben muß als eine ihrer verdienstvollsten Thaten bezeichnet werden.

Doch ihre Wirksamkeit ging noch über die Grenzen der eigentlichen Stadt hinaus. Denn dieselbe erstreckte sich auch auf die betriebsreichen Vororte Reudnitz und Lindenau, auf das anmuthige Gohlis und den angrenzenden Ortstheil von Eutritzsch, in welchen Orten die Leipziger Immobiliengesellschaft umfangreiche Areale erwarb, um auch diese einer ersprießlichen Bauthätigkeit zu eröffnen. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Vereinigung dieser Vororte mit Leipzig muß man das Vorgehen der Gesellschaft auch nach dieser Richtung hin als zukunftverheißend betrachten.

Das Institut, dem seit dem Jahre 1878 Herr Dr. Colditz als Direktor vorsteht, besitzt nach seinem letzten Abschlusse 13 Hausgrundstücke, die mit einem Werthe von 2081984 Mark verbucht sind, und ferner Bau-Areale im Werthe von 587113 Mark. Von diesen Arealen liegen 5970 Quadratmeter an der verlängerten Löhrstraße, 8126 Quadratmeter in Gohlis-Eutritzsch und 75520 Quadratmeter in Lindenau. Seine Hypothekenforderungen belaufen sich auf 1786500 Mark.

Mit Genugthuung vermag die Leipziger Immobiliengesellschaft auf ihre bisherige Wirksamkeit zurückzublicken. Möge sie auch fernerhin in dem Geiste echten Gemeinsinnes fortarbeiten und dazu beitragen, der altberühmten Musen- und Handelsstadt ein immer stattlicheres Ansehen zu geben und ihre Entwickelung zu fördern! Die Bedeutung, welche Leipzig auf allen Gebieten der geistigen und gewerblichen Arbeit im Leben des deutschen Volkes einnimmt, spiegele sich auch immer mehr in dem ganzen Wesen seiner äußeren Erscheinung ab!

Hirschfeld, Paul,

Leipzigs Großindustrie und Großhandel in ihrer Kulturbedeutung

Leipzig 1887


urn:nbn:de:bvb:12-bsb11465362-5